

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

Achtundachtzigster Jahrgang.
1932.



St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1932.

Register für den achtundachtzigsten Jahrgang des „Lutheraner".

S.

T.

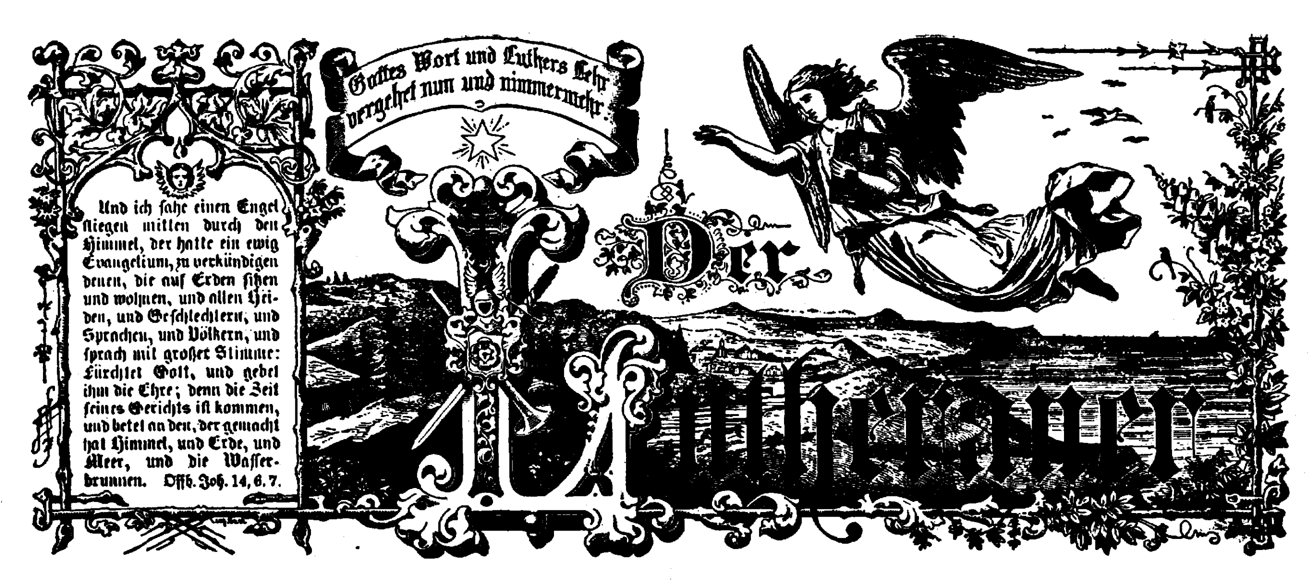
U.

V.

W.

Y.

Z.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.25 per annum anywhere in the world, payable strictly in advance. Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879. Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

88. Jahrgang. St. Louis, Mo., 12. Januar 1932. Nr. 1.

Sehnsucht.

2 Kor. 5, 2—4.

Ich sehne mich nach einem Lande,
Wo Recht und Wahrheit wird geehrt,
Wo nicht mehr Sünde, Schmach und Schande
Das Herz wie eine Last beschwert,
Wo man kein Wort der Lüge hört,
Kein Fluch den Seelenfrieden stört.

Mein Herz verlangt nach einem Horte,
Wo keine Krankheit uns berührt,
Wo durch des Paradieses Pforte
Der Weg zum Baum des Lebens führt,
Der Früchte bringt zu jeder Zeit,
Gesundheit gibt in Ewigkeit.

Nach dir, o Stadt der goldnen Gassen,
Mein Herz und Sinn verlangend steht,
Wo sich die Menschen nicht mehr hassen,
Der Geist der wahren Freiheit weht,
Wo süßer Friede stets regiert
Und Liebe jede Hütte ziert.

Ich trachte nach dem Heim der Wonne,
Wo mir kein Tod mein Glück zerstört,
Wo bei dem Glanz der Freudensonne
Kein Klagelaut wird je gehört,
Wo unser Mund voll Lachens ist,
Das Herz den Harm der Zeit vergißt.

HErr JEsu, du mein Weg und Leben,
Erfasse mich mit deiner Hand;
Hilf mir das Herz zu dir erheben
Und bring mich in mein Heimatland,
Wo Liebe, Friede, Freude ist
Und du mein Gott und Heiland bist!

J. H. Ehlers.

Ein Gruß zum neuen Jahre an alle Gemeinden und Glieder unserer Synode.

Teure Synodalgenossen!

Die Wende der Jahre erinnert uns daran, daß wir auf der Reise sind. Unser Weg führt durch die Welt. Unser Ziel ist die himmlische Heimat, und unsere Reisezeit teilen wir ein in Jahrabschnitte. So taten es bereits die Patriarchen und Erzväter. Als Jakob vor Pharao stand, sagte er dem Könige: „Die Zeit meiner Wallfahrt ist 130 Jahre. Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt“, 1 Mos. 47, 9. So machen wir es auch und bezeichnen daher den Eintritt in ein neues Jahr als einen neuen Abschnitt unserer Reise.

Auf dieser Reise befinden wir uns nun nicht allein, sondern wir haben Reisegenossen. Das sind alle Kinder Gottes, zerstreut über die ganze Erde, unter alle Völker, Sprachen und Zungen. Das sind besonders die Glieder unserer Synode, die mit uns einen Kirchenkörper bilden und mit denen wir uns zur gemeinsamen Arbeit zusammengeschlossen haben. Das Wort Synode heißt auf deutsch Reisegesellschaft.

Da wollen wir uns nun zuerst merken, daß Reisende sich nirgends seßhaft niederlassen, sondern mit Nachtquartier und Herberge zufrieden sind und am nächsten Morgen weiterwandern, einerlei ob die vor ihnen liegende Wegstrecke eben oder rauh ist. Und je heißer die Sehnsucht nach der Heimat ist, desto weniger halten sie sich unterwegs auf.

So sollen wir Christen uns auch nicht verlieren in den Dingen dieser Welt. Weder Freude noch Trübsal, weder gute noch böse Tage dürfen uns dermaßen beeinflussen, daß wir darüber unser Reiseziel, die himmlische Heimat, aus den Augen verlieren. Der Apostel Paulus schreibt 1 Kor. 7, 29—31: „Die Zeit ist kurz. Weiter ist das die Meinung, die da Weiber haben, daß sie seien, als hätten sie keine, und die da weinen, als weineten sie nicht, und die sich freuen, als freueten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie es nicht, und die dieser

Welt brauchen, daß sie derselbigen nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergehet."

Diese Mahnung haben wir in unserer Zeit sonderlich nötig. Alles um uns ist eingestellt auf dieses Leben, und man will uns festhalten, indem man sagt: Hier auf Erden ist die eigentliche Bestimmung der Menschen. Die Dinge diesseits des Grabes haben allein Wert. Nicht aus der Welt eilen, sondern sie genießen ist wahre Lebensweisheit. Gegen solche Stimmen wollen wir uns wehren, indem wir uns fort und fort beschäftigen mit unserm himmlischen Vaterhause, das unser Heiland durch sein großes Erlösungswerk uns erworben hat, das uns in der heiligen Taufe bereits zugesichert worden ist und von dem uns die Heilige Schrift so viele herrliche Dinge erzählt, daß wir beim Lesen derselben ausrufen müssen:

O Herrlichkeit der Erden,
Dich mag und will ich nicht!
Mein Geist will himmlisch werden
Und ist dahin gericht't,
Wo JEsus wird geschauet;
Da sehn' ich mich hinein,
Wo JEsus Hütten bauet,
Denn dort ist gut zu sein.

Trotz der vielen Gefahren, die uns auf der Reise bedrohen, können wir getrost unsere Wanderung fortsetzen. Wie der HErr einst die Kinder Israel bei ihrem Auszuge aus Ägypten nach dem Gelobten Lande leitete und vor ihnen herzog, des Tages in einer Wolkensäule, daß er sie den rechten Weg führete, und des Nachts in einer Feuersäule, daß er ihnen leuchtete, zu reisen Tag und Nacht, so will unser treuer Heiland im neuen Jahre auch bei uns sein, uns schützen und schirmen gegen alle unsere Feinde, uns auf rechter Straße führen, uns Mut und Kraft verleihen und uns auch versorgen mit des Leibes Nahrung und Notdurft. Er ruft einem jeden unter uns zu: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein. Denn so du durch Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehest, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden. Denn ich bin der HErr, dein Gott, der Heilige in Israel, dein Heiland", Jes. 43, 1—3.

Fröhlich wollen wir daher das alte Wanderlied anstimmen:

Im Namen Gottes reisen wir,
Sein heil'ger Engel geh' uns für
Wie sein'm Volk in Ägyptenland,
Das entging Pharaonis Hand.
Kyrieleis!

HErr, du woll'st unser G'leitsmann sein
Und mit uns gehen aus und ein
Und zeigen alle Steig' und Steg',
Wehren dem Unfall auf dem Weg.
Kyrieleis!

So wird kein Berg noch tiefes Tal,
Kein Wasser uns irr'n überall;
Fröhlich komm'n wir an unsern Ort,
Wenn du uns gnädig hilfest fort.
Kyrieleis!

Als die Kinder Israel sich auf der Reise nach Kanaan befanden, sorgte der HErr für die nötige Nahrung. Er gab ihnen jeden Tag Himmelsbrot und tränkte sie aus dem Felsen. Auch uns versorgt unser treuer Heiland auf unserer Reise zur himmlischen Heimat mit der nötigen Speise, die uns Kraft und Stärke gibt, unsere Wanderung fortzusetzen und uns gegen alle Feinde, die sich uns entgegenstellen, zu wehren. Dies hat er in den vergangenen Jahren getan und will es auch ferner tun in dem nun begonnenen Jahre.

Unsere Speise und Trank auf der Reise sind die Gnadenmittel, das Wort Gottes und die heiligen Sakramente, Taufe und Abendmahl. Den Tisch, wo diese Speisen aufgetragen sind, finden wir in unsern Gemeinden, in unsern öffentlichen Gottesdiensten und in unsern Häusern in den Hausandachten, sowie wenn wir privatim die Heilige Schrift lesen. Da ist es nun zu beklagen, daß wir gar oft so satt und träge sind im Gebrauch dieser Gnadenmittel und daß infolge davon das Wandern so müde und langsam geht und mancher aus unserer Reisegesellschaft immer weiter dahintenbleibt und schließlich ganz verschwindet.

Sollten nicht alle Glieder unserer Gemeinden jeden Sonntag sich in ihren Gotteshäusern einstellen, um sich an dem himmlischen Manna gemeinsam zur Weiterreise zu stärken? Sollten nicht alle unsere Hausväter jeden Tag den Ihrigen Himmelsbrot reichen? Sollten wir nicht alle Zeit finden, uns jeden Tag an das frische Wasser, das in der Bibel fließt, zu setzen? Ach, auch in unserer Synode ist so viel schlechter Kirchenbesuch, so wenig Gotteswort in den Häusern! Was Wunder, daß sich daher bei uns findet so viel Kranken, so viel Mattigkeit und Müdigkeit, so geringer Widerstand gegen die Versuchung, so große Scheu, bösem Wetter auf der Reise zu begegnen, und so wenig Vermögen, den Lockungen, am Wege hier und da einzukehren, zu widerstehen!

O so laßt uns alle den ernstlichen Vorsatz fassen, in dem nun begonnenen Jahre die Gnadenmittel fleißig zu gebrauchen! Laßt uns einander ermahnen, unsere Gottesdienste regelmäßig zu besuchen! Laßt uns besonders derer uns annehmen, die in unserer Reisegesellschaft müde werden und in Gefahr stehen, auf dem Wege liegenzubleiben und das Ziel nicht zu erreichen!

Während wir Kinder Gottes nun auf der einen Seite all unser Sinnen und Trachten auf unser himmlisches Ziel richten und denen gleich sein sollen, die da wegeilen, so dürfen wir doch auf der andern Seite an unsern Mitmenschen nicht kalt und gleichgültig vorübereilen und ihren Verkehr meiden. Gott läßt uns wandern, den einen kürzere, den andern längere Zeit, damit wir Gelegenheit suchen und nehmen, unsern Mitmenschen zu erzählen von unserm Reiseziele, von unserer seligen Heimat, von unserm Heilande, der sie uns bereitet hat, und von dem Wege, der zum Himmel führt. Wir sollen ihnen zeigen, daß auch für sie die Herrlichkeit bereitet ist, und sie einladen, die Welt zu verlassen und sich unserer Reisegesellschaft anzuschließen. So soll durch fleißiges Missionieren die Zahl der Kinder Gottes beständig wachsen und die Straße nach Zion immer belebter werden.

An diesen unsern hohen Beruf der Welt gegenüber wollen wir uns beim Beginn des neuen Jahres erinnern lassen, so daß alle unsere Gemeinden, alle unsere Missionen im In- und Ausland, alle unsere Glieder, wo immer sich nur Gelegenheit bietet, Reisegenossen werben. Und der HErr wird diese Arbeit segnen und auch durch unsern Dienst sein Reich bauen und vollenden.

Das Jahr 1932 wird uns alle unserm himmlischen Reiseziel ein gut Stück näher bringen. Manche unter uns werden in diesem Jahre ihre Reise beenden und in die himmlischen Wohnungen einziehen. So wollen wir mit den besten Hoffnungen

in dieses Jahr eintreten und fröhlich und getrost unsere Pilgerreise fortsetzen mit dem Gebet:

HErr Christ, du bist der rechte Weg
Zum Himmel und der ein'ge Steg;
Hilf uns Pilgern ins Vaterland,
Weil du dein Blut hast dran gewandt!
Kyrieleis!
Amen.

F. Pfotenhauer.

Ehemann und Ehefrau.

Luthers Haustafel und unsere Zeit.

Im ersten Kapitel des Buches Esther lesen wir eine merkwürdige Geschichte. Bei dieser wie bei manchen andern Geschichten, die in der Bibel erzählt werden, müssen wir uns merken, daß Gott nicht alles billigt, was da erzählt wird, besonders nicht das, was ungläubige und heidnische Leute getan haben, wie dieser König Ahasverus oder Xerxes, wie er in der Weltgeschichte genannt wird. Wenn aber nach der Absetzung der Königin Vasthi Briefe ausgesandt werden in alle Länder des Königs, „daß ein jeglicher Mann der Oberherr in seinem Hause sei", V. 22, so spricht der König eine Wahrheit aus, die Gott selbst in seinem Wort geoffenbart hat.

Das gilt nun in unserer Zeit des Frauenwahlrechts und der weitgehenden öffentlichen Tätigkeit der Frau als unmodern; aber die Erfahrung lehrt, daß es auch jetzt noch das wahrhaft Vernünftige und für den rechten Ehe- und Hausfrieden das allein Förderliche ist. Wenn dies nun auch für eine „heikle Sache" gehalten wird, über die man nicht gern redet und schreibt, so reden wir ja doch zu christlichen Ehemännern und Ehefrauen, die sich in allen Stücken unter Gottes Wort beugen wollen, und an diese sind die Stücke „Den Ehemännern" und „Den Eheweibern" in Luthers Haustafel gerichtet.

Wie schon früher bemerkt, nimmt nämlich Luther alles, was er in der Haustafel „für allerlei heilige Orden und Stände" zusammengetragen hat, aus der Bibel, aus Gottes Wort. Und hier läßt er nicht nur den „unverheirateten Paulus", dem die moderne Frau besonders böse ist, reden. Denn während alles, was der große Apostel Paulus durch Eingebung des Heiligen Geistes auch über diesen Gegenstand, zum Beispiel 1 Kor. 7 und Eph. 5, geschrieben hat, Gottes Wort ist, so führt Luther doch nur einen kleinen Satz, an die Ehemänner gerichtet, aus Pauli Briefen, aus Kol. 3, an. Das übrige in diesen Stücken ist aus dem ersten Briefe des verheirateten Apostels Petrus genommen.

Was sagt nun die Haustafel zunächst den Ehemännern? Sie sollen „bei ihren Weibern mit Vernunft wohnen", sollen in allen Dingen nüchtern und mäßig sein, wie es christlichen Männern geziemt. Sie sollen in der Ehe, wie der Amerikaner sagt, "common sense" gebrauchen. Denn die Frau ist „das schwächste Werkzeug", der schwächere Teil des Ehebundes. Zwar zeigt die Erfahrung, daß die Frau körperlich oft mehr „aushalten" kann als der Mann. Gerade in Zeiten der Not und Trübsal, wenn der Mann etwa im Geschäft Niedergang und Rückschlag erleidet, beweist sich die Ehefrau oft als eine rechte Stütze für ihren Mann. Aber sonst hat der Schöpfer dem Weib einen schwächeren Körper und ein feinfühlenderes Gemüt gegeben, und das soll der Mann immer bedenken. Deshalb aber soll der Mann sein Weib in keiner Weise verachten, sondern gerade darum ihm „als dem schwächsten Werkzeuge seine Ehre geben". Der weltliche Dichter Schiller sagt bekanntlich: „Ehret die Frauen; sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben."

Während nun aber die Schrift sagt, daß der Mann das Haupt des Weibes und der Familie sein soll, so stehen Mann und Weib doch in den höheren Dingen, den geistlichen und himmlischen, vor Gott auf gleicher Stufe; denn beide sind „Miterben der Gnade des Lebens". Der Himmel, den uns die Bibel beschreibt, das heißt, der wahre, einzige Himmel, ist nicht wie der Mohammedanerhimmel vornehmlich für Männer, sondern christliche Eheleute sind schon auf Erden Mitchristen, rechte Gefährten auf dem Lebenswege und gleiche Teilhaber des ewigen Lebens.

So sollen die Männer ihre Weiber ansehen, „auf daß ihre Gebete nicht verhindert werden". Wenn du, lieber Herr Ehegemahl, ein Löwe in deinem Hause bist, wie Luther sich ausdrückt, wenn du weißt, daß dein Weib unter einer Art Tyrannei seufzt, dann wird ihr Seufzen zwischen dir und Gottes Thron stehen, sooft du deine Gebete zu ihm emporschickst. Darum richte dich nach den Worten des Apostels Paulus: „Ihr Männer, liebet eure Weiber und seid nicht bitter gegen sie!"

Wo die rechte Liebe zwischen Eheleuten sich findet, da wird der Mann auch liebevoll, freundlich und nachsichtig gegen seine Frau sein. Natürlich gleitet auch bei Christen das Eheschiff nicht immer über spiegelglatte Gewässer. Manchmal gibt es wohl ein wenig Sturm. Im Geschäft ist etwas verkehrt gegangen, oder der Mann hat sich bei seiner Arbeit geärgert, oder die Frau hat in der Haushaltung und im Einkaufen einen „dummen Streich" gemacht, oder die Kinder machen dem müden Vater zu viel Lärm und Radau. Das ist dann eine Probe für den christlichen Gemahl und Vater. Da heißt es sich bemeistern und nicht die üble Laune an Weib und Kind auslassen. Und wenn der Mann sich mal vergißt und im Wesen, in Worten oder gar in Werken Bitterkeit gezeigt hat, so vergibt er sich gewiß nichts, wenn er das seiner Frau gesteht und sie um Vergebung bittet.

Aber nun „den Eheweibern". Ja, ihr lieben Frauen, nun kommt ihr dran. „Die Weiber seien untertan ihren Männern als dem HErrn." Ach, das ist doch eine „bittere Pille"! Wenn christliche Frauen diese und ähnliche Bibelstellen aus Gottes Wort wohl annehmen, so will es doch schwerhalten, sich darein zu fügen. Das ist auch nicht anders zu erwarten. Denn wenn auch der Mann des Weibes Haupt ist durch die ursprüngliche Schöpferordnung (1 Kor. 11, 7) und es auch in einer sündlosen Welt geblieben wäre, so ist doch das „Herrsein" des Mannes und das „Gehorchen" des Weibes als eine Strafe dem Weibe aufgelegt, ebenso wie das „Essen seines Brotes im Schweiße seines Angesichts" dem Mann, 1 Mos. 3, 16—19. Wie letzteres dem Mann gewiß oft schwerfällt, so will es von Natur der Frau nicht in den Sinn, daß sie ihrem Mann „untertan" sein soll. Aber als Christin schickt sie sich und handelt danach; denn sie weiß, daß sie ihrem Manne untertan ist „als dem HErrn", daß sie Gott dient, wenn sie sich auch in diesem Stücke nach Gottes Wort richtet.

Dazu wird nun Sara als Beispiel angeführt: „wie Sara Abraham gehorsam war und hieß ihn Herr". Sara folgte

ihrem Ehegemahl Abraham von Chaldäa nach Kanaan, von Kanaan nach Ägypten und wieder zurück. Sie nennt ihn Herr 1 Mos. 18. Als ihr ein Sohn verheißen wurde, lachte sie bei sich selbst und sprach: „Ich bin alt, . . . und mein Herr ist auch alt", V. 12. Christliche Frauen sollen rechte Töchter, Nachahmer und Nachfolger der Sara sein, „so ihr wohl tut und nicht so schüchtern seid". Durch Wohltun, durch Güte und Freundlichkeit sollen die Frauen ihre Männer für sich und ihre Meinungen und, wenn sie unkirchliche Männer haben, für ihren Glauben gewinnen.

Freilich sollen sie nicht „so schüchtern", nicht zu zaghaft und furchtsam sein; denn zuzeiten müssen sie ihre Rechte geltend machen. Das ist besonders in geistlichen Dingen, in Glaubenssachen, der Fall. Sara bestand darauf, daß Ismael das Haus verlasse, da er sich über Isaak lustig machte, und sie fürchtete, er würde ihm das Erbe und die Verheißung streitig machen. So darf auch heutzutage eine Frau nicht um des Friedens willen von Gottes Wort abweichen. Sie kann nicht sagen: „Mein Mann ist kein Kirchenmann, und er mag es nicht, wenn ich zur Kirche gehe; darum bleibe ich zu Hause."

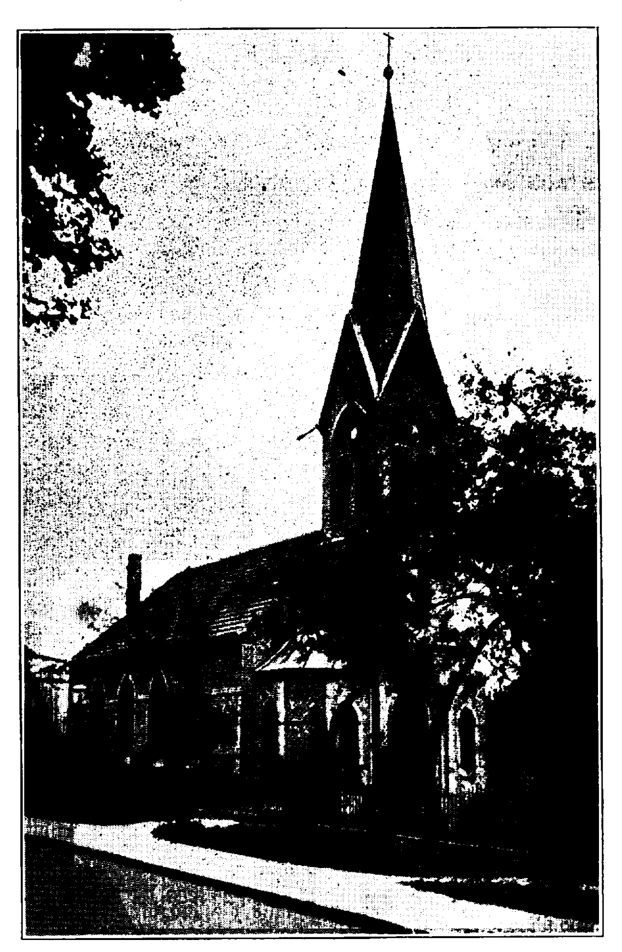
Wie soll sich aber eine Ehefrau stellen, wenn ihr Mann „ganz schief gewickelt ist", wenigstens nach ihrer Meinung? Da muß sie zunächst alle Gedanken von geistiger Überlegenheit unterdrücken. Sodann wird sie alle Mittel gebrauchen, um durch ihre Liebe, ihre Freundlichkeit, ihre Güte ihn umzustimmen, ihn zu überzeugen, daß er verkehrt steht. Dabei darf sie aber das „Lieben und Ehren" des sechsten Gebotes nie aus den Augen verlieren, ihn nicht aus der Stellung als ihr Haupt verdrängen, ihn beileibe nicht in der Achtung der Kinder herabsetzen oder gar ihn vor andern Leuten lächerlich machen. Dadurch würde sie nicht nur ihrem Mann, sondern auch sich selbst einen schlechten Ruf geben. Und wenn sie „gar nichts mit ihrem Mann machen kann", muß sie sich einfach ergeben und denken, daß er die Verantwortung hat, „wenn alles schief geht".

Wo also „ein jeglicher sein Gemahl liebt und ehrt", nicht nur in den Flitterwochen, sondern in allen guten und bösen Tagen des Ehelebens, da wird das „Folgig- und Gehorsamsein" des Ehegelübdes keine Schwierigkeiten machen. Das Zepter des Mannes wird in Liebe gewickelt sein, und die Frau wird ihren Gehorsam als einen Liebesdienst ansehen. Darum sagt auch Luther: „Der Mann soll sein Weib nicht achten als ein Fußtuch, wie sie denn nicht aus einem Fuß, sondern aus des Mannes Rippe, mitten im Leibe, genommen ist." Und was die Welt von einer Ehe denkt, in der die Frau ihren Mann „heruntergekriegt" hat, das zeigen die vielen Spottreden über „Xanthippen", „Pantoffelhelden" und ähnliche Ausdrücke.

Eine rechte, ideale, Gott und Menschen wohlgefällige Ehe muß nach der Bibel eingerichtet sein. Und ist es nicht bemerkenswert, daß das Christentum trotz oder gerade wegen der eben ausgesprochenen Grundsätze die Stellung der Frau nicht herabgesetzt, sondern überall gehoben hat? Wo finden wir eine schönere Beschreibung eines guten Eheweibes als im letzten Kapitel der Sprüche Salomos? wo ein feineres Gleichnis in bezug auf das Verhältnis zwischen Ehemann und Ehefrau als im fünften Kapitel des Epheserbriefes, durch den „unverheirateten" Apostel Paulus geschrieben? Gott gebe uns auch in unserer Zeit viele christliche Ehen zum Wohl des Landes, der Kirche und der Familie! C. A. Gieseler.

Eine Vortrags- und Predigtreise.

Der nördliche Bezirk der Ev.-Luth. Freikirche in Deutschland hatte mich zu einer längeren Tätigkeit in den hannöverschen Gemeinden und in Gemeinden angrenzender Gebiete aufgefordert. Freudig und zugleich zaghaft folgte ich dem Rufe. Daß ich in unsern Gemeinden reden und zugleich das Evangelium von JEsu Christo solchen verkündigen sollte, die sonst durch den Dienst der ordnungsgemäß bestellten Pastoren nicht so leicht erreicht werden, bewegte mein Herz mit Freuden. Die Frage, ob die Volksart der Niedersachsen für meine fränkische Ausdrucksweise zugänglich sei, ob eine längere Reise meine Kräfte nicht übersteige, ob es mir

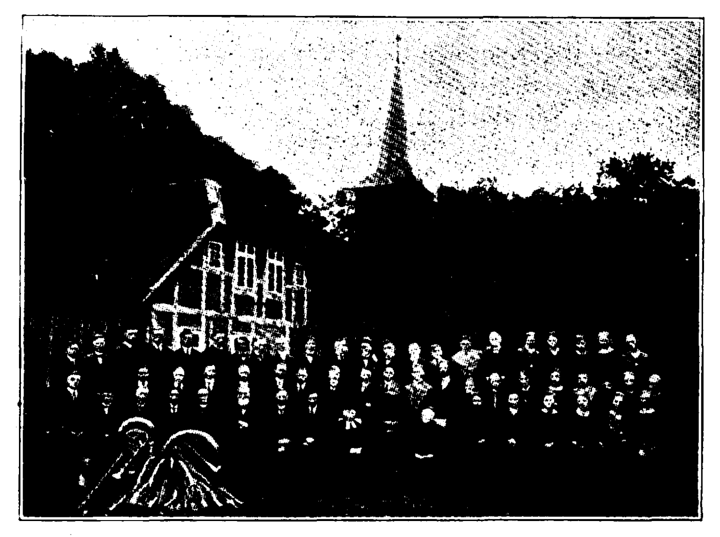


Gotteshaus der freikirchlichen Gemeinde in Wittingen in Hannover.

überhaupt gegeben sei, so an die Herzen und Gewissen heranzukommen, wie es der Zweck der Veranstaltung erforderte, machte mir Sorgen. Zwar hatte ich schon früher in Memmingen, Bayern, in Stuttgart, Württemberg, und in Pforzheim, Baden, je eine Woche lang Vorträge über „JEsus von Nazareth" gehalten; auch in Bochum in Westfalen hatte ich schon eine Woche lang Vorträge gehalten mit folgenden Überschriften: „Das Wesen des Christentums", „Der Seele Not", „Jugendglück und Jugendleid", „Des Mannes Kraft" (nur für Männer und junge Männer), „Des Weibes Ehre" (nur für Frauen und Mädchen) und „Der Menschheit Ziel". Diese Vorträge hatte ich auch in Memmingen wiederholt. Aber bei allen diesen Veranstaltungen waren die Schwierigkeiten und Bedenken nicht so groß wie bei diesem Reiseplan. Doch stand mir Gott der HErr wunderbar freundlich bei und gab mir nicht nur, was ich reden sollte, sondern ließ auch die aus der Verschiedenheit der Volksart und aus der langen

Dauer der Reise sich ergebenden Bedenken verschwinden. Ihm sei demütiger Dank dafür dargebracht!

Die Reise sollte gerade vier Wochen dauern, und da die zum südwestdeutschen Bezirk gehörige Gemeinde Wiesbaden die Reisegelegenheit benutzen wollte, um auch dort einige Vorträge halten zu lassen, mußte ich schon früher anfangen. Ich hatte den ein-



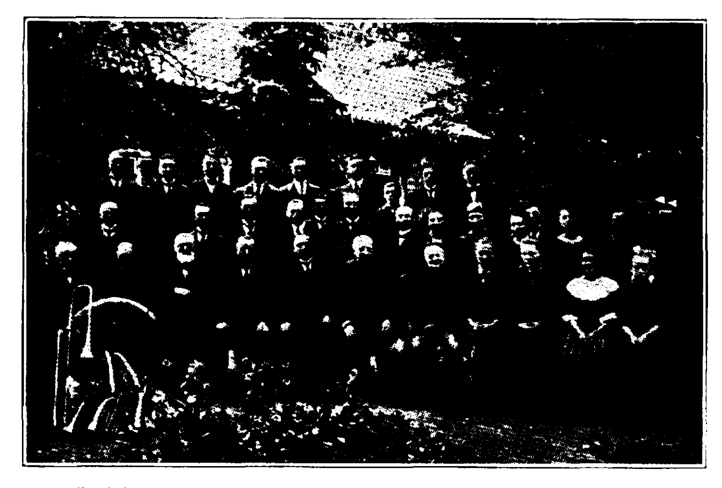
Kirche und Pfarrhaus der freikirchlichen Gemeinde in Groß-Ösingen in Hannover
mit dem in Groß-Ösingen selbst wohnenden kleineren Teil der Gemeinde, ihrem jetzt emeritierten P. Chr. Meyer und seiner Gattin und den Blasinstrumenten des Posaunenchors.

zelnen Amtsbrüdern und deren Gemeinden eine Anzahl Themata zur Auswahl vorgelegt, über die ich zu sprechen bereit war. Sie konnten daraus die für ihre Verhältnisse am meisten passenden heraussuchen. Daß dabei die Vorträge über die Fragen: „Was wissen wir über das Leben nach dem Tode?“ und: „Gibt es einen Himmel und eine Hölle?“ am häufigsten gewählt wurden, war begreiflich. Über ersteres Thema mußte ich an sieben, über letzteres an fünf Orten sprechen. Das Thema „Das Beste in der Welt“ wurde an vier Orten gewünscht, „Heilige Jugend“ dreimal, ebensooft das Thema „Der Seele Not“. Andere Themata, über die ich ein- oder mehreremal sprechen mußte, waren: „Die Not der Zeit und ihre Überwindung“, „Die Not der Kirche und ihre Überwindung“, „Kirchliche Lehre und christliches Leben“, „Die christliche Gemeinde“, „Der Menschheit Ziel“, „Ist JEsu Lehre heute noch brauchbar?“, „Sind wir noch Christen? Sind wir schon Christen?“ An den Orten, an denen ich Sonntags weilte, predigte ich vormittags im Gemeindegottesdienst über das Sonntagsevangelium; nachmittags hielt ich den Vortrag: „Heilige Jugend“ und abends noch einen über ein anderes Thema. So konnte ich in Wiesbaden dreimal, in Minden in Westfalen fünfmal, in Bremen dreimal, in Wittingen in Hannover fünfmal, in Groß-Ösingen, ebenfalls in Hannover, zweimal, in den von Groß-Ösingen aus bedienten Orten Langwedel, Ummern, Ahnsbeck und Lachendorf je einmal, in der Stadt Hannover fünfmal, in Dahlinghausen, Hannover, zweimal, in Hörpel, Hannover, dreimal und in Harburg (bei Hamburg) dreimal mit dem Worte Gottes dienen. Weitergehende Wünsche, die erst auf der Reise an mich herantraten, mußte ich leider unerfüllt lassen, weil meine Zeit während der ganzen Reise besetzt und eine Verlängerung aus verschiedenen Gründen untunlich war. In den Gemeinden, in denen Posaunen- oder Sängerchöre bestanden, wirkten diese in erfreulicher Weise bei den Veranstaltungen mit, so daß die Vorträge dadurch eine bedeutungsvolle Unterstützung erhielten. Wenn dabei der Posaunenchor von Groß-Ösingen besonders genannt wird, so geschieht es deswegen, weil er sich nicht nur am Sitz der Gemeinde beteiligte, sondern auch in den umliegenden Orten, zu denen weite Wege mit Fahrrad, dem Fuhrwerk, dem Auto oder Autobus oder auch zu Fuß zurückgelegt werden mußten. Unermüdlich und unverdrossen kamen sie auch unter Geldopfern und bereicherten durch ihre Darbietungen die Abende. Auch vielen Gemeindegliedern waren die Entfernungen nicht zu weit; sie besuchten auch die Vorträge abseits ihres Wohnsitzes in größerer Zahl.

Wenn wir die Zahl der Besucher, die nicht zu unserer Freikirche gehören, berechnen, kommen wir auf etwa 2,000; da von ihnen manche mehrfach die Vorträge besucht haben, dürfen wir die Gesamtzahl der durch diese Reise erreichten fremden Personen bei vorsichtiger Schätzung auf ungefähr 1,500 angeben. Daß unsere Gemeindeglieder nahezu alle die Vorträge in ihren Orten wenigstens ein- oder mehreremal, vielfach sogar jedesmal besuchten, sei noch besonders erwähnt. Durch Berichte in den Zeitungen konnten wir die Vorträge wenigstens in ihren Hauptgedanken manchmal noch weiteren Kreisen zugänglich machen. Meistens fanden die Vorträge in den Kirchen oder Kirchsälen statt; einigemal hatten auch die Gemeinden Gasthaussäle gemietet. Wo der Unterschied zwischen Freikirche und Landeskirche so stark ausgeprägt ist wie in einzelnen ländlichen Gemeinden, so daß die Kirchenfremden das Gotteshaus der Freikirche nicht besuchen, war natürlich die Benutzung eines Gasthaussaales geboten; sie erwies sich aber auch als vorteilhaft, denn sonst hätte man diese Besucherzahl längst nicht erreicht.

Die Kollekten deckten die Reise- und sonstigen Unkosten, indem die leistungsfähigeren Gemeinden den schwächeren entsprechend halfen.

Gegen den Schluß der Reise kamen die beteiligten Pastoren mit mir in Celle zusammen, wo wir uns über deren Ergebnisse und die dabei gemachten Erfahrungen aussprachen. Wir waren dankbar für den schönen Erfolg, den uns der HErr so freundlich geschenkt hat, verhandelten auch über einige Verbesserungen, die wir künftig bei der Vorbereitung und Durchführung solcher Veranstaltungen einrichten könnten, und beschlossen, fernerhin diese Tätigkeit nach Kräften zu fördern. Besonders bemerkenswert



Freikirchlicher Sänger- und Posaunenchor in Ummern, Hannover.

dürfte sein, daß der Wunsch nach Einfügung nachmittägiger Bibelstunden ausgesprochen wurde, der Berücksichtigung finden soll.

Welcher Erfolg weiter aus der Veranstaltung entspringt, läßt sich jetzt noch nicht übersehen. Aber die Verheißung bleibt bestehen: „Das Wort, so aus meinem Munde gehet, soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende“, Jes. 55, 11.

Erlangen, Bayern. Fritz Walther, Pfarrer.

großem Eifer der Ausbildung einheimischer Prediger widmen, damit möglichst schnell die Selbständigkeit der indisch-lutherischen Kirche herbeigeführt werde, aber auf viele Jahre werden wir noch amerikanische Missionare zur Leitung und Ausdehnung auch des indischen Missionswerkes in dieses Feld senden müssen.

Werte Missionsfreunde, ihr seht, wie der liebe Gott unsere Arbeit in dieser Hinsicht so früh und über unser Erwarten reichlich gesegnet hat. Es liegt nicht an unserm Wollen oder Laufen, nicht an der Sprachtüchtigkeit der Lehrer, nicht an der Glaubensfestigkeit der einheimischen Christen, auch nicht an der besonderen Begabung der Seminaristen. Es liegt alles am Wohlgefallen Gottes und an seiner großen Liebe zu uns und unsern geistlichen Geschwistern in Indien.

Er, der seiner Kirche allezeit Lehrer und Prediger setzt, gebe auch unserer kleinen, vielfach verachteten Christenschar in Südindien überall ein frommes, gottesfürchtiges, glaubensstarkes Ministerium! E. H. Meinzen.

Aus unserer Blindenmission.

Es wird unsern Lesern von Interesse sein, wieder einmal einige Briefe zu lesen, die an unsern Blindenmissionar P. O. Schröder von Chicago Heights, Ill., gesandt wurden und die er uns zu diesem Zweck zur Verfügung gestellt hat.

Da schreibt eine achtundsiebzigjährige Leserin aus Michigan, die zugleich um die Fürbitte und, wo möglich, auch Unterstützung ihrer Mitchristen bittet, wie folgt: „Ich schreibe Ihnen diese Zeilen, um Ihnen zu sagen, daß Sie kein besseres Buch für die Blinden herausgeben könnten als Ihren ‚Boten‘. Das Beste, was ich sagen kann, ist: Fahren Sie mit diesem guten Werk fort. Beim Lesen der Lektionen wird einem zumute wie einem Hungrigen bei wohlbesetzter Tafel.“

Aus Newport News, Va., kommt folgende Anerkennung: „Ich habe den *Lutheran Herald* seit seinem Erscheinen gelesen und muß sagen, daß er mir in meiner Arbeit eine wunderbare Hilfe gewesen ist. Ich glaube nicht, daß es irgendeine andere Zeitschrift gibt, die den Blinden so große Freude bereitet.“ Die betreffende Leserin schickt dann die Adresse einer andern Blinden ein, der die Zeitschrift zugesandt werden soll.

Aus Württemberg, Deutschland: „Wenn ich nicht schlafen kann, hole ich mir den ‚Lutherboten‘, damit er mir die langen Nachtstunden verkürzt; und er hat noch nie versagt.“

Aus Pommern: „Der Inhalt des ‚Boten‘ gefällt mir sehr gut. Schade, daß er nicht öfter kommen kann. Den ‚Boten‘ schicke ich an das Taubblindenheim bei Potsdam.“

Aus der Schweiz: „Es ist mir eine Freude, diese Schrift von nun an lesen zu dürfen. Ich könnte sie auch andern Blinden und Taubblinden übergeben.“

Aus Polen: „Ich spreche Ihnen hiermit meinen herzlichen Dank aus für den bisher mir zugesandten ‚Lutherboten‘. Ich habe ihn stets gern gelesen und würde ihn gern weiter halten.“

Aus Estland: „Ich danke Ihnen von Herzen für die liebevolle Mühe, die Sie dabei haben, uns das eine zu bieten, das not ist. Die Leihbibliotheken tun schon mit weltlicher Literatur das Ihre, und wir freuen uns darüber, daß wir so schöne Sachen lesen können. Aber Gottes Wort ist unentbehrlich.“

Aus der Tschechoslowakei: „Ich spreche Ihnen, geehrter Herr Pastor, für das Heft meinen herzlichsten Dank aus.“

Auch von unserer Blindenmission gilt je länger, je mehr das Wort des Psalmisten: „Ihre Schnur gehet aus in alle Lande und ihre Rede an der Welt Ende“, Ps. 19, 5. Sollte ein solch gesegnetes Werk nicht unserer Fürbitte und tatkräftigsten Unterstützung versichert sein, damit sich der Segen in noch reicherer Fülle und über noch weitere Gebiete ergießen möge? T. L.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Unser „Lutheraner“. Mit dieser Nummer beginnt unser „Lutheraner“ wieder einen neuen Jahrgang, und zwar den achtundachtzigsten seit seinem ersten Erscheinen im Jahre 1844. Beim Rückblick auf diese lange Zeit können alle Glieder unserer Synode nicht dankbar genug sein, daß der gnädige Gott zum ersten Erscheinen und zum weiteren Fortführen des „Lutheraner“ nun schon so viele Jahre seinen reichen Segen gegeben hat. Der „Lutheraner“ ist, soweit wir wissen, das älteste Kirchenblatt unsers Landes, das seit seiner ersten Nummer bis auf den heutigen Tag unverändert geblieben ist. Andere ältere Kirchenblätter unsers Landes sind entweder im Laufe der Jahre eingegangen oder bedeutend verändert oder mit andern Blättern verschmolzen worden. Aber die Hauptsache ist, daß der „Lutheraner“ auch in seinem Bekenntnisstandpunkt unverändert geblieben ist, ein treuer Zeuge für den Wahlspruch, der an der Spitze jeder Nummer steht:

Gottes Wort und Luthers Lehr'
Vergehet nun und nimmermehr.

Und wenn er nun heute einen neuen Jahrgang beginnt, so tut er das mit dem ernsten Vorsatz, auch in der Zukunft in den alten Bahnen zu bleiben und die Wahrheit des unfehlbaren Gotteswortes und unsers aus Gottes Wort geschöpften lutherischen Bekenntnisses zu lehren, zu verteidigen und hochzuhalten. Daß er dies auch im neuen Jahre mit rechtem Ernste, treuer Gewissenhaftigkeit, heiliger Freude und gutem Erfolge wirklich zur Ehre Gottes und zum Wohle der Kirche tun möge, wollen alle Glieder unserer Synode in fleißigem und anhaltendem Gebet für ihn von Gott, der alles Wollen und Vollbringen geben muß, erbitten. Sein ist das Reich und sein die Kraft und sein die Herrlichkeit in Ewigkeit. L. F.

Treue Leser des „Lutheraner“. Unser ältestes Kirchenblatt hat, wie wir aus so manchen Zuschriften wissen, die teils an die Redaktion, teils an unser Verlagshaus kommen, viele, viele treue und aufmerksame Leser, die das Blatt nicht bloß halten, sondern auch wirklich l e s e n und seinen Inhalt zu Herzen nehmen. Und solche Leser finden sich nicht etwa nur, wie man das naturgemäß erwarten würde, unter den älteren Männern und Frauen in unsern Gemeinden, sondern auch unter solchen, die in den mittleren und jüngeren Jahren stehen. Vor einiger Zeit machten wir die Bekanntschaft einer Frau, die uns aus freien Stücken sagte, daß sie jedes Stück in jeder Nummer des „Lutheraner“ gern und aufmerksam lese, und im Gespräche mit ihr merkten wir auch deutlich, daß das nicht etwa nur eine Redensart war, sondern wirklich Tatsache. Allen diesen treuen Lesern danken wir für ihr Interesse und bitten sie, dem „Lutheraner“ dieses Interesse zu bewahren und auch an ihrem Teile dazu zu helfen, den Leserkreis des Blattes zu erweitern. Und wir wissen wiederum aus mehr als e i n e r Zuschrift, daß viele Leser bemüht sind, dies zu tun. So sandte kürzlich ein solcher Leser den Jahrespreis für drei Exemplare des „Lutheraner“ ein mit der Aufforderung, das Blatt an solche „hüben und drüben“ zu senden, die es gern lesen möchten und denen es doch schwer oder unmöglich sei, das Blatt zu bezahlen. Wir haben daraufhin das Blatt drei Personen in Deutschland zugehen lassen, von denen wir wissen, daß sie nicht nur in bedrängter Lage sind und doch den „Lutheraner“ gern lesen möchten, sondern auch jede Nummer gewissenhaft weitergeben, so daß auch andere das Blatt lesen können. Wir wissen von Fällen, wo eine Nummer des „Lutheraner“ in zehn bis zwanzig verschiedene Hände und Häuser kommt.

Wie eine Nachricht aus längst vergangenen Zeiten mutet uns

ein Brief an, den ein hochbetagter Leser des „Lutheraner", aber immer noch mit fester, gut leserlicher Handschrift, schreibt. Er sagt: „Es war im Jahre 1866. Mein Gasthaus war eine Saloonwirtschaft. Ich ging jeden Sonntag in die lutherische Dreieinigkeitskirche in Cleveland, O., um den alten P. F. C. D. Wyneken predigen zu hören. Nach der Kirche teilte ein alter Vorsteher die Kirchenblätter aus, und ich griff nach einem ‚Lutheraner'. Er zog ihn aber wieder von mir weg und sagte: ‚Dieses Blatt kannst du nicht haben. Es muß bestellt sein.' Ich schämte mich und eilte, daß ich fortkam. Ich war ja arm, aber mit Gottes Hilfe wurde ich durch diesen Vorfall ein Leser und Verbreiter unserer Kirchenblätter. Und es freute mich immer, wenn ich diese Blätter an Arme verteilen konnte, aber auch an solche, die imstande waren zu bezahlen. Danken wir Gott für unsere Zeitschriften! Der Gott aller Barmherzigkeit wolle auch fernerhin sein teures Wort unter uns erhalten! Ich bin ein alter Mann, nahezu siebenundachtzig Jahre alt, und ich hoffe, nach einem solch mühevollen Lebenslauf, den ich durchgemacht habe, aus Gnaden um JEsu willen bald zur himmlischen Ruhe einzugehen."

Vorstehendes war schon geschrieben, als die Post uns noch einen Brief brachte. Darin sagt der Schreiber zunächst, was ihm der „Lutheraner" ist, und fährt dann fort: „Ich möchte noch einen Wunsch aussprechen, daß nämlich diejenigen, welche den ‚Lutheraner' lesen, ihn nicht schließlich in den Papierkorb werfen oder zerreißen oder verbrennen, sondern entweder weitergeben oder sorgfältig aufbewahren. Dann hat man Gelegenheit, ihn wieder zu lesen. In all den Jahren, seit ich den ‚Lutheraner' halte, habe ich noch keine einzige Nummer zerrissen oder in den Papierkorb geworfen, sondern habe sie alle (ausgenommen diejenigen, die mir unwissentlich abhanden gekommen sind) sorgfältig in meinem Bücherschrank aufbewahrt."

Alle diese Schreiber sind schlichte Christen aus unsern Gemeinden hin und her. L. F.

Unsere Radiostation KFUO. Beständig laufen hier in St. Louis Zeugnisse ein, wie gern die Predigten und Ansprachen und sonstigen Darbietungen unserer Radiostation KFUO gehört werden, und wir teilen wieder einmal ein solches Zeugnis mit, weil es zufälligerweise in unsere Hände kam und nicht aus unsern Kreisen stammt. Die Schreiberin ist eine Pfarrwitwe und sagt wörtlich folgendes:

„O das war wieder eine köstliche Abendstunde von sechs bis sieben Uhr mit der herrlichen Andacht ‚Engelwacht' von Pastor —— (leider verstand ich seinen Namen nicht) und dann die schöne 'Question Hour' [Fragestunde]! Vor fünf Wochen bekam ich von meinem jüngsten Sohn ein kleines Radio zum Geschenk. Wie freute ich mich darüber! Denn jetzt kann ich jeden Morgen die 'devotions' [Seminarandachten] hören, von denen ich schon so oft gehört habe. Ich habe bis jetzt noch keine versäumt. Soweit ich nur kann, höre ich der Station KFUO zu. Am Abend freue ich mich auf den Morgen und am Morgen wieder auf den Abend, und o f t, wenn immer möglich, sitze ich um 12.15 und um drei Uhr vor meinem kleinen Radio. Ich bin seit mehreren Jahren ganz allein, da meine Kinder alle im Dienst der Kirche stehen. Meine drei Söhne sind in des Vaters Fußtapfen getreten, meine älteste Tochter ist seit fünfundzwanzig Jahren Missionarin in Indien, und die jüngste Tochter ist an einen Pastor verheiratet. Seit siebenunddreißig Jahren bin ich Witwe. Mein seliger Mann bediente siebzehn Jahre die hiesige ——-Gemeinde. Ich erquicke mich an den schönen Andachten und Liedern. Wieviel Segen Ihre Kirche durch die 'Gospel Voice' stiftet, wird erst die Ewigkeit offenbaren. Der liebe Gott segne Ihr schönes Werk! Einliegend finden Sie einen kleinen Scheck für Ihre Mission in China, für P. Klein." L. F.

D. Mezgers Begräbnis. Die Nummer der „Ev.-Luth. Freikirche" vom 22. November letzten Jahres, die eben in unsere Hände kommt, enthält einen längeren warmen Nachruf an unsern am 3. November 1931 selig entschlafenen Prof. D. Georg Mezger aus der Feder Rektor M. Willkomms von der freikirchlichen theologischen Hochschule in Berlin-Zehlendorf, der vor Jahren Mezgers Schüler war und in den letzten acht Jahren sein Kollege an der genannten Anstalt. Dieser Nachruf zeigt auch, in welcher Achtung der Entschlafene in der Freikirche gestanden und welche Dienste er ihr erwiesen hat, wie wir das schon in unsern „Erinnerungen an Georg Mezger" in früheren Nummern des „Lutheraner" ausgeführt haben. Rektor Willkomm teilt aber auch einiges über sein Begräbnis mit, was unsere Leser gewiß gern lesen werden:

„Das Begräbnis des seligen D. Mezger verlief in würdiger Weise. Der Leichnam des Entschlafenen war vom Krankenhaus nach unserer Hochschule übergeführt und im großen Saal aufgebahrt worden, wo die Studenten abwechselnd die Ehrenwache hielten. Am 6. November fand dann zunächst in dem Saale eine Trauerfeier statt; P. Dr. Koch hielt, nachdem wir das Lied ‚Christus, der ist mein Leben' gemeinsam gesungen hatten, die Leichenrede über Röm. 14, 7. 8: ‚Leben wir, so leben wir dem HErrn.' Er zeigte, wie das Leben des Heimgegangenen durch Gottes Gnade ein Leben im Glauben an den Heiland und darum ein für die Gemeinde vorbildliches Leben im Dienste des Heilandes und sein Sterben ein seliges Sterben gewesen sei. Dann sprach nach einem kurzen Chorgesang Präses Petersen im Namen der Aufsichtsbehörde und unserer ganzen Kirche. Die zahlreiche Trauerversammlung sang sodann ‚In Christi Wunden schlaf' ich ein', worauf der Unterzeichnete über Hebr. 10, 23 redete und die Theologie des Entschlafenen als eine Theologie kennzeichnete, die, auf dem festen Bekenntnis ruhend, nichts anderes gepriesen habe als die Treue Gottes in Christo JEsu. Nach dem Gesang der ersten drei Verse von ‚Jerusalem, du hochgebaute Stadt', geleiteten wir den Leib des Verstorbenen zu seiner letzten Ruhestätte auf dem Friedhof bei der Kirche in Kleinmachnow, wo wir — ein freundliches Entgegenkommen seitens des Ortspastors — mit Glockengeläute empfangen wurden. P. Dr. Koch hielt als Seelsorger des Entschlafenen die Begräbnisliturgie, nachdem die Trauerversammlung einige Verse des alten lutherischen Begräbnisliedes ‚Nun laßt uns den Leib begraben' gesungen hatte. Dann sangen die Studenten, die den Sarg vom Wagen bis zum Grabe getragen hatten, und ihr Sprecher rief dem Entschlafenen Worte des Dankes und des Gelöbnisses nach. Die Pastoren, die dem Sarge gefolgt waren, darunter auch mehrere auswärtige Schüler des Heimgegangenen, warfen unter passenden Bibelworten Erde auf den Sarg. Nun ruht sein müder Leib im Schoß der Erde bis zum Tage der Auferstehung alles Fleisches; seine Seele aber ist daheim beim HErrn."

Rektor Willkomm schließt dann seinen Bericht mit den schönen Worten: „Wir aber, die wir noch im Kampf und in der Arbeit stehen, beten mit dem alten Valerius Herberger: ‚HErr JEsu, ich will tun nach Noahs Exempel, was mir befohlen ist, aufs beste, als ich weiß und kann; das übrige will ich dir befehlen. Wo ich nicht weiß zu raten, da wirst du es tun; du wirst mich in dem Kasten meines Berufs wohl wissen zu bewahren; auf dich traue und baue ich. . . . Wenn ich sterbe, so nimm meine Seele in den Himmel und schließ mich in dein Reich, daß keine Qual mich rühre. Und am Jüngsten Tage hole mich zu dir mit Leib und Seele, führe mich zur himmlischen Hochzeit, die du mit deinem Blute deinen klugen Jungfrauen und bußfertigen Christen hast erworben. Da wird die Türe verschlossen werden, Matth. 25, 10, das ist, niemand wird uns mehr über den Hals laufen und Gewalt tun, sondern in ewiger Ruhe und Frieden werden wir da wohnen. Amen, HErr JEsu, Amen.'" L. F.

Inland.

Vorwärts, nicht rückwärts. Wir Christen haben alle Ursache, rückwärts zu blicken; denn der Blick rückwärts gibt uns Lehre, Kraft, Ermahnung, Warnung und Aufmunterung zum Vorwärtsschreiten. Rückwärts liegt die gnädige Verheißung Gottes nach dem Sündenfall, das ganze Alte Testament mit seiner wunderbaren Predigt von dem kommenden Heiland; rückwärts liegen auch Bethlehem und Golgatha, unsere herrlichen Christentrostquellen; rückwärts liegt Gottes Macht und Gnade im Bau seiner Kirche, in der Reformation der durch den Papst verderbten Kirche und in der wunderbaren Aufrichtung des Leuchters seines lauteren Evangeliums in unserm Lande, dessen Segnungen wir noch heute genießen. Unser Blick darf von diesem, daß ich so sage, Gnadenrückwärts Gottes in Christo JEsu nie weggenommen werden. Vorwärts wird es kein Bethlehem, kein Golgatha, keine Offenbarung Gottes in bezug auf unsere Seligkeit mehr geben; da winkt uns nur die Schlußstunde Gottes in der letzten Wiederkunft seines Sohnes, um hier das Irdische abzuschließen. Da ist nur der Jüngste Tag, auf den wir warten und hoffen, für uns Christen allerdings herrlich mit seiner Gnadenverheißung. Die Ungläubigen unserer Zeit erwarten von der Zukunft noch Riesiges: riesige Entwicklungen, riesige Kultur, riesiges Heil für die Menschheit durch neue Erfindungen, neue Einrichtungen, neue wissenschaftliche Ausbeutung der Natur. Unsere Erwartung geht auf anderes. Das Heil ist uns in Christo geworden, und es ist in keinem andern Heil als in ihm. Von ihm allein nehmen wir Gnade um Gnade. Unser Rückwärtsblick haftet an ihm, der für uns zu Bethlehem in der Krippe lag, der auf dem Berge Golgatha am Kreuze hing. Wir Christen dürfen uns diesen Rückwärtsblick auf Bethlehem und Golgatha nicht nehmen lassen, mag die gottfeindliche Welt uns noch so sehr deswegen verspotten. Wird uns dieser Rückwärtsblick genommen, so bleibt uns kein Heil, keine Seligkeit, keine Hoffnung, kein Trost. Wir leben in der Vergangenheit geistlich, ewig. Im Rückwärtsblick ist unser ganzes Christentum verankert.

Aber weil wir so im Glauben recht rückwärts blicken, blicken wir auch recht vorwärts. Da sehen wir die Verheißung Christi von dem Einsammeln der auserwählten Gotteskinder. Da sehen wir unsere Pflicht, das Evangelium in aller Welt zu verkündigen. Da sehen wir die heiligen Mahnungen unsers HErrn, recht weise in dieser bösen Zeit zu wandeln und die Zeit zu seiner Ehre und zum ewigen Heil unsers Nächsten recht auszukaufen. Unser Blick rückwärts ist klar; aber auch unser Blick vorwärts ist klar. Wir zweifeln nicht; wir schwanken nicht; wir wissen, was der Welt und der Kirche bevorsteht. Und weil wir so recht vorwärts blicken, so wandeln wir auch recht vorwärts. Wir haben ein Ziel im Auge, das uns unser Heiland selbst gesteckt hat: wir wollen selig werden und andere durch Christum selig machen. Da mögen nun Störungen vorkommen im irdischen Leben, da mag es Krieg und Depression geben, da mag uns das Leben mit seinen Mühen schwer werden; aber das alles darf uns nicht in unserm „Vorwärts im Namen JEsu!" hindern. Das Werk, das uns aufgetragen ist, muß getan, das Zion Gottes muß gebaut werden, solange uns der Tag winkt, da wir wirken können. Das ist unser christliches Vorwärtsstreben im Gehorsam gegen Christi Gebot. Rückwärts blicken wir im Glauben auf die großen Heilstaten Gottes; vorwärts blicken wir im Glauben auf die Ausbreitung, auf die segenbringende Verkündigung dieser großen Heilstatsachen. Und das sei unser Ziel im neuen Jahr! J. T. M.

Auf zur Mission! Das sei unsere Losung auch im neuen Jahr. Wir dürfen mit der Predigt des Evangeliums nicht nachlassen, solange es noch Millionen gibt, die Christi Wort nicht kennen. Wie viele Personen es in unserm Lande gibt, die zu gar keiner Kirche gehören, läßt sich nicht leicht genau ermitteln. Aber der bekannte lutherische Statistiker D. G. L. Kieffer gibt die Zahl auf 68,198,700 an. Unsere Landesbevölkerung war 1930 auf 122,775,046 angegeben. Hiervon ließen sich 54,576,346 als mit einer Kirche verbunden einschreiben. Nun rechne man selber: fast 70,000,000 ohne Kirche, so viele Menschen, wie in ganz Deutschland wohnen. Aber das ist noch nicht alles. Nach dem *Lutheran World Almanac* bekennt sich nur immer eine aus je drei Personen in der Welt zum Christentum. Man rechnet die Einwohnerzahl der Welt auf rund zwei Billionen. Zur christlichen Kirche bekennen sich im ganzen rund 735,000,000. Folglich gibt es 1,265,000,000, die außerhalb der christlichen Kirche sind. Es geht dem Weltende zu. Es mag nicht mehr lange dauern, daß unser Heiland die Welt es so treiben läßt, wie es jetzt geschieht. Und uns hat er aufgetragen: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" Mark. 16, 15. Er will nicht 68,198,700 Kirchlose (unchurched) in den Vereinigten Staaten haben, noch weniger 1,265,000,000 Personen „außerhalb der christlichen Kirche" (outside the Christian Church). Solche Statistik gefällt ihm nicht.
J. T. M.

Unrechte Weise zu sparen. Ein englisches kirchliches Blatt berichtet, daß bereits einige Leser wegen der finanziellen Notlage ihre kirchlichen Zeitschriften abbestellt haben, und schließt daran die herzliche Bitte, dies doch nicht zu tun, weil die kirchlichen Zeitschriften gerade jetzt mit ihrer Belehrung und Aufmunterung so nötig sind. Eine kirchliche Zeitschrift koste etwa so viel wie eine Mahlzeit; aber müßte man wählen, so wäre es doch besser, eine Mahlzeit dranzugeben, als die zweiundfünfzig Nummern einer Kirchenzeitung zu entbehren, in denen so viel Nahrung für die Seele dargeboten werde. Sparsamkeit sei jetzt allerdings nötig, aber man sollte doch nicht da sparen, wo es dem Wohl der Seele gelte.

Wir schließen uns diesen Ausführungen an. Gewiß, für viele sind es gegenwärtig schwere Zeiten. Aber gerade solche Zeiten sollen uns dazu dienen, daß wir um so mehr für das Heil unserer Seele sorgen, eben weil das Irdische so unsicher, vergänglich und für die Ewigkeit so unwichtig ist. Daher ist es nötig, daß wir fleißig Gottes Wort lesen und neben dem Worte Gottes auch solche Blätter und Schriften, in denen Gottes Wort auf die jeweilige Not angewandt wird. Für uns selbst sind kirchliche Zeitschriften eine Notwendigkeit. Aber auch soweit andere in Betracht kommen, sollten wir jetzt unsere Zeitschriften nicht preisgeben; denn unser Interesse für die Kirche wird nur dann wachbleiben, wenn wir uns über sie in unsern Kirchenblättern Auskunft verschaffen.
J. T. M.

Sind wir mit christlichen Schulen fertig? Unter dieser Überschrift bringt der *Lutheran Herald* der Norwegischen Synode einen sehr ernsten Artikel über die christliche Erziehung, dessen Hauptgedanke dieser ist: „Nie und nimmer dürfen wir mit unsern christlichen Schulen fertig sein", das heißt, nie und nimmer dürfen wir daran denken, unsere christlichen Schulen eingehen zu lassen. Der Artikel drückt sich nicht ganz klar darüber aus, was mit „christlichen Schulen" ("Christian schools") gemeint ist. Doch hat jedes Wort, das da geschrieben ist, Geltung für unsere Gemeindeschulen. Der Schreiber, P. T. J. Biske, führt unter anderm diese Gedanken weiter aus: „Wir richten Schulen auf allen Missionsgebieten ein und rühmen sie als ganz besondere Missionsmittel; wie können wir daher die christliche Schule im eigenen Lande eingehen lassen? Sind wir mit der christlichen Schule fertig, so sind wir mit unserer Seele [unserm ewigen Seelenheil], mit unserm christlichen Heim, mit unserm ‚christlichen Land' und auch mit unserer christlichen Kirche fertig; denn wo es an christlicher Erziehung fehlt, da herrscht der Unglaube, da verstärken wir die achtundsechzig Millionen in unserm Lande, die zu keiner Kirche gehören, die siebenundzwanzig Millionen Kinder und jungen

Leute, die ohne Sonntagsschule, ohne jeglichen Religionsunterricht aufwachsen, sowie die gewaltige Armee von fünf und einhalb Millionen junger Leute über zehn Jahre alt, die weder lesen noch schreiben können. Wir nennen ganz mit Recht unser theologisches Seminar ‚das Herz unserer Kirche‘. Aber vergessen wir nicht, daß die Adern, die zu diesem Herzen führen, unsere christlichen höheren Schulen sind. Wo diese normal und gesund funktionieren, da strömen christliche Kräfte durch die ganze Kirche. Vernachlässigen wir aber diese und lassen wir eine geistliche Arterienverkalkung eintreten, so werden wir bald das Herz, so willig es auch ist, kampfunfähig machen."

Das alles läßt sich auf unsere Gemeindeschulen und Hochschulen anwenden. J. T. M.

Wesentliche Einheit. Das baptistische Blatt *Watchman-Examiner* bringt in einem Leitartikel seine Stellung zum Unionismus zum Ausdruck. Es ist nichts Neues, was das Blatt sagt, sondern nur das alte Falsche, das wir immer auf Grund des Wortes Gottes verworfen haben. Die Gedanken, die in dem Artikel ausgeführt werden, sind etwa diese: Es ist so leicht, die Lehrunterschiede zwischen den verschiedenen protestantischen Kirchengemeinschaften zu betonen und herauszustreichen. Die Baptisten selber halten zu ihren Lehren, weil sie überzeugt sind, daß diese Lehren im Neuen Testament klar dargelegt seien. Aber sie würden sich selbst verachten ("we should despise ourselves"), wenn sie sich ihre Treue gegen ihre Lehre dazu dienen lassen wollten, nicht mit Christen anderer Glaubensgemeinschaften, die wirklich den HErrn JEsum Christum liebhaben, in glaubensbrüderlichem Verkehr zu stehen. Während sie daher ihre Lehre fest und tapfer behaupten, sind sie doch der Meinung, nicht Lehrunterschiede, sondern die wesentliche Einigkeit in bezug auf die Grundartikel des christlichen Glaubens sollte im Auge behalten und betont werden.

Was hier gesagt ist, klingt so recht und schön, daß sich manche schwache Christen dadurch irremachen lassen. Es lautet, als wäre es die rechte Liebe, und doch ist es nur Betrug, böser, verderblicher Selbstbetrug, an dem das Christentum zugrunde geht. Denn wie steht es doch eigentlich in bezug auf die Stellung eines rechten Christen zu aller falschen Lehre? Gottes Wort lehrt uns, daß wir die Lehre Christi — und nicht nur etwas von dieser Lehre, sondern die ganze Lehre, wie sie uns in der Schrift vorliegt — so hochschätzen sollen, daß wir lieber sterben als sie verleugnen möchten. Ein wahrer Christ bezeugt daher die rechte Lehre JEsu ohne Furcht und läßt sie sich nicht rauben. Alle falsche Lehre hingegen, die doch im letzten Grunde vom Teufel herrührt, haßt er so sehr, daß er sie meidet und flieht wie Gift, ja daß er von allen weicht, die sie verkündigen, Röm. 16, 17. Das bezieht sich nicht nur auf die ganz grobe und gottlose Irrlehre, wie sie die Heiden und Ketzer führen, sondern auch auf die sogenannte feine Irrlehre, die aber im Grunde nicht fein oder unwichtig ist. Ein Christ fürchtet sich auch vor dem „wenigen Sauerteig", wodurch der ganze Teig versäuert wird, Gal. 5, 9. Wo sich ein „wenig Sauerteig" einnistet, da wird bald die ganze Lehre verderbt. Das sehen wir an dem Beispiel der Sekten, die eben durch ihren Unionismus dahin gekommen sind, daß sie selbst die gröbsten Irrlehrer in ihrer Mitte dulden. Wir wissen, daß die Sekten sich nicht durch Gottes Wort warnen lassen; sie sind durch und durch unionistisch gesinnt; aber wir lutherischen Christen sollen uns warnen lassen, damit wir nicht dahin kommen, daß wir zu gleicher Zeit ja und nein sagen und so mit Gottes Wort Spott treiben. J. T. M.

Die Weisheit dieser Welt. Die Entwicklungslehre, die zuerst praktisch von dem Engländer Charles Darwin in die Welt gesetzt worden ist, wird fast in allen Colleges und Universitäten unsers Landes vorgetragen. In allen ungläubigen Kreisen nämlich, wo man der Bibel nicht mehr Glauben schenken will, will man sich die Entstehung dieser Erde mit allem, was darauf ist, auf seine Weise erklären. Die Heilige Schrift malt uns die große Gotteswahrheit vor Augen, daß Gott diese Welt einst durch sein allmächtiges Wort erschaffen hat und sie bis auf den heutigen Tag durch sein Allmachtswort erhält. Das ist ebenso vernünftig wie tröstlich. Aber so etwas Vernünftiges und Tröstliches wollen die heutigen Vernunftgläubigen nicht lehren. Wie die Welt entstanden ist und wie insbesondere alles so geworden ist, wie es jetzt ist, bleibt ihnen ein Rätsel. Ihre Weisheit hat da ihr Ende erreicht.

Das zeigt sich auch im letzten Bericht des Smithsonian Instituts in Washington, den Prof. Dr. Assar Hadding vor kurzem geliefert hat. Diesem zufolge ist das Leben zunächst in den warmen Quellen entstanden, die sich in den jetzigen Polargegenden bildeten, als sich dort die Erde zuerst abkühlte. Nach den Gelehrten dieser Welt war nämlich unsere Erde erst ein glühender Feuerball, dessen Kruste aber nach und nach kalt und hart wurde. Auf dieser Kruste sammelte sich dann allmählich Wasser an, und in diesem Wasser bildeten sich nach und nach lebendige Wesen, die sich im Laufe von Millionen von Jahren zu dem herausbildeten, was sie heute sind. Und das alles ohne Gott! Das alles ohne die bildende Hand eines allmächtigen Schöpfers, so von selbst, nach gewissen Naturgesetzen, die man heute nicht mehr kennt!

Diese Torheit glauben die ungläubigen Gelehrten als die höchste Weisheit und zeigen damit an, wie blind und verkehrt die Sünde den gefallenen Menschen gemacht hat. Wer Gottes Weisheit verwirft, wird zu einem Narren, wie St. Paulus Röm. 1, 22 lehrt. Bleiben wir im einfältigen Glauben bei der göttlichen Wahrheit, wie sie uns der Heilige Geist in der Schrift dargelegt hat. Dann werden wir nicht nur rechte Weltweise, sondern auch rechte Gottesgelehrte sein. J. T. M.

Ausland.

Missouri ist „amerikanisch-englisch". Wie sich unsere Brüder in Südamerika allerlei unverdiente Kränkungen und Schmähungen gefallen lassen müssen, zeigt das „Ev.-Luth. Kirchenblatt" unter der obigen Überschrift und sagt: „Als im verflossenen Jahr ein Lehrer um die Satzungen des deutschen Lehrervereins bat und anfragte, ob er Glied sein könnte, wurde ihm geschrieben: ‚Sie können Mitglied unsers Vereins sein. Nur Mitglieder der nichtdeutschen Religionsgemeinschaften, wie zum Beispiel die der amerikanisch-englischen Missourisynode, können wir nicht aufnehmen. Das ist ja bei Ihnen nicht der Fall.‘ Der betreffende Lehrer antwortete, daß seines Wissens der Brasilianische Distrikt der Missourisynode unter dem Namen Synodo ev.-luth. do Brasil eingetragen sei und somit nicht einmal dem Namen nach etwas mit amerikanisch-englischem Wesen zu tun habe, sondern nur dem Befehl des HErrn nachkommen möchte: ‚Gehet hin in alle Welt!‘ Wir könnten hinzufügen, daß sogar alle unsere Pastoren und Lehrer mit nur wenigen Ausnahmen Männer sind, die entweder in Deutschland oder hier von deutschen Eltern geboren und erzogen worden sind. Inwiefern sollen wir denn ein fremdländisches Gewächs sein? Wer aber verleumden will, tut es, einerlei was der Tatbestand sein mag." J. T. M.

Aus Australien. Vom 4. bis zum 8. September 1931 versammelte sich der Queensland-Distrikt der Ev.-Luth. Synode in Australien. Anwesend waren dreizehn Pastoren und zweiundvierzig Delegaten. P. Kleinig verlas ein Referat über das Thema „Angriffe auf die Bibel und deren Richtigkeit". In seiner Eröffnungsrede wies Präses F. W. Noack mit Nachdruck auf die große Notlage hin, die überall in der Welt, besonders auch in Australien, herrscht und die alle Christen zu größerem Eifer im Gebet, besonders zur Bitte um einen starken Glauben, zu ernstlicherer Weltentsagung und zur kräftigen Unterstützung des Werkes, das die Kirche zur Ausbreitung des Reiches Gottes treibt, bewegen soll.

Der Versammlung lagen manche praktische Fragen vor. Den Gemeinden wurde geraten, die Pfarrhäuser mit den nötigsten Möbeln zu versehen, die dann Eigentum der Gemeinden bleiben, wodurch ein etwaiger Umzug seitens der Pastoren erleichtert werde. In Australien ist ein solcher Umzug gewöhnlich mit großen Unkosten verbunden. Ferner wurden die Gemeinden aufgefordert, bei Hochzeiten und andern Festen weder Falschgläubige noch Ungläubige einzuladen, damit die ganze Festlichkeit in christlich-lutherischer Weise gehalten werden kann. Es wurde auch beschlossen, daß die christliche Wohlfahrtspflege, besonders auch die gegenwärtige Unterstützung der Armen und Notleidenden, besser geregelt und systematischer eingerichtet werde, daß die Kirche als solche bei dem bisherigen Gebrauch des gemeinschaftlichen Kelchs bei der Abendmahlsfeier verbleibe und daß nach 1 Tim. 2, 11. 12 den Witwen, selbst wenn sie zum Gemeindeunterhalt beisteuern, das Stimmrecht nicht eingeräumt werde. Großen Fortschritt an Zahlen konnte der Distrikt nicht aufweisen; doch sind neue Missionsstationen eröffnet worden, und zwei weitere Pastoren dienen jetzt auf dem Missionsgebiet. Auf dem Missionsfest, das am Synodalsonntag abgehalten wurde, wurden 87 Pfund, etwa $430, kollektiert. Vor Schluß der Versammlung erbat sich diese auf den Knien Gottes Segen zum weiteren Erfolg in der Arbeit, und mit gemeinsamen Gebet des Apostolischen Glaubensbekenntnisses und des Vaterunsers schloß der Distrikt seine Verhandlungen.

Obwohl solche Versammlungen unserer Brüder in aller Welt vor den Augen der Welt nicht groß und herrlich sind, so sollen sie uns Christen doch wichtig sein, weil sie wertgehalten sind vor Gott. Ganz besonders in der jetzigen Not wollen wir lutherischen Christen mit unsern Glaubensbrüdern in der ganzen Welt durch ernstliches Flehen uns von Gott Segen und Sieg erbitten. Gerade jetzt soll sich unser Glaube als Sieg erweisen, der die Welt überwindet. J. T. M.

Weltfriede. Wie der *Australian Lutheran*, das Blatt unserer Brüder in Australien, berichtet, wird die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit (Women's International League for Peace and Freedom) der Völkerliga (League of Nations) auf ihrer Abrüstungskonferenz im Februar eine Weltbitte um Frieden mit Tausenden von Unterschriften aus allen Weltteilen vorlegen. In Australien ist die Bitte bereits von 22,000 Personen unterzeichnet worden. Auf diese Weise hofft man einen tiefen Eindruck auf die Völkerliga zu machen. Die erwähnte Bewegung ist nicht eine religiöse, sondern ist aus der Überzeugung hervorgewachsen, daß das gewöhnliche Volk im Grunde keinen Krieg will. Man geht von dem Gedanken aus, daß es im Jahre 1914 nicht zum Weltkrieg gekommen wäre, wenn man die Völker selber über Krieg oder Frieden hätte abstimmen lassen.

Allerdings können wir nicht allen Aussprüchen zustimmen, die die Women's International League in ihrem Programm tut, zum Beispiel diesem nicht: „Sagt uns nur nicht, daß die Bibel lehre, es werde immer Krieg geben; sie lehrt das nicht." Es ist zwar wahr, daß die Bibel die Völker nicht zum Krieg aufreizt. Die Bibel ist ein Friedensbuch, das alle Christen dazu auffordert, an ihrem Teile alles zu tun, was zur Erhaltung des edlen Friedens dient, Röm. 12, 18. Aber die Heilige Schrift kennt auch die Verderbtheit des menschlichen Herzens, die entsetzliche Selbstsucht, die die in Sünde verlornen Menschen fort und fort zum Haß, Neid und Krieg reizt. Und unser HErr JEsus Christus hat uns ganz besonders zuvorgesagt, daß die letzte Zeit nicht eine Zeit des Friedens, sondern der Auflehnung, des gegenseitigen Hasses und der Befehdung sein wird, Matth. 24, 6 ff.

Damit soll freilich kein ernstlicher Versuch zur Erhaltung des Friedens getadelt werden. Möge Gott seinen Segen auf alle solche Bemühungen legen, damit die Welt nicht wieder in einen schrecklichen Weltkrieg verwickelt werde! Aber — und dies gilt besonders beim Anfang des neuen Jahres — die Erhaltung des Weltfriedens ist nicht unser, sondern Gottes Werk. Wir wollen daher ohne Unterlaß unsern lieben HErrn JEsum Christum, der zur Rechten seines Vaters sitzt und das Weltregiment in Händen hat, bitten, er möge uns aus Gnaden den Weltfrieden erhalten, damit wir ein stilles und ruhiges Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, besonders auch, damit wir das heilige, wichtige Missionswerk ungestört treiben können. Wirken wir daher für die Erhaltung des Friedens, soviel wir können; aber vergessen wir nicht das Gebet um Frieden! J. T. M.

Die Methodisten in der Schweiz. Im Juni vorigen Jahres feierte die Schweizer Konferenz der Bischöflichen Methodisten ihr fünfundsiebzigjähriges Jubiläum. Die Schweizer Konferenz ist die zweitälteste der sechs deutschsprachigen Konferenzen der Bischöflichen Methodisten in Europa. Wie die andern, so steht auch diese unter der Oberaufsicht Bischof J. L. Nülsens, der seine Wohnstätte in Zürich hat. Fast ausnahmslos sind die Prediger vorgebildet im Seminar zu Frankfurt am Main. Alle sind Schweizer Bürger. In der Schweiz genießt die Methodistenkirche staatliche Anerkennung als Freikirche, so daß ihre Prediger alle Vorrechte der Prediger der dortigen Landeskirchen genießen. Die Methodisten in der Schweiz erhalten weder staatliche Unterstützung noch finanziellen Zuschuß aus Amerika. Kirchen, Predigerwohnungen und Wohlfahrtsanstalten werden erbaut und im Stande erhalten aus den freiwilligen Gaben, die die zumeist nicht begüterten Mitglieder beisteuern. Die Methodisten in der Schweiz haben es also dahin gebracht, daß sie eine freie, selbständige Kirchengemeinschaft bilden, wie wir dies hierzulande gewohnt sind. Zur Schweizer Konferenz gehören fünfundsiebzig in aktivem Dienst stehende Prediger und 12,327 kommunizierende Glieder. An freiwilligen Gaben für Kirche und Mission brachten sie letztes Jahr die Summe von 1,092,276 Franken oder mehr als $200,000 auf. J. T. M.

Verbrennung protestantischer Bibeln. Die römische Kirche treibt auch zum Teil Bibelverbreitung. Dazu unterhält sie eigens einen Bibelverein. Aber sie erkennt nur eine Bibel an, die römische, die auf der lateinischen Bibelübersetzung, gewöhnlich Vulgata genannt, beruht. Gegen protestantische Bibeln zeigt sie noch heute einen unüberwindlichen Haß. Dieser trat wieder einmal zutage im August letzten Jahres, als ein römischer Priester in Anticoli Corrado in Italien alle Einwohner der Stadt aufforderte, ihm die protestantischen Bibeln, die die Methodisten in Italien verbreiteten, zu bringen, damit er sie verbrennen könne. Wie eine Depesche der United Press vom 27. August berichtete, war der Papst über die protestantische Missionsarbeit in Italien sehr erbost. Die Methodisten hatten damals gerade den Grundstein zu ihrer großen neuen Kirche in Tagliacozza, nicht weit von Rom, gelegt und dabei eine besondere Feier veranstaltet. Die ganze Feier wurde in der italienischen Sprache gehalten, und die Bibel, die in den Eckstein gelegt wurde, war die englische Authorized oder St. James-Übersetzung. Selbst Mussolini war zur Feier eingeladen worden; wenigstens sandte die Versammlung ihm Grüße und versicherte ihm ihre Untertänigkeit. Das alles hat den Heiligen Vater sehr erzürnt und ihn dazu bewogen, gegen die protestantische Mission Schritte einzuleiten. Als dann noch gar in Anticoli Corrado Bibeln frei verteilt wurden, war Roms Antwort die Verbrennung der protestantischen Bibeln. J. T. M.

Katholische Mission. Vor einiger Zeit hielt hier in St. Louis, vor den Studenten des katholischen Kenrick-Priesterseminars, Pater Patrick J. Byrne, seit langen Jahren Missionar in Korea, einen Vortrag. Was uns besonders daran interessierte, war der Teil, worin der Redner die römische Missionsmethode behandelte. Wie die Zeitung berichtete, sagte Father Byrne folgendes: „So-

bald der Koreaner lernt, daß nach römischem Glauben Gebete an die Heiligen im Himmel und für die Seelen im Fegfeuer gerichtet werden und daß die Seligen im Himmel und die Seelen im Fegfeuer uns wieder durch ihre Gebete helfen können; sobald er von dem Allerheiligentag und dem Allerseelentag und von der Totenmesse hört; sobald er lernt, daß die römische Kirche ihm nicht die Verehrung der abgeschiedenen Seelen seiner Vorfahren raubt, sondern sie ihn behalten läßt, ja sie nur noch eindringlicher macht, ist er schon um neun Zehntel bekehrt."

Warum der heidnische Koreaner, wenn er diese groben Irrlehren aus dem Munde der römischen Missionare hört, schon um neun Zehntel bekehrt ist, kann der lutherische Christ leicht verstehen. Das koreanische Heidentum und das römisch-katholische Heidentum berühren sich nämlich in allen diesen Punkten. Beide Formen von Heidentum stoßen das erste Gebot um und verehren die Kreatur an Gottes Stelle. Beide können daher auch keinen Menschen selig machen. J. T. M.

Unvergeßliche Tage in der ersten Gemeinde.

Auf dem langen Weg durch unsern großen Westen wurde auch ein ziemlicher Umweg gemacht, um der ersten Gemeinde des Schreibers einen kurzen Besuch abzustatten. Und dies aus zwei Gründen. So geht es wohl manchem, daß der erste Amtsort ein extra gutes Stübchen in der Herzenskammer bewohnt. Man hatte da seine ersten großen Sorgen mit den Predigten, mit der Privatseelsorge und mit den ersten schüchternen Versuchen, Fremde, freundliche und unfreundliche, zu gewinnen. Und wenn man sich damals dessen auch selten bewußt wurde, beim Pflügen der ersten Furchen, was einem gar nicht gelingen wollte, hatte man gewiß auch lautere, tiefgehende Freuden. Dies erklärt es wohl auch zum Teil, warum ein Besuch in der ersten Gemeinde einen solchen Reiz hat. (Selbst ein Apostel spricht dies aus in den Worten 1 Kor. 2, 3: „Ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern.") Der zweite Grund, warum der Schreiber diese Gemeinde gerne besuchen wollte, war ein ganz besonderer. Es wohnte in diesem Ort am Wege „Mutter" J. mit ihrer Familie, die dem jungen Pastor damals viel Gutes getan hat. Und das ging so zu. Es war vor vierunddreißig Jahren, als der junge Missionar, frisch vom Seminar, seine erste Reise nach dem „wilden Westen" machte und in seine erste Missionsparochie eintrat. Er fand da nicht eine organisierte Gemeinde, sondern zwei Männer, etwa sechs Frauen und etliche Kinder, bei denen je länger, je mehr der Gedanke reifte, daß fortan ein Pastor hier wohnen sollte, um den kühnen, schier unmöglichen Versuch zu machen, eine Gemeinde aufzubauen. Die Preise für den Lebensunterhalt waren damals dort recht hoch und stimmten gar nicht mit den Einnahmen des Pastors, die meistens aus der Missionskasse kamen. So fand er, daß Kost und Zimmer ihm auf $27 den Monat zu stehen kamen, und sein monatlicher Gehalt betrug nur $30. Im Laufe dieses ersten knappen Jahres zog Mutter J. mit ihrer Familie dahin, und als sie von dieser Not hörte, besprach sie es mit ihrem Manne und machte dem Missionar das hochherzige Anerbieten, daß er fortan in ihrem Hause freie Station haben könne. Sie räumte ihm ihr bestes Zimmer ein und nahm ihn ein ganzes Jahr lang, bis zu seinem Wegzug, an ihren Tisch und zwar unentgeltlich. Wie Frau Ursula Cotta, so war auch Mutter J. eine fromme, edle Wohltäterin; Gott möge es ihr lohnen! Und in all den Jahren, die seitdem verflossen waren, hatte der damalige Missionar diese Hilfe nicht vergessen und wenigstens einmal im Jahr an sie geschrieben. Wie schön war es, daß der Weg einmal wieder zu ihrem gastlichen Hause führte und er nun auch Gelegenheit hatte, seine Familie ihr vorzustellen, besonders auch deswegen, weil bei Mutter J. sich die Gebrechen hohen Alters gemehrt haben und die letzte Wegstrecke recht mühselig und sehr beschwerlich geworden ist.

Bald nach unserer Ankunft bei Mutter J. kam auch der jetzige junge Ortspastor dazu und bat, daß der Gast die Sonntagspredigt übernehmen möchte. Nach solch langer Zeit einmal wieder in der ersten Gemeinde predigen! Er wählte dazu den Text seiner damaligen Abschiedspredigt: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!" Und zwar tat er das aus zwei Gründen. Noch einige Male später mußte er von einer lieben Gemeinde Abschied nehmen, aber niemals ist ihm der Abschied so schwer geworden wie damals von seiner ersten kleinen Herde. Zum treuen Festhalten an Gottes reinem Wort hat er sie damals unter beiderseitigen Tränen ermahnt. Und nun war es schon so lange her, daß sich die Wege getrennt hatten, und man hatte so manches gesehen, erfahren und gelernt. Wie gern verwertet man die Gelegenheit, die große Gnade Gottes zu rühmen, daß er seinem Diener diese Bitte erfüllt hat: „Weise mir, HErr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit!" und dies ernstlich zu bezeugen: Auch jetzt noch, nach diesen vielen Jahren, gilt nichts anderes, und es soll fest dabei bleiben: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!" Und dann bewog ihn noch ein anderer Grund zur Wahl dieses Textes: die gegenwärtige Lage der Gemeinde.

In den vierunddreißig Jahren war die Stadt schön gewachsen, und auch die Gemeinde hatte schon lange ihre bescheidene Kirche und war selbständig geworden. Eine neue Kirche ist nötig geworden und sollte bald in Angriff genommen werden. In der mäßig großen Stadt finden sich noch zwei andere Kirchen, die sich lutherisch nennen. Die waren schon zum Teil vor vierunddreißig Jahren da, aber damals waren wir durch die schwedische Sprache von ihnen geschieden. Jetzt sind sie und wir englisch geworden. Nun werden unsere Christen fleißig eingeladen: Spart das Geld und kommt zu uns! Wir haben Platz. Wie manche Gemeinde mag mit diesen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, besonders im Westen! Ja, wenn man sich bestrebt, auf Grund des göttlichen Wortes sich zu vereinigen, wer sollte sich darüber nicht freuen? Aber daran fehlt es eben bei den andern. In bezug auf die reine Lehre ist man sehr gleichgültig geworden und redet dem Indifferentismus das Wort. Wie nötig ist es da, daß wir uns daran erinnern lassen, daß wir durch Gottes große Gnade an dem lauteren Quell des Wortes Gottes sitzen, und daß wir uns daher ermahnen lassen: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!" Ja, schließlich ist es doch dies, was jede Gemeinde zu ihrem gottgefälligen Wachstum und Gedeihen am meisten nötig hat. So manche kleine Gemeinde, besonders im großen Westen, seufzt, weil es äußerlich gar nicht recht vorangehen will. Und da gibt nun einer diesen, ein anderer jenen Rat, zum Beispiel diesen: „Ihr braucht eine neue Kirche und eine andere Predigt. Und vor allem dürft ihr fernerhin nicht mehr so streng sein", oder einen Rat, wie ihn damals ein derber Bergmann dem jungen Missionar gab: „Ein Pastor muß sich nach der country richten; die country richtet sich nicht nach ihm." Aber es sind leidige Ratgeber. „Eins ist not": „Halte, was du hast!"

Wie Maria war beflissen
Auf des einigen Genieß,
Da sie sich zu JEsu Füßen
Voller Andacht niederließ —
Ihr Herze entbrannte, dies einzig zu hören,
Was JEsus, ihr Heiland, sie wollte belehren;
Ihr alles war gänzlich in JEsum versenkt,
Und wurde ihr alles in einem geschenkt. —

Der Sonntagabend, der zweite Tag dieses unvergeßlichen Besuches, war gekommen. Noch ein Besuch stand bevor. Von den älteren Gliedern waren nur drei übriggeblieben, Mutter J. und ein ergrautes Ehepaar, M. und seine Gattin L. Diesen galt unser Besuch. Noch immer bewohnen sie ihr kleines Framehaus an der

ihm immer wieder, sie verzichte mit Freuden auf alles Logengeld nach seinem Tode, da es doch keinen Segen bringen könne. Und siehe, endlich behielt Gottes Geist im Herzen den Sieg. B. trat aus den Logen aus und schloß sich wieder seiner alten Gemeinde an. Da war Freude im Himmel vor den Engeln Gottes und Freude auf Erden in der Gemeinde und Freude im Herzen des braven, treuen Weibes.

Wenige Jahre danach ging B. im Frieden heim. Auf dem Sterbebette bekannte er, daß er erst nach seinem Austritt aus der Loge den Heiland recht gefunden habe, und bat seinen Pastor, das auch in der Leichenrede öffentlich zu bezeugen. Was B. im Leben um des Heilandes willen verlassen hatte, das hat er im Tode hundertfältig wiedergefunden, Matth. 19, 29. So hat Gottes Gnade sich an einem Logengliede verherrlicht.

Wie man sein Gesangbuch recht gebrauchen soll.

In der Vorrede eines alten, im Jahre 1706 in Rudolstadt gedruckten Kirchengesangbuchs finden sich folgende auch heute noch beherzigenswerten Worte:

„In den Kirchen und zu Hause soll ein jeder des Singens sich befleißigen und (soviel möglich) sein eigen Gesangbuch haben. Das Singen soll fein andächtig und mit herzlicher Erwägung der Worte geschehen, daß man das Gesungene verstehe und sich wisse zunutze zu machen. Man singe mit dem Munde, aber auch zugleich mit dem Herzen; und was also mit Herz und Mund gesungen wird, das erweise man hernach auch mit der Tat in seinem Leben, auf daß also eine liebliche Harmonie des Herzens, Mundes und Lebens verspüret werde, so dem Höchsten gefällig und einem jeden, der also singet, ein Vorgeschmack des ewigen Lebens sein wird."

Ein Zeugnis für den Katechismus.

Der französische Philosoph Jouffroy schrieb folgende Worte: „Es gibt ein kleines Buch, das man die Kinder lernen läßt und über welches man sie in der Kirche fragt; lesen Sie dieses Büchlein! Es heißt der Katechismus. Sie werden darin alle Fragen ohne Ausnahme gelöst finden. Fragen sie einen Christen, woher das Menschengeschlecht stammt, so weiß er es; wohin dasselbe kommen muß, so weiß er's; wie es dahin kommt, er weiß es. Fragen Sie ein Kind, das noch nie tiefer nachgedacht hat, wozu es auf der Welt sei, und wohin es nach dem Tode komme, so wird es Ihnen eine klare und sichere Antwort geben. Der Ursprung der Welt, des Menschen und seiner Gattung, die Bestimmung desselben hienieden und drüben, die Beziehung des Menschen zu Gott und zum Nebenmenschen, die Rechte des Menschen auf die unvernünftige Schöpfung: das Kind weiß dies alles. Und ist das Kind herangewachsen, so wird es über Naturrecht, Staatsrecht und Völkerrecht ganz klare Begriffe haben. Das nenne ich eine erhabene Religion; ich erkenne sie an dem Wahrzeichen, daß sie keine der großen Fragen der Menschheit unbeantwortet läßt."

Neue Drucksachen.

Lessons in the Small Catechism of Dr. Martin Luther. By *Geo. Mezger.* 192 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Deckel- und Rückentitel gebunden. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 50 Cts.

Dieses wertvolle Handbuch unsers seligen D. Mezger erlebt nun die dritte Auflage, hat also weite Verbreitung gefunden und somit dargetan, daß es einem Bedürfnis entspricht, und das ist auch wirklich der Fall. Es ist ein treffliches und sehr brauchbares Handbuch für den Unterricht in der christlichen Lehre auf Grund des Lutherschen Katechismus, und zwar für Erwachsene sowohl wie für die Jugend. In dieser neuen Auflage steht auch der vollständige Text des Katechismus zu Anfang, und am Schluß findet sich die Beichte und die Christlichen Fragestücke. Die Hauptsache aber sind einundfünfzig erklärende Lektionen über den Katechismus, denen am Schluß immer auch Fragen beigefügt sind, was von besonderem Wert für den erfolgreichen Unterricht ist. P. W. H. Luke hat diese Ausgabe besorgt und ein passendes Vorwort geschrieben. Wir wünschen dem Buche, das sich nun schon so lange bewährt hat, noch größere und allgemeinere Verbreitung und gesegneten Gebrauch. Bei einer neuen Auflage könnte auch erwogen werden, ob nicht auch die Haustafel und die Gebete, die im weiteren Sinne auch zu Luthers Katechismus gehören, aufgenommen werden sollten. L. F.

Proceedings of the Fifty-Sixth Convention of the Eastern District of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. Vol. 1931, No. 12. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 109 Seiten. Preis: 51 Cts.

Dieser wieder sehr reichhaltige Synodalbericht enthält eine vollständige Wiedergabe des deutschen Referats über Johannes den Täufer von P. E. F. Brand auf 48 Seiten und des englischen Referats über Unionismus von P. H. Bielenberg auf 20 Seiten und sonst viel Wissenswertes aus dem Östlichen Distrikt unserer Synode, der bekanntlich zu den vier ursprünglichen Distrikten gehörte, in die sich die Synode im Jahre 1854 teilte. L. F.

Thirtieth Annual Convention of the Associated Lutheran Charities. 116 Seiten 6×9. Preis: 50 Cts.; 10 oder mehr Exemplare: 40 Cts. das Stück. Zu beziehen von Rev. J. H. Witte, 304 Tuscola Rd., Bay City, Mich.

Dieser Bericht über die dreißigste Jahresversammlung der Vertreter der Wohltätigkeitsgesellschaften im Kreise der Synodalkonferenz ist bedeutend besser gedruckt und ausgestattet als die früheren Berichte. Vor allem aber enthält er eine Reihe Ansprachen und Referate über die verschiedenen Zweige der Wohltätigkeit und der Inneren Mission im deutschländischen Sinne des Wortes, die im großen und ganzen gediegenen Inhalt haben und darum mit Nutzen werden gelesen werden. L. F.

Luther und sein Werk. Eine Sammlung deutscher Gedichte. Herausgegeben von Alfred Knabe und Reinhold Zellmann. Mit dem Bildnis Luthers und 14 Abbildungen von Denkmälern. Zweite Auflage. Verlag von Hermann Gesenius, Halle a. d. S. 162 Seiten 6×9, in Leinwand mit Deckel- und Rückentitel gebunden. Preis: M. 3.60.

Dies ist ein eigenartiges und oft recht interessantes Werk. Das ganze Leben und Wirken Luthers ist in 151 Gedichten dargestellt, nachdem einige Worte an der Spitze der einzelnen Kapitel in Prosa gesagt sind. Man sieht daraus, wie tatsächlich ungefähr das ganze Leben und Wirken Luthers in Gedichten behandelt worden ist, von seinem Elternhaus an, in Eisenach, in Erfurt, im Kloster, beim Ablaßkram, in Wittenberg, in Worms, auf der Wartburg, im eigenen Hause, ebenso Luther und die Natur, Luther und Melanchthon, Luther als Dichter und als Beter, sein Lebensabend und schließlich das Lob Luthers und seines Werkes. Für jeden wichtigen Abschnitt in Luthers Leben finden sich mehrere Gedichte. Und darunter sind solch anerkannte Dichter wie in älterer Zeit Hans Sachs, in neuerer Zeit Karl Gerok, Rudolf Kögel, Julius Sturm, Friedrich Weyermüller, C. F. Meyer, Johannes Falk, der schon im Jahre 1830 Luther und die Reformation in Gedichten behandelt hat, und andere. Man kann freilich nicht sagen, daß alle Gedichte poetisch gleich gut und wertvoll sind, und manche Gedichte hätten wir lieber ausgelassen gesehen, wie ein Gedicht von Joh. Falk mit der Überschrift: „Wie Calvin, Zwingli, Gustav Adolf und der Sachsen Bernhard so mutig den neuen Glauben verfochten haben" (S. 34) oder das Gedicht „D. Luther und der Teufel" (S. 68), in welchem die bekannte Legende vom Teufel und dem Tintenfaß, das Luther auf der Wartburg nach ihm geworfen haben soll, behandelt wird. Auch finden wir in den Gedichten öfters einen Ausdruck, der nicht richtig ist, und Gedanken ausgesprochen, die auf Luther nicht passen. Eine schätzenswerte Zugabe sind die Abbildungen der verschiedenen Lutherdenkmäler, unter denen das von dem Künstler Ernst Rietschel entworfene Dresdener und Wormser Denkmal gleich an das Lutherdenkmal vor unserm Seminar erinnert. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Einführungen.

Den Auftrag zu allen Ordinationen und Einführungen hat der betreffende Distriktspräses zu erteilen. Auch die Einführungen von Lehrern an Gemeindeschulen sollen im Auftrag des betreffenden Distriktspräses geschehen. (Nebengesetze zur Konstitution der Synode, zu 12 G.)

Eingeführt:

Pastoren:

Am 25. Sonnt. n. Trin. (22. November 1931): P. A. C. Scholz in der Bethlehemsgemeinde zu Fort Wayne, Ind., unter Assistenz P. J. G. Sohns von P. W. Klausing.

Onkel: „Du sagtest vorhin, daß du noch keine große Gemeinde hast. Hast du schon viele Zuhörer?"

Adolf: „Es kommt darauf an, was man unter ‚vielen' Zuhörern versteht. Meines Erachtens ist die Zuhörerschaft so groß, wie man es unter den Verhältnissen erwarten kann. Wenn du dich für Zahlen interessierst, könnte ich folgendes erwähnen. Im ersten Halbjahr war die durchschnittliche Zahl unserer Zuhörer 23, im zweiten 31, im dritten 33, dann 35, 37 und nun im letzten Halbjahr 40. Dabei ist noch zu bemerken, daß etwa zwanzig unserer Zuhörer im Laufe der Zeit fortgezogen sind."

Onkel: „Wie viele Glieder hast du denn?"

Adolf: „Du meinst wohl stimmfähige Glieder. Das bringt uns auf die Frage der Organisation. Beim Organisieren von Gemeinden hat man auch zu lernen. Etliche Zuhörer drangen auf Organisation, sobald wir anfingen, Gottesdienste zu halten. Da mußte ich aber immer an die Worte Luthers denken: ‚Ich habe die Leute noch nicht', Leute zunächst, die der Staat von einer solchen Organisation verlangt, vor allem aber solche Leute nicht, die die Kirche verlangen sollte."

Onkel: „Was hat denn der Staat damit zu tun?"

Adolf: „Gar viel. Jeder Staat hat seine eigenen Gesetze. In unserm Staat verlangt das Gesetz, daß keine Organisation zustande komme, ehe das Vorhaben dem Publikum bekanntgemacht worden ist. Die Art und Weise der Bekanntmachung ist die, daß wenigstens sieben Bürger der Stadt oder der Umgegend, die sich für die Sache interessieren, außen an die Tür des Versammlungslokals eine Bekanntmachung anschlagen, und zwar fünfzehn Tage vor dem Tage der Organisation. In dieser Notiz muß der Zweck, die Zeit und der Ort der zu haltenden Versammlung angegeben werden. Sodann wird die Annahme einer Konstitution mit gewissen Bestimmungen verlangt. Das Gesetz verlangt auch, daß wenigstens folgende Beamten gewählt werden: Vorsitzer, Sekretär, Schatzmeister und drei Trustees. Ist die Organisation zustande gebracht, so muß die Konstitution nebst Anzeige gerichtlich eingetragen werden, unterzeichnet vor einem Notar von dem Vorsitzer und dem Sekretär."

Onkel: „Das ist ja eine ziemlich lange Geschichte. Was für Aussichten habt ihr da nun für die Zukunft?"

Adolf: „Die Aussichten auf Zuwachs sind sehr hoffnungsvoll, wenn auch nicht glänzend, und deswegen bemühen wir uns um so mehr, das geistliche Leben zu heben und zu vermehren. Zu dem Zweck wird nun schon zwei Jahre lang von der Gemeinde eine unserer Zeitschriften in jedes Haus geschickt, wo ein Abendmahlsglied ist, ebenso auch an öffentliche Anstalten: Hospitäler, Klinik, Bibliothek usw. Das erfordert jährlich eine Ausgabe von etwa $40. Ferner freuen wir uns, daß in mehreren Häusern auch schon die schönen Familienandachten eingeführt worden sind; in andern, wo die Andachten noch nicht gehalten werden, wird wenigstens die Bibel gelesen. Alle Zuhörer bekommen und lesen unsere Distriktsblätter nebst den Synodalberichten. Sie freuen sich auch über ihr Kuvertsystem; und so gibt es noch viele Anzeichen, woraus erkenntlich ist, daß die Leute Gottes Wort liebhaben und darauf bedacht sind, alles zu tun, was in ihren Kräften steht, es in ihrer Mitte rein und lauter zu erhalten."

Onkel: „Hm! Ich hatte mir die Missionsarbeit ganz anders vorgestellt. Aber es freut mich, daß du mir das alles so erklärt hast."

Adolf: „Ich habe noch längst nicht alles erklärt. Aber die Mutter ruft zum Essen. Wenn sich eine gelegene Zeit findet, will ich dir etwas von den Leiden und Freuden einer jungen Missionsgemeinde erzählen. Nun aber wollen wir die Mutter nicht lange auf uns warten lassen." O. B.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Eine besondere Gabe. Dem *Atlantic Bulletin*, dem Distriktsblatt unsers Atlantischen Distrikts, entnehmen wir folgende bewegliche Mitteilung: „Fast ein Menschenalter lang, dreiunddreißig lange Jahre, hatte eine treue Mutter ihr schwachsinniges Kind gepflegt unter beständigem Flehen, daß doch der treue Heiland es zu sich nehmen wolle. Auf seine Stunde wartend, sparten Vater und Mutter einen Dollar nach dem andern, damit das Kind, wenn sie nicht mehr da wären, in einem Heim untergebracht werden könnte. Nun hat der HErr das Kind zu sich genommen in sein ewiges Heim. Und aus Dankbarkeit für die Erhörung ihrer Gebete stiftet nun das fromme Ehepaar $1,000 für die Heidenmission und $250 für die Mission im Atlantischen Distrikt."

Wir brauchen kein Wort hinzuzufügen. L. F.

Unsere Arbeit eine Aussaat auf Hoffnung. Unsere Synode arbeitet, zumeist unbeachtet von der Welt, am Aufbau des Zions unsers Heilandes, und zwar so, daß jeder — Pastor, Lehrer, Professor, Gemeindeglied — an seinem Teil das tut, was ihm Gott aufgetragen hat. Vor den Großen dieser Welt erscheint unser Werk nicht als groß; aber wir arbeiten unter Gottes Augen, nicht um Menschen zu gefallen, sondern um sein seelenrettendes Evangelium zu verbreiten. Da ist es um so nötiger, daß wir über unsere Arbeit Buch führen.

Diese Gedanken kamen uns, als wir den letzten Bericht des Süd-Nebraska-Distrikts lasen. Es ist uns dabei so manches in den Sinn gekommen, so manche Frage im Herzen aufgestiegen. Schließlich kam uns der Gedanke, den Bericht weiterzugeben, weil er vielleicht auch unsere Leser interessieren wird. Wenn sie den Bericht gelesen haben, möchten sie sich vielleicht auch fragen: „Wie steht es in unserm Distrikt in bezug auf die angegebenen Punkte?" Daß wir uns darüber auf dem laufenden halten, ist gewiß nicht unnötig. Wir lesen:

„Im Süd-Nebraska-Distrikt stieg im Jahre 1930 die Zahl der Pastoren von 110 auf 117, die der Lehrer von 53 auf 58, die der angeschlossenen Gemeinden von 105 auf 118, die der kommunizierenden Glieder von 18,349 auf 18,720, die der Gemeindeschulen von 78 auf 81. Die Zahl der noch nicht angeschlossenen Gemeinden sank von 30 auf 18, die der Predigtplätze von 12 auf 10, die der Lehrerinnen von 27 auf 23.

„Die Zahl der Kinder in den Gemeindeschulen stieg von 2,894 auf 2,966. Unter diesen waren 127 Kinder von Nichtlutheranern. Leider aber besuchten 976 Kinder von Gemeindegliedern nicht die Gemeindeschule.

„Unsere Sonntagsschulen wurden von 3,159 Kindern besucht, unter denen 219 Nichtlutheraner waren. In unsern Samstagsschulen wurden 574, in unsern Sommerschulen 475 Kinder unterrichtet. Christenlehre wurde in 42 Gemeinden gehalten. Bibelklassen wurden von 2,174 Personen besucht. Synodale Lehranstalten wurden von 133 jungen Leuten aus unserm Distrikt besucht, staatliche Hochschulen von 1,030.

„Für Gemeindezwecke wurden im Jahre 1930 $27,817 weniger beigetragen als 1929 und für auswärtige Zwecke $6,514 weniger als 1929. Der Wert des Gemeindeeigentums unsers Distrikts ist auf $1,997,200 abgeschätzt." J. T. M.

Die lutherische Universität in Valparaiso. Es war im Jahre 1925, als eine Anzahl Lutheraner innerhalb unserer Synode den Beschluß faßte, diese zum Verkauf ausgebotene Anstalt käuflich zu erwerben und sie zu einer lutherischen Universität umzugestalten. In den sechs Jahren ihres Bestehens ist sie ihrem eigentlichen Ziel immer näher gerückt, und das letzte *Bulletin* berichtet, wie namentlich auch der Geist, der Lehrer und Schüler beseelt, ein anderer

geworden ist. Die Zahl der Studenten beläuft sich gegenwärtig auf 584, von denen 172 aus nichtlutherischen Kreisen stammen. Achtzehn haben sich als zu keiner Kirche gehörig eingeschrieben. Die Lutheran University Association zählt 8,700 Mitglieder, deren Beiträge ein wichtiges Mittel zur Unterstützung dieser Schule bilden. J. T. M.

Inland.

Wichtige Ereignisse in der lutherischen Kirche Amerikas von Oktober 1930 bis Dezember 1931. Eine interessante Zusammenstellung der wichtigsten Ereignisse in der lutherischen Kirche Amerikas gibt Prof. W. G. Polack im *Concordia Historical Institute Quarterly*. Einige dieser Ereignisse machen wir hier namhaft: 12.—22. November 1930: Versammlung der Allgemeinen Konferenz unserer Missionare in Nagercoil, Indien, zur Beratung wichtiger Zeitfragen mit Prof. M. S. Sommer und P. H. M. Zorn. 25. November 1930: Jahrhundertfeier des lutherischen Seminars in Columbus, O. C., das gegenwärtig sechs Synoden der Vereinigten Lutherischen Kirche dient. 1. Januar 1931: P. J. Bodensieck übernimmt die Redaktion des deutschen Kirchenblattes der Amerikanisch-Lutherischen Kirche. Am 8. Januar 1931: Ableben D. G. W. Sandts, Herausgebers des *Lutheran* seit 1907. 27. Januar 1931: Tagung der ersten Jahresversammlung des Lutheran Home Missions Council of America, gebildet durch die Vereinigung fünf lutherischer Kirchenkörper am 1. und 2. Juli 1930. Februar 1931: Feier des fünfundzwanzigjährigen Jubiläums unserer Arbeit in Argentinien. Im Jahre 1905 hatten wir dort einen Pastor; jetzt zählt der Distrikt 23 Pastoren und 80 Gemeinden. 5. Februar 1931: P. J. K. E. Horst, Präses des Östlichen Distrikts unserer Synode, gestorben 3. März 1931: P. C. F. Drewes, Missionsdirektor der Negermission der Synodalkonferenz, gestorben. 3. März 1931: Gründung der Lutheran Federation of Charities in New York. 9. März 1931: P. E. Cronenwett gestorben nach achtundsechzigjährigem Dienst in der Ohiosynode. 19. April 1931: Fünfzigjähriges Jubiläum unsers Concordia Collegiate Institute in Bronxville, N. Y. 5. Mai 1931: Neueste Statistik unserer Synode: 3,005 im Amt stehende Pastoren, 3,843 Gemeinden, 1,163,666 Getaufte; 731,119 Kommunizierende. 22. Mai 1931: Fünfzigjähriges Jubiläum des *Lutheran Witness*. 31. Mai 1931: D. Wm. Schmidt von der Ohiosynode gestorben. 3. Juni 1931: 162 Kandidaten des heiligen Predigtamts aus St. Louis und Springfield erhielten Berufe. 3. Juni 1931: Prof. D. F. Pieper gestorben. 7. Juni 1931: Fünfzigjähriges Jubiläum unsers College in Milwaukee, Wis. 11. Juni 1931: Die letzte Radioansprache Dr. W. A. Maiers während der Lutheran Hour. 21.—25. Juni 1931: Versammlung der Waltherliga in Lutherland. 12. Juli 1931: Fünfundzwanzigjähriges Jubiläum des Texas-Distrikts. 1. August 1931: D. H. G. Stub von der Norwegischen Synode gestorben. 30. September 1931: Berufung D. L. Fürbringers als Präses des Concordia-Seminars. 7. und 8. Oktober 1931: Berufung P. G. A. Schmidts als Missionsdirektors der Negermission. 3. November 1931: Prof. D. G. Mezger in Zehlendorf-Berlin gestorben. 18. November 1931: Einführung Prof. L. Fürbringers als Präses des Concordia-Seminars. J. T. M.

Ein neues englisches Gesangbuch. Letztes Jahr erschien das neue englische Gesangbuch der Amerikanisch-Lutherischen Kirche (früher Ohio-, Iowa- und Buffalosynode), das einen Schatz von sechshundert Liedern enthält. Unter diesen sind dreihundert Übersetzungen, nämlich 191 Übersetzungen deutscher, 82 Übersetzungen skandinavischer, 3 Übersetzungen französischer und 24 Übersetzungen lateinischer Lieder. Die andern dreihundert sind direkt aus dem englischen Liederschatz genommen, und es sind zumeist Lieder, die in der Kirche bekannt und beliebt geworden sind. An der Herausgabe des Gesangbuches arbeitete ein intersynodales Komitee seit dem Jahre 1921. Vertreten waren auf dem Komitee acht lutherische Synoden.

Auch die Synoden der Synodalkonferenz beschäftigen sich schon seit einiger Zeit durch ein Komitee mit der Bearbeitung eines neuen englischen Gesangbuches, das dann in der ganzen Synodalkonferenz zur Verwendung kommen könnte. Für eine Kirche ist ein gutes Gesangbuch von großer Wichtigkeit, so daß dieses Werk unser aller Interesse verdient. J. T. M.

Christi Geburt und Tod. Die Predigten aus Sektenkreisen, die heutzutage über das Radio verbreitet werden, sind zumeist so unchristlich und unbiblisch, daß man wirklich darüber erschrecken muß. Man predigt wohl Christum, aber einen andern Christum als den der Heiligen Schrift. Man will nicht mehr die Predigt von dem gottmenschlichen Erlöser, der durch seine stellvertretende Genugtuung uns Gerechtigkeit erworben hat. Man will keinen Heiland, durch dessen Blut wir von Sünden reingewaschen werden. Man will nur einen Tugendlehrer, der uns anweist, was wir zu tun haben, damit wir uns selbst die Seligkeit verdienen. Dabei geht man aber sehr schlau zu Werke. Man verdeckt den Unglauben durch fromme Worte, so daß viele gar nicht merken, welch ein böser Geist in den Predigten steckt. Hierfür nur ein Beispiel. Während der Weihnachtszeit predigte einer etwa so: „Die Geburt JEsu Christi wird uns von Jahr zu Jahr wichtiger. Früher stellte man das Kreuz JEsu in das Zentrum des Glaubens und der Lehre. Jetzt aber bildet die Geburt JEsu dieses Zentrum. Denn was sich zwischen der Geburt und dem Tode des Heilandes zugetragen hat, das ist für uns jetzt das Wichtigste. Wie der Heiland gelebt hat, das gibt uns Lehre und Trost." Das hört sich wohl ganz schön an, aber es ist doch eine Verneinung der christlichen Wahrheit; denn was es besagt, ist doch dies, daß Christus uns deshalb so wichtig ist, weil er uns ein gutes Exempel vorgelebt hat. Demgegenüber sagen wir Christen: Die Geburt unsers Heilandes ist uns allerdings wichtig, aber vor allem deshalb, weil in Christo JEsu der Heiland geboren worden ist oder, wie es der Apostel ausdrückt, weil Gott in der Fülle der Zeit seinen Sohn gesandt hat, „geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen", Gal. 4, 4. 5. Wir trennen daher Christi Geburt nicht von seinem Tode, sondern betrachten eher Bethlehem von Golgatha aus. So erst wird uns die Geburt JEsu tröstlich. Es ist sachlich ganz recht, daß bald auf Weihnachten die Passionszeit folgt, denn JEsu Krippe und Kreuz gehören zusammen. Nur wer in dem JEsuskinde zu Bethlehem das Gotteslamm sieht, das der Welt Sünde trägt, kann die rechte, bleibende Weihnachtsfreude genießen. J. T. M.

Zug der Juden nach den Vereinigten Staaten. Nach einer Mitteilung im „Luth. Herold" vollzieht sich seit etwa einem Jahrhundert innerhalb des Judentums eine große Völkerwanderung nach dem Westen. Zuerst wurden von dieser Welle Deutschland, England, Frankreich und Holland erreicht. Das Hauptziel des jüdischen Wanderstroms aber wurde Nordamerika. Im Jahre 1818 zählte man in den Vereinigten Staaten nur etwa dreitausend Juden, 1910 gab es hierzulande schon zwei Millionen, 1920 waren es über drei Millionen, und jetzt ist die Zahl der Juden hierzulande auf mehr als vier Millionen gestiegen. Die Einschränkung der Einwanderungsquote berührt den jüdischen Zustrom wenig, weil die Juden überall unter die Quoten der Rassevölker fallen. Canada wird von der jüdischen Einwanderung weniger berührt. Dort beläuft sich die Zahl der Juden auf nur etwas mehr als zweihunderttausend. In Europa beträgt die Zahl der Juden etwa zehn Millionen. Der Zug nach Palästina hat fast ganz aufgehört, und die großen zionistischen Hoffnungen sind zuschanden geworden. Uns muß dieser Zuzug von Juden in unser Land wegen der Mission wichtig sein. J. T. M.

Radio und Intelligenz. Neulich hat einer Vergleiche angestellt über die Verwertung des Radio in Europa und in Amerika. Sein Urteil lautet etwa so: In Rußland dient das Radio dem Kommunismus oder dem Sowjetstaat; in Deutschland dient es vorwiegend der Bildung, in England der Belehrung, in Frankreich der Unterhaltung, in Italien der Erziehung rechter Bürger, in Amerika aber zumeist der Sinnenberauschung. Wie der Schreiber ausführt, gibt es kein anderes Land, wo so viele Programme tagtäglich dargeboten werden wie hierzulande; aber in keinem andern Lande gibt es auch so viele Programme, die dem Unedlen und Gemeinen dienen. Ein anderer Schreiber urteilt: „Das Radio ist dem Bedürfnis wahrer Intelligenz nicht gerecht geworden." Es gibt ja auch hierzulande noch immer gute Programme, die der Belehrung und rechter Unterhaltung dienen. Wen die Krankheit ans Haus fesselt, der freut sich besonders auch darüber, daß unsere eigene Sendestation KFUO treffliche Musik und belehrende und erbauliche Reden verbreitet und daß unsere Pastoren auch über andere Sendestationen reden. Aber es bleibt immerhin wahr: Das Radio verbreitet eine Unmenge unnützer, alberner und schädlicher Dinge unter unser Volk. Wir haben uns daher auch vor dem Feinde zu hüten, der durch die Luft in unsere Häuser dringen und dort den christlichen Geist töten will. J. T. M.

Ausland.

Zum Auswendiglernen des Katechismus. Wir sind es in unserer Kirche gewohnt, daß unsere Kinder den Kleinen Katechismus Luthers mit den nötigen Bibelsprüchen, Liederversen und zum Teil auch biblischen Geschichten auswendig lernen. So hat es Luther gewollt, obwohl der große Reformator mit Recht forderte, daß dieses Auswendiglernen nicht mechanisch geschehe, sondern mit dem richtigen Verständnis der Worte. In Deutschland hat man eine Zeitlang dieses Auswendiglernen verurteilt; aber es findet sich doch eine Anzahl hervorragender Männer, die es wieder befürworten. So zitiert die „Ev.-Luth. Freikirche" Dr. W. Stapel, der in einem Artikel über „Christlichen Religionsunterricht" unter anderm schreibt: „Die Verachtung des Gedächtnisses ist immer ein Zeichen geistigen Niedergangs, seelischer Zerbröcklung, Auslieferung des Geistes an den Zufall. Wenn auch das Gedächtnis niemals einen Menschen bedeutend macht, so ist doch kein bedeutender Mensch ohne ein gutes Gedächtnis. Nur was man im Gedächtnis besitzt, kann man geistig beherrschen. Der christliche Glaube darf nicht an Papier und Bücherbrett gebunden werden; er ist nicht etwas, was man erst nachschlagen muß. Ein vollgültiges Glied der Gemeinde muß die ersten drei Hauptstücke des Katechismus, zwölf Kirchenlieder, die Bergpredigt, drei oder vier Psalmen und zwei Dutzend Sprüche auswendig gelernt haben."

Dazu schreibt die „Freikirche": „Das hier angegebene Maß des Lernstoffes ist sehr gering bemessen. Es ist aber sehr erfreulich, daß Stapel auf die Unentbehrlichkeit des Lernens beim Religionsunterricht so entschieden hinweist. Wir möchten noch daran erinnern, daß gerade hierbei das Elternhaus der Schule oder dem Pastor, der den Religionsunterricht erteilt, helfen muß. Die Eltern sollten sich darum kümmern und darauf halten, daß ihre Kinder die Hauptstücke, Sprüche, Lieder und Psalmen auch wirklich lernen, das heißt, ihrem Gedächtnis einprägen." Das ist sehr wichtig, denn der rechte Christentrost fließt allein aus Gottes Wort, aus dem Wort Gottes, das im Herzen haftet. Das haben schon Tausende von Christen in Krankheitsfällen und in andern Notlagen erfahren.

Auch die rechte Verteidigung der Wahrheit gegen die Irrlehre erfolgt praktisch zumeist vermittels der Bibelsprüche, die man im Gedächtnis führt. Als unser Heiland vom Teufel versucht wurde, hat er nicht erst lange in der Bibel geforscht, sondern sofort gesagt: „Es stehet geschrieben", Matth. 4, 4. 7. 10. Ein Kriegsmann muß seine Waffen allezeit bereit halten; so muß auch ein Christ allezeit eine Anzahl Sprüche mit sich herumtragen, damit er die Versuchungen des Teufels abwehren kann.

Ganz besonders aber sollten an den Orten, wo keine Gemeindeschule besteht, christliche Eltern darauf sehen, daß ihre Kinder das Auswendiglernen des Katechismus nicht vernachlässigen. J. T. M.

Jubiläum der slawischen Bibel. Im letzten Jahre feierte die griechisch-katholische Kirche das 350jährige Jubiläum der ersten vollständigen Übersetzung der Bibel ins kirchlich Slawische. Es ist dies die sogenannte Ostroger Bibel, das Werk der ukrainischen Akademie von Ostrog, die im Jahre 1565 gegründet wurde. Schon vor der Ostroger Bibel gab es eine ruthenische Bibel, die in den Jahren 1517 bis 1519 auf Grund einer tschechischen Bibel von 1488 fertiggestellt worden war. Fürst Wassili Konstantin von Ostrog wollte aber eine kirchenslawische Bibel unter das Volk bringen, um dadurch ein Einheitsband für alle slawischen Völker griechisch-katholischen Bekenntnisses zu schaffen, bei denen allen die Kirchensprache gebraucht und verstanden wurde. An dem neuen Übersetzungswerk wurde drei Jahre lang gearbeitet. In der Hauptsache stützte man sich aber nicht auf die Grundsprachen der Bibel, sondern auf die griechische Übersetzung, die sogenannte Septuaginta, die in der griechisch-katholischen Kirche anerkannt war. Fast zweihundert Jahre lang wurde diese Übersetzung, die fünfmal neu bearbeitet wurde, in dem ganzen Osten Europas anerkannt. Da die Übersetzung viele Fehler enthält, so wird jetzt vielleicht die Britische Bibelgesellschaft eine neue, verbesserte Übersetzung bewerkstelligen. J. T. M.

Christliche Mission in der Mandschurei. Aus der zum chinesischen Reich gehörenden Mandschurei berichten gegenwärtig die Tageszeitungen viel über Krieg und Blutvergießen. Aber auch dort hat die christliche Mission Eingang gefunden, und es gibt dort Christen, die mit Ernst das Werk der Mission unterstützen. In der *Sunday-school Times* lesen wir darüber unter anderm: „Eine Gemeinde in einer Vorstadt von Mukden bringt jährlich fünftausend Dollars (mexikanische Währung) auf. . . . Die Christen in Hailun, zumeist arme Leute, errichteten letztes Jahr eine Kirche im Wert von zwölftausend Dollars. Sie unterhalten eine Schule, deren Unkosten sich jährlich auf etwa dreihundertundfünfzig Dollars belaufen. Ihrem Pastor bezahlen sie sechshundert Dollars. Ich kannte einen ernsten Christen in Heilungkiang, der täglich aus freien Stücken ausging, um Bibeln zu verkaufen. Eines Morgens sah ich ihn, als er von seiner Wanderung zurückkehrte. Er war ganz vom Regen durchnäßt, aber er war sehr glücklich, denn er hatte an dem Morgen zweihundert Bibelteile verkauft." Über dem Rumor der weltlichen Geschäfte wird manchmal die stille christliche Mission, die vor der Welt kein Wesen macht, übersehen. Mittlerweile aber sammelt Gott durch die Verbreitung seines Wortes seine Auserwählten ein in sein Reich. J. T. M.

Studentenpfarrer. Auch in Deutschland unterhält man an verschiedenen Universitäten Studentenpfarrer. Wie die „Freikirche" mitteilt, gibt es dort siebzehn evangelische und noch viel mehr katholische Studentenpastoren, jetzt auch sogar einen Studentenrabbiner in Berlin. An diese Mitteilung knüpft die „Freikirche" die folgende Bemerkung: „Wir haben ja noch keine Veranlassung, ein besonderes Studentenpfarramt einzurichten, da die Zahl der Studierenden aus unsern Gemeinden noch gering ist und das Gefühl der Gemeindezusammengehörigkeit in unserer Kirche noch lebendiger ist; aber es dürfte doch nicht überflüssig sein, Studierende aus unsern Gemeinden, deren Zahl ja immer im Wachsen ist, daran zu erinnern, daß ihr Studium und ihre Zugehörigkeit zu einer Universität oder Hochschule sie nicht von der Pflicht entbindet, die Gemeindegottesdienste zu besuchen und überhaupt als Glieder der betreffenden Ortsgemeinde sich zu betätigen. Darum

Neue Drucksachen.

The Lutheran Hour. Winged Words to Modern America, Broadcast in the Coast-to-coast Radio Crusade for Christ by *Walter A. Maier, Ph. D.*, Professor of the Old Testament, Concordia Theological Seminary, St. Louis, Mo. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 324 Seiten. Preis: $1.50.

Dies sind die Ansprachen, die in der sogenannten Lutheran Hour, Donnerstagabends, Ende 1930 und anfangs 1931, über das Columbia Broadcasting System in die Welt hinausgesandt und von viel Tausenden gehört wurden. Hier liegen sie jetzt im Druck vor, wie sie gehalten wurden, nur etliche in etwas längerer Form, da sie der beschränkten Zeit wegen hatten verkürzt werden müssen. Es sind ja nicht Predigten, wie sie ein Pastor Sonntag für Sonntag seiner Gemeinde hält, in denen er ihnen den ganzen Rat Gottes zu unserer Erlösung klar darlegt und auslegt; vielmehr sind sie Einladungen, zu der Kirche zu kommen, wo man diesen ganzen Rat Gottes kennt und predigt. Und das ist unsers Erachtens die Aufgabe des Radios, nicht eine "Church of the Air" zu gründen, sondern zu den Gottesdiensten einzuladen, die der HErr selbst geordnet hat; Glockenrufe sind solche Reden, diejenigen, die draußen sind, auf die Kirche aufmerksam zu machen und ihnen durch die offene Kirchtür auch einen Blick zu gewähren auf die herrlichen Güter, die man in der Kirche Christi genießt, damit sie ihren eigenen Mangel fühlen und bewogen werden, dahin zu gehen, wo auch sie reich werden können. Daß der HErr diese Ansprachen in der Weise gesegnet hat, wird uns vielfach bezeugt. Möge das gedruckte Wort so weiter wirken! Und mögen wir, die wir durch Gottes unverdiente Gnade diese Reichtümer besitzen, von neuem dadurch recht lebendig daran erinnert werden, wie reich Gott uns vor vielen andern gesegnet hat, damit wir Gott herzlich danken und nach Vermögen sein Reich ausbreiten helfen! T. H.

Fünfzehnter Synodalbericht des Süd-Illinois-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. Jahrgang 1931, Nr. 13. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 84 Seiten. Preis: 40 Cts.

Auch dieser Synodalbericht zeichnet sich aus durch gute Lehrverhandlungen, wie wir dies überhaupt von den Synodalberichten des vergangenen Jahres sagen können. Er enthält zwei Referate, ein deutsches über das hohepriesterliche Amt Christi von Prof. Th. Lätsch auf 28 Seiten und ein englisches über das prophetische Amt Christi von P. C. T. Spitz auf 27 Seiten. Es ist zu schade, daß der Plan, der von der letzten Delegatensynode empfohlen wurde, nicht ausgeführt wird und infolgedessen der Preis der Synodalberichte nicht so niedrig gestellt werden kann, wodurch ihre weite Verbreitung gehindert wird. L. F.

Dreißigster Synodalbericht des Kansas-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. 1931. 66 Seiten 6×8½.

Dieser Synodalbericht erscheint als eine besondere Nummer des Distriktsblattes unsers Kansas-Distrikts. Er enthält auf zehn Seiten eine freie Wiedergabe eines englischen Referats über die Hausandacht von P. H. J. Müller und auf siebzehn Seiten eine deutsche Auslegung des ersten Kapitels des Briefes St. Pauli an die Philipper von Prof. W. H. Wente. Auch dieser Bericht reiht sich würdig unsern andern Synodalberichten an. L. F.

The Atlantic District of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States and Its Antecedents. By *Karl Kretzmann.* VIII und 160 Seiten 6×9, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.00.

Dies ist eine ebenso interessante wie wertvolle Geschichte des Atlantischen Distrikts in acht Kapiteln und mit einer Reihe von Listen. Zunächst wird die Anfangsgeschichte der lutherischen Kirche im Gebiete des Atlantischen Distrikts geschildert, die weit in der Vergangenheit zurückliegt, sodann der Niedergang des lutherischen Bekenntnisses in Amerika, hierauf der Eintritt der Missourisynode in diese Arbeit und ihre Tätigkeit darin durch ihren Östlichen Distrikt, sodann, wie es zur Teilung dieses Distrikts und zur Entstehung des Atlantischen Distrikts gekommen ist, die Missionstätigkeit dieses Distrikts, seine Anstalten und besonders hervorragende Männer in seiner Geschichte. Das ganze Buch ist mit vielen Bildern von Pastoren, Laien, Kirchen und andern Stätten geschmückt und wird für immer ein Nachschlagebuch bleiben. Der Verfasser, der der Sekretär und Archivar des Distrikts ist, hat sich schon immer mit geschichtlichen Studien befaßt und hier sehr fleißig gearbeitet. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Einführungen.

Den Auftrag zu allen Ordinationen und Einführungen hat der betreffende Distriktspräses zu erteilen. Auch die Einführungen von Lehrern an Gemeindeschulen sollen im Auftrag des betreffenden Distriktspräses geschehen. (Nebengesetze zur Konstitution der Synode, zu 12 G.)

Eingeführt:

Pastoren:

Am 3. Sonnt. d. Adv. (13. Dezember 1931): P. A. H. Werfelmann in der Zionsgemeinde zu Hinsdale, Ill., unter Assistenz der PP. E. Werfelmann, O. Heerwagen, T. L. Blanken, W. G. Fechner, C. F. Dankworth, O. A. Geiseman, O. A. Groth, L. A. Grotheer, E. F. Kavasch, W. L. Kupsky, H. A. Laufer, W. H. Lippmann, K. F. Lohrmann, H. W. Meyer, M. Nickel, O. Rockhoff, W. F. Pieper und H. C. Schönbeck von Präses Alex Ullrich.

Am Sonnt. n. Neujahr (3. Januar): P. H. W. Kratzke in der Bethaniengemeinde zu Bellaire, L. J., N. Y., unter Assistenz der PP. G. Müller, W. Schwolert, B. Skov, A. Bobzin, W. Breda und L. Henze von P. L. S. Wagner.

Am 1. Sonnt. n. Epiph. (10. Januar): P. W. H. Mundinger in der St. Paulusgemeinde zu Ottawa, Ont., Can., unter Assistenz P. J. Schutts von P. A. Dashner. — P. W. G. Dierks in der Immanuelsgemeinde zu Mellen, Wis., unter Assistenz der PP. O. Hattstädt jun. und Wm. G. Brockopp von P. E. M. Telschow. — P. E. H. Neumann in der Mount Olive-Gemeinde zu Norfolk, Nebr., unter Assistenz der PP. M. F. Scheips, E. Bölling, C. Gundermann und H. H. Sagehorn von P. M. E. Mayer. — P. P. Heckel in der Konkordiagemeinde zu Bronxville, N. Y., unter Assistenz D. G. A. Romosers, Prof. H. Pröhls und P. F. P. Wilhelms von Präses A. Brunn.

Lehrer:

Am 14. Sonnt. n. Trin. (6. September 1931): Kand. E. Dobberfuhl in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Oregon City, Oreg., von P. F. Dobberfuhl.

Einweihung.

Am 24. Sonnt. n. Trin. (15. November 1931) weihte die St. Paulusgemeinde zu Three Rivers, Tex. (P. E. A. Wolf), ihre neue Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: P. A. E. Möbus.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Konferenzanzeigen.

Die Zentral-Colorado-Konferenz versammelt sich, w. G., vom 26. bis zum 28. Januar in der Gnadenkirche zu Denver, Colo. Predigt: Schumann (Weinrich). Beichtrede: Kretzschmar (Heimsoth).
Martin C. W. Elz, Sekr.

Die *Head of the Lakes*-Konferenz hält ihre Sitzungen, w. G., vom 26. bis zum 28. Januar (Mittag bis Mittag) in der Mount Olive Church (19th Ave., E., and Fourth St.) zu Duluth, Minn. (P. E. W. J. Kirsch).
H. J. Malotky, Sekr.

Die Eintagskonferenz von St. Louis und Umgegend versammelt sich, w. G., am 1. Februar (9.30 A. M.) im Concordia-Seminar. Fortlaufende Exegese über Titus: Fürbringer. Englische Arbeiten: Sieck und Gräbner.
Alb. J. Korris, Sekr.

Die Gemischte Winterkonferenz von St. Paul und Umgegend versammelt sich, w. G., am 2. und 3. Februar in der Trinitatiskirche zu St. Paul, Minn. (P. Haase). Arbeiten: Personal Religion of George Washington: M. Gräbner. Primary Causes of the World's Calamity: O. Kohn. Exegesis: Letter to Philemon: Streufert. The Individual Cup: C. Mundinger. Essay: J. Thoen. Sermon: C. P. Kock. Beichtredner: Klemp.
H. E. Lietzau, Sekr.

Die Westliche Pastoralkonferenz des Süd-Wisconsin-Distrikts versammelt sich, w. G., vom 2. (10 A. M.) bis zum 4. Februar in Horicon, Wis. (P. Schwertfeger). Arbeiten haben C. P. Thusius, Rose, Treu, Gohlke, O. Thusius, Mennicke, Bövers, Stöhr, Naumann, Wenzel, Dierker. Beichte: Renner (Wubel, Wagner). Predigt: Gohlke (Gruell, Gutekunst).
Walter P. Stöhr, Sekr.

Berichte und Eingaben an die Synode.

Im Auftrage des Ehrw. Präses der Synode bringt der Unterzeichnete folgendes zur Kenntnisnahme: Alle Berichte und Eingaben sollten spätestens bis zum 6. April in Händen des Präses sein. Berichte, die später eingesandt werden, können nicht im Eingabenheft erscheinen. (Handbuch, S. 20.) Alle Berichte und Eingaben sollten bei aller Vollständigkeit doch möglichst kurz gehalten sein. — Man sende alle Eingaben behufs Registration an den Sekretär.

Kendallville, Ind., 11. Januar 1932.
M. F. Kretzmann, Sekretär der Synode.

Synod-Wide Roll-Call.

In diesen Tagen hat der Leiter unsers Concordia Publishing House, Herr E. Seuel, einen Brief an alle Pastoren der Synode ausgeschickt, der allerlei Anzeigen enthält. Um Geld zu sparen, wurde uns gütigst erlaubt, eine Postkarte beizulegen, den Synod-wide Roll-call betreffend. Die Behörde für Jugendarbeit, Beamte der Sonntagsschule und der Waltherliga wünschten, daß noch einmal ein Roll-call unternommen und auf zehn Jahre ausgedehnt werde. Der Zweck desselben ist nicht eigentlich, Statistik über unsere konfirmierte Jugend zu sammeln, sondern vornehmlich Missionsarbeit, indem unsere konfirmierte Jugend angehalten wird, sich um ihre


Präses G. H. Smukal.

Grab; die frommen Frauen bringen kostbare Spezerei; die ersten Christen waren fleißig zu guten Werken, zur Ausbreitung des Reiches Christi. Wir, die letzten Christen, wollen den Lauf des Wortes Gottes und den Bau seiner Kirche nicht hindern durch Selbstsucht und durch irdische Sorgen, sondern als treue Haushalter wollen wir aus Dankbarkeit gegen den, der für uns gestorben und auferstanden ist, diesen herrlichen Bau, soviel uns möglich ist, fördern.

G. H. Smukal, Präses.

Aus dem Süd-Nebraska-Distrikt.

„Kinder, es ist die letzte Stunde", schreibt der heilige Apostel seinen Lesern, 1 Joh. 2, 18, und ermahnt sie, in ihrem Stand und Beruf recht treu und fest zu sein. Rechte Treue in unserm Christenberuf erweisen wir aber dann, wenn wir mit allem Fleiß den Willen unsers Heilandes ausführen und das Evangelium aller Kreatur verkündigen. Gerade weil es die letzte Stunde ist, sollen wir desto eifriger sein, Menschen zu Christo zu bringen durch den Glauben an ihn, damit sie nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Dazu fordert uns gerade auch die Passionszeit auf, da wir insonderheit des Leidens und Sterbens JEsu Christi, unsers Heilandes, gedenken. Darauf weist schon Jesaias hin mit den Worten, die Gott ihm in den Mund legt: „Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und das Verwahrlosete in Israel wiederzubringen, sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seiest mein Heil bis an der Welt Ende", Jes. 49, 6.

Der Knecht Gottes, der dem Vater gehorsam geworden ist bis zum Tode am Kreuz, ist nicht nur der Heiland Israels, sondern auch der Erretter der Heiden bis an der Welt Ende.

Daraus ergibt sich für uns die Aufgabe, seinen Namen vor Könige und Fürsten, vor Hohe und Niedrige zu tragen und ihnen das Heil in Christo zu bringen. Denn noch gibt es ungezählte Scharen von Menschen, die Christum noch nicht kennen und also ohne ihn verlorengehen müssen.

So möge denn die Passionszeit uns dazu dienen, daß wir unser Heil immer besser erkennen und auch immer williger werden, das erkannte Heil andern zu bringen, „sintemal wir wissen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn".

H. E. Meyer, Präses.

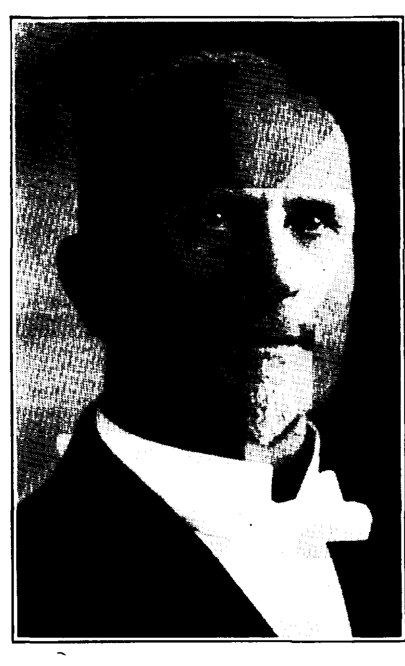
Aus dem Nord-Wisconsin-Distrikt.

„Prediget das Evangelium aller Kreatur!" war der letzte Befehl des gen Himmel fahrenden Heilandes an alle seine Jünger hier auf Erden. Bis an das Ende der Welt ist dies daher die eigentliche Aufgabe und Arbeit der Kirche Gottes in dieser Welt. Es ist dies Gottes Werk, das er durch uns Menschen ausrichten will, ein seliger Dienst, an dem wir uns aus Liebe und Dankbarkeit und mit großer Freude beteiligen sollen.

Diesem Befehl, Mission zu treiben, sind nun die Christen in unserer Synode nicht ungehorsam gewesen.

Dennoch ist unsere Arbeit nicht vollendet, sondern hat erst angefangen. Solange es in dem Gebiet unserer Distrikte Leute gibt, die das Evangelium von Christo noch nicht gehört haben oder es noch nicht glauben, so lange gilt der Befehl: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" und ferner: „Nötiget sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde!" Die Hälfte der Einwohner in den Vereinigten Staaten steht dem Evangelium und dem Reiche Gottes noch fern. Und diese Tatsache ist eine ernste Aufforderung an alle unsere Christen der Jetztzeit, im Werk der Mission eifrig zu sein.

Viele, viele Jahre lang hatte es unserer Synode an genügenden Arbeitern für dies Werk, an Predigern und Lehrern, gefehlt. Seit einigen Jahren hat sich das geändert, und wir haben nun genügend, ja reichlich Arbeiter. Was uns jetzt aber fehlt, sind die Geldmittel, die nötig sind, diese Arbeiter als Missionare auszusenden und anzustellen. In den diesjährigen Kandidatenklassen bekommen wir etwa 200 Predigtamts- und etwa 80 Schulamtskandidaten. Um nun diese in den Dienst des Evangeliums zu stellen, brauchen wir mehr Geld für unsere Missionen, als in unserm Budget für dies Jahr vorgesehen ist. Was nun tun? Die Arbeiter einfach am Markt müßig stehenlassen und nicht jede Gelegenheit benutzen, das Evangelium auszubreiten? Wollen wir ruhig zusehen, wie Tausende von Menschen ohne das Evangelium sterben und ewig verlorengehen? Das wäre doch unrecht und dem Befehl unsers Heilandes zuwider: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!"


Präses H. Daib.

Um nun hier zu raten und helfen, hat das Direktorium unserer Synode ein besonderes Komitee zur Erweiterung unserer Missionsarbeit eingesetzt. Da es nun, wie vorhin schon gesagt ist, hauptsächlich an den nötigen Geldmitteln fehlt, unsere Mission zu erweitern, so empfiehlt dies Komitee allen Gemeinden unserer Synode, in der Passionszeit besondere Kollekten zur Erweiterung unserer Missionen zu veranstalten.

Die Passionszeit ist eine sonderlich passende Zeit, eine solche Missionsgabe einzusammeln. Wenn wir das bittere Leiden und Sterben unsers Heilandes betrachten, dann steht der Heiland gleichsam vor uns und fordert uns auf, mit allen Kräften das Wort von der Versöhnung der Welt, die er vollbracht hat, der Welt zu verkündigen.

Für dieses besondere Missionsopfer liefert unsere Fiscal Office in St. Louis auf Wunsch besondere Sammelkuverte.

H. Daib, Präses.

Aus dem Nord-Illinois-Distrikt.

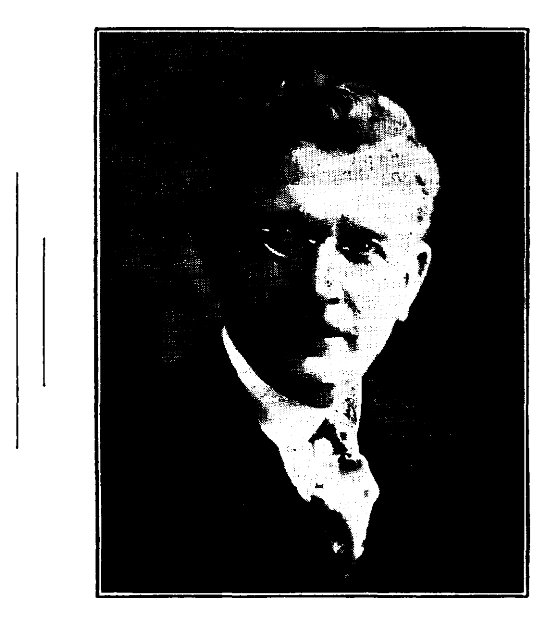
Daß Gott in diesen Tagen mit der Menschheit ganz besondere Wege geht, ist unter uns wohl außer Frage, und daß die gegenwärtige besondere Weltnot ein gewaltiger Bußruf Gottes an alle Menschen ist, können wir Christen gewiß auch klar erkennen. Die Welt ist reif zum letzten Gericht. Mitten in der Dunkelheit dieser letzten Zeit leuchtet noch in seinem majestätischen Gnadenglanze das Kreuz des Erlösers auf Golgatha, und die kommende Passionszeit zieht auch uns, die Gläubigen des HErrn, wieder näher an sein Heilandsherz, woraus für uns ein neuer Strom seiner

Gnadenfülle fließt. Wie sind wir in ihm doch so selig! Wir fragen, dankbar zu seinem heiligen Kreuze emporblickend:

Was kann für solche Liebe dir,
HErr JEsu, ich wohl geben?

Und seine Antwort? „Gehet hin!" Matth. 28, 19.

Dem Heiland bereitet es große Freude, wenn wir ihm das Passionsopfer dankbarer Herzen und williger Gaben bringen, damit sein Evangelium allenthalben gepredigt und Sünder gewonnen



Präses Alex Ullrich.

werden können für den Himmel, den ihnen zu erwerben ihn sein Blut gekostet hat. Auf, darum auf, weil es noch Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann!

Alex Ullrich, Präses.

„Der ist des Landes Vater."

„Der ist des Landes Vater", 1 Mos. 41, 43, so riefen auf Befehl Pharaos die königlichen Herolde vor Joseph aus, als er auf dem „andern Wagen" Pharaos durchs Land fuhr. Gewiß, wunderbar hatte Gott alles so gefügt, daß Joseph in Tat und Wahrheit der Vater des Landes geworden war, der Ägypten von drohender Hungersnot errettete, der sich nicht scheute, seinen Glauben durch Wort und Tat zu bezeugen, also auch durch sein Beispiel einen heilsamen Einfluß auf viele ausübte, daher auch in dieser Beziehung mit Recht des Landes Vater genannt werden konnte.

Am 22. Februar feiern wir den zweihundertjährigen Geburtstag eines Mannes, der gewiß mit Recht von den Bürgern unsers Landes ganz ähnlich wie Joseph „des Landes Vater" genannt wird: George Washington. Wie Joseph, so war auch er der von Gott erkorne Retter und Befreier seines Landes aus großer Not. Daß er von Gott dazu bestimmt war, zeigt sich in der ganzen Art und Weise, wie Gott ihn führte und leitete und Glück gab zu allem, was er tat. Es war Gottes starke Hand, die mehr als einmal ihn aus großer Lebensgefahr errettete. In den Urwäldern Pennsylvanias feuerte ein verräterischer Indianer aus einer Entfernung von nur fünfzehn Schritt auf den kaum zwanzigjährigen Jüngling einen Schuß ab, der aber durch Gottes Fügung fehlging. Wenige Tage später mußte er mit seinen Kameraden den mit Eisschollen bedeckten Alleghanyfluß auf einem rohgezimmerten Floß kreuzen. Mitten im Strom wurde er durch den Anprall einer riesigen Scholle in die eisig kalten, reißenden Fluten geschleudert, konnte sich aber wieder auf das Floß retten und trug keine üblen Folgen von seinem unfreiwilligen Bad davon. Wie sichtlich hat da Gottes Auge über ihm wie einst über Joseph gewacht! Beide waren eben zu seinen Werkzeugen auserkoren.

Gott war es, der dann auch in den Befreiungskämpfen — um nur diesen Abschnitt seines Lebens hier hervorzuheben — ihm offensichtlich zur Seite stand. Schon im Jahre 1776 war Washington auf Long Island mit seinem kleinen Heer scheinbar hoffnungslos vom Feinde umzingelt. Da schickte Gott einen starken Nebel, der es Washington ermöglichte, seine ganze Armee über den Hudsonfluß zu setzen und in Sicherheit zu bringen. Im Winter desselben Jahres floh er vor Cornwallis durch New Jersey. Abermals schien es unmöglich, daß er mit seinen erschöpften Truppen entkommen könne. Und abermals war es Gott, der die Feinde in Sicherheit wiegte, so daß sie mit dem entscheidenden Angriff zögerten, wodurch Washington Gelegenheit bekam, seine Armee über den mit Eisschollen bedeckten Delawarefluß zu retten. Gott war es, der in jenem grausigen Winter 1777—1778 zu Valley Forge den Baron von Steuben als Retter in der Not schickte, der Manneszucht und Disziplin in das ungeschulte Heer Washingtons brachte. Gott war es, der Frankreichs selbstsüchtige Eifersucht gegen England benutzte, um Frankreich willig zu machen, die Kolonien in ihrem Kampf gegen England zu unterstützen. Gott war es, der in der Schlacht von Yorktown den amerikanischen Waffen zum entscheidenden Sieg verhalf, so daß nun die Vereinigten Staaten als unabhängiger Staatenbund anerkannt wurden. Gott wollte eben hier in Amerika eine Regierung schaffen, in deren Konstitution allen Bürgern völlige Religionsfreiheit zugesagt werden sollte und unter deren starkem Arm gerade auch unsere lutherische Kirche Gelegenheit haben würde, ungestört ihr Werk zu treiben und zu ungeahnter Blüte und Ausdehnung zu gelangen.

Damit, daß wir Gott die Ehre geben, wollen wir Washingtons Ruhm keineswegs schmälern. Sein allgemein anerkanntes Feldherrntalent, seine eiserne Energie, seine bewunderungswürdige Fähigkeit, die Fehler seiner Gegner auszunützen, und seine andern natürlichen Geistesgaben wollen wir nicht unterschätzen. Aber das waren eben alles Gottes Gaben. Jedoch gerade dadurch, daß Gott diesen Mann mit solch herrlichen Gaben ausgerüstet hat, hat er gezeigt, daß Washington sein auserfehenes Rüstzeug war, wodurch er unserm Lande und gerade auch unserer lutherischen Kirche die reichen Ströme des Segens zuwenden wollte, die wir in den verflossenen Jahrzehnten genossen haben. Als solches Werkzeug in der Hand des großen Gottes, als solchen von Gott bestimmten Retter und Befreier unsers Landes, als solchen von Gott uns gegebenen Landesvater geben wir unter stetem Dank gegen Gott Washington die Ehre, die ihm gebührt.

Nicht nur durch die Befreiung aus großer Not, sondern auch durch seine trefflichen Charaktereigenschaften hat sich Washington als Landesvater erwiesen. Darüber ließe sich viel sagen. Wir müssen uns aber mit wenigen Beispielen begnügen. Wohl war Washington in Zeiten des Friedens einer der reichsten Bürger des Landes geworden, der sein Leben in Ruhe und Bequemlichkeit hätte führen können. Als aber bei Ausbruch des Krieges der Kongreß ihn zum Oberbefehlshaber der amerikanischen Armeen ernannte, verließ er Heim und Herd, Ruhe und Bequemlichkeit, um mit seinen Truppen Mangel und Entbehrung sowie die Mühseligkeiten und Strapazen eines langwierigen Feldzugs zu teilen. Auf sein ausdrückliches Verlangen hin wurde ihm kein Gehalt bezahlt, sondern nur die durch den Krieg nötig gewordenen Ausgaben wurden vom Kongreß bestritten. Wohl hatte er sich die größten Verdienste um sein Vaterland erworben; als aber das Ansinnen an ihn gestellt wurde, daß er, um der herrschenden Unordnung ein Ende zu machen, selbst die Zügel der Regierung ergreifen und sich

Es würde zu weit führen, wenn die ganze Liste der Weihnachtsgaben gedruckt werden sollte. Immerhin möchte ich berichten, daß 602 Kleidungsstücke für Frauen und Mädchen, 502 Kleidungsstücke für Männer und Knaben, 79 Taschentücher, 44 Kleinkinderkleider, 72 Hemden für Kranke und 9 Bettdecken in die Kisten gelegt werden konnten und außerdem eine Menge anderer Gegenstände, wie Bleistifte, Schreibpapier, Handtücher, Kinderzeug, Kissenbezüge, Seife, Spielzeug, Perlen und sonst noch viel anderes.

Die eingesandten Gaben wurden an die verschiedenen Konferenzen der Missionare in Indien geschickt und werden dort unter der Aufsicht bestimmter Missionare an besonders Bedürftige ausgeteilt werden. Weil die Kisten Weihnachtsgaben enthalten, wird das meiste am Christtag verschenkt.

Unsere Missionare haben uns oft berichtet, daß die Gaben überaus gern angenommen werden und viel Freude bereiten. Es wurden auch wiederholt Dankbeschlüsse für die freundlichen Geber eingesandt. Diese Dankbeschlüsse sollen hiermit an alle unsere werten Mitchristen weitergegeben werden. Unser lieber Heiland wolle allen Gebern ein reicher Vergelter sein!

Weil ich nun gerade von Weihnachtskisten rede, möchte ich die Gelegenheit benutzen, unsere Missionsfreunde zu ermuntern, in diesem Liebeswerk nicht müde zu werden. Unsere Christen in Indien gehören allermeist zu den allerärmsten Einwohnern jenes Landes. Nicht nur sind sie von Haus aus noch weniger geachtet als früher die Sklaven unsers Landes, sondern sie haben obendrein auch noch viel weniger Speise und Kleidung. Ihre Wohnungen sind die denkbar geringsten Hütten. Wenn Mann und Frau den ganzen Tag auf dem Felde, oder wo es sonst war, für ihren Gutsherrn gearbeitet haben, dann haben sie miteinander selten mehr als zehn Cents verdient, und oft ist es viel weniger gewesen. Ja, zu gewissen Jahreszeiten haben sie überhaupt keinen Verdienst. Und mit diesem jämmerlichen Lohn müssen sie sich und ihre Kinderschar ernähren. Es liegt auf der Hand, daß sie und ihre Kinder jahraus, jahrein immer am Hungertuch nagen. Viele, viele werden in ihrem ganzen Leben nie auch nur einmal wirklich satt. Solch erschütternde Armut wie in Indien habe ich sonst nirgends, sonderlich nicht in unsern Vereinigten Staaten, angetroffen.

Viel Kleidung wird von unsern indischen Christen der Regel nach nicht getragen, zum Teil wegen der großen Hitze. Und was getragen wird, ist überaus einfach. Amerikanische Kleidungsstücke eignen sich nicht für die Indier, sonderlich nicht für die Frauen und Mädchen. Wollte eine indische Frau in unserer Mission sich nach amerikanischer Frauensitte kleiden, so würde sie sofort den Respekt ihrer Landsleute verlieren. Es ist darum nicht geraten, Kleidungsstücke nach amerikanischem Muster zu nähen und zu senden. Alle Missionsfreunde, die sich an diesem Liebeswerk beteiligen wollen, können von mir alle nötige weitere Auskunft, die ich gern erteile, erhalten. Friedr. Brand.

Sonntagsfeier.

In der Lebensbeschreibung des verstorbenen Pfarrers und Professors Althaus heißt es: „Besonderen Glanz hatten die Sonntage. Wenn der Hausvater selber die Predigt hielt, dann war das Haus in seiner ganzen Stimmung und Haltung Pfarrhaus geworden, und der Tag behielt bis zum Abend festliches Leuchten. Althaus ging an seinen Predigtsonntagen möglichst nie in Geselligkeit. Die Predigten nahmen ihn so hin, daß er wie die Seinen noch den ganzen Tag in dem Gottesdienste weiterlebte. Nie war er so freudig, ja weihevoll in seinem ganzen Wesen wie am Sonntagnachmittag nach der Predigt.“

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Konfirmationsgeschenke und andere Geschenkbücher. Unser Concordia Publishing House hat dieser Nummer des „Lutheraner“ auf den letzten Seiten ein reichhaltiges Verzeichnis passender und schöner Geschenkbücher beigefügt. Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer Leser darauf und empfehlen es ihrer Beachtung. L. F.

Fünfzigjähriges Jubiläum unserer ersten Gemeinde in Süd-California. Es war am 10. Dezember 1881, als P. Jakob Kogler, der „wegen eines Halsleidens sein Amt in Minnesota niederlegen“ mußte und der „dieses milde Klima in der Hoffnung, hier Heilung zu finden, aufgesucht hatte“, „die erste Predigt hielt und das erste Kind taufte“. „Schon am 5. Februar 1882 wurde er zu ihrem [der inzwischen gegründeten Gemeinde] Prediger und Seelsorger berufen; aber erst am Sonntag Rogate konnte durch P. Bühler aus San Francisco im Auftrage des Präses des Westlichen Distrikts der Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten die Einführung erfolgen.“ „Am 3. Sonntag nach Epiphanias im Jahre 1882 konnte sich die erste deutsche evangelisch-lutherische Gemeinde zu Orange, Cal., organisieren.“

So lesen wir in den alten Aufzeichnungen der St. Johannisgemeinde zu Orange, die also die erste und demnach die älteste Gemeinde der Missourisynode in Süd-California ist. In dem fünfunddreißig Meilen entfernten Los Angeles wurde schon früher als hier gepredigt, und zwar von dem seligen P. Martin Wyneken, der bei einer Exploration in Orange „die erste Anregung zur Gründung einer Gemeinde hier gab“; aber die Organisation einer Gemeinde in Los Angeles erfolgte erst im Sommer 1882.

Diese Tatsache nun, daß Gott ihrer Stadt und Gegend das seligmachende Evangelium fünfzig Jahre lang gegeben und lauter und rein erhalten hat, hat die St. Johannisgemeinde bewogen, die Woche vom 14. bis zum 19. Februar dieses Jahres als eine Festwoche anzusetzen, in der sie zusammen mit den Schwestergemeinden des Süd-California-Distrikts die unverdiente Gnade Gottes loben und preisen will. Der Hauptgottesdienst wird am 14. Februar stattfinden. Der Wochengottesdienst am Montag ist der Gemeindeschule gewidmet, die zur Zeit 200 Kinder zählt und von fünf Lehrern geleitet wird. Die übrigen Wochengottesdienste sind den beiden Vereinen der Waltherliga, der Bibelklasse und den beiden Frauenvereinen der Gemeinde gewidmet.

Gegenwärtig wird die Gemeinde von P. A. C. Bode bedient, dem P. Armand Müller als Vikar zur Seite steht. Gott erhalte seiner Kirche in dieser letzten, betrübten Zeit sein reines Wort und Sakrament! Er lasse das unwandelbare Licht, das uns jetzt scheint, nicht unterdrückt oder ausgelöscht werden! Er erhalte seine Kirche und seine Gemeinde unter so viel Anstößen, damit sein Name immer mehr geheiligt werde, sein Reich komme und sein Wille immer mehr auf Erden geschehe! A. C. B.

D. Walthers Briefe. Ein altes Glied einer unserer alten Gemeinden, das von Zeit zu Zeit an uns schreibt, bemerkte kürzlich in einem Briefe: „Erst kürzlich habe ich den ersten Band der Briefe D. Walthers gelesen, aber wir alten Glieder kennen ja schon lange Zeit unsern alten Vater D. Walther durch seine vielen Schriften und Bücher und wissen auch von seinen Verdiensten, was er für einen jeden einzelnen und für die ganze rechtgläubige Kirche gewesen ist. Jedoch, wenn man seine vielen wertvollen Briefe aufmerksam liest, die er an seine vielen Freunde, Verwandten und auch an Gegner geschrieben hat, so muß man ihn um so höher achten und wertschätzen; denn obgleich D. Walther viele verdienstvolle Mitarbeiter hatte, so hat er doch in den vorderen Reihen gestanden und war eben ein auserwähltes Rüstzeug. Möge doch der

treue, barmherzige Gott uns bei seinem reinen Wort und rechter Lehre erhalten, so daß es bei uns heißen kann, wie es im letzten Vers des 102. Psalms heißt: ‚Die Kinder deiner Knechte werden bleiben, und ihr Same wird vor dir gedeihen.'" L. F.

Inland.

Warum es unter den Lutheranern unsers Landes nicht zur Einigkeit kommt. Diese Frage beschäftigt viele Tausende in den lutherischen Kreisen unsers Landes. Die eigentliche Antwort darauf aber ist diese, daß man noch nicht zur inneren Einigkeit in der Lehre und Praxis gelangt ist. Wir schreiben dies, weil wir soeben im „Lutherischen Herold", dem Organ der deutschen Kreise der Vereinigten Lutherischen Kirche, folgendes lesen: „Vor etwa dreißig Jahren zog Dr. Chas. H. Parkhurst von der Fifth Avenue Presbyterian Church in New York gegen die Sittenlosigkeit jener Tage scharf zu Felde und brachte es fertig, daß eine ernste Reformbewegung einsetzte, die bis auf den heutigen Tag noch von sich reden macht. Jetzt verbringt er seinen Lebensabend in Ventnor bei Atlantic City, N. J. Man hat ihn und sein Wirken, das oft mit Lebensgefahr verbunden war, nicht vergessen. Am 14. Dezember vorigen Jahres wurde vom Pastorenverein der Stadt, unterstützt von Gliedern der lutherischen ‚Koinonia', ein Gemälde Dr. Parkhursts enthüllt in der Riverside Church (Dr. H. E. Fosdick), begleitet von einer großen Menge von Reden. Dr. S. Trexler vertrat dabei unsere Kirche. Es war eine würdige und schöne Feier, und unter den Anwesenden bemerkten wir eine große Anzahl unserer lutherischen Pastoren."

Was hier getan worden ist, ist Unionismus. Lutherische Pastoren sollten sich nicht amtlich an einer Feier beteiligen, die zu Ehren eines presbyterianischen Predigers veranstaltet wird, und zwar in der Kirche eines Bekämpfers und Lästerers der Grundwahrheiten der Heiligen Schrift, wie Fosdick dies ist. Die Schuld, daß es unter den Lutheranern nicht zur Einigung kommt, liegt bei denen, die durch ihren Unionismus Ärgernis geben. J. T. M.

Depression und Kirchenblätter. Wie der „Lutherische Herold" mitteilt, schreibt der *Presbyterian*: „Wir wissen heute von keinem Kirchenblatt, das sich nicht unter einem schweren Druck befindet. Wir meinen nicht allein den *Presbyterian*, wenn wir behaupten, daß es für Christi Sache einen überaus großen Verlust bedeutet, wenn man ein Kirchenblatt leiden läßt. Kirchenblätter üben einen bedeutenden Einfluß aus, und jedes wirkt in eigener Weise fürs Gute. Ohne sie könnten Missionsbehörden nicht bestehen, und Kirchenkörper würden geschwächt. Ohne Kirchenblätter würden Bestrebungen zur Besserung sozialer, kirchlicher oder religiöser Zustände ihr Ziel langsamer erreichen. Sollen sie fortbestehen, so muß man sie mit Geld unterstützen und ihnen auch Zeit widmen. Mögen alle ernsten Christen sich dies wohl überlegen!"

Was hier über die Notlage der Kirchenblätter gesagt wird, ist wahr. Geht es einmal knapper her, so ist mancher Christ nur zu sehr geneigt, seine kirchliche Zeitschrift preiszugeben, um die geringen Unkosten zu sparen. Kein Kirchenblatt ist aber so gestellt, daß es, ohne Schaden zu leiden, viele Leser verlieren kann. Aber eins dürfen wir nicht vergessen. Den Satz wollen und können wir nicht unterschreiben, daß „jedes Kirchenblatt in der ihm eigenen Weise fürs Gute wirkt". Das gilt nur von solchen Kirchenblättern, die sich treu an Gottes Wort halten und alle Irrlehre strafen. Kirchenblätter, die für falsche Lehre eintreten, sind, ebenso wie alle falschen Lehrer, ein großer Schade für Christi Reich, eben weil sie den Glauben zerstören und Seelen um ihre Seligkeit bringen. Für jede Presse, die dem Reiche JEsu dient, zwingt der Teufel zehn in seinen gottwidrigen Dienst. J. T. M.

Gemeinde und Geschäft. Das „Ev.-Luth. Gemeindeblatt" der Wisconsinsynode schreibt: „Eine Methodistengemeinde — Name und Ort sind nicht genannt — hat angefangen, ein Geschäft zu betreiben, indem es eine sogenannte filling-station eingerichtet hat. Sämtliche Glieder der Gemeinde haben sich verpflichten müssen, ihren Bedarf an Gasolin von der der Gemeinde gehörenden filling-station zu beziehen. Dazu heißt es: ‚Unsere Glieder müssen irgendwo Gasolin kaufen, warum nicht von der eigenen Gemeinde, die dadurch profitiert? Kauft von uns! Dann könnt ihr eure Beiträge für die Gemeinde verringern.' Dazu sagt der Bericht, dem diese Nachricht entnommen ist: ‚Das Beste, was dieser filling-station widerfahren könnte, wäre, das sie einginge.' Das ist eine durchaus richtige Bemerkung. Kirchen, Schulen und Anstalten sollen so aufrechterhalten werden, daß man ihnen seine Gaben zufließen läßt. . . . Im Geben zu wachsen, ist eine hohe Gnade; das Geben oder Opfern von dem, was wir haben, ist ein Stück der Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes in uns Sündern, nämlich der Liebe. Wie sehr wird das aber gehindert, wenn Gemeinden sich auf ein Geschäft und geschäftliche Dinge verlegen! Das tötet die Liebe, zerstört das dem Anfange nach in uns wiederhergestellte Ebenbild Gottes und erweckt den Geiz, den alten Menschen; es streitet wider den Geist. Den sollen wir aber nicht dämpfen, sondern ihn durch fleißiges Aufmuntern zum Geben fördern." J. T. M.

Wohltätigkeit in unserm Lande. Der „Friedensbote" schreibt: „Nach dem Befund Dr. Arthur J. Todds, der an der Spitze der soziologischen Abteilung der Northwestern University steht, nimmt die Wohltätigkeit auf der Liste der zehn großen Tätigkeiten unsers Landes die achte Stelle ein. Die Summe, die für Wohltätigkeit gegeben wird, beträgt zweieinhalb Milliarden Dollars. Sie übersteigt die Ausgaben der deutschen oder der französischen Regierung oder der United States Steel Corporation und wird nur von den Ausgaben der amerikanischen und britischen Regierung übertroffen. Es ist nicht ganz halb soviel, wie man in Amerika für Vergnügungsfahrten mit dem Automobil ausgibt, etwa dieselbe Summe, die die Amerikaner ins Kino (movies) tragen oder für Unterhaltungslesestoff verwenden oder für Tabak oder für den Rundfunk (Radio). Es ist mehr, als was das Volk für Süßigkeiten, für Kaugummi oder für alkoholfreie Getränke verausgabt. Etwa die Hälfte der Summe wird für kirchliche Zwecke verwandt, 8 Prozent für Schulen, 9.2 Prozent für Volkswohlfahrt, 11.6 Prozent für Unterstützung einzelner Personen und 9.7 Prozent für das Ausland. In 380 Städten werden jährlich durch gemeinsame Sammlungen der Bewohner (community chests) fünfundachtzig Millionen Dollars gesammelt."

Nun ist allerdings nicht alles Wohltätigkeit, was sich dafür ausgibt; immerhin geschieht hierzulande doch viel für die Pflege und Unterstützung der Armen und Notleidenden. Das ist aber — und das wollen wir Christen nicht vergessen — schließlich nur eine Auswirkung des Christentums, ein Segen, den das Evangelium im Gefolge hat. Die Heiden lassen die Kranken und Armen Not leiden; die christliche Liebe und Barmherzigkeit dagegen sorgt für sie. Darum wollen wir Christen den Kindern dieser Welt auch hierin ein gutes Beispiel geben und uns namentlich unserer Glaubensgenossen annehmen, wie der Apostel Paulus Gal. 6, 9. 10 dazu ermahnt. J. T. M.

Zum besseren Einvernehmen zwischen den Rassen. Auf Grund ihrer mannigfaltigen tiefliegenden Verschiedenheiten redet man von Menschenrassen, races. Da unterscheidet man zwischen weißen und schwarzen, gelben und roten Rassen. In unserm Lande sind fast alle Menschenrassen vertreten. Damit nun die verschiedenen Menschenrassen hierzulande wie überhaupt in der Welt schön friedlich beisammenwohnen mögen, hat das Föderalkonzil der Kirchen Christi in Amerika dies Jahr zum zehntenmal einen sogenannten Rassensonntag bestimmt. Am 14. Februar sollen sich alle Kirchen unsers Landes der „Pflege wohlwollender

Beziehungen zwischen den Rassen widmen". Zu diesem Zweck hat das Konzil besondere Gottesdienstordnungen und „Programme für Feiern in der Sonntagsschule und in kirchlichen Vereinen" vorbereitet. Wie weiter berichtet wird, hat es auch „eine Botschaft für die Kirchen ausgearbeitet und ist bereit, Redner zu stellen, die über die gegenwärtige Lage unter den Rassen Amerikas Bericht erstatten sollen". Auf diese Weise will man ein besseres Einvernehmen zwischen den Rassen erzielen, besonders zwischen der weißen und der schwarzen Rasse.

Das Ziel, das das Föderalkonzil im Auge hat, ist wohl zu loben. Doch läßt es sich nur erreichen, wenn der Heilige Geist die Herzen durch das Wort heiligt. Der 14. Februar ist der Sonntag Invocavit, der erste Sonntag in der heiligen Passionszeit. Da zeigt uns das althergebrachte Evangelium, wie der Heiland vom Teufel versucht worden ist und wie er dabei dem Teufel immer wieder zugerufen hat: „Es stehet geschrieben." Auch das gute Einvernehmen zwischen den Rassen wird nur dann aufkommen und fortbestehen, wenn sich die Menschen nach dem „Es stehet geschrieben" richten. Davon ist aber leider das Föderalkonzil abgekommen, und so werden auch die erhofften Erfolge des „Rassensonntags" nur gering sein. J. T. M.

Glaube und Werke. Als vor einiger Zeit in Chicago der bekannte reiche Jude Julius Rosenwald starb, wurde seiner auch von vielen „christlichen" Predigern ehrend gedacht. Rosenwald war nämlich nicht nur ein tüchtiger Geschäftsmann, sondern auch ein freigebiger Mensch. Für wohltätige Zwecke soll er mehr als dreißig Millionen Dollars hergegeben haben. Aus diesem Grunde sagte man von ihm, daß, wenn er auch ein Jude gewesen sei, er doch den rechten christlichen Geist gehabt habe; ja er sei ein rechter Christ gewesen.

Solche Reden richten viel Verwirrung an, wie sie ja auch aus einem verwirrten Kopf kommen. Wir Christen müssen uns allezeit dieses vergegenwärtigen: Nur dadurch wird ein Mensch ein Christ, daß er an Christum als an seinen Heiland und Seligmacher glaubt. Das ist das eine. Das andere ist, daß nur der Glaube an Christum wirklich gute Werke erzeugt. Es ist ganz so, wie Luther sagt: Soll das Werk gut sein, so muß zuerst die Person gut sein. Nicht das Werk macht die Person gut, sondern die Person macht das Werk gut. Das heißt, nur an den aus dem Glauben fließenden Werken der Jünger JEsu hat Gott sein herzliches Wohlgefallen. Allerdings nennen wir im gewöhnlichen Leben auch solche Werke gut, die ein Julius Rosenwald aus Liebe und Mitleid verrichtet. Solche Werke gehören zu der bürgerlichen Gerechtigkeit, die Gott in seinem Machtreich zum Nutzen der Welt wirkt. Zwischen den sogenannten guten Werken der Ungläubigen und den wirklich guten Werken der Kinder Gottes ist trotz aller äußerlichen Ähnlichkeit ein gewaltiger Unterschied.

Und auch dies ist wahr: Wenn wir Christen von ungläubigen Leuten lesen, die mitleidig sind und viel geben, müssen wir uns da nicht schämen, wenn wir mit unserm Geben so weit zurückstehen? Uns treibt die Liebe Christi; in uns wirkt der Heilige Geist; wir sind Kinder Gottes. Darum sollten unsere guten Werke nicht nur qualitativ, das heißt, nach ihrer Beschaffenheit, sondern auch quantitativ, das heißt, nach ihrer Größe, den „guten Werken" der Kinder dieser Welt nicht nachstehen. Es ist kein gutes Zeugnis für uns, wenn unser Glaube nicht rechte Früchte zeitigt.

J. T. M.

Regsamkeit der Atheisten. Wie der „Lutherische Herold" mitteilt, gaben die Atheisten in Canada in den letzten acht Jahren über zwei Millionen Exemplare, kleine und größere, ihrer gottfeindlichen Literatur heraus. Der Verband von Gottlosen beansprucht eine Gliederzahl von mehr als zwei Millionen. Wie sich die christliche Kirche bemüht, das Evangelium zu verbreiten, so bemühen sie sich, ihren Unglauben unter die breiten Massen zu bringen. Selbst die Hospitäler besuchen sie. Trost können und wollen sie den Patienten nicht bieten; nein, sie bemühen sich, sie um den Trost zu bringen, den diese im Worte Gottes haben. Besonders rührig arbeiten sie unter den Schülern der Hochschulen und den Studenten der Colleges, die sie zu eifrigen Lesern ihrer Schriften zu machen versuchen. In unserm eigenen Lande ist die Gesellschaft von Atheisten emsig tätig und berichtet auch von Erfolgen.

Auch diese feindselige Bekämpfung des Christentums gehört zu den Zeichen der Zeit, die unser hochgelobter Heiland geweissagt hat, und es wird geradeso kommen, wie er und seine Apostel die Zustände vor dem Endgericht beschrieben haben; denn in der Schrift redet der Geist der Wahrheit, der der Geist Gottes und Christi ist. Wir Christen haben alle Ursache, uns immer wieder in diejenigen Stellen der Schrift zu vertiefen, die den Unglauben der letzten Zeit beschreiben, damit wir keinen Schaden an unserer Seele nehmen. J. T. M.

Ausland.

Luther und „Erweckungen". In einer ausführlicheren „Reiseplauderei", betitelt „Auf Lutherspuren im Thüringerland", berichtet der „Apologete", das Organ der deutschen Methodisten hierzulande, unter anderm folgendes: „Wie es wohl heute in der Welt aussähe, wenn Luther nicht auf Grund jener tiefen religiösen Erlebnisse sein großes Reformationswerk ausgeführt hätte? Ist es euch nicht auch schon aufgefallen, daß es eigentlich erstaunlich ist, daß seine Reformation nicht eine Zeit tief- und weitgreifender Erweckung mit sich brachte, in welcher sich zehntausendmal unter dem Volk das klare religiöse Erlebnis Luthers wiederholt hätte? Aber Luthers erste Aufgabe war nicht die eines Erweckungspredigers. Er hatte den Riesenkampf zu führen mit einem entarteten Kirchentum und mußte die Lehre Christi befreien vom wuchernden Gestrüpp zahlloser menschlicher Zutaten und sollte die evangelische Lehre klar und rein und dem Volke faßlich darstellen und ihm die Bibel in der eigenen Sprache darbieten. Dadurch wurde er zum Wegbereiter der großen Erweckungen der folgenden Jahrhunderte, wie zum Beispiel derjenigen, welche Gott der Welt durch John Wesley gab, der bekanntlich ja durch Luthers Vorrede zum Römerbrief zum Durchbruch seines Glaubens kam."

In diesen Sätzen finden wir beides, Lob und Tadel Luthers, wenn auch der letztere sehr zurücktritt. Das Lob ist, daß Luther „die Lehre Christi vom wuchernden Gestrüpp zahlloser menschlicher Zutaten befreit", „die evangelische Lehre klar und rein und dem Volke faßlich dargestellt" und „ihm die Bibel in der eigenen Sprache dargeboten hat". Lob ist es auch, wenn es heißt, daß Luther in seiner Reformation einen „Riesenkampf zu führen hatte". Daß dies alles von einem methodistischen Schreiber gesagt wird, verdient Anerkennung. Die Methodistenkirche ist heutzutage im großen und ganzen so vom Modernismus verseucht, daß es erfreulich ist, wenn man darin von Leuten hört, die Luthers große Reformation noch schätzen und auch einzuschätzen wissen. Will der Methodismus von dem ihm anhangenden Schwarmgeistertum befreit werden, so kann dies nur so geschehen, daß er zu Gottes Wort, wie es Luther gelehrt hat, zurückkehrt.

Doch enthalten die obigen Sätze auch einen Tadel Luthers. Wird Luther auch entschuldigt, so liegt darin doch ein Tadel, daß „seine Reformation nicht eine Zeit tief- und weitgreifender Erweckung mit sich brachte". Aber nicht nur das, sondern der Schreiber befindet sich auch im Irrtum. Tatsache ist, daß Luthers Reformation eine Erweckung zuwege brachte, wie sie seit der Zeit der Apostel nie dagewesen ist. Diese Erweckung bestand darin, daß Tausende Gottes Wort lauter und rein aufnahmen, ihre Sünden erkannten, Buße taten und sich auf „Christi Blut und Gerechtigkeit" als einzige Hoffnung der Seligkeit verließen. Diese Erweckung war ebensowohl tief- wie weitgreifend; sie breitete sich

tatsächlich über die ganze Welt aus. Allerdings war Luther aller schriftwidrigen Erweckung feind. Eine solche Erweckung wollten die sogenannten himmlischen Propheten zuwege bringen, die sich unberufen in Wittenberg eindrängten und Luthers schriftgemäße reformatorische Arbeit zu zerstören suchten. Auch Carlstadt und andere Schwärmer der damaligen Zeit wollten eine solche Erweckung ins Werk setzen. Diese schriftwidrige Erweckung bestand darin, daß man unter Beiseitesetzung des Wortes Gottes das Gefühl bearbeitete, Gesetz und Evangelium vermischte, „menschliche Zutaten“ dem Worte Gottes hinzufügte, kurz, daß man wieder mit aller Macht dahin drängte, wovon Luther die ganze Christenheit loslösen wollte, nämlich zur Werkgerechtigkeit. In diesen Bahnen bewegte sich auch Wesleys Erweckung. Diesen falschen, schwärmerischen Erweckungen setzte Luther die ruhige, besonnene Predigt des reinen Evangeliums entgegen und brachte es damit zur rechten Erweckung, die der Heilige Geist selbst durch das Wort erzeugt. Damit hat Luther seine ganze Reformation vor dem Verderben bewahrt. Er hielt sich fest an das Wort, und so verhalf er der Wahrheit zum Sieg. Das wollen wir noch heute beachten. Die rechte, gottgefällige, vom Heiligen Geist gewirkte Erweckung kommt nur durch die Predigt des Evangeliums. Alles andere ist Selbstbetrug und Wahn. J. T. M.

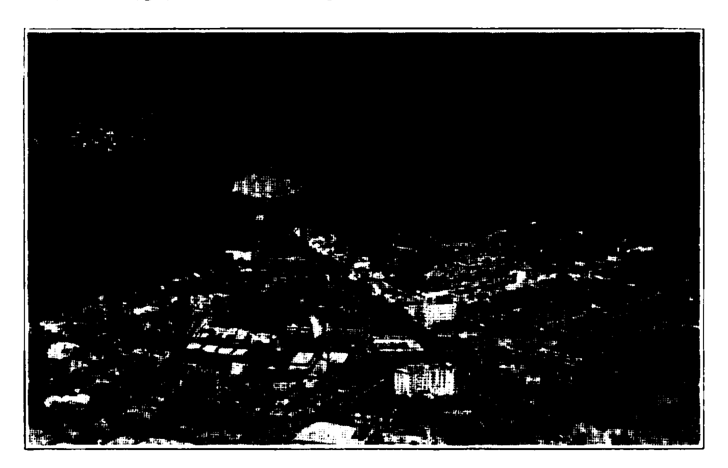
Noch immer Raum für Heidenmission. Die Heidenwelt ist auch heutzutage noch sehr groß. Von den fast zwei Billionen Menschen, die die Bevölkerung der Erde ausmachen, sind immer noch zwei Drittel nichtchristlich, das heißt, die meisten Menschen sind noch außerhalb des Bereiches des Evangeliums Diesen Millionen will nun die christliche Mission helfen. Allerdings haben viele Kirchen verlernt, was Mission heißt. Sie schicken Leute aus, die nicht das reine Wort Gottes verkündigen, ja die überhaupt nicht mehr das Evangelium von dem Gekreuzigten und Auferstandenen predigen, sondern sich nur bemühen, den Heiden dies irdische Leben etwas leichter und bequemer zu machen. So ist bei weitem nicht alles, was die Heiden von „christlichen Missionaren“ hören, die seligmachende Wahrheit.

Aber auch wenn wir alles zusammenzählen, was sich christliche Mission nennt, so bleibt diese doch in Anbetracht der ungezählten Scharen von Heiden ein kleines Pflänzlein. Kürzlich hat, wie der „Apologete“ berichtet, die American University in Washington, D. C., eine sorgfältig gesammelte Statistik veröffentlicht über die Zahl und Verteilung der amerikanischen Missionare in den Heidenländern. Das ist uns wichtig, weil man bisweilen so redet, als leisteten unsere amerikanischen Kirchen in der Heidenmission etwas Großartiges. Aber wie der Bericht zeigt, stehen nur 7,809 amerikanische Missionare im Dienst der Heidenmission. Berechnen wir nun die Zahl der Christen hierzulande auf etwa vierzig Millionen, so bedeutet dies, daß etwa sechstausend amerikanische Christen einen Missionar ins Ausland senden. Aber noch mehr. Diese 7,809 Missionare arbeiten, wie der Bericht weiter zeigt, nur auf siebenundachtzig Feldern. Das Feld, das diese Missionare bearbeiten, ist daher ein stark begrenztes. Wie die Statistik nachweist, ist fast die Hälfte der amerikanischen Missionare, genau gerechnet, sind es 3,712, in Indien, China und Japan tätig. In Japan zählt die amerikanische Mission 515 Arbeiter, in China 1,864 und in Indien 1,351. Die übrigen Missionare verteilen sich auf Afrika, die Inseln der Südsee, andere Teile Asiens usw. Ganz mit Recht wirkt die amerikanische Mission in Indien und China, denn da wohnen Millionen von Menschen dichtgedrängt beisammen. Aber was sind diese wenigen unter den vielen, vielen Tausenden? Wir schreiben dies, weil man bisweilen meint, daß es keinen Raum mehr für christliche Mission in den Heidenländern gebe. Tatsache ist, daß man damit nur erst den Anfang gemacht hat. J. T. M.

Altes und Neues.

Quisisana.

Von einer Reise in Italien, die allerdings schon mehr als fünfunddreißig Jahre in der Vergangenheit liegt, ist mir ein Wort im Gedächtnis geblieben: Quisisana; das heißt auf deutsch: „Hier gesundet man.“ Diesen Namen führte ein Gasthof in Italien, in dem ich bleiben wollte, wenn ich so weit nach Mittelitalien kommen würde, nämlich zu der schönen Insel Kapri mit der berühmten Blauen Grotte, von der uns auf dem College der gute Direktor Hanser erzählt hatte; aber ich bin nicht so weit gekommen, und nur der Name schwebt mir noch im Gedächtnis. Daß ein neuerer deutscher Schriftsteller eine Geschichte unter diesem Namen geschrieben hat, kümmert mich nicht weiter. Ich war aber in einem amerikanischen Quisisana, und der Ort hat auf mich in mehrfacher Hinsicht Eindruck gemacht. Das war Hot Springs, Arkansas. Die dortigen heilkräftigen Quellen werden jahraus, jahrein von vielen Leidenden, auch von gar manchen aus unsern Kreisen, aufgesucht und bringen auch vielen Leidenden Heilung.



Ein Blick auf Hot Springs von einem der Hügel aus, die die Stadt umgeben.

Und das Schönste ist, daß wir dort nun auch einen Missionsposten haben, eine Stätte, wo auch geistliche Heilung zu finden ist.

Die Reise, die ich durch Vergünstigung der Missouri Pacific-Eisenbahn und ihres rührigen Angestellten Herrn J. W. Zschoches, des Kassierers der Missionskommission unsers Westlichen Distrikts, unternehmen konnte, führte mich die ersten hundert Meilen durch sehr bekannte Gegenden, in die ich wohl schon mehr als hundertmal gekommen bin; denn fünfundsiebzig bis hundert Meilen südlich von St. Louis liegen in dem schönen Arcadiatal, wo die Ozarkberge ihren Anfang nehmen, Gemeinden unserer Synode, die ich in früheren Jahren von St. Louis aus bedient habe, die alten Synodalgemeinden Pilot Knob und Iron Mountain, zu denen dann im Laufe der Jahre Bismarck und Ironton gekommen sind. Die beiden erstgenannten Gemeinden waren früher bedeutend größer; denn sie lagen eben, wie schon der Name Iron Mountain besagt, in dem alten Eisengebiet, das seinerzeit eine wichtige Industrie bildete und um dessentwillen eben die Eisenbahn schon vor fünfundsiebzig Jahren dahin gebaut worden war. Pilot Knob spielte auch im Bürgerkrieg eine Rolle, und die Reste der dortigen Schanzen habe ich oft aufgesucht und konnte sie diesmal wenigstens vom Eisenbahnzug aus sehen. Besonders aber ruhte mein Blick wieder auf den Bergen, die das schöne, romantische Tal umgeben und die die höchsten Spitzen sind zwischen dem Alleghanygebirge im Osten und dem Felsengebirge im Westen unsers Landes. Noch jetzt ist Eisen in diesen Bergen zu finden, gerade wie in der Nachbarschaft, in Bonne Terre und Flat River, wo wir auch kleine

Eine Besichtigung unsers Concordia-Verlags.

„Sollte nicht auch das Concordia-Verlagshaus einmal besichtigt werden?“

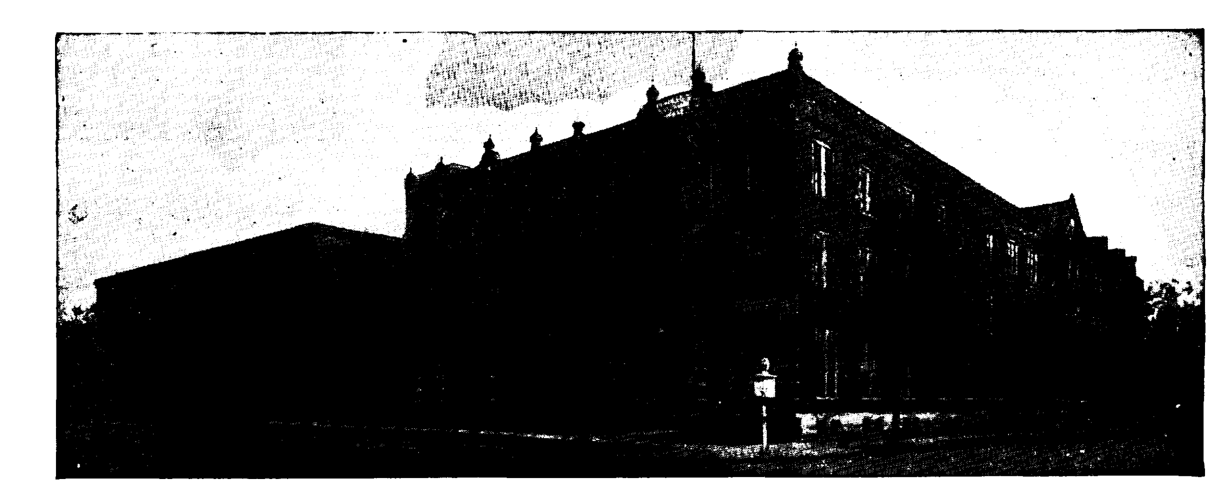
Diese Frage richteten im letzten Frühjahr Glieder des Bewilligungskomitees an das Board of Directors der Synode. Wir beschlossen darauf, durch Glieder unserer Synode eine solche Besichtigung vornehmen zu lassen. Wir luden zunächst P. J. G. F. Kleinhans, den Präses des Süd-Illinois-Distrikts, ein zu prüfen, ob in unserm Druckgeschäft alles nach Gottes Wort hergehe, ob die reine Lehre und die Pflicht der Nächstenliebe gewahrt werde.

1.

In seinem ausführlichen Bericht beschreibt Präses Kleinhans, was für sorgfältige Vorkehrungen dafür getroffen sind, daß aus unserer Druckerei nur Bücher und Blätter ausgehen, die an JEsu Rede bleiben. Die Professoren an unserm Predigerseminar in St. Louis sind von der Synode selbst mit der Hauptaufsicht darüber betraut und müssen alles, was gedruckt wird, sorgfältig prüfen. Aber auch im Geschäft selbst sind etliche Korrektoren angestellt, die als Pastoren ausgebildet sind und die bei ihrer Tätigkeit ebenfalls auf die Lehre achten. So wird alles etliche Male geprüft, ehe es gedruckt wird. Präses Kleinhans macht auch darauf aufmerksam, wie gut es in dieser Hinsicht ist, daß auch Herr Edmund Seuel, der Leiter unsers Verlagshauses, ein geschulter Theolog ist. Auch in der ganzen Führung des Geschäfts — so berichtet Präses Kleinhans — herrscht Gottesfurcht. Die Arbeiter werden gut behandelt, so daß ein feines Verhältnis zwischen den Vorgesetzten und den Angestellten besteht. Die Preise für die Bücher werden gewissenhaft festgesetzt. Das Material wird sorgfältig ausgewählt, und die Arbeit wird gut ausgeführt.

Es ist auch aller Anerkennung wert, daß das Board of Directors des Concordia-Verlagshauses seine viele Arbeit für das Geschäft mit so großer Treue und ohne Lohn tut.

Präses Kleinhans kann daher am Schluß seines Berichts sagen: „Wenn wir endlich daran denken, daß aller Gewinn, den der Concordia-Verlag abwirft, nicht für die Bereicherung irgendeines einzelnen verwandt wird, sondern eine wesentliche Hilfe ist zur Förderung der einen großen Aufgabe unserer Kirche, das heißt, zur Erhaltung und Ausbreitung des Reiches unsers teuren Heilandes, und da wir wissen, daß das Concordia-Verlagshaus darauf bedacht ist, alle seine Geschäfte nach den bewährten lutherischen Grundsätzen auszuführen, so ist, trotzdem es bei allen menschlichen Unternehmungen nicht ohne Unvollkommenheiten abgeht, das Concordia-Verlagshaus ein bleibender Segen für unsere Kirche und verdient unsere Wertschätzung, unsere Mitarbeit und unsere Unterstützung.“



Unser Concordia Publishing House.

2.

Die zweite Besichtigung, nämlich die Prüfung der Geschäftsmethoden des Concordia-Verlagshauses beim Verkauf seiner Ware, übernahm auf unsere Aufforderung unser tüchtiger Synodalauditor, Herr A. W. Huge. Er hat mit großem Fleiß die kaufmännische Seite des Hauses untersucht und sagt unter anderm: „Diese Besichtigung des Concordia-Verlagshauses hat in mir die angenehme Überraschung bestätigt, die ich empfand, als ich zuerst nach St. Louis kam und hier diese moderne Anlage, die zufriedene Concordiafamilie und vor allem die tüchtige Leitung des Geschäfts vorfand. Ich hatte vorher nicht das Glück gehabt, das Verlagshaus zu besuchen, und hatte wirklich nicht erwartet, all diese vortrefflichen Einrichtungen darin vorzufinden.“

Von etlichen Abteilungen des Geschäfts sagte er: „Wenn hier nicht ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht wird, so wird das Fehlen von Beschwerden gegen das Order Department, das Correspondence Department und das Buchführungsdepartement nicht die große Achtung zum Ausdruck bringen, in dem diese Departements bei der Geschäftswelt stehen.“

Er sagt weiter: „Es besteht ein Geist treuer Ergebenheit und Freundschaftlichkeit unter den Angestellten, der ganz hervorragend ist.“

Es geht nicht an, aus diesem sehr günstigen, jedoch auch sehr technischen Bericht viele Einzelheiten mitzuteilen. Herr Huge verschweigt auch nicht, wo nach seiner Meinung ein Wandel angestrebt werden sollte, und diese wenigen Empfehlungen werden von der Geschäftsleitung ernstlich geprüft und, wo es angeht, zum Besten des Geschäfts berücksichtigt werden.

3.

Wir kommen nun zur dritten Abteilung: Setzerei, Druckerei und Binderei. Herr Ed. C. Bühring, der Vizepräsident der weit und breit bekannten Firma Rand McNally & Company und Glied einer unserer Gemeinden in Chicago, übernahm diese Abteilung. Er machte zunächst einen kurzen Besuch in St. Louis, um sich im Concordia-Verlagshaus umzusehen, sandte dann aber einige seiner besten Angestellten, die eigentliche Arbeit für ihn zu tun. Auch von diesen gehören etliche zu unsern Gemeinden in Chicago.

Herr Bühring und seine Leute zollen Herrn Seuel und seinem Stab uneingeschränktes Lob. Herr Bühring schreibt: „Man kann dem Concordia-Verlagshaus nur Glück wünschen zu

dem glänzenden Ergebnis der Besichtigung. Im ganzen ist alles, was darüber gesagt wird, durchaus günstig und empfiehlt Herrn Seuel, den Leiter des Geschäfts, wegen der Fähigkeit, sich seiner zahlreichen Aufgaben zu erledigen."

Von seinen Leuten liegen einzelne Berichte vor, die alle höchst anerkennend lauten.

4.

Das vierte Stück der Arbeit übernahm Herr Wm. Schlake von Chicago, der ja unter uns auch nicht unbekannt ist. Seine Aufgabe bestand darin, die Gebäude und die Maschinen zu besichtigen. Auch er zog es vor, einen Inspektor von Beruf, Herrn Hugo Filippi, zu bestellen, die Arbeit für ihn zu tun, und zwar auf seine eigenen Kosten.

Herr Filippi gibt in seinem Bericht eine übersichtliche Beschreibung der Gebäude des Concordia-Verlagshauses und meldet dann, in welchem Zustande er sie gefunden hat. Sie sind alle in guter baulicher Verfassung, und zwar ohne Spuren von übertriebener, unnötiger Geldausgabe für Ausbesserungen. Allenthalben herrscht Reinlichkeit; Feuersgefahr wird sorgfältig vermindert; die Umgebung der Gebäude wird nett gehalten. Er sagt: „Der ganze Bericht soll dahin verstanden werden, daß er zeigt, daß ganz zufriedenstellende Zustände obwalten, so wie sie zu sparsamem Betrieb, zur Instandhaltung und Verwaltung nötig sind."

Wir hoffen, daß diese Besichtigung gute Früchte tragen wird. Das Concordia-Verlagshaus wird dadurch in seiner Schaffensfreudigkeit bestärkt werden, und Klagen über das Haus werden verstummen.

Gott segne unsere Druckerei, wie bisher so auch in der Zukunft!

Das Komitee: H. W. Horst.
Wm. Hagen.

Am letzten Abend.

Wir können den letzten Abend, da der HErr mit seinen Jüngern zusammen war, wie den darauffolgenden Tag der Verurteilung und der Kreuzigung JEsu nach dem Bericht der heiligen Evangelisten, namentlich nach dem Johannesevangelium, fast Stunde für Stunde verfolgen. Denn von der Fußwaschung an, Kap. 13, erzählt Johannes in ununterbrochenem Zusammenhang, was sich zugetragen hat, und stellt dadurch, daß er den Bericht der andern Evangelien ergänzt, die Aufeinanderfolge des einzelnen genauer dar, als dort zu erkennen ist, da bei diesen das einzelne sachlich geordnet ist, aber nicht immer nach der Zeitfolge.

Am Donnerstagabend also saßen JEsus und die Jünger beisammen, wie man bei den Kindern Israel nach Familien oder Häusern sich zusammentat, um das Passahmahl gemeinsam zu feiern. Es war das letzte Passahmahl, das JEsus mit seinem Volk teilte, und es sollte das letzte Zusammensein mit seinen Jüngern sein. Es ziemte sich, daß er mit seinem Volk und mit seinen Jüngern noch einmal die alttestamentliche Erlösung feierte, ehe er hinging ans Kreuz, um die neutestamentliche Erlösung zu schaffen. Und wieder ziemte es sich, daß sein Hingang zu Gott sich an das Gedächtnismahl der alttestamentlichen Erlösung anschloß. Dies war die rechte Stunde für seinen Hingang zu Gott. Auf sie hatte er gewartet. Es hatte ihn danach verlangt, wie er sagt, diese Passahmahlzeit mit seinen Jüngern zu halten. Er wird, sagt er, sie hinfort nicht mehr mit ihnen begehen, wohl aber einst das höhere Gegenbild derselben in der verklärten Welt, wo seine Gemeinschaft mit ihnen die Gemeinschaft des Genusses derjenigen Seligkeit ist, welche die rechte Erfüllung der Verheißung ist, daß Gottes Volk in die Ruhe einkommen, das Land der Verheißung zum Erbe bekommen soll. So hielt er mit ihnen Passah und verhieß ihnen das neutestamentliche Gegenbild desselben.

Aber für die Zwischenzeit zwischen jetzt und jener Zukunft der Ewigkeit verordnet er ein Mahl, welches sich auch wie ein Gegenbild verhält einerseits zur Passahmahlzeit Israels, andererseits aber zu jenem vollkommenen Gegenbild in der Herrlichkeit, das in der Ewigkeit zu erwarten ist, als ein Vorschmack desselben. Er, der sich selbst, seinen Leib und sein Blut, zur Sühnung der Sünde der Menschheit, die nun seine Gemeinde werden sollte, zu opfern im Begriff stand, machte seinen Leib und sein Blut nun auch zur Speise und zum Trank für diejenigen, in denen er die Erstlingsschaft jener Gemeinde vor sich sah. Nur im Absehen auf die neue Gemeinde Gottes, deren Anfänger er in seinen Jüngern jetzt vor sich sah, konnte er an die gesetzliche Passahmahlzeit dies andere Essen und Trinken anschließen.

Aber was der HErr seinen Jüngern jetzt von seinem bevorstehenden Hingang zu Gott, vom Vergießen seines Blutes, sagte, blieb ihnen immer noch fremd im Vergleich zu dem, was er vom Kommen des Reiches Gottes, dem Gegenbild der Passahmahlzeit in der Herrlichkeit, zu ihnen sprach. Daraus begreift sich, wie es möglich war, daß sie während der Passahmahlzeit unter sich die Frage behandelten, wer von ihnen höher gelte als der andere. JEsus bedeutete sie, daß sie einander zu dienen und nicht übereinander zu gebieten haben.

Und was er ihnen mit Worten sagte, das sagte er ihnen sinnbildlich durch eine Handlung, als er aufstand vom Mahl und sich anschickte, ihnen die Füße zu waschen, den niedrigsten Knechtsdienst an ihnen zu tun. Man hat wohl gemeint, diese Handlung gehöre an den Anfang des Mahles; denn ehe man zum Mahl schreite, sei die Fußwaschung geboten. Allein hier tut JEsus ja nicht einen Dienst, der durch das Bedürfnis veranlaßt war; so wäre ja die Handlung keine sinnbildliche. Als solche durfte sie durch kein äußerliches Bedürfnis veranlaßt sein. Die Jünger sollen an dem, was JEsus tut, lernen, daß ihnen untereinander kein Dienst zu gering sein sollte, ihn einander zu leisten. In diesem Sinne schloß sich die Handlung der Fußwaschung an ein Gespräch der Jünger an, welches dem Ende der Passahmahlzeit angehört.

Bis dahin war auch Judas Ischariot unter den Jüngern gewesen; auch ihm hatte also JEsus das Brot und den Wein dargereicht, dessen Essen und Trinken zur Stärkung des Glaubens dienen sollte, mit welchem sie die ihnen bevorstehende Anfechtung zu bestehen hatten, und auch ihm hat JEsus jenen niedersten Dienst getan. Wir erfahren durch Johannes, daß Judas erst hiernach fortgegangen ist und daß JEsus selbst ihm schließlich den Anlaß gegeben hat, sich zu entfernen. So wußte also JEsus, daß einem von den Zwölfen das Essen und Trinken, mit welchem er die Jünger begnadete, nicht das sein werde, was es ihnen sein sollte; und was er ihnen zur Deutung der Fußwaschung sagte, von dem wußte er, daß es nicht ihnen allen gelte, sondern daß einer ihm damit vergelten wird, daß er ihm tut, was einst Ahitophel dem David getan hatte.

Dadurch, daß Judas, der mit den andern Jüngern auch gefragt hatte: „HErr, bin ich's?" dann den vom HErrn ihm dargereichten Bissen annahm, zeigte er, daß er entschlossen sei, der zu sein, der JEsum verraten würde. Da heißt ihn JEsus gehen, nicht wie man mißverstanden hat, weil nun erst jene Darreichung von Brot und Wein als Leib und Blut folgen sollte, sondern damit noch eine Stunde trauten Gesprächs ihm blieb mit den von nun an vollends trostbedürftigen Jüngern. Was der HErr mit seinen Jüngern, nachdem er von der Passahmahlzeit aufstand, dann noch geredet hat, das beschloß er mit einem Gebet, welches er für sie tat und für diejenigen, die künftig durch sie zu seiner Erkenntnis gelangen würden, Joh. 17. Hofmann-Meyer.

Aus der Mission und für die Mission.

Unsere Blinden im Waisenhaus zu Shihnan, China.

Anfangs dieses Sommers hatten wir zehn Blinde in unserm Waisenhaus zu Shihnan. Davon sind drei Mädchen und sieben Knaben und junge Männer. Im folgenden sei etwas über diese Blinden mitgeteilt.

Wu Pao-lo ist am längsten bei uns gewesen. Er kam vor etwa zehn Jahren zu uns. Vor mehreren Jahren wurde er durch eine Privatperson auf eine Blindenschule geschickt. Er studierte mehrere Jahre in der David Hill School for the Blind in Hankow. Später brachte er dann auch noch etwas Zeit auf einer Schule für Blinde zu, die in Shanghai gelegen ist. Seit 1929 ist er wieder in Shihnan und unterrichtet andere Blinde im Lesen und Schreiben der Brailleschrift und im Rechnen mit Metallstäbchen. Er selbst bekommt auch noch etwas Unterricht in der chinesischen Sprache, in Geographie und Geschichte, im Englischen und im Orgelspielen.

Liu Teh-sen kam etwa 1925 zu uns. Er war damals schon fünfzehn oder sechzehn Jahre alt. Vor Herbst 1928 hat er nur wenig Unterricht genossen. Seitdem hat er jedoch regelmäßig gewöhnlichen Schulunterricht und Religionsunterricht erhalten. Die gewöhnlichen biblischen Geschichten kennt er zum Teil sehr wohl. Er ist jetzt konfirmiertes Mitglied der lutherischen Kirche.



Vier blinde Mädchen im Waisenhaus zu Shihnan, China.
Das zweite Mädchen (von rechts nach links) ist blind, taub und stumm. Welch ein Jammer!

Hsiung Ma-ch'ao ist etwa fünf Jahre im Waisenhaus. Er ist ein sehr netter Bursche, gesund und stramm. Mit einem Auge kann er noch ein wenig das Licht empfinden. Außer seiner Blindheit hat er auch noch den Fehler, daß er stottert. Seit 1929 ist er in der Unterrichtsklasse für Blinde.

Wang Hsin-ming war Soldat bis zum Herbst des Jahres 1928. Als die Armee, zu welcher er gehörte, damals Shihnan verließ, blieb er augenleidend hier zurück. Er konnte damals nur notdürftig von der Mission versorgt werden, und so kam es, daß er an beiden Augen erblindete. Er kann jedoch noch genug sehen, um gewöhnliche Arbeit zu verrichten und sich auf den Straßen und in der Stadt zurechtzufinden. Zusammen mit Liu Teh-sen und Hsiung Ma-ch'ao hat er bis jetzt zwei Jahre Schulung für Blinde genossen. Er ist etwa zwanzig Jahre alt.

Shen Tzu-ku ist etwa acht Jahre alt. Dies kleine Mädchen ist nicht nur blind, sondern auch sonst leidend. Ihr Kopf ist voller Narben, die durch böse Geschwüre verursacht wurden, die aber jetzt alle ausgeheilt sind. Diese Blinde ist etwa zwei Jahre bei uns. Sie hat noch keinen regelmäßigen Unterricht für Blinde bekommen.

Chen-ku, deren Familienname uns nicht bekannt ist, kann weder hören, sprechen noch sehen. Sie wurde anfangs dieses Jahres vor dem Tor unserer Mission zurückgelassen, und wir konnten bis jetzt noch nicht ausfindig machen, woher sie kommt. Am Ostermontag wurde sie getauft, sonst aber konnte in geistlicher Hinsicht noch nichts weiter für sie getan werden. Hoffentlich wird es möglich sein, sie ordentlich zu unterrichten. Da unsere Kirche schon etliche Personen, die taub, stumm und blind sind, in Amerika geistlich versorgt, so wäre es gewiß recht erfreulich, wenn wir auch in China eine derartige Person geistlich unterrichten könnten.



Blinde im Waisenhaus zu Shihnan, China, lesen die Bibel in Blindenschrift (Braille).

Hsiang Pin-ku ist schon achtzehn Jahre alt, sieht aber aus, als ob sie nur zehn Jahre alt sei. Sie ist jetzt einige Monate in unserer Anstalt.

Ein sechsjähriger blinder Junge, der kurz vor Ostern vor unsere Tür gesetzt wurde, heißt Li Ying-sen. Er hatte, als er zu uns kam, weder Hautkrankheiten noch Läuse, was überaus selten bei solchen Kindern der Fall ist.

Ein halbblinder Junge war eine Zeitlang bei den Soldaten in Shihnan, nicht als Soldat, sondern nur als ein Mitläufer, der den Offizieren Handlangerdienste leisten mußte. Es stellte sich bald heraus, daß er nicht recht dafür paßte, und so brachte man ihn zu uns. Dieser Junge heißt Huang Ta-kuo.

P'en Shih-ts'ai ist einundzwanzig Jahre alt. Er ist stark gebaut und kann schwere Arbeit leisten. Ehe er zu uns kam, hat er Kohlen aus einer horizontalen Mine getragen. Kurz nachdem er zu uns gekommen war, erkrankte er am Typhus. Da erinnerte er sich, daß jemand ihm etwas Geld schuldig sei. So machte er sich denn auf, seinen Schuldner aufzusuchen. Wir hörten, daß



Zehn Blinde im Waisenhaus zu Shihnan, China.

er in einem Boote ohne Verpflegung krank liege; und so sandten wir Träger hin, die ihn wieder zurückbrachten. Er lag lange schwer krank, ist aber wieder genesen. Wahrscheinlich war er schon von Geburt an ganz blind.

Alle unsere Blinden in Shihnan sind getaufte Mitglieder unserer Mission, und drei von ihnen sind auch konfirmiert.

In China gibt es viel mehr Blinde als in Amerika. Da die Blinden hören können, so ist es ja nicht sehr schwer, sie im Evangelium zu unterrichten. Es aber dahin zu bringen, daß die Blinden selber Gottes Wort lesen können, erfordert nicht geringe Mühe. Möge der HErr der Ernte auch recht viele blinde Chinesen zur Erkenntnis der Wahrheit bringen!

Shihnan, Hupeh, China. Arnold H. Gebhardt.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Zur heiligen Passionszeit. Soll uns Christen die heilige Passionszeit wirklich zum Segen gereichen, so müssen wir auf die Lehren achten, die sie uns darbietet. Zunächst soll uns die Passionszeit Bußzeit sein; denn an Christi Leiden und Sterben erkennen wir so recht, wie groß unsere Sünde ist, die wir oft gar klein und gering achten. Vor allem wollen wir aber auch immer den rechten Christentrost aus der Passion Christi schöpfen. JEsus litt und starb für deine und meine Sünde; so sind wir erlöst von der Schuld und Strafe der Sünde, und durch den Glauben an JEsum Christum, unsern hochgelobten Heiland, sind wir Kinder Gottes, deren Ziel die selige Ewigkeit ist. Haben wir aber dies erkannt, so soll es uns auch bewegen, die fröhliche Botschaft von der Erlösung durch Christi Tod am Kreuz der Welt mitzuteilen, so daß die Tausende, die noch nichts von Christi tätigem und leidendem Gehorsam gehört haben, es wissen, wie auch sie durch den Glauben selig werden sollen. Passionszeit ist Missionszeit. Endlich aber darf die Passionszeit bei uns Christen nie zu Ende kommen. Unser ganzes Leben soll eine immerwährende Passionszeit sein, da wir auf Christi Leben und Sterben achthaben, Lehre und Trost daraus schöpfen, unserm Heiland im Glauben nachwandeln, sein Kreuz gern und willig tragen und seinen Willen tun. Christus ist unser HErr. Ihm dienen wir im Glauben. Sein sind wir im Leben und im Sterben. J. T. M.

Auch eine Weise, wie man der Gemeindeschule helfen kann. In einem Distriktsblatt lesen wir: „Weil die Immanuelsgemeinde in Grand Rapids, Mich., erkannte, daß sie dreißig Kinder mehr für ihre Wochenschule gewinnen könnte, wenn sie die Schulkinder durch einen Autobus holen und heimfahren ließe, hat sie vorigen Herbst einmütig beschlossen, diese Einrichtung endgültig einzuführen. Alle Kinder, die fern von der Schule wohnen, werden daher morgens abgeholt und nach der Schule wieder heimgefahren. Die Unkosten, die sich täglich auf dreizehn Dollars belaufen, werden durch freiwillige Beiträge der Gemeindeglieder gedeckt. Die St. Johannisgemeinde in Lansing, Mich., hat dieselbe Einrichtung getroffen, und in der St. Lorenzgemeinde zu Frankenmuth, Mich., besteht sie schon seit zwei Jahren." Diese Einrichtung, die von rechter Liebe zur Gemeindeschule zeugt, besteht auch in andern Gemeinden unserer Synode. In einigen Großstädten sorgt man sogar dafür, daß am Sonntag die Kinder zur Sonntagsschule gefahren werden, besonders solche, die weit von der Kirche entfernt sind und deren Eltern nicht zur Kirche gehören. Verursacht eine solche Einrichtung auch Unkosten, so sind dies doch „selige Unkosten", wofür eine Gemeinde Gott danken sollte. Geld, das wir zur Ehre Gottes und zum Bau seines Reiches ausgeben, hat bleibenden Wert. J. T. M.

Einheitliche Gottesdienstordnung. In einem Gemeindeblatt lesen wir die kurze Mitteilung, daß unter anderm die betreffende Gemeinde beschlossen habe, mit der in unserm englischen Gesangbuch verzeichneten Gottesdienstordnung einen ernstlichen Versuch machen zu wollen. Wir begrüßen diesen Beschluß und möchten den Wunsch aussprechen, daß auch andere Gemeinden dies tun. Es gehört dies ja zu den Mitteldingen, über die eine christliche Gemeinde Bestimmungen trifft, wie sie es für das beste hält. Immerhin ist es aber doch segensreich und schön, wenn in unsern Gemeinden auch in den englischen Gottesdiensten eine einheitliche Gottesdienstordnung erreicht wird, wie wir dies in den deutschen Gottesdiensten haben. Wie es jetzt steht, ist es für unsere Glieder häufig recht verwirrend, wenn sie einmal in einer andern Gemeinde den Gottesdienst besuchen. Da nun in unserm englischen Gesangbuch eine Gottesdienstordnung dargeboten ist, so ist es das Natürlichste, daß sich jede Gemeinde befleißigt, sich danach zu richten. Diese Gottesdienstordnung ist nicht zu lang, wenn sie erst recht eingeübt ist und fließend von der Gemeinde gesungen werden kann. J. T. M.

Inland.

Man wacht auf. Da heutzutage so viele ungläubige Prediger ihren Unglauben auch über das Radio verbreiten, so hat das bekannte Wochenblatt *Sunday-school Times* für seine Leser eine Liste solcher Sendestationen veröffentlicht, die den heutigen Modernismus ausschließen. Im ganzen sind es achtundsiebzig Stationen, die angeführt werden. Diese finden sich in zweiunddreißig Staaten. Die Sendestunden erreichen die bedeutende Zahl von 350, so daß so ziemlich der ganze Tag von Morgen bis Abend in der ganzen Woche belegt ist. Ehe die Sendestationen zugelassen wurden, mußten sie folgendes Bekenntnis ablegen: „1. Die Bibel ist voll und ganz inspiriert, so daß sie die untrügliche und fehlerlose Heilige Schrift ist, wovon jeder Teil in der ursprünglichen Handschrift wirklich Gottes Wort ist." (Dieser Satz ist vielleicht besser gemeint, als er lautet; doch genügt er uns nicht, da wir auch die jetzt vorhandene Bibel, wie sie uns vorliegt, für das wörtlich eingegebene Wort Gottes halten. Daß sich hie und da in den griechischen Abschriften eine andere Lesart findet, tut nichts zur Sache, da durch die verschiedenen Lesarten keine Lehre beeinträchtigt wird.) „2. Durch den Fall Adams sind alle Menschen von Natur verloren. 3. Durch den Tod Christi, der der Heiland der Menschen geworden ist dadurch, daß er ihr Stellvertreter wurde, und der die Schuld der menschlichen Sünde und den notwendig auf die Sünde folgenden Zorn Gottes getragen hat, sind die Menschen erlöst. 4. Christus ist Gott, nicht etwa in einem höheren Grad als manchmal Menschen eine angebliche Göttlichkeit zugeschrieben wird [nämlich von den Modernisten], sondern einzigartig und der Art nach [„Gott von Art", wie Luther singt]. 5. Christus ist von einer Jungfrau geboren. 6. Christus ist von den Toten leiblich auferstanden, und alle Menschen werden einst leiblich auferstehen."

Es wird hinzugefügt, daß vielleicht diese oder jene christliche Sendestation übersehen worden sei; christliche Stationen würden daher gebeten, sich bei der Redaktion des Blattes zu melden. Auch unsere Station KFUO ist auf der Liste verzeichnet. Während in jenem Bekenntnis manche für uns Lutheraner wichtige Lehren ausgelassen sind, können wir uns doch freuen, daß dieses Zeugnis gegen den Modernismus in einem Sektenblatt erscheint. Allerdings dürfen wir uns auch nicht täuschen lassen. Auch die fundamentalistischen Sendestationen bringen nicht das reine, volle Wort Gottes; denn dieses ist bei den reformierten Sekten unsers Landes nicht zu finden. Immerhin zeigt die von jenem Blatte veröffentlichte Liste, daß die Hauptstücke der christlichen Lehre in unserm Lande von ernsten Christen doch noch immer betont werden.

J. T. M.

Warum Gott zuschlägt. Der „Süd-Nebraska-Distriktsbote“ schreibt: „Nach einem Bericht, den der Sekretär der Ehescheidungskommission der Episkopalkirche im vorigen Oktober veröffentlicht hat, nehmen die Ehescheidungen in den Vereinigten Staaten viermal so schnell zu als die Bevölkerung. Auf je hunderttausend Einwohner kamen im Jahre 1867 etwa 27 Ehescheidungen. Im Jahre 1887 stieg die Zahl auf 47. Im Jahre 1906 waren es schon 86. Im Jahre 1916 betrug die Zahl 113. Im Jahre 1926 belief sie sich auf 154 und im Jahre 1929 auf 226⅔. Somit kamen im letztgenannten Jahr auf je hundert Eheschließungen mehr als sechzehn Ehescheidungen. Von je sechs Ehepaaren wurde also immer eins geschieden. Kyrieleis!“

Das Wort „Kyrieleis“ ist dem Bericht nicht umsonst beigefügt; denn unerlaubte Ehescheidungen sind nicht nur an sich schwere Sünden, wodurch das Heim zerstört und vielen Kindern ein Ärgernis gegeben wird, sondern sie sind auch eine Quelle vieler Unzucht. Denn wie unser Heiland sagt: „Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um Ehebruch), der macht, daß sie die Ehe bricht; und wer eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe“, Matth. 5, 32. (Vgl. auch Kap. 19, 9; Mark. 10, 11. 12.) Wie wird daher durch die vielen Ehescheidungen unser Land mit Ehebrechern angefüllt! Und das Ende? „Weder die Hurer noch die Abgöttischen noch die Ehebrecher . . . werden das Reich Gottes ererben“, 1 Kor. 6, 9. J. T. M.

Die Flucht vor dem Kind. Nachdem wir vorstehendes geschrieben hatten, kam uns beim Lesen des „Kirchenblatts“ ein Artikel mit der eben angeführten Überschrift zu Gesicht, geschrieben von Missionar im Ruhestande D. Joh. Flierl, der zu der genannten Überschrift noch die Worte hinzufügt: „Ein Majestätsverbrechen der Menschheit gegen den allmächtigen Schöpfergott.“ Wir führen daraus einige Sätze an: „Diese Neuheiden fragen ja nichts mehr nach Gott und nicht nach dem wahren Wohl des Nächsten. Sie wollen nur tierisch sich ausleben, schlimmer als das Vieh, welches in seinen Instinkten zugleich noch Schranken hat. In Amerika ging Schleichhandel mit unguten Dingen, Anzeigen und Anpreisungen längst im Schwang. Aber auch in Deutschland und andern Ländern schleichen verdächtige Leute von Haus zu Haus, um einfältige Menschen, besonders Frauen, zu berücken und ihnen für gutes Geld schlechte Ratschläge und schlechte Mittelchen aufzudrängen. Das war noch vor dem Krieg gewesen, aber die Propaganda für Rassenmord wird je länger, desto ausgebreiteter. Sie dringt auch in kirchliche und christliche Kreise ein und hat große Gefahren. Von den groben Verbrechen gegen die Schöpfermajestät Gottes im Mord der Ungebornen und Neugebornen schrecken Christen ja natürlich zurück. Jedoch die mehr geheimen Versündigungen im Gebrauch von Mitteln zur Verhütung können leicht in ein frommes Mäntelchen berechtigter Familienfürsorge eingekleidet werden, um Urteilslose zu betören und zu verführen. Aber auch diese feineren Vergehen verstricken in Satans Netze, schaffen ein böses Gewissen und machen untüchtig, gute Ritterschaft zu üben gegen das Böse nach dem Willen und Wohlgefallen Gottes.“ J. T. M.

Das Unmögliche möglich. Unter dieser Überschrift veröffentlicht Missionsdirektor Ihmels im „Ev.-Luth. Missionsblatt“ eine kurze Übersicht über die Missionsfelder der Leipziger Mission in Indien und Afrika. Die Worte, mit denen er den Artikel schließt, dürften auch uns in Erinnerung bleiben, denn auch unserer Missionsarbeit bereitet die jetzige Zeit mit ihrer Notlage manche Schwierigkeiten. Wir lesen da: „Vor vielen Jahren habe ich einmal eine Predigt gehört, die den Satz in den Mittelpunkt stellte: ‚Gott kann das Unmögliche möglich machen.‘ Im Blick auf die Erfahrungen des letzten Jahres ist mir dieses Wort ins Gedächtnis gekommen. Ja, das hat er uns wieder einmal gezeigt. Das trauen wir ihm auch für die Zukunft zu. Er kann durch die Schwierigkeiten weiter hindurchhelfen; er kann auch im neuen Jahr die Missionsfelder segnen; er kann auch ferner unsere Schwachheit gebrauchen. Das ist und bleibt uns doch immer wieder das Merkwürdigste. Er hat uns bis jetzt nicht beiseitegeschoben, sondern will noch unsern Dienst. Das macht uns besonders dankbar. Ihm, der das Unmögliche möglich machen kann, sei darum auch alles anheimgestellt.“

Vergessen wir nicht, daß uns selbst das „Leichte“ ohne Gottes Hilfe unmöglich ist. Ohne die Hilfe Gottes können wir Christen in seinem Reich auch nicht einen Finger ihm zur bleibenden Ehre rühren. Umgekehrt aber ist mit Gottes Hilfe auch das schwere, ja das Unmögliche leicht; denn er hilft unsere Lasten tragen und gibt uns Sieg und Gedeihen. Auf ihn muß unser Vertrauen gerichtet bleiben. J. T. M.

Die Waldenser in Italien. Während der Papst mit aller Macht dahin arbeitet, der Welt seine Oberherrlichkeit aufzudrängen, macht, wie ein Wechselblatt bemerkt, die evangelische Waldenserkirche in Italien große Fortschritte. Sie zählt 66 Gemeinden mit 23,000 Gliedern. Der größte Sprengel ist der der alten Waldensertäler mit etwa 13,000 Mitgliedern in 17 Gemeinden. Die Kirche unterhält ein Diakonissenhaus in Rom mit 21 Schwestern sowie ein theologisches Seminar. Bis zum Jahre 1849 wurden die Waldenser unter Anwendung der schärfsten Mittel verfolgt und unterdrückt; man nahm ihnen ihr Eigentum, raubte ihnen die Kinder und die Frauen, man verfluchte und tötete sie; aber nichts konnte sie bewegen, ihrer Glaubensüberzeugung untreu zu werden. Zur Waldenserkirche gehören heute viele der angesehensten Familien Italiens. Das vergossene Blut ist auch hier eine Saat geworden, die bleibende Frucht gezeitigt hat. J. T. M.

In der Verbannung gestorben. Vor kurzer Zeit starb in Sibirien der weithin bekannt gewordene lutherische Prediger Propst Hörschelmann, eine der hervorragendsten Predigergestalten in ganz Rußland, im Alter von siebenundachtzig Jahren. Die letzten zwei Jahre lebte er in der Verbannung in der sibirischen Stadt Minussinks. Aus Estland gebürtig, widmete er sich der deutschen Kolonie Neusatz in der Krim, in Südrußland. Seine Gemeinde wohnte weit zerstreut in einem Umkreis von achtzig bis hundertundzwanzig Kilometern, so daß er einen großen Teil des Jahres unterwegs sein mußte. Selbst in der bolschewistischen Zeit führte er seine seelsorgerliche Predigttätigkeit weithin durch. Dadurch, daß man ihm sein Heim raubte, wollte man es erreichen, daß er das Kirchspiel, in dem er großes Ansehen genoß, verlassen würde. Er durfte nur in zwei kleinen Bauernstübchen in einem armseligen Dorfe leben. Später aber wurde ihm und seiner Familie die gesamte Wohnungseinrichtung wie alle Kleider zwangsweise versteigert, weil er die ihm auferlegte Getreidesteuer nicht bezahlen konnte. Der erkrankte Greis blieb auf einem Strohlager zurück. Ein Bett, das ein Gemeindeglied kaufte und ihm schenkte, wurde ihm wieder genommen. Als er trotzdem sein Kirchspiel nicht verließ, wurde ihm eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren zudiktiert; doch wurde er bald wieder aus der Haft entlassen.

Da er in der Krim nicht bleiben konnte, wollte er sich in Sibirien, in den dortigen zahlreichen estnischen Kolonien, ein neues Arbeitsfeld suchen, weil diese keinen Pfarrer hatten, der der estnischen Sprache mächtig war. Aber in Sibirien wurde ihm die Bewegungsfreiheit untersagt, so daß er sich dauernd in der kleinen Stadt Minussinks aufhalten mußte. Von seinen elf Kindern überleben ihn sieben; doch konnte keins dem greisen Vater in der letzten Lebenszeit helfend zur Seite stehen.

Propst Hörschelmann gehörte zu den christlichen Märtyrern Rußlands, die um Christi willen Schmach und Verfolgung erlitten haben und deren unermüdliches Zeugnis selbst in Rußland nicht vergeblich sein wird. J. T. M.

Die Sarda Bill. Am 1. April 1931 wurde in Indien die sogenannte Sarda Bill Gesetz, demzufolge Mädchen nicht unter vierzehn und junge Männer nicht unter achtzehn sich verheiraten dürfen. Dieses Gesetz hat in Indien eine gewaltige Erregung hervorgerufen und namentlich unter den Brahmanen einen Sturm der Entrüstung verursacht. Es hieß, das Gesetz würde auf die altgläubigen Indier keine nennenswerte Wirkung ausüben. Doch wird es mit der Zeit immer klarer, daß es keineswegs verfehlt und nutzlos ist, wenn es auch mehrere Menschenalter dauern wird, bis es sich durchsetzt. Das „Ev.-Luth. Missionsblatt" schreibt darüber: „Auf jeden Fall bedeutet sein Vorhandensein schon einen Schritt vorwärts. Überdies wird es von vielen tatsächlich als Hilfe empfunden. So berichtete ein Brahmane, er selbst und seine Frau seien von ihren Eltern in sehr jugendlichem Alter verheiratet worden. Seine Verwandten seien samt und sonders Anhänger der Kinderheirat. Er selber aber denke nicht daran, seine Tochter als Kind zu verheiraten. Bestünde aber das Gesetz nicht, worauf er sich dem Drängen seiner Verwandten gegenüber berufen könne, so könnte er sich ihrer einfach nicht erwehren und müßte sein Mädchen mehr oder weniger gegen seinen eigenen Willen verheiraten. Das erspart ihm nun das Gesetz." Mit Recht bemerkt das Blatt allerdings weiter: „Gleichzeitig müssen wir gerade in dieser Zeit des ‚sozialen Evangeliums' daran festhalten, daß letztlich das Heil auch Indiens und der indischen Frauen nicht abhängt von allerlei sozialen Reformen, so nötig und gut sie auch sind, sondern daß es in dem e i n e n Namen JEsus Christus liegt."

J. T. M.

Ausland.

Wenn Satan die Menschen verblendet. Das „Ev.-Luth. Missionsblatt" berichtet: „Vor sechs Jahren gab Madeleine Slade, die Tochter eines verstorbenen englischen Admirals, das Leben einer verwöhnten Europäerin auf, um sich ganz der Sache Indiens und den Lehren Gandhis zu widmen. Seit jener Zeit hat sie Gandhi fast ständig begleitet und trotz ihrer englischen Abstammung eine führende Rolle in der indischen Freiheitsbewegung gespielt. Sie trat 1925 zum Hinduismus über und nennt sich seitdem Shrimati Mira Bai. Im Gefolge des Mahatma (das ist der indische Titel Gandhis), zu dem außer ihr Gandhis Sohn, zwei Sekretäre und ein Arzt gehören, ist sie die einzige Frau. Ihr Interesse an Gandhi wurde zum ersten Male durch die Gandhi-Biographie des europäischen Schriftstellers Romain Rolland geweckt. Jetzt führt sie in Ahmadabad, Indien, das Leben einer indischen Bäuerin. Sie geht barfuß, nährt sich ausschließlich von Gemüsen, Obst und Ziegenmilch und schläft nachts im Freien." So weit das Missionsblatt.

Es gibt wohl manche Gründe, die in diesem Falle den Übertritt der Madeleine Slade zum Hinduismus herbeigeführt haben. Ehe sie zum Heidentum übertrat, war sie eine sogenannte emanzipierte Frau, das heißt, eine Frau, die so ziemlich alles tat, was sie wollte, um sich zu vergnügen. Zum Teil in London, zum Teil in Paris führte sie ein Leben in sündlichem Fleischesdienst. Schließlich ekelte die ganze Welt sie an, und im Entsagen, somit in selbstgewählten „guten Werken", suchte sie seitdem ihr Glück, das ihr auch, wie sie behauptet, in dem neuen Leben in Indien zuteil geworden ist. Wir haben es somit nicht mit einem Fall von geistiger Umnachtung zu tun, sondern mit einer teuflischen Verblendung, womit der Fürst der Finsternis eine arme Menschenseele von einem Sündenelend ins andere stürzt. Erst diente sie dem Fleisch, und jetzt treibt sie Abgötterei, die dem Christentum, das sie verleugnet hat, und dem Namen dessen, der auch sie erkauft, zu großer Schmach gereicht. J. T. M.

Unsere Verleugnung tut Christo, den wir verleugnen, keinen Schaden; aber sie stürzt uns in ewiges Verderben. (Luther.)

Altes und Neues.

Auf der weiten Prärie.

So bin ich nun wieder dabei, den werten Lesern des „Lutheraner" einige kirchliche Reisebilder zu entwerfen. Und habe ich sie das letzte Mal in den den meisten Lesern wohl noch nicht aus eigenem Besuch bekannt gewordenen Kurort Hot Springs in Arkansas geführt, wo ich mich vor Jahresfrist freilich nur einige Tage aufgehalten habe, so wollen sie mich jetzt in eine Gegend begleiten, in die wohl auch die meisten Leser noch nicht gekommen sind. Freilich haben sich auch in dieser Hinsicht die Zeiten sehr geändert. Das Zeitalter der Automobile bringt auch unsere Gemeindeglieder viel mehr in andere, oft weit entfernte Staaten und Gebiete, und sie sehen anderes Land und andere Leute, wenn sie auch wohl meistens dabei nicht so viel Gelegenheit haben, gerade die kirchlichen Verhältnisse etwas genauer kennenzulernen.

Es ging im Juni des vergangenen Jahres, wie es schon seit einer Reihe von Jahren in unserer Synode mit den Versammlungen der Distrikte geht. Der Juni ist der beliebteste Monat für die Distriktssynoden, und so hat unser werter Präses Pfotenhauer, da er selber nicht überall hinreisen konnte, außer seinen vier Vizepräsides auch letztes Jahr wieder andere zu seiner Vertretung bestimmen müssen. Dekan Fritz schickte er nach Saskatchewan und Alberta, wo dieser auch manches Merkwürdige und Neue gesehen hat, Prof. Sommer vertrat ihn im Süd-Wisconsin-Distrikt, und mich sandte er nach Colorado. Das war mir wieder sehr recht und willkommen; denn wenn ich auch schon dreimal vorher in Colorado war, so hatte ich doch noch nie einer Versammlung dieses Distrikts beigewohnt. Und ich war auch sehr gern wieder einmal in einem kleineren Distrikt, wo man wirklich alle Pastoren begrüßen und mit ihnen mehr oder weniger auch eine kleine Unterredung haben kann und ebenfalls die meisten Deputierten und Lehrer kennenlernt. Das ist bei den großen Distrikten, zumal wenn auch außerhalb der Sitzungen noch manche Geschäfte zu erledigen sind, kaum möglich, besonders dann nicht, wenn die Distrikte, wie das nun mehr und mehr der Fall wird, die alte Sitte des Synodalsonntags aufgeben und sich von Montag bis Freitag oder gar nur bis Donnerstag versammeln.

Und dazu kam noch dies, daß mich eben dieses Mal sowohl mein Auftrag wie das, was mich nach der Synodalsitzung in Anspruch nahm, in ganz andere Gebiete dieses großen Wunderstaates führte, als ich bis jetzt dort kennengelernt hatte, in landschaftlicher wie in kirchlicher Hinsicht. Die Reise auf der Burlington-Eisenbahn führte mich im Flug erst durch Missouris schöne Landschaft am Mississippi entlang und dann nordwestlich. Alles prangte damals in prächtigem Grün, reiche Weizenfelder boten sich dem Auge dar, und man kam auch durch eine ganze Reihe von Ortschaften, wo unsere Kirche schon seit langer Zeit vertreten ist: Orchardfarm, Hannibal, Palmyra, Macon bis nach St. Joseph hin mit seinen zwei Gemeinden. Die Nacht hindurch ging es durch das reichgesegnete östliche und mittlere Nebraska, und am Morgen fuhren wir schon in dem westlichen Teile dieses Staates, wo der Ackerbau bereits mehr und mehr aufhört, die Landschaft etwas hügeliger wird und große Viehherden in Sicht kommen. Bald war dann die Grenze zwischen Nebraska und Colorado überschritten, und ich wurde von Wray mit dem Automobil abgeholt und fünfzig Meilen über Land gefahren, denn die Synode sollte im nordöstlichen Colorado stattfinden, in Amherst, in einer Gegend, wo man zwar noch nichts von den Bergen sieht, aber doch den Einfluß der Bergluft schon spürt. Überall fährt man auf guten Landstraßen, wenn es auch nicht concrete highways sind. Die Farmer betreiben da vielfach dry-farming. Man sieht große Viehherden, und man spannt sechs Pferde vor den großen Pflug. Die Früchte des Feldes

alle kirchlichen Sitten und Gewohnheiten beobachte, so fand ich auch da manches, was mir gefallen hat. Bei dem Leichenbegängnis wurde am Schluß des Gottesdienstes die sterbliche Hülle eines bejahrten Gemeindegliedes an die Ausgangstür gebracht, und die Gottesdienstbesucher wurden dann aufgefordert, die Kirche zu verlassen; sie konnten dabei am Sarge vorbeigehen und einen letzten Blick auf die verblichene Hülle werfen. Dann wurden die Türen geschlossen, und die Verwandten nahmen ohne Zeugen Abschied. Noch besser freilich gefällt es mir, wenn die Trauernden schon im Hause, wo ja der, der ihnen vorangegangen ist, immer mit ihnen verkehrt hat, oder, nach überhandnehmender Weise, in den Räumen des Leichenbestatters Abschied nehmen und die sterbliche Hülle dann überhaupt nicht in der Kirche allen Neugierigen gezeigt wird und auch auf dem Kirchhof die Leidtragenden, nachdem die Begräbnisfeierlichkeit zu Ende ist, gleich sich auf den Heimweg begeben. Das alte Begräbnislied, das man früher fast allgemein sang, das aber vielfach auch bei gutem Wetter nicht mehr am Grabe ertönt, sagte mit Recht:

Nun lassen wir ihn hier schlafen
Und gehn all' heim unsre Straßen.

Von der Synode selbst werde ich dann das nächste Mal einiges mitteilen. L. F.

Das schweigende Leiden.

Er tat seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Jes. 53,7.

Jesaias ist der große Prophet, der die ganze Passion JEsu sah: das Verachten, das Verwunden, das Sterben, das Begräbnis. In der Mitte seines Passionsliedes schreibt er: „Er tat seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird." An dieser Stelle blieb später das Auge der zwei Jünger haften, die allein Zeugen der Passion waren, Petrus und Johannes. Petrus sah das schweigende Leiden seines HErrn im Palast des Hohenpriesters und nennt ihn später das „unschuldige und unbefleckte Lamm", 1 Petr. 1, 19. Johannes, der bis zum Kreuze aushielt, stellt das Wort des Täufers an den Anfang seines Evangeliums: „Siehe, das ist Gottes Lamm", Joh. 1, 29, das schweigende Lamm, wie Jesaias gesagt hatte. Auch den Kämmerer aus Mohrenland hat nichts beim Lesen des Propheten so ergriffen als das Wort vom Lamm: „Von wem redet der Prophet solches, von sich selber oder von jemand anders?" Apost. 8, 34. Philippus beschreibt ihm den „andern", JEsum, das Wunder des großen Schweigens.

Es ist darum ein Wunder, weil es zur Schlachtbank ging. Als Jeremias zum Tode geführt werden sollte, spricht er: Das „sollt ihr wissen: wo ihr mich tötet, so werdet ihr unschuldig Blut laden auf euch selbst", Kap. 26, 15. JEsus schweigt. Er klagt weder Gott noch Menschen an. Er nimmt den Kelch aus des Vaters Hand, ist gehorsam bis zum Tod. Ein „unbeflecktes Lamm", sagt Petrus. Andere Menschen bleiben nicht unbefleckt, auch die Frommen nicht, wenn sie leiden. Hiob verwünscht den Tag seiner Geburt, er versteht Gott nicht mehr; er möchte erlöst, so bald wie nur möglich erlöst sein, und sagt darum: „Ich begehre nicht mehr zu leben", Kap. 7, 16. JEsus bleibt geduldig; sein Wille bleibt eins mit dem Vater. „Dein Wille geschehe", betet er und schweigt. Mit unbefleckter Seele wird er ans Kreuz gehängt.

Auch die Menschen klagt er nicht an. Dem Kaiphas verkündet er noch eine Botschaft: „Ihr werdet sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken des Himmels", Matth. 26, 64; dem Pilatus sagt er: „Der mich dir überantwortet hat, der hat's größere Sünde", Joh. 19, 16. Er schilt nicht diejenigen, die ihn kreuzigen, sondern bittet: „Vater, vergib ihnen!" Luk. 23, 23. So schweigend hatte man keinen leiden sehen. Der Hauptmann staunt und bekennt: „Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen", Luk. 23, 47. Auch die klagt JEsus nicht an, die die ganze Passion verschuldet hatten: die Welt, deren Sünde er trug, die allein Ursache war, daß er in dies Leiden kam, daß „der HErr ihn also zerschlagen wollte mit Krankheit", Jes. 53, 10. Die Menschen mögen wohl kommen und klagen: „Wer hat dich so zerschlagen?" Und die Antwort ist: „Ich, ich und meine Sünden." Sie mögen sich anklagen; er klagt sie nicht an.

In heiligem Schweigen geht er seinen Passionsweg bis zu Ende; unter den vielen Redenden ist er der Schweigende, unter den vielen Lärmenden ist er der Stille. An keinem Tag ist so viel gezankt, geflucht, geschrien worden wie am Karfreitag; und an keinem Tag herrschte so großes Schweigen, das Schweigen in JEsu und um JEsum her. So groß war das Schweigen, daß es dem Schächer ist, als wäre er im Heiligtum; er kann beten. So groß war das Schweigen, daß auch die Mutter JEsu nicht laut wird, auch Johannes nicht. So groß war das Schweigen, daß dieser Ort des Schweigens eine Stätte zum Stillwerden für alle Menschen wurde. Hier sänftigen sich ihre Schmerzen, hier werden stiller die Leidenschaften, stiller auch die Angst des Gewissens. „Hier schlafen unsere Sünden ein." Vom schweigenden Lamm Gottes kam der Friede in die Welt, wie die Kirche singt: „Christe, du Lamm Gottes, der du trägest die Sünde der Welt, erbarme dich unser, gib uns deinen Frieden!"

(Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung.)

Wirkung eines Liedes Paul Gerhardts in der Heidenwelt.

Darüber berichtet ein Missionar der Basler Mission auf der Goldküste in Westafrika:

Es war Karfreitag auf der Missionsstation Obom. Im neuen Gotteshause hatte sich die Negergemeinde zum Gottesdienst versammelt. Manch fremdes Gesicht fiel dem Prediger auf, auch manches, das er schon oft vergeblich in diesem Raum gesucht hatte. Denn es ist hier wie daheim, daß am Karfreitag mancher das Gotteshaus besucht, der sonst das ganze Jahr über auf sich warten läßt.

Ganz hinten im Gotteshause saß eine Negerfrau; sie war noch nicht alt, und doch waren ihre Züge verwelkt und verfallen. Wir erkannten sie; einst war sie eine der Unsrigen gewesen, die Tochter eines erst kürzlich verstorbenen Lehrers. Im christlichen Glauben aufgewachsen, von der Missionarsfrau erzogen, hatte sie vor andern Frauen vieles voraus. Doch früh schon gab sie sich einem liederlichen Leben hin und war von Stufe zu Stufe gesunken. Vor mehr als zehn Jahren aus der Gemeinde ausgeschlossen, schien sie verloren, bis an diesem Karfreitag Gottes Geist sie zur Kapelle geführt hatte.

Andachtsvoll und von dem Inhalt des Liedes bewegt, sang die Gemeinde das Gerhardtsche Lied „O Welt, sieh hier dein Leben", natürlich in der Landessprache, wie denn die Missionare nach der Übersetzung der Bibel oder doch des Neuen Testaments und des Katechismus auch Lieder übersetzen, die besonders von den Negern gerne gesungen werden.

Schon während des ersten Verses konnte der Prediger eine Veränderung auf dem Gesichte der erwähnten Frau wahrnehmen; aber als die zweite und dritte Strophe folgten und schließlich im vierten Verse die Gemeinde demütig das Sündenbekenntnis in den Worten des Dichters ablegte, da wurde durch Gottes Gnade das Herz dieses Weibes von dem, was der heilige Sänger von dem

leidenden Heiland auf Golgatha sagt, tief ergriffen, und das so lang durch Sünde frech und hart gewordene Auge fand wieder Tränen, Tränen der Reue und Buße über ein verlornes, in Sünden verbrachtes Leben, und auch aus ihrem Munde kam die Antwort auf den dritten Vers:

Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer,
Die haben dir erreget
Das Elend, das dich schläget,
Und das betrübte Marterheer.

Und es war, Gott Lob, keine vorübergehende Erregung bei ihr; nein, sie wollte heute noch mit ihrem Sündenleben brechen, und so trat sie denn nach Schluß des Gottesdienstes vor die Gemeinde und bekannte unter vielen Tränen ihr Heer von Sünden. Verlangend streckte sie die Hände aus nach Gnade, und doch konnte sie es schier nicht fassen, daß diese Gnade ihr zuteil werden solle. Ach, wie fiel der Trost des Evangeliums in ihr Herz gleich schmerzstillendem Balsam auf eine böse Wunde! Trotz aufsteigender Zweifel ist auch dieses Weib getröstet und der Vergebung gewiß geworden.

Ja, Paul Gerhardts Lied bewirkte, was man bei dieser Frau kaum für möglich gehalten hätte. Gott hatte es zum Mittel gemacht, ein hartes Herz zu zerschlagen, damit es Frieden finde bei dem, der allein Frieden und volle Genüge geben kann, bei dem am Kreuz gestorbenen Erlöser.

Für uns!

Fürst Bismarck traf einst bei einem Gang im Sachsenwald einen Bauern, der Holz auf seinen Wagen lud, und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Der Bauer erzählte ihm, er sei jüngst im Schloß gewesen und habe sich die Zimmer angesehen. Auf die Frage des Fürsten, was ihm dort am besten gefallen habe, erwiderte er: „Ja nu, das Beste? Das Beste ist doch das Kreuz mit dem Heilande, das über dem Bette Ihrer Frau Gemahlin hängt.“ Darauf reichte ihm Bismarck die Hand und sagte: „Das freut mich, daß Ihr das auch für das Beste und Schönste haltet; ja, wenn wir den Heiland nicht hätten, so wären wir die unglücklichsten Geschöpfe. Dieser unser HErr geht uns über alles.“

Todesanzeige.

Lehrer emer. Heinrich Burmeister entschlief selig am 8. Mai 1931. Er brachte sein Alter auf 69 Jahre, 6 Monate und 11 Tage.

In Hannover, Deutschland, wurde er am 29. Oktober 1861 geboren, kam als Knabe in dieses Land. Er besuchte das Lehrerseminar in Addison, Ill.

Zuerst erhielt er einen Beruf nach Mount Pulaski, Ill.; von da kam er nach Riverdale, Ill. Im Jahre 1903 folgte er einem Beruf an die Gethsemaneschule in Chicago. Unter der Jugend war er vielfach tätig, war auch ein begabter Orgelspieler und ein ausgezeichneter Dirigent. Im Jahre 1919 mußte er krankheitshalber sein Amt niederlegen. Später leistete er Aushelferdienste in Schulen in und um Chicago. Zuletzt hielt er Schule in der Gemeinde seines Sohnes, P. W. Burmeister, zu Hinckley, Ill. Nach einer schweren Operation zog er südlich und ließ sich schließlich in Elberta, Ala., nieder, schloß sich der dortigen St. Markusgemeinde an, nahm regen Anteil an ihren Angelegenheiten und diente ihr als Organist. Auch für Distrikts- und Synodalsachen legte er großes Interesse an den Tag.

Es überleben ihn seine Witwe Etta, geborne Müller, mit der er im Jahre 1925 seine zweite Ehe schloß, drei Söhne, drei Töchter, zwei Brüder und eine Schwester.

Eine kurze Trauerfeier wurde in der St. Markuskirche zu Elberta am 9. Mai abgehalten. Der Unterzeichnete predigte auf Wunsch des Verstorbenen über Offenb. 2, 10b. Dann wurde die Leiche nach Chicago übergeführt. Dort fand in der Gethsemanekirche der Leichengottesdienst statt. P. F. G. Mießler hielt die Predigt über Joh. 8, 51. L. Boriack.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Ordination und Einführungen.

Den Auftrag zu allen Ordinationen und Einführungen hat der betreffende Distriktspräses zu erteilen. Auch die Einführungen von Lehrern an Gemeindeschulen sollen im Auftrag des betreffenden Distriktspräses geschehen. (Nebengesetze zur Konstitution der Synode, zu 12 G.)

Ordiniert und eingeführt:

Am 4. Sonnt. d. Adv. (20. Dezember 1931): Kand. W. Eikmeier in der Kreuzgemeinde zu Viale, Entre Rios, Argentinien, von Prof. A. T. Kramer.

Eingeführt:

Pastoren:

Am Sonnt. Septuagesimä (24. Januar 1932): P. H. Heinecke in der Immanuelsgemeinde zu Moltke, Mich., unter Assistenz P. L. A. Linns von P. L. Heinecke.

Am Sonnt. Sexagesimä (31. Januar): P. G. H. Hillmer in der Emmausgemeinde zu Alhambra, Cal., unter Assistenz der PP. D. Coyner, E. T. Coyner, H. Fisher, H. Gihring, A. H. Kuntz, G. Theiß, H. B. Tietjen, E. G. Wachholz und O. W. Wismar von Präses G. H. Smukal. — P. W. H. Niewald zu De Ridder, La., unter Assistenz P. P. Stücklers von P. Th. Wegener. — P. H. J. Weseloh in der St. Petrigemeinde zu Belfield, N. Dak., von P. H. J. Trinklein.

Grundsteinlegung.

Am Sonnt. Septuagesimä (24. Januar) legte die Erste Ev.-Luth. Gemeinde zu Fontana, Cal. (P. O. H. Henkel), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Konferenzanzeigen.

Die Sioux City-Konferenz versammelt sich, w. G., am 29. und 30. März in P. F. Albrechts Gemeinde bei Storm Lake, Iowa.
A. Noack, Sekr.

Die Südwest-Missouri-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 29. und 30. März in Lockwood, Mo. (P. Geo. Müller). Arbeiten haben Bernthal, Woker, Ferber, Pennekamp, Cook, Drögemüller. Prediger: Gaßner (Schedler). Beichtredner: Seboldt (Michael).
Walter Cook, Sekr.

Die Pastoral- und Lehrerkonferenz von *Greater Los Angeles* versammelt sich, w. G., vom 29. bis zum 31. März in der Christusgemeinde zu Los Angeles, Cal. Predigt: Hugo Gihring (R. H. Jeske). Beichtrede: O. M. Burkhardt (A. E. Michel). Arbeiten haben R. E. Kühnert, C. Berner, E. J. Andreä, H. W. Schmitt, A. E. Michel, E. G. A. Wachholz, R. H. Jeske, G. Witte, C. W. Greinke, E. Dankworth, J. R. Stenske. Anmeldung erbeten von Rev. Richard E. Kuehnert, 1308 E. 46th St., Los Angeles, Cal.
Bruno H. Saager, Sekr.

Die Minnetonka-Distriktskonferenz versammelt sich, w. G., vom 29. (1.30 P. M.) bis zum 31. März in der St. Stephanuskirche (Grotto- und Lafond-Str.) zu St. Paul, Minn. (P. F. J. Seltz). Am ersten Tage wird eine Abendsitzung abgehalten werden und am Mittwochabend ein Gottesdienst mit Feier des heiligen Abendmahls. Prediger: A. Fehner (W. Ferber). Beichtredner: Dobberfuhl (F. Erthal). Arbeiten haben H. Bouman, W. Kramer, C. Mundinger, Weerts, Wahlers, Stolper, C. Malkow, Schert. Bitte, bei P. F. Seltz nicht später als den 20. März anmelden und angeben, ob man Nachtquartier wünscht. H. A. Gamber, Sekr.

Die Allgemeine Lehrerkonferenz von Minnesota und Dakota versammelt sich, w. G., vom 29. März (1.30 P. M.) bis zum 1. April in P. A. Streuferts Gemeinde zu Gaylord, Minn. Anmeldungen richte man gefälligst an O. Weißenborn, Gaylord, Minn. E. A. Ernst, Sekr.

Die Sitzungen der Südlichen Zentral-Spezialkonferenz des Minnesota-Distrikts werden, w. G., vom 5. bis zum 7. April in P. H. F. Eggers' Gemeinde zu Waterville, Minn., stattfinden. Der Ortspastor bittet um zeitige Anmeldung. Das Programm wird vorher an alle geschickt werden. Predigt: G. Schmidt (J. Schnitker). Beichte: H. Söldner (E. H. T. Walther). P. J. Affeldt, Sekr.

Leser mag es bekannt sein, daß der erste Teil des folgenden Kapitels diesen Missionsgedanken noch weiter ausführt mit Worten, die zu den herrlichsten der Missionsweissagungen gehören: „Mache den Raum deiner Hütte weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, spare sein nicht; dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel feste. Denn du wirst ausbrechen zur Rechten und zur Linken; und dein Same wird die Heiden erben, und in den verwüsteten Städten wohnen", Jes. 54, 2. 3. So erinnern uns auch die Texte der Passionszeit ebensoviel wie die der andern Kirchenzeiten an die Heiden und an die Mission unter ihnen. Und dies führt uns auf einen andern Gedanken.

Waren die Jünger des HErrn ganz im Irrtum, als sie auf dem Wege hinauf nach Jerusalem, wo der HErr leiden, sterben und auferstehen sollte, sich so eifrig mit dem Gedanken an sein Reich und seine Herrlichkeit abgaben? Gewiß geben sie mit ihrem Rangstreit, wer unter ihnen der erste im Reiche sein solle, kein schönes Bild ab, aber daß sie an das Reich der Herrlichkeit dachten, entsprach ganz den Weissagungen des Alten Testaments. Wir machen den Jüngern gerne den Vorwurf, daß sie in der Passion ihres HErrn sich so den Hoffnungen auf ein Reich, das sich nicht viel von einem irdischen Reich unterschied, hingaben. Das taten sie leider. Aber wie viele Christen beschäftigen sich überhaupt in der Passionszeit mit dem Gedanken an die Ausbreitung des Reiches Gottes durch eine eifrige Missionstätigkeit, sei es in der Heimat, sei es in der Fremde? Wir dürften wohl etwas mehr von dem Geist der Jünger haben, die immer wieder an eine Vollendung des Reiches Gottes dachten. Daß sie mit ihren Hoffnungen dem Lauf des Reiches Gottes vorausgeeilt sind, daß sie sich falschen Hoffnungen hingaben, darf uns nicht den Blick rauben für die freudige Erwartung, mit der die Jünger der Verwirklichung dieses Reiches entgegensahen. Sobald der HErr Jerusalem als die Stätte seines Leidens und seiner Auferstehung nannte, mußten in ihnen die vielen Weissagungen des Alten Testaments, die an den Namen Jerusalem geknüpft sind, wachgerufen werden. Ist sie doch im 87. Psalm die Stadt, in der „herrliche Dinge gepredigt werden", in der Gott Rahab und Babel predigen läßt, daß sie ihn kennen sollen, und in der „die Philister und Tyrer samt den Mohren geboren werden". Und um des Tempels willen zu Jerusalem sollten die Könige dem Messias Geschenke zuführen, Ps. 68, 30; die Könige aus Ägypten und am Meer und in den Inseln, die Könige aus Reicharabien und aus Seba, sie alle sollen ihn anbeten und ihm dienen, Ps. 72, 10. 11. Diese Weissagungen hatten die Jünger vor Augen, als ihnen der HErr von seinem Gang hinauf nach Jerusalem erzählte, und ohne zu hören, daß er leiden und sterben müsse, sahen sie ihn nur als den König über alle Völker.

Wir wissen, daß diese Weissagungen in Erfüllung zu gehen anfingen, als die Jünger den Anfang damit machten, zu Jerusalem das Evangelium zu verkünden, und als die Heiden und die aus der Zerstreuung sich um diese Predigt der Jünger sammelten. Mit der Predigt des Evangeliums ging aber das Leiden Hand in Hand. Die Jünger wurden nur deswegen verfolgt und getötet, weil sie den Gekreuzigten und Auferstandenen predigten und jeden zu einem Bürger seines Reiches machen wollten. Anstatt nach Ehrensitzen zu trachten, suchten sie nun durch Dienst und Mission des HErrn Reich auszubauen.

Unsere Betrachtungen des Leidens und Sterbens JEsu in der Passionszeit sollen uns die Kraft geben, mit dem HErrn den Leidensweg zu gehen; aber wir gehen ihn nur, wenn wir mit den Jüngern durch Wort und Tat für die Ausbreitung seines Reiches unser Leben einsetzen. So gehört der Missionsgedanke ebenfalls zu unsern Passionsbetrachtungen, und wir können wohl sagen: Ohne Passion keine Mission, aber auch ohne Mission keine Passion.

(Ev.=Luth. Freikirche.)

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

An Gemeinden, die an eine Gehaltserniedrigung ihrer Diener am Wort denken. Einer unser Distriktspräsides hat in bezug auf diese Sache ein Rundschreiben an die Gemeinden seines Distrikts gesandt und um Vorlesung und Beachtung dieses Schreibens gebeten, wenn die Frage von Gehaltserniedrigung aufkommen sollte. Das Schreiben lautet:

„Liebe Brüder! Während der vergangenen Jahre haben die meisten Arbeiter und Angestellten hohen Lohn erhalten; nur eine Klasse war ausgenommen: Pastoren und Lehrer. Eine lange Zeit während der Periode der Prosperität erhielten sie zum größten Teil niedrige Gehälter, und nur während der letzten paar Jahre war ihr Gehalt einigermaßen angemessen — und nur einigermaßen. Gegenwärtig meinen nun manche Gemeinden, daß, weil andere Arbeiter und Angestellte einen niedrigeren Lohn bekommen, auch die Gehälter der Pastoren und Lehrer herabgesetzt werden sollten. Haltet Ihr, liebe Brüder, es für billig und gerecht, daß die Gehälter derjenigen, die eine lange Zeit kaum genug erhalten haben, um gerade durchzukommen, und die niemals mehr erhalten haben, als gerade zum Leben gehört, nun auch eine Erniedrigung ihres Gehalts erleiden sollten? Wäre es nicht vielmehr passend, daß man die jetzigen Gehälter bestehen ließe, so daß diese Diener der Kirche sich gleichsam von ihrem früheren Mangel etwas erholen könnten? Ihr werdet es mir darum nicht übelnehmen, wenn ich Euch ermuntere, die gegenwärtigen Gehälter beizubehalten. Wir wollen alle andern Ausgaben, wenn möglich, verringern. Wir wollen alle diejenigen, die noch gute Einkünfte haben, ermuntern, treulich, reichlich, nach ihrem Vermögen zu geben, und der HErr wird uns so segnen, daß wir nicht in die Lage kommen, die Gehälter herabsetzen zu müssen. Im übrigen laßt auch uns alle unsere Sorgen auf ihn werfen, denn er sorget für uns. Möge der HErr fortfahren, Euch zu segnen, wie er Euch gesegnet hat in der Vergangenheit!

„Mit herzlichem Gruß

„Euer Mitarbeiter ——."

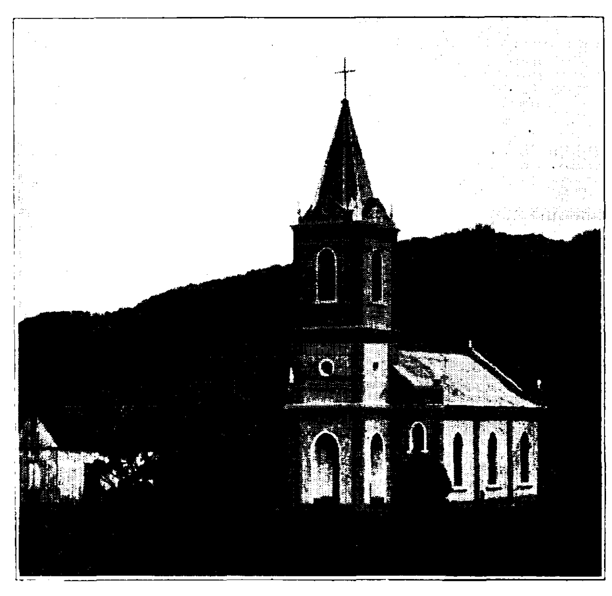
L. F.

Kirchweih zu Tres Saltos=Arroio do Meio, Brasilien. Frohe Feststimmung herrschte am ersten Adventssonntage vorigen Jahres in der evangelisch=lutherischen Gemeinde zu Tres Saltos. An diesem Tage durfte sie ihre neue Kirche, von der wir ein Bild beigeben, dem Dienst des dreieinigen Gottes weihen. Zur Einweihung hatte sie auch die Pastoren R. Güths von Conventos und P. Mundel aus Rocca Salles eingeladen; aber leider konnte letzterer nicht zugegen sein. Nachdem am Festtage der unterzeichnete Ortspastor in der neben der Kirche stehenden Kapelle der Gemeinde auf Grund von Ps. 118, 1 gezeigt hatte, daß sie heute große Ursache habe, dankbaren Herzens vor dem HErrn zu erscheinen, zog die Festgemeinde aus der alten vor die neue Kirche. Dort sang erst ein Männerchor das Lied „Machet die Tore weit", worauf zwei Schulmädchen mit passenden Sprüchen dem Ortspastor den Schlüssel übergaben.

Als dann in der neuen Kirche das Weihgebet gesprochen, Kirchweihevangelium und =epistel verlesen und ein Lied vom gemischten Chore gesungen worden war, bestieg P. R. Güths die Kanzel und hielt auf Grund des 100. Psalms die Festpredigt. An Hand dieses Dankpsalms rief er der Festversammlung zu: „Laßt uns dem HErrn huldigen im fröhlichen Glauben, indem wir jederzeit mit Freuden in seinem Dienst stehen und mit Danken zu seinen Toren eingehen!" Die klare und inhaltreiche Predigt ist sicherlich tief in die Herzen der Zuhörer gedrungen. Leider konnte die neue Kirche die Festgemeinde mit den Festgästen nur zur Hälfte fassen.

Auf der Empore hatten die Gesangvereine, die zur Verschönerung des Festes Lob- und Danklieder vortrugen, Platz genommen.

Die Kirche ist 44 Fuß lang und 30 Fuß breit. Der Turm hat eine Höhe von 70 Fuß. Die Kirche bietet für etwa 250 Personen Sitzplatz. Die Gesamtkosten belaufen sich auf 31:000$000. Bis zur Einweihung war etwa die Hälfte dieser Summe aufgebracht. Auch haben freundliche Geber in der Gemeinde noch



Die lutherische Kirche zu Tres Saltos, Brasilien.
(P. E. Hörlle.)

verschiedene Gegenstände gestiftet: Kanzel, Abendmahlsgerät, Kanzel- und Altarbekleidung, Vorhänge und Kruzifix.

Gott hat diese Gemeinde innerhalb eines Zeitraums von fünfzehn Jahren reich gesegnet. Bei der Gründung zählte sie nur 6 stimmberechtigte Glieder, von denen heute noch zwei am Leben sind; aber heute beläuft sich deren Zahl auf 60 mit etwa 350 Seelen.

Möge das neue Gotteshaus eine wahre Segensstätte sein für die ganze Gemeinde! Möge an dieser heiligen Stätte Gottes Wort fleißig gehört, die Sakramente regelmäßig gebraucht und die Predigt von Herzen geglaubt werden! E. Hörlle.

Anerkennung unserer Gemeindeschulen im nordwestlichen Canada. Im „Lutherischen Missionar“ schreibt Präses J. Lucht in Leader, Saskatchewan, über die seiner Gemeindeschule gezollte Anerkennung seitens des Staates: „Am 17. März [1931] wurde unsere Gemeindeschule vom Inspektor der öffentlichen Schulen amtlich besucht. Er kommt immer unangemeldet. In seinem Bericht heißt es: ‚Die Schule war rein, warm und behaglich, daher für Unterrichtszwecke in bester Verfassung. Man konnte es wahrnehmen, daß der Lehrer seine Arbeit sorgfältig plant und auch zielbewußt ausführt. Das Englische kommt darin recht zur Geltung, und die Schüler machen darin treffliche Fortschritte. Die ganze Tätigkeit in der Schule wie auch das freundliche Entgegenkommen seitens der Schüler hat mich hier angenehm berührt.‘ Seit Gründung der Schule war dies der dritte Besuch seitens des Inspektors, und jedesmal hat er uns ein gutes Zeugnis ausgestellt. Gegenwärtig besuchen dreißig Schüler die Schule, die von Lehrer Singer geleitet wird. Eine Gemeindeschule ist nach der Predigt des reinen Evangeliums das herrlichste Gut, das eine christliche Gemeinde genießen kann.“

Auch in unserm Lande machen unsere Gemeinden die Erfahrung, daß der Staat den Gemeindeschulen freundlich entgegenkommt, wenn er merkt, daß diese seinen Anforderungen genügen. Das legt allerdings den Gemeinden oft große Bürden auf, ist aber der Opfer wert, weil uns sonst das hohe Gut der Gemeindeschule kaum erhalten bleiben wird. J. T. M.

Unsere Sendestation KFUO. Im Jahre 1931 konnte diese unsere Sendestation in St. Louis das Wort Gottes durch Predigt und Gesang 1,098 Stunden und 59 Minuten lang verbreiten. Im Jahre 1928 waren es nur 821 Stunden; im Jahre 1929 stieg die Zahl auf 907 Stunden und im Jahre 1930 auf 983 Stunden. Dieser Zweig unserer Missionsarbeit konnte letztes Jahr seine Arbeit verrichten, ohne Schulden zu machen, dank der Unterstützung seitens unserer Laienliga, der hiesigen Pilgrim Lutheran Church, der St. Louis Publicity Organization sowie vieler Gemeinden, Vereine und einzelner Geber. Briefe wie die folgenden kommen noch immer an den Direktor der Station, P. H. H. Hohenstein: „Wenn ich nicht KFUO hören könnte, so würde ich mein Radio abschaffen. Ich höre ja auch andere gute Programme an, aber meine Sonntagnachmittage widme ich meinen Freunden, die zu mir über KFUO reden.“ Und: „Es tut mir immer leid, wenn Ihre Programme zu Ende sind.“ Seit kurzem ist auch wieder eine Lutheran Hour, Laymen's Hour genannt, über KFUO eingerichtet worden, und zwar Mittwoch abends halb elf Uhr, während welcher Prof. Dr. W. A. Maier Ansprachen hält. J. T. M.

Gute Bücher. In der heiligen Passionszeit vertiefen wir uns in die hohe, aber uns doch auch tief erschütternde Leidensgeschichte unsers Heilandes. Achten wir gewissenhaft auf diese heilige Historie, die uns der Heilige Geist zur Lehre, Mahnung und Warnung wie auch zum Trost hat niederschreiben lassen, so wird uns so recht klar, welch ein gewaltiger Abstand sich zwischen dieser himmlischen Gottesgeschichte und der heutigen Schundliteratur findet, die man allenthalben in Büchern und Zeitschriften verbreitet. Die heilige Passionszeit soll uns daher auch dazu dienen, daß wir uns mit Abscheu von der heutigen Schmutzliteratur der Welt abwenden und ihr, soviel an uns liegt, den Todesstoß geben. Ganz mit Recht schreibt die „Freikirche“: „Wie gefährlich das Lesen schlechter Bücher und Schriften ist, zeigt das Beispiel Julians des Abtrünnigen. Julian wurde im Jahr 331 nach Christo in Konstantinopel geboren. Er war ein Neffe des Kaisers Konstantin des Großen. Er erhielt in seiner Jugend eine gute, christliche Erziehung. Aber leider wurde der edle Same des Wortes Gottes, der in sein Herz gesenkt worden war, durch den Umgang mit heidnischen Philosophen und durch das Lesen dem Christentum feindseliger Bücher bald erstickt. Julian sagte sich, als er die Kaiserwürde erlangt hatte, öffentlich vom Christentum los und wurde in allen Stücken wieder ein Heide. Daher wurde er von der Kirche der ‚Abtrünnige‘ genannt. Diese Geschichte ist eine Mahnung für alle Eltern, darüber zu wachen, was ihre Kinder lesen. Schon mancher Verbrecher hat auf der Anklagebank erklärt, daß er durch das Lesen von Schund- und Schmutzliteratur auf die schiefe Bahn und ins Verderben geraten ist. Nur gute Bücher sollen unsere Kinder und jungen Leute lesen. Nur gute Bücher sollen auch die Alten lesen.“

Um jung und alt dazu zu verhelfen, hat unsere Synode eine Kommission gewählt, das Juvenile Literature Board, das es sich zur Aufgabe machen soll, für eine Auswahl guter Bücher zu sorgen. Die von dieser Behörde vorgeschlagenen Bücher finden sich im Katalog unsers Concordia-Verlags. J. T. M.

Inland.

Kirchenchor und Gemeindegesang. Unter dieser Überschrift bringt der „Luth. Herold“ einen Artikel, worin viel Wahres über die Pflege des Gemeindegesangs gesagt wird. Der Gegenstand ist so wichtig, daß wir hier einiges aus dem Artikel weitergeben. Wir

lesen da: „In einem deutschländischen Blatt wird diese Woche der Choral, das heißt, der Gemeindegesang, das Kernstück und Rückgrat der evangelischen Kirchenmusik, die Krone alles kirchlichen Musizierens genannt. Darum sollte man ihn auch nicht geringschätzen und als etwas Nebensächliches behandeln, und auch der beste Kirchenchor sollte es nicht für unter seiner Würde halten, sich vollzählig an dem Gemeindegesang zu beteiligen, ja ihn kunstgerecht und vorbildlich zu leiten. Dazu bedarf es aber der Übung und beständiger Wachsamkeit. Sehr oft ist die Gemeinde gerade mit ihren bekanntesten und am häufigsten gebrauchten Chorälen in einen bedenklichen Schlendrian geraten, und wenn der Chor da ohne vorhergehende, sorgfältige Vorbereitung und Übung einfach mitsingt, wird nur der Lärm verstärkt, aber der Gesang nicht gebessert. Es gilt zu achten auf Aussprache, Betonung, Takt und Tempo. Bald wird die Gemeinde auflauschen, und unvermerkt, aber sicher wird sie folgen und immer mehr Lust und Freude am Singen gewinnen.

„Eine ganz besondere Hilfe aber kann der Kirchenchor sein, wenn es gilt, die Gemeinde an neue, unbekannte Melodien zu gewöhnen. Es ist nicht ratsam, dient auch nicht zur Erbauung, wenn die Gemeinde im Gottesdienst eine ihr gänzlich unbekannte Melodie singen soll. Weil sie noch niemand kennt, gelingt es nur wenigen, bei den letzten Versen aus der Orgelbegleitung die Singstimme einigermaßen herauszuhören. Da kann nur der Singchor die Gemeinde herausreißen und führen. Besser freilich ist es, wenn man die ganze Versammlung zur Einübung eines neuen Liedes auf ein Viertelstündchen nach dem Gottesdienst zurückbehalten kann; aber wieviel leichter und schneller wird sie die Melodie auffassen und lernen, wenn auch da der Kirchenchor schon imstande ist, kräftig und mustergültig vorzusingen!

„So haben unsere Singchöre . . . die hohe und wichtige Aufgabe, den Gemeindegesang, anstatt ihn zu beeinträchtigen oder gar zu ruinieren, zu fördern, zu pflegen und zu leiten. Tun sie das neben ihren besonderen Gesangsvorträgen, so werden sie sich den Dank nicht nur der Pastoren, sondern auch der Gemeinden verdienen und auch immer mehr selbst Freude gewinnen an der Krone alles kirchlichen Musizierens, dem herrlichen evangelisch-lutherischen Choral."

Ganz besonders in der heiligen Passionszeit gilt es, auf den Gemeindegesang zu achten. Unsere ergreifenden Passionschoräle sollen recht gesungen werden. J. T. M.

Ein Mahnruf eines amerikanischen Predigers. In Seattle, Wash., steht ein alter, angesehener Prediger, Dr. M. A. Matthews, einer großen presbyterianischen Gemeinde vor, die nach einer Mitteilung im „Apologeten" mehr als siebentausend Mitglieder zählen soll. Matthews hat vor kurzem seinen rationalistischen Mitpresbyterianern eine ernste Strafpredigt gehalten. Nach einem Bericht im *Presbyterian* sagte er unter anderm: „Seht zu, daß eure Predigt immer einen deutlichen Ton gibt! Predigt Christum als den Gekreuzigten. Predigt die erlösende Kraft seines Blutes. Das Blut Christi deckt die Sünde, es erlöst die Menschen. Das Blut vermittelt neues Leben; es rettet. Sorgt dafür, daß in allen euren Familien das Gebet gepflegt wird. Fangt an, persönliche Werbearbeit für Christum zu tun. Jeder säumig Gewordene kehre zurück zum Besuch der Gottesdienste und lasse seinen Platz nie leer in der Kirche."

Die modernistischen, rationalistischen Prediger nannte Dr. Matthews geradezu einen Fluch für die Kirche. Er sagte darüber: „Die Kanzel ist kein Platz für wissenschaftliche Vorträge. Sie ist auch nicht der Ort, wo man neue Bücher bespricht. Das alles ist Zeitverschwendung. Die Kanzel ist auch kein Reformbureau. Die Botschaft des Evangeliums ist nicht in erster Linie eine Reformbotschaft. Christus kam, um Sünder selig zu machen, nicht um sie zu reformieren. Die Erlösung geschieht nicht durch das Gesetz, noch geschieht sie durch gute Werke." Von der Arbeit ungläubiger Kreise sagte er: „Neunzig Prozent der Arbeit, die Mitglieder der Kirche verrichten, ist unfruchtbar, eben weil sie nicht das Evangelium predigen. Die Leute zerarbeiten sich mit kirchlicher Maschinerie, mit Budgets; die Rettung von Seelen erscheint ihnen als Nebensache. Es ist die höchste Pflicht unserer kirchlichen Mitgliedschaft, . . . unbekehrten Menschen nachzugehen und ihnen die frohe Botschaft vom Heil in Christo anzubieten."

Deutet das nicht darauf hin, daß in den Sektenkreisen unsers Landes, wo der Unglaube die Herrschaft führt, es trotzdem noch immer Christen gibt? J. T. M.

Ausland.

Einweihung eines Altenheims in Australien. In Australien ist von unsern Brüdern in der großen, bekannten Stadt Adelaide letztes Jahr ein lutherisches Altenheim seiner Bestimmung übergeben worden. Es ist ein größeres Wohnhaus, das durch einen Anbau in ein für die gegenwärtigen Verhältnisse passendes Heim verwandelt worden ist. Besitzerin des Heims ist eine innerhalb der Ev.-Luth. Synode von Australien bestehende Hilfsgesellschaft, die sich schon vor einigen Jahren gebildet hat mit dem Ziel, ein Altenheim zu gründen. Sie hatte vor zwei Jahren zunächst eine Wohnung gemietet und darin eine Anzahl alter Leute aus den Gemeinden der Synode untergebracht unter der mütterlichen Leitung einer fähigen Matrone, Fräulein von Einem. Die Mietswohnung aber erwies sich in mancher Hinsicht als ungenügend für den Zweck des Heims, und so kam es nach mancherlei Schwierigkeiten zum Kauf und Ausbau des neuen Heims.

Bei der Einweihung im November vorigen Jahres redete Präses W. Janzow über das Wort: „Graue Haare sind eine Krone der Ehren, die auf dem Wege der Gerechtigkeit funden werden", Spr. 16, 31. Er redete über diesen Text Worte, die auch wir in dieser ehrfurchtslosen Zeit immer wieder betonen müssen. Wir lesen in dem Bericht: „‚Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren.' So lehrte der HErr durch Moses sein Volk Israel. Und der HErr will es immer noch, daß diejenigen, denen er ein hohes Alter beschert hat, besonders die Liebe und Pflege ihrer Mitmenschen genießen sollen. Auch bei den Heiden wird das oft gefunden, daß die Alten in Ehren gehalten werden. Freilich bei diesen nicht immer, denn bei manchen Heidenvölkern war es Sitte, daß man den Alten, um sie los zu werden, ohne viel Umstände aus dem Leben verhalf. Und wo es heutzutage empfohlen wird, daß man diejenigen, die unbrauchbar geworden sind und denen das Leben zur Last geworden ist, in ‚humaner Weise' beiseiteschaffen soll, da zeigt sich nicht Veredelung der Sitten, sondern die Entsittlichung, die der Abfall vom Christentum nötigerweise zur Folge hat. Bei Christen wird es ein Grundsatz bleiben, daß man die lieben Alten mit aller Liebe bis zum Grab versorgen soll." Mögen wir uns diese Lehre des vierten Gebots tief ins Herz schreiben! J. T. M.

Anerkennung der Evangelischen Gemeinschaft in Preußen. In Preußen sind nun auch der Evangelischen Gemeinschaft, einem Zweige der Methodisten, durch Beschluß des preußischen Staatsministeriums die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechts verliehen worden. Damit ist die Zahl der vom Staat offiziell anerkannten Freikirchen um eine vermehrt worden. Nach der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung" sind heute in Preußen außer der evangelischen Landeskirche und der katholischen Kirche, die dem Staat als Vertragskirchen gelten, auch die folgenden kirchlichen Gemeinschaften Körperschaften des öffentlichen Rechts: die Altkatholiken, die Synagogengemeinden, die staatlich genehmigten altlutherischen Kirchengemeinden in den älteren preußischen Provinzen, die Gemeinde der separierten Lutheraner in Waldeck, der Bund der Baptistengemeinden in Deutschland, die Bischöfliche Methodistenkirche in Preußen, die Evangelische Gemeinschaft in

Preußen und die freireligiösen Gemeinden in Wiesbaden und Frankfurt am Main. Nach der gesetzlichen Bestimmung bleiben Religionsgesellschaften, die schon bisher Körperschaften des öffentlichen Rechts waren, es auch in Zukunft; andern Religionsgesellschaften aber werden die gleichen Rechte zuerkannt, wenn sie durch ihre Verfassung und die Zahl ihrer Mitglieder die Gewähr der Dauer bieten. J. T. M.

Zum Gedächtnis Gustav Adolfs. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" berichtet, daß König Gustav von Schweden angeordnet hat, daß der dreihundertjährige Todestag Gustav Adolfs, der 6. November 1932, allgemein in Schweden der Erinnerung an den großen König gewidmet sein soll. In der Ankündigung, die am Neujahrstag veröffentlicht wurde, heißt es unter anderm: „Gustav Adolf ist in der ganzen Welt der Herold der Freiheit des Gewissens und des Glaubens. Gewiß, er war es nicht, der dem Menschengeschlecht diese kostbaren Gaben schenkte. Diese Gaben haben andern Ursprung. Sie sind von Gott, gegeben durch JEsum Christum, verkündet von den Aposteln und Reformatoren. Aber Gustav Adolf hütete den Schatz und stellte ihn sicher. . . . Er half jedem Volk, dessen Grenzen er betrat, seinem Gott in Freiheit zu dienen. Er hatte erkannt, daß zur Freiheit eines Christen die Gewissensfreiheit gehört. Für sie kämpfte er, für sie starb er. Seine Persönlichkeit war ein vollhaltiger Ausdruck für das Beste, was schwedische Denkungsart und evangelischer Glaube vollbracht haben." Als Frucht des Gustav-Adolf-Gedächtnisses erhofft die königliche Botschaft eine wirkliche Erweckung. Der 6. November soll als Festtag begangen werden, „an dem alle weltlichen Geschäfte ruhen und Schwedens Volk in des HErrn Haus geht und dort sein heiliges Wort betrachtet".

Das ist, wie das obenerwähnte Blatt berichtet, allerdings „eine seltene königliche Botschaft". Doch wird darin gerade das Wichtigste nicht genügend betont. Was durch Gottes Gnade Gustav Adolf zu dem gemacht hat, was er der Welt wirklich geworden ist, war sein gläubiges Festhalten an „Gottes Wort und Luthers Lehr'". Nur wenn bei der Gustav-Adolf-Gedächtnisfeier die reine Lehre des Evangeliums recht ins Licht gestellt wird, mag es in Schweden, wo man seit langer Zeit vielfach liberal geworden ist, zu einer wirklichen Erweckung kommen. J. T. M.

Das Licht der Wahrheit. So heißt das letzte Rundschreiben, das der Papst in der Weihnachtszeit an die Welt gerichtet hat. Es erschien zur Erinnerung an das Konzil zu Ephesus, das im Jahre 431 gehalten wurde und gegen den Ketzer Nestorius die Wahrheit verteidigte, daß Maria mit Recht die „Mutter Gottes" zu nennen ist. Nestorius wollte die beiden Naturen in Christo trennen; aber nach der Schrift sind in Christo die göttliche und die menschliche Natur so vereinigt, daß der Engel zur Maria sagte: „Das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden", Luk. 1, 35. Die Synode zu Ephesus hat daher ganz recht geurteilt. Nun kommt aber der Papst und fordert alle Protestanten und die östlichen Katholiken auf, sich der römischen Kirche anzuschließen, weil diese die Wahrheit des Konzils zu Ephesus vertrete, der Mutter Gottes die Ehre erweise, die ihr gebühre, und der Papst in allen Fragen der Lehre und des Lebens der von Gott eingesetzte Richter sei.

Aber jeder, der die Schrift und die Geschichte der Kirche kennt, weiß, daß dies eine unverschämte Anmaßung des Papstes ist, die deshalb auch alsbald von hervorragenden Führern protestantischer Gemeinschaften zurückgewiesen worden ist. J. T. M.

Das Neue Testament im Vatikan. Der Vatikan ist bekanntlich der Palast, in dem der Papst wohnt. Der Papst hat auch eine besondere Leibwache, die alle katholisch sein müssen. Viel Arbeit haben sie nicht, da niemand dem Papst nachstellt; sie führen daher ein ruhiges, angenehmes Leben, dürfen sich auch zu gewissen Stunden nach Herzenslust vergnügen. Nun geschah es, wie die *Sunday-school Times* berichtet, daß kürzlich ein protestantischer Bibel- und Traktatverein einem jüngeren Gliede dieser Leibwache einige christliche Traktate und ein Neues Testament zusandte. Der Mann las die Traktate mit Bedacht durch und verglich das Gesagte mit dem, was er im Neuen Testament las. Dann rief er drei seiner Kameraden in sein Zimmer und las ihnen aus dem Neuen Testament vor. Von diesen drei erkannten zwei den Irrtum des Papsttums und wandten sich von ihm ab. Einer aber ging hin und meldete das Ereignis dem Hauptmann der Leibwache. Dieser rief den jungen Mann, der seinen Freunden aus dem Neuen Testament vorgelesen hatte, zu sich und forderte ihn auf, ihm das Testament zu überreichen, damit er es verbrennen könne. Er aber antwortete: „Wenn du das Testament verbrennst, so verbrenne ich dies Heiligenbild." Darauf reichte er sein Bittgesuch um Entlassung ein und schloß sich einer protestantischen Gemeinschaft in Rom an. — Die Passionszeit eignet sich sehr gut für die Verbreitung von Bibeln und christlichen Traktaten. J. T. M.

Auflösung des Jesuitenordens in Spanien. In Spanien wird auf Beschluß des Ministerrats die Auflösung des Jesuitenordens nunmehr durchgeführt werden, nachdem die päpstlichen Kreise alles getan haben, dies zu verhindern. Nach dem Gesetz müssen alle Jesuiten innerhalb einer bestimmten Zeit das Gemeinschaftsleben aufgeben. Jede neue Vereinigung in irgendeiner Form ist streng verboten. Auch ist dem Orden sein Verfügungsrecht über Vermögen und Besitz entzogen worden; denn darüber wird jetzt der Staat bestimmen. Die Provinzialverwalter haben sofort genaue Erhebungen anzustellen, nach deren Beendigung alles bewegliche und unbewegliche Eigentum des Ordens an den Staat übergeht. Alle handelsrechtlichen Unternehmungen einschließlich der Banken sowie alle in Betracht kommenden Privatpersonen haben dem Finanzministerium genaue Angaben über die in ihrem Besitz befindlichen Vermögenswerte der Jesuiten zu machen und einzureichen. Zur Durchführung der Enteignung wird ein besonderer Ausschuß gebildet, der aus Vertretern der Ministerien bestehen wird. Die Kirchen und die Kultusgegenstände werden den Bischöfen übergeben werden. Nach dieser Mitteilung, die die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" bringt, will der spanische Staat somit die Macht des Jesuitenordens in seinen Grenzen gänzlich brechen. Ob er es fertigbringen wird, ist noch abzuwarten; denn schon verschiedene Male zuvor sind die Jesuiten aus Spanien ausgewiesen worden. Auch in Spanien richtet sich die Feindschaft des Volkes zumeist deshalb gegen den Jesuitenorden, weil dieser eine Verbindung ist, die dem Staate, der seinen Bürgern Religionsfreiheit gewährt, gefährlich ist. Mag der Papst zu Rom die Jesuiten immerhin „Märthrer des Glaubens" nennen, so hat sie die Welt doch schon längst als Staatsfeinde kennengelernt.

J. T. M.

Die katholische Kirche in Rußland. Wie der „Apologete" berichtet, griff kürzlich auf der Versammlung einer katholischen Gesellschaft in Minneapolis, Minn., der Vizepräses der Georgetown University in Washington, D. C., Sowjetrußland an. Der Redner betonte, daß seit dem Jahre 1917 Rußland unentwegt, und ohne sich um irgendwelche Gesetze zu kümmern, Kircheneigentum entweder in Beschlag genommen oder geradezu vernichtet habe. Im Jahre 1917 hatte die katholische Kirche, wie er darlegte, in Rußland noch 616 Kirchen, 581 Kapellen, 7 Seminare, 810 Priester und 8 Bischöfe. Heute hat sie nur noch 182 Kirchen, keine Kapellen und keine Seminare mehr. Von den Priestern sind zweihundert im Gefängnis, andere müssen das Land räumen, und nur 182 Priester befinden sich noch auf freiem Fuß. Der Redner schloß aber mit der Bemerkung, daß die katholische Kirche trotz alledem nicht daran denke, sich zurückzuziehen, sondern erneut vorgehen werde, um in Rußland wieder festen Fuß zu fassen. J. T. M.

fest gegründet war und in Zukunft nicht mehr wankte und zweifelte.

Der Evangelist erzählt uns, einer dieser Emmausjünger sei Kleophas gewesen, den andern nennt er nicht. Jemand hat einmal gemeint, Lukas habe vielleicht mit Absicht den Namen weggelassen, damit jeder von uns denken könne, er sei es selber gewesen. Ob das wahr ist, weiß ich nicht; aber gewiß können wir uns so am besten in diese Osterwanderung hineindenken und persönlich Segen daraus schöpfen.

Wunderst du dich darüber, daß diese beiden Jünger noch so verzagt und traurig sind, als sie Jerusalem verlassen, da sie doch außer dem Zeugnis der Weissagung Christi ausdrückliches und oft wiederholtes Wort dafür hatten, daß er am dritten Tage auferstehen werde, und dazu das Zeugnis der Frauen, daß JEsus ihnen erschienen sei? — Aber jetzt sind neunzehnhundert Jahre verflossen; die Tatsache, daß es eine christliche Kirche gibt, ist ein unzweifelhafter Beweis für Christi Auferstehung; wenn er nicht lebte, so wäre es seinen Jüngern genau so ergangen wie den Johannisjüngern; JEsus ist vielen seiner Jünger erschienen, in den ersten vierzig Tagen sichtbar und seither unzähligen, zwar unsichtbar, aber doch wahrhaftig und unverkennbar in ihrem Herzen; und immer noch gibt es so viele, die verzagt und traurig sind. Ich rede jetzt gar nicht von denen, die noch nichts von dem Heiland wissen, sondern nur von denen, die Karfreitag kennen. Die heilige Geschichte ist ihnen wohl bekannt, auch von der Osterbotschaft haben sie natürlich Kunde; aber diese hat wenig Bedeutung für sie, übt keinen Einfluß aus auf ihr Leben. Gibt es solche unter uns, Leute, die durchs Leben gehen, als wäre ihr Heiland nicht vom Tode erstanden, die besonders in schweren Zeiten wie in den gegenwärtigen allen Trost und allen Halt verlieren, verzagt und trostlos in die Zukunft sehen; kurz, Leute, die diesen Emmausjüngern sehr ähnlich sind, die die Kirche verlassen, als ob das Kirchenjahr mit dem Karfreitag endete, und die es im Lied Nr. 88 in unserm Gesangbuch nie weiter bringen als bis zur Mitte des zweiten Verses: „O große Not! Gott selbst ist tot, am Kreuz ist er gestorben!“?

Merkst du wohl, daß der HErr hier am Osternachmittag, da er mit diesen beiden Jüngern redet, schon einen etwas andern, einen ernsteren Ton anschlägt als morgens, da er den Frauen und der Maria Magdalena erschien? Diese hören von ihm nichts als Trostworte; den Emmausjüngern aber sagt er schon: „O ihr Toren und träges Herzens zu glauben!“ Darin liegt ein Tadel; hatten sie sich doch schon unempfänglich gezeigt gegen das erste Zeugnis von seiner Auferstehung. Und später, als die Elfe zu Tische saßen und der HErr ihnen erschien, da „schalt er ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden“, Mark. 16, 14. Sag, was würde der HErr wohl zu uns sagen, wenn wir nach all diesen Jahren voll der herrlichsten Beweise seiner Auferstehungsherrlichkeit, trotz so mancher Erfahrung seiner lebendigen Gegenwart in unserm eigenen Leben noch tun wollten, als hätten wir keinen lebendigen Heiland, der herrlich aus dem Kriege hervorgegangen ist, für uns den Sieg über all unsere Feinde errungen hat und nun als unser allmächtiger König uns führt und beschützt?

Wir wollen uns darum in dieser heiligen Zeit mit den Emmausjüngern aufs neue belehren lassen; wir wollen fleißig und mit Vorliebe dahin gehen, wo JEsus sich auch zu uns gesellen will, in sein Wort und in sein Haus; wir wollen uns da nicht die Augen verblenden lassen durch Sorge und Traurigkeit oder durch Arbeit und Vielgeschäftigkeit oder gar durch allerlei Blendwerk der Außenwelt. Zwar wollen wir trauern, daß JEsus solches alles leiden mußte, ja mußte, um uns von unsern Sünden und Übertretungen zu erlösen. Aber um so fröhlicher wollen wir sein, daß auf Karfreitag Ostern folgt, da er uns so gewiß, so göttlich gewiß macht, daß das große Werk gelungen und vollbracht ist. Kein Zweifel mehr, daß sein Werk genügt, uns alle, auch mich, vor Gott gerecht zu machen; er ist erstanden und also „kräftiglich erweiset ein Sohn Gottes“, Röm. 1, 4. Kein Zweifel mehr, daß wir jetzt wieder bei Gott in Gnaden stehen; er ist „um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket“, Röm. 4, 25; Gott selbst hat uns gerecht erklärt, indem er JEsum, unsern Stellvertreter, auferweckte. Und so führt und leitet er uns nun in väterlicher Liebe, und „es kann mir nichts geschehen, als was er hat versehen und was mir selig ist“. Und wenn wir dann schließlich nahe kommen zu dem Flecken, da wir hingehen, wenn die Reise zu Ende ist und es gilt, diese Welt zu verlassen und einen Ort zu finden, wo wir die lange Ewigkeit verbringen können, was dann? „Lacht der finstern Erdengruft, lacht des Todes und der Höllen“ — warum?

JEsus, er, mein Heiland, lebt;
Ich werd' auch das Leben schauen,
Sein, wo mein Erlöser schwebt;
Warum sollte mir denn grauen?
Lässet auch ein Haupt sein Glied,
Welches es nicht nach sich zieht?

Ich bin durch der Hoffnung Band
Zu genau mit ihm verbunden,
Meine starke Glaubenshand
Wird in ihn gelegt befunden,
Daß mich auch kein Todesbann
Ewig von ihm trennen kann.

Dann soll auch unser Gebet sein: „HErr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget!“ Und was gilt's, er wird auch bei uns bleiben, und gerade dann werden auch unsere Augen geöffnet werden, daß wir ihn erkennen, den treuen Heiland, und uns um so freudiger seinen Händen anvertrauen, damit, nachdem wir mit ihm Karfreitag gefeiert haben, wir auch Ostern und Himmelfahrt mit ihm feiern.

T. H.

Rede, gehalten vor der Studentenschaft unsers Seminars in St. Louis.

Auf Wunsch dem Drucke überlassen.

Meine lieben Studenten!

In der Heiligen Schrift haben wir einen ausführlichen Bericht über Johannes den Täufer. Die Propheten Jesaias und Maleachi, die vier Evangelisten und zumal unser Heiland selbst beschäftigen sich mit ihm, und zwar werden wir nicht nur unterrichtet über seine großartige Wirksamkeit, sondern auch über seine persönliche Stellung und über die Gesinnung, in der er sein Amt verrichtete. Dies geschieht unter anderm zu dem Zweck, daß Prediger und Studenten der Theologie von Johannes lernen, wie sie das heilige Amt auffassen sollen und wie ihr Herz eingestimmt sein muß, wenn sie treue Botschafter ihres Gottes sein wollen.

Unser Heiland charakterisiert nun Johannes mit den kurzen Worten: „Er war ein brennend und scheinend Licht“, Joh. 5, 35. Lassen Sie mich, teure Studenten, versuchen Ihnen Johannes als Vorbild für Ihre Amtsführung zu zeigen. Ich wende mich da vornehmlich an die Kandidatenklasse, die im Begriff steht, in das Predigtamt einzutreten.

Wenn der Heiland von Johannes sagt: „Er war ein brennend und scheinend Licht“, so zeigt er uns, daß zwischen dem Brennen

und Scheinen bei Johannes eine Wechselbeziehung stattfand. Indem er brannte, schien er, und indem er schien, brannte und verzehrte er sich. Auch wollte er brennen, um zu scheinen.

Nun ist es wahr, nicht alles Brennen und Leuchten ist Gott gefällig. Es gibt viel natürliches, böses Feuer, das die Herzen der Menschen entzündet und nicht selten einen großen Schein wirft. Ich erinnere an Alexander den Großen. Er war auch ein brennend und scheinend Licht. In zehn Jahren eroberte er alle Länder zwischen Griechenland und dem Indus und rückte die Weltgeschichte in andere Bahnen. In seinem dreiunddreißigsten Lebensjahre waren seine Kräfte bereits verzehrt, und dieser glänzende Stern verlosch. Das Feuer, das in Alexander brannte, war Ruhmsucht, Eigenliebe, Raub- und Eroberungslust, und es verzehrte in seiner Glut herrliche Städte und große Länder. Das Feuer, das in Johannes brannte, war heiliges Feuer, göttlichen Ursprungs, und das Licht, das er verbreitete, war beseligend und lebenbringend.

Der HErr nennt Johannes ein Licht, eine Leuchte. Eine Leuchte wurde mit Öl gefüllt und mit einem Docht versehen, dann auf einen Leuchter gestellt und angezündet und verbreitete dann brennend ihren Schein.

Wenn der HErr nun Johannes eine brennende und scheinende Leuchte nennt, so erinnert er uns zuerst daran, daß dieser Vorläufer Christi erfüllt war mit dem Öl des Glaubens, mit den Gaben des Heiligen Geistes, mit Erkenntnis des Heils und mit Freude über den erschienenen Messias; zum andern daran, daß dieser innere Reichtum sich äußerte durch sein ganzes Leben und durch alle seine Amtsverrichtungen. Sein einziges Bemühen war, den Heiland zu offenbaren und durch dessen Erkenntnis die Menschen selig zu machen. Es ging an Johannes in Erfüllung, was sein Vater Zacharias von ihm geweissagt hatte: „Du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen; du wirst vor dem HErrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünden", Luk. 1, 76. 77.

Als Johannes sein Amt antrat, zog er alsbald durch seinen hellen Schein viele an sich. Es ging zu ihm hinaus die Stadt Jerusalem und das ganze jüdische Land und alle Länder an dem Jordan. Unermüdlich predigte und taufte er. Er sah nicht auf seine Bequemlichkeit, sondern begnügte sich mit Heuschrecken und wildem Honig und einem Kleide von Kamelhaaren. Ernst und gewaltig, ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, predigte er das Gesetz und bereitete dadurch dem HErrn den Weg. Und selige Freude ergriff ihn, als JEsus persönlich zu ihm kam. Seine Hand gegen ihn ausstreckend, rief er laut: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!" Joh. 1, 29. So lag ihm alles daran, ein helles, klares Licht zu sein. Alle persönlichen Wünsche, alle Bequemlichkeiten des Lebens, alle eigene Ehre trat zurück. Er schonte seiner selbst nicht, sondern verzehrte seine Kräfte im Dienst seines Heilandes. Und als ihm mitgeteilt wurde, daß auf sein Zeugnis hin das Volk zu JEsu komme und sich von ihm abwende, war er darüber nicht traurig, sondern sagte: „Ihr selbst seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe, ich sei nicht Christus, sondern vor ihm her gesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllet. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen", Joh. 3, 28—30. Als er daher seine Aufgabe erfüllt hatte, war er willig und bereit, ganz zurückzutreten. Er starb als Bekenner seiner Lehre nach nur kurzer Amtstätigkeit, in dem jugendlichen Alter von zweiunddreißig Jahren. Aber Johannes hat nicht vergeblich gelebt, sich nicht vergeblich auf sein Amt vorbereitet. Unser Heiland gibt ihm das ehrende Zeugnis: „Er war ein brennend und scheinend Licht." „Wahrlich, ich sage euch: Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufkommen, der größer sei denn Johannes der Täufer", Matth. 11, 11.

Auch Sie, teure Studenten, sollen später im Amt brennende und scheinende Lichter sein. Und gerade auch Ihre Studienzeit hier soll Sie darauf vorbereiten und die Gesinnung in Ihnen pflegen und mehren, daß Sie sich ganz dem Dienst Ihres HErrn widmen wollen und in solchem Dienste Ihre Kräfte verzehren.

Soll dies geschehen, so ist vor allen Dingen nötig, daß Sie wie Johannes die rechte persönliche Stellung zu dem HErrn JEsu haben. Sie müssen ihn erkannt haben als Ihren einzigen Erretter aus aller Not, als den, der Sie teuer erkauft hat und dem Sie daher zu eigen gehören mit allem, was Sie sind und haben, als den, der Ihrem Leben eine ganz andere Richtung gegeben hat, der Sie befreit hat von der Knechtschaft der Sünde, vom Tode und von der ewigen Verdammnis und Sie zu reichen Kindern Gottes und zu Erben der ewigen Seligkeit gemacht hat. JEsus Christus muß Ihr ganzes Sinnen und Denken beherrschen und ihm die Richtung geben. Sie müssen sprechen können: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben", Gal. 2, 20.

Wenn JEsus nicht das Zentrum Ihres Lebens ist, so mögen Sie in Ihrem Amte recht eifrig sein, sich viel zu schaffen machen, auch scheinen und glänzen und von den Leuten bewundert werden, aber die Nährkraft Ihres Leuchtens ist Selbstliebe, Eigennutz, eitler Ruhm und Ehre bei den Menschen. Ihres Herzens Wunsch ist dann: Ich muß wachsen, JEsus mag abnehmen. Und das wird sich auch zeigen schon beim Hinblick auf den zu erwartenden Beruf. Da wird Ihr vornehmster Wunsch sein, eine solche Stelle zu bekommen, die Ihren natürlichen Wünschen entspricht und Ihnen die nötige Bequemlichkeit bietet und wo Sie etwa Gelegenheit finden, vor den Menschen zu glänzen. Hingegen werden Sie mit Schrecken denken an ein Gebiet, das weit entfernt liegt, abseits von der Landstraße, und allerlei Entbehrungen in bezug auf Verkehr und Bequemlichkeit von Ihnen fordert.

Anders wird es mit Ihnen stehen, wenn JEsus Ihre Seele erfüllt, wie es bei Johannes dem Täufer der Fall war. Dann werden Sie brennen vor Begierde, Ihres Heilandes Ruhm zu verkündigen, willig dahin gehen, wohin Sie der HErr ruft, alle Bequemlichkeiten beiseiteschieben und nicht an sich denken, sondern an die Verkündigung Ihres Heilandes. Der Wahlspruch Ihres Lebens wird sein: In serviendo consumor, Im Dienst verzehre ich mich.

Meine lieben Studenten, wie ganz anders würde es in unserm Lande und in der ganzen Welt aussehen, wenn von einem jeden Prediger mit Recht ausgesagt werden könnte, was der HErr von Johannes sagte: „Er war ein brennend und scheinend Licht"! Jeder Prediger wäre dann von dem Gedanken beseelt, sein bestes Können, alle seine Kräfte, einzusetzen, daß JEsus den Menschen in seiner Heilandsherrlichkeit erscheine. Und von diesem Glanze würden Tausende, ja Millionen erleuchtet werden und darin zeitlich und ewig fröhlich sein. Und welche Lichtfülle kann von den vielen Predigern unserer Synode, die über weite Länder zerstreut sind, ausgehen, wenn sie alle gleich Johannes brennende und scheinende Lichter sind!

So helfe Ihnen, meine lieben jungen Freunde, der werte Heilige Geist, daß Sie nicht gleich den törichten Jungfrauen mit Lampen ohne Öl ins Predigtamt treten, sondern Ihre Lampen während Ihrer Studienzeit bereiten und schmücken mit dem Öl des Glaubens und dann während Ihrer Amtszeit, mag diese von kurzer oder langer Dauer sein, brennende und scheinende Lichter sind. Das schenke Ihnen JEsus Christus, unser Heiland! Amen.

F. Pfotenhauer.

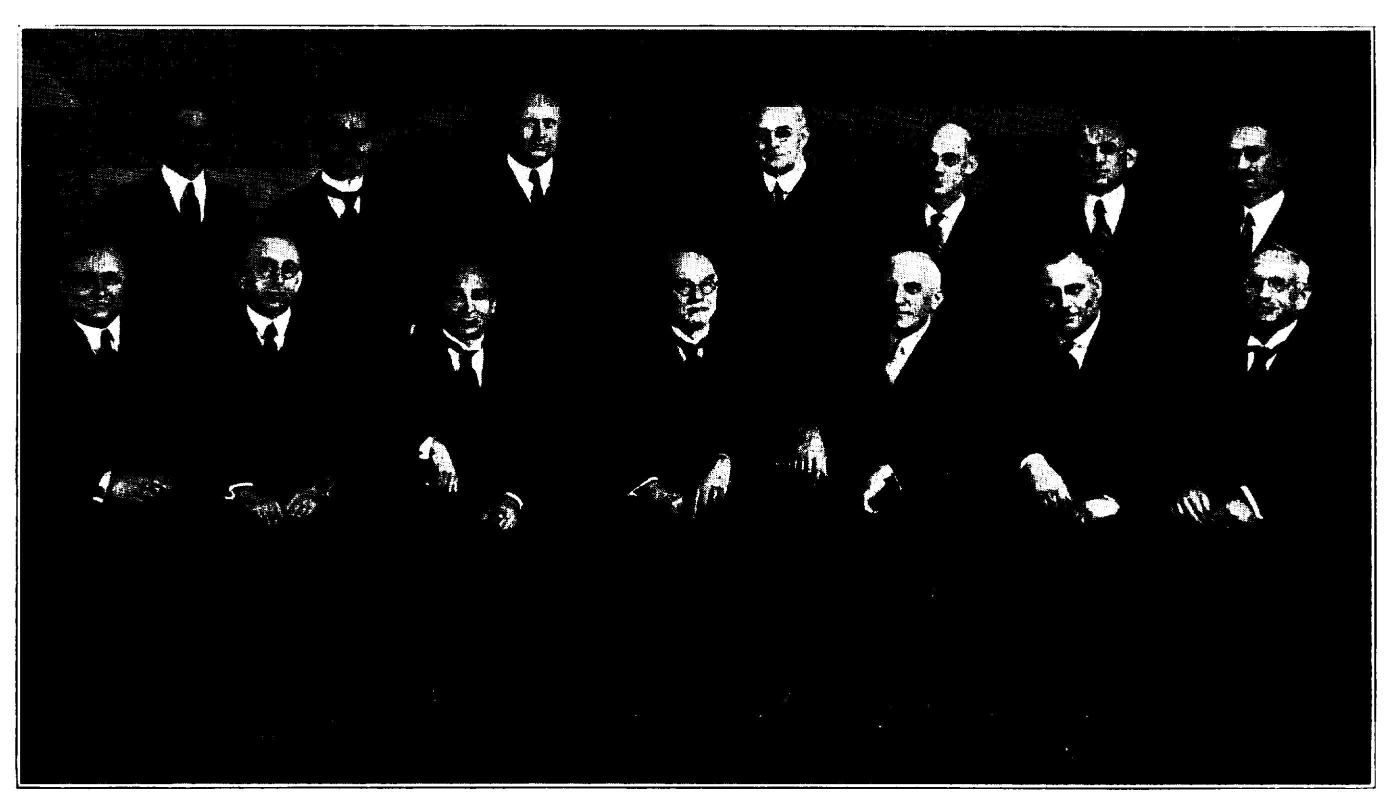
Von unsern Schulen und Lehranstalten.

Aus unserm St. Louiser Seminar.

Seit Ende Januar sind wir nun in die Arbeit des zweiten Semesters eingetreten, und wir können wohl sagen, daß Lehrer und Studenten in voller Arbeit stehen. Die Zahl der Studenten hat sich nur wenig verändert. Einige wenige sind ausgetreten aus Gesundheitsrücksichten oder andern Gründen, und einige, die letztes Jahr mit dem Ende des ersten Semesters die Anstalt verließen, sind nun zu ihr zurückgekehrt. Die Gesamtzahl der anwesenden Studenten beträgt 448. Auch in dem Lehrerpersonal hat keine Veränderung stattgefunden. Die durch unsers seligen D. Piepers Tod entstandene Vakanz ist noch nicht wieder besetzt, und Glieder der Fakultät haben, wie im ersten Semester, so auch in dem jetzigen, weitere Vorlesungen übernommen, so daß nach dieser Hinsicht keine Lücke besteht. Doch geht dies nicht auf die Dauer, namentlich nicht wenn wieder Kandidaten in unserer Graduate School studieren möchten, wie sich jetzt schon solche für nächstes Jahr gemeldet haben.

Am 17. und 18. Februar besuchte der Präses unserer Synode, D. F. Pfotenhauer, unsere Anstalt, wie er das regelmäßig jedes Jahr tut, hielt dabei nicht nur eine Versammlung mit der Fakultät ab und wohnte einer Versammlung der Aufsichtsbehörde bei, in der verschiedene Sachen, die unsere Anstalt und zum Teil die Synode betrafen, besprochen wurden, sondern er besuchte auch an zwei Tagen dreizehn verschiedene Vorlesungen, um sich, wie das auch die Ordnung der Synode vorschreibt, über die Lehrtätigkeit an unserer Anstalt zu unterrichten. Auf seine Aufforderung hin begleitete ihn der Schreiber dieser Zeilen beim Besuch dieser Vorlesungen, wie das wiederum die Ordnung unserer Synode verlangt. Die schöne Rede, die Präses Pfotenhauer bei seinem Besuche an unsere Studentenschaft richtete, wird gewiß gern gelesen werden.

Auch in den Vorlesungsgegenständen hat in diesem keine besondere Veränderung stattgefunden. Nach wie vor werden alle Hauptfächer in Vorlesungen, die den einzelnen Klassen vorgeschrieben sind, behandelt, und zwar regelmäßig von Jahr zu Jahr; aber außerdem haben wir namentlich für die Studenten der Kandidatenklasse Wahlfächer (electives), die von Jahr zu Jahr und von Semester zu Semester wechseln. In diesem Semester werden folgende Vorlesungen als Wahlfächer gehalten: in der Exegese Auslegung des Predigers Salomo und der Sprüche Salomos, des Johannisevangeliums und der Briefe an Timotheus und Titus; ein Kursus in alttestamentlicher Geschichte und einer in der sogenannten biblischen Theologie des Alten Testaments. Auf historischem Gebiet werden Kurse gegeben über die Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika, über die Entstehung und Entwicklung der reformierten Kirche, über Geschichte und Inhalt der deutschen Bibel, über die Lehrstreitigkeiten im Zeitalter der Reformation, und ausgewählte Schriften Luthers werden gelesen. Auf dem praktischen Gebiet wurde zur Wahl gestellt ein Kursus über hervorragende protestantische Prediger, wobei sowohl die Geschichte als auch die Predigtweise und der Predigtinhalt dieser Männer behandelt wird, und ein Kursus, um die Studenten recht zu üben in der Ausarbeitung von Predigtentwürfen. Während in den vorgeschriebenen Fächern alle drei Klassen in zwei gleiche Teile geteilt sind und darum, da unsere Klassen in runder Zahl je 150 Studenten zählen, ziemlich gleichmäßige Klassen von je 75 Studenten bilden, so ist hingegen in den Wahlfächern die Zahl der Hörer verschieden. Manche werden von mehr, andere von weniger Studenten gewählt; aber gerade da zeigt sich das Bedürfnis, noch mehr Klassenteilungen einzurichten, da manche Klassen 80, 90, 100 Studenten und sogar darüber zählen. Besonders ist dies nötig in den praktischen Fächern; wir haben darum die Klassen in der sogenannten Homiletik, der Lehre von der Predigt, und in den igtübungen in drei und vier Abteilungen geteilt.



Die Fakultät unsers Concordia-Seminars zu St. Louis im Dezember 1931.
Von links nach rechts, vordere Reihe: W. A. Maier, W. Arndt, Th. Gräbner, L. Fürbringer, J. H. C. Fritz, J. T. Müller, M. S. Sommer.
Hintere Reihe: W. G. Polack, R. W. Heintze, P. E. Kretzmann, Th. Lätsch, Th. Engelder, E. J. Friedrich, Th. Hoyer.

Eine besonders schwierige Aufgabe unserer Anstalt in der

Gegenwart ist die Ausbildung der Studenten für die deutsche Predigt, die doch in der Gegenwart noch so dringend nötig ist und noch auf Jahre hinaus nötig bleiben wird. Es ist schon oft gesagt worden, muß aber immer wieder wiederholt werden, daß unsere jungen Schüler und Studenten, wie das in unsern Landes- und Kirchenverhältnissen so nahe liegt, schneller und rascher englisch werden (oder schon englisch geworden sind) als unsere Gemeinden, die eben zu einem großen Teil aus Gliedern in höherem und mittlerem Alter bestehen, denen die deutsche Sprache im Gottesdienst verständlicher und darum natürlich lieber ist als die Landessprache. Wir geben uns alle Mühe, unsere Studenten nach dieser Seite hin für den Dienst der Kirche auszubilden, stoßen aber beständig auf große Schwierigkeiten, und die Zahl derjenigen, die in beiden Sprachen gleich gut amtieren können, nimmt ab. Wir können nicht oft genug wiederholen, daß wir uns in dieser Hinsicht besonders auf unsere Vorbereitungsanstalten verlassen müssen, die noch mehr Schwierigkeiten nach dieser Seite hin haben. Auch andere Kirchenkörper machen solche Erfahrungen, auch Kirchenkörper, die noch viel älter sind als unsere Synode. An dem bekannten Seminar der Vereinigten Lutherischen Kirche in Mount Airy bei Philadelphia, Pa., der Anstalt, die besonders aus dem schon vor 183 und 145 Jahren gegründeten Synoden von Pennsylvania und von New York beschickt wird, war letztes Jahr ein bekannter Pastor einer deutschen Gemeinde in Philadelphia angestellt, um eine Anzahl Studenten, die dazu fähig waren, in der deutschen Predigt zu unterweisen. Und einmal ganz abgesehen von den kirchlichen Bedürfnissen, müssen wir doch in unserm gesamten Anstaltswesen (wie alle hervorragenden Lehranstalten unsers Landes) sehr entschieden betonen, daß zur rechten allgemeinen Vorbildung für wissenschaftliche Berufsarten, wie Doktoren, Sprachlehrer, Geschichtsforscher, auch dies gehört, daß sie neben ihrer Umgangssprache noch eine andere Sprache möglichst beherrschen. Und daß dafür keine andere Sprache wertvoller ist als die deutsche, ist allgemein anerkannt und namentlich für Lutheraner selbstverständlich.

Mit Ausnahme derjenigen Studenten, die in St. Louis ihre Heimat haben, wohnen alle unsere Studenten in der Anstalt. Naturgemäß verläuft ein solches Anstaltsleben von Tag zu Tag ziemlich gleichmäßig, und das Bedürfnis nach Abwechslung zeigt sich öfters. Diesem Bedürfnis wird Rechnung getragen durch die Veranstaltung von Vorträgen und musikalische Darbietungen, deren Kosten zum Teil die Studenten selbst tragen. Diese öfters mit Bildern illustrierten Vorträge und Konzerte werden auch von vielen Gliedern unserer St. Louiser Gemeinden besucht und bringen so unsere hiesigen Christen immer wieder in Verbindung mit unserer Anstalt. Kürzlich besuchte uns Dr. E. G. Sihler von New York, als Gelehrter auf dem Gebiete der klassischen Sprachen im ganzen Lande bekannt und zugleich einer der ältesten Alumnen unsers Seminars, der schon im Jahre 1872, also vor sechzig Jahren, Examen gemacht hat. Er hielt eine Reihe von Vorträgen über Themata aus seinem Gebiete. Auch die Pastoren, die als Prediger in den von unsern Gemeinden veranstalteten besonderen Fastengottesdiensten nach St. Louis kommen, halten in der Regel praktisch-theologische Vorträge vor den Studenten, namentlich vor dem aus vielen Mitgliedern bestehenden studentischen Missionsverein. Die Glieder dieses Missionsvereins leisten auch beständig der Mission schätzenswerte Dienste, indem sie gewisse Gebiete in der Stadt für unsere Gemeinden absuchen, den Stadtmissionaren helfen und Missionsposten bedienen, immer unter der Leitung eines Gliedes der Fakultät und der betreffenden Missionskommission. Das ist eine gute praktische Vorbildung für ihre spätere Amtswirksamkeit. Und wie unsere musikalisch veranlagten Studenten auch unserer Radiostation KFUO dienen, wissen alle, die ihren Darbietungen zuhören. Daß dies auch von solchen, die nicht zu uns gehören, anerkannt wird, läßt sich aus vielen Zuschriften und Äußerungen erkennen.

Die Zahl unserer Studenten in der Kandidatenklasse beträgt rund 150. Dazu werden aber noch eine Anzahl Kandidaten vom vorigen Jahr kommen, die entweder weiter studiert oder Vikarsstellen übernommen haben, so daß mit Hinzurechnung der Kandidaten von Springfield im ganzen annähernd 200 Predigtamtskandidaten im Juni zur Verfügung stehen werden. Wir lenken wieder, und zwar so ernstlich und nachdrücklich wie möglich, die Aufmerksamkeit unserer Pastoren und Gemeinden darauf, daß, wo jetzt so viele Anforderungen an die Pastoren namentlich in größeren Stadtgemeinden gestellt werden, denen sie kaum nachkommen können, man sich doch ernstlich mit dem Gedanken beschäftigen möge, einen jungen Kandidaten als Helfer anzustellen. Das ist gut für Pastoren und Gemeinden und ganz besonders vorteilhaft für die Kandidaten selbst. Wir merken es jedes Jahr, daß diejenigen, die nach ihrem zweiten Studienjahr ein Jahr vikariert haben, großen Nutzen und Vorteil davon gehabt haben. In diesem Studienjahr leisten rund 65 Studenten solche Aushelferdienste, und für das nächste Studienjahr haben sich schon wieder etwa 90 gemeldet. Nicht nur werden unsere Studenten und Kandidaten durch solche Aushelferdienste ein Jahr älter und reifer, sondern sie lernen auch so viel, wenn sie unter der Aufsicht und Leitung eines schon im Amte erfahrenen Pastors wirken, können darum dann später um so besser selbständig arbeiten.

Und auch darauf wollen wir wieder einmal hinweisen, daß unsere Studenten auch während der Sommerferien solche Arbeit leisten können. Gerade in der Gegenwart, wo wir unsere Innere Mission nach allen Seiten hin erweitern möchten, können Studenten wertvolle Erforschungsarbeit tun. Das ist gerade für die Gründung und Fortführung neuer Missionsposten sehr wichtig. Wir haben es wiederholt in den letzten Jahren beobachtet, daß Kandidaten und junge Pastoren auf Stellen gestellt wurden, die nicht genügend vorher exploriert waren, und infolgedessen wurde nach ein, zwei Jahren der Platz wieder aufgegeben. Das ist dann zum Nachteil für die Mission und bedeutet zugleich eine Verschwendung von Zeit, Kraft und Geld.

Wir können nur arbeiten, pflanzen, begießen; der HErr muß Segen und Gedeihen geben zu unserer Arbeit in den Anstalten, an den Gemeinden und auf den Missionsposten. Und darum wollen unsere Christen, denen nun wieder ganz besonders die Ausbreitung des Reiches Gottes ans Herz gelegt worden ist, vor allem anhalten mit treuer, fleißiger, ernstlicher Fürbitte, daß Gott Lehrern und Studenten, Pastoren und Missionsleitern rechte Weisheit, Treue und Gewissenhaftigkeit bescheren wolle, um das große, heilige Werk, das uns aufgetragen ist, in seinen verschiedensten Beziehungen recht auszurichten. L. F.

Versammlung der Kommission für christliche Erziehung.

Die Kommission unserer Synode für christliche Erziehung setzt sich zusammen aus zwei Komiteen, dem Komitee, dem besonders die Pflege unserer Gemeindeschulen obliegt, und dem Komitee, das sich vornehmlich mit den Fragen befaßt, die in das Sonntagsschulwesen schlagen. Beiden Komiteen stehen die wertvollen Dienste je eines Sekretärs zur Verfügung.

Diese Kommission versammelt sich zweimal im Jahr zu Plenarsitzungen, die beiden Komiteen aber monatlich zu regelmäßigen Versammlungen. Bei den kürzlich stattgehabten Plenarsitzungen wurde vornehmlich unser Bericht an die Synode, die, so Gott will, im Juni tagen wird, sowie eine Eingabe an sie besprochen und vorbereitet. Unsere beiden Sekretäre legten sodann einen schriftlichen Bericht über ihre Tätigkeit vor uns ab, Sekretär

Aus der Mission und für die Mission.

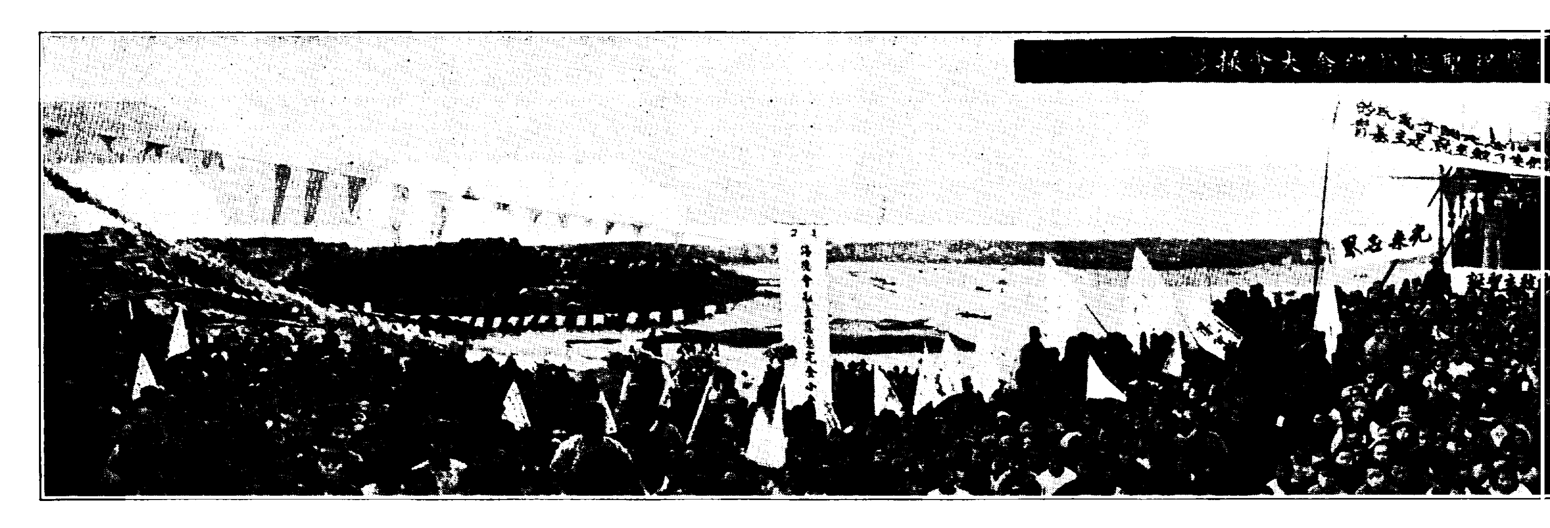
Eine einzigartige Tauffeier.

Die erschrecklichen Hochwasser des vergangenen Jahres, durch die in Mittelchina solche erschütternden Verheerungen angerichtet wurden, sind durch Gottes gnädige Führung bereits vielen Hunderten von Kindern und manchen Erwachsenen zum großen Segen ausgeschlagen. Ich kann nur von dem Segen reden, den der treue Gott auf unsere Rettungsarbeiten bei Hankow gelegt hat. Ohne Zweifel haben andere Missionsgesellschaften Ähnliches zu berichten. Uns hat Gott einen geistlichen Erntesegen beschert, wie wir ihn in unserer ganzen Missionsarbeit noch nicht haben erleben dürfen. In zwei aufeinanderfolgenden Gottesdiensten konnten neulich eine ganz große Anzahl Kinder und junge Leute getauft werden.

Wie ist es dazu gekommen? Es ist gewiß erinnerlich, daß unsere Missionare in Hankow, sonderlich Missionar H. Klein, Gelegenheit fanden, in einem Flüchtlingslager, das in nächster Nähe der Stadt eingerichtet worden war, sowohl mit leiblicher Hilfe wie auch mit eigentlicher Missionsarbeit tatkräftig einzusetzen. Im Laufe der Zeit sollen dort gegen 80,000 Flüchtlinge, darunter viele Kinder, in ihrer großen Not Rettung gesucht haben. Sie hatten ja fast nur das nackte Leben davongetragen und waren ganz auf die Mildtätigkeit ihrer Mitmenschen angewiesen. Es setzten darum auch bald seitens der Regierung und mancher Privatpersonen und Privatgesellschaften großzügige Rettungsarbeiten ein, an denen sich auch unsere Mission beteiligte. Zuerst wurden von uns Lebensmittel und später direkte Gaben an Geld dargereicht. Von Anfang an aber drang Missionar Klein darauf, daß nicht nur leibliche, sondern auch gerade geistliche Hilfe gespendet werden sollte, wobei ihn unsere chinesischen Mitchristen in Hankow willig unterstützten und ihm ihre Mithilfe angedeihen ließen. Es wurden nun fünf größere Mattenhütten errichtet, in denen täglich gegen 1,600 Kinder regelmäßigen Unterricht in bürgerlichen Schulfächern und sonderlich in Gottes Wort erhielten. Das war eine herrliche, aber sehr angreifende Arbeit. Fraglos kamen viele Kinder nur, wie es von jenen Leuten im Evangelium heißt, Joh. 6, 26, weil sie zu essen bekamen und satt wurden. Aber manchen wurde der tägliche Religionsunterricht und das Singen unserer christlichen Lieder unter Gottes Segen eine weitoffene Tür zum ewigen Leben. Sie lernten JEsum als den Sünderheiland kennen und wurden durch die mächtige Wirkung des Heiligen Geistes zum Glauben an ihn gebracht. In ihrem großen leiblichen Elend wurden sie durch Christum geistlich überaus reich.

Am vergangenen Christtag durfte dort im Flüchtlingslager auf dem „Schwarzen Berge" bei Hankow eine Christfeier veranstaltet werden, an der nicht weniger als 1,500 Kinder teilnahmen und der außerdem etwa 3,000 Personen beiwohnten. Wie viele der vielen Tausende, die sonst dort gelagert waren, von der Ferne aus den Festgottesdienst beobachteten und den Liedern zuhörten, wissen wir gar nicht.

Aber Ende Januar und zu Anfang Februar erreichte unsere Arbeit unter den Flüchtlingen ihren Höhepunkt. Da schenkte der liebe Gott unserm Missionar Klein die große Freude, daß er eine unter uns nie dagewesene reiche Erstlingsernte einsammeln konnte. Dreihundertzweiundzwanzig Kinder und junge Leute, die vorher Heiden gewesen waren, bewiesen zunächst in öffentlicher Prüfung, daß sie so reichlich in Gottes Wort unterwiesen waren, daß sie wohl wußten, was sie taten, indem sie Christen zu werden begehrten, und bezeugten zugleich vor aller Welt, daß sie durch die heilige Taufe Vergebung der Sünden, Kindschaft bei Gott und das ewige Leben begehrten. Wer durfte hier das Wasser wehren, daß sie nicht getauft würden?



Die Christfeier in unserer Chin[...]
Über der Rednerbühne in der Mitte des Bildes hing ein Banner mit der Inschrift in chi[...]

So empfingen denn am letzten Sonntag im Januar zweihundertzweiundachtzig und am ersten Sonntag im Februar vierzig Personen die heilige Taufe. Welch selige Freude da das Herz unsers Missionars erfüllte, kann ihm niemand leicht nachfühlen. Noch viele andere begehrten das Sakrament, doch waren sie dazu nicht genügend reif. Auch zwanzig Männer, die einen besonderen Religionsunterricht erhalten hatten, baten, daß ihnen die heilige Taufe erteilt werden möchte; doch wurden sie gebeten, im Interesse weiteren Unterrichts die Taufe noch eine Zeitlang zu verschieben. Während ich dieses schreibe, sind wohl die allermeisten, wenn nicht alle unter ihnen, getauft worden.

Mittlerweile hat nun die Regierung beschlossen, das Flüchtlingslager so bald als möglich aufzuheben und die Einwohner an ihren früheren Wohnort zurückzuschicken. Das wird wohl nicht ohne viel Mühe und viele Tränen abgehen, weil die allermeisten im Irdischen alles verloren und darum keine eigentliche Heimat haben. Wie sollen sie sich anderswo niederlassen, wenn ihnen eben zum leiblichen Leben und zur Arbeit alles fehlt?

Unsern Missionaren und unserer Mission erwächst jetzt aber die überaus ernste Frage, wie wir diesen Hunderten junger Mitchristen leiblich und geistlich gerecht werden können. Sollen wir

sie in Hankow behalten und versorgen, bis die Arbeitsfähigen unter ihnen und ihre Eltern wieder lohnende Beschäftigung finden? Sollen wir ihnen an ihrem früheren Wohnort nachgehen und ihnen behilflich sein, sich dort notdürftig einzurichten, und sie dort vor allen Dingen mit Gottes Wort bedienen? Wie können wir es bei der großen Notlage unserer Missionskasse wagen, neue Verpflichtungen auf uns zu nehmen?

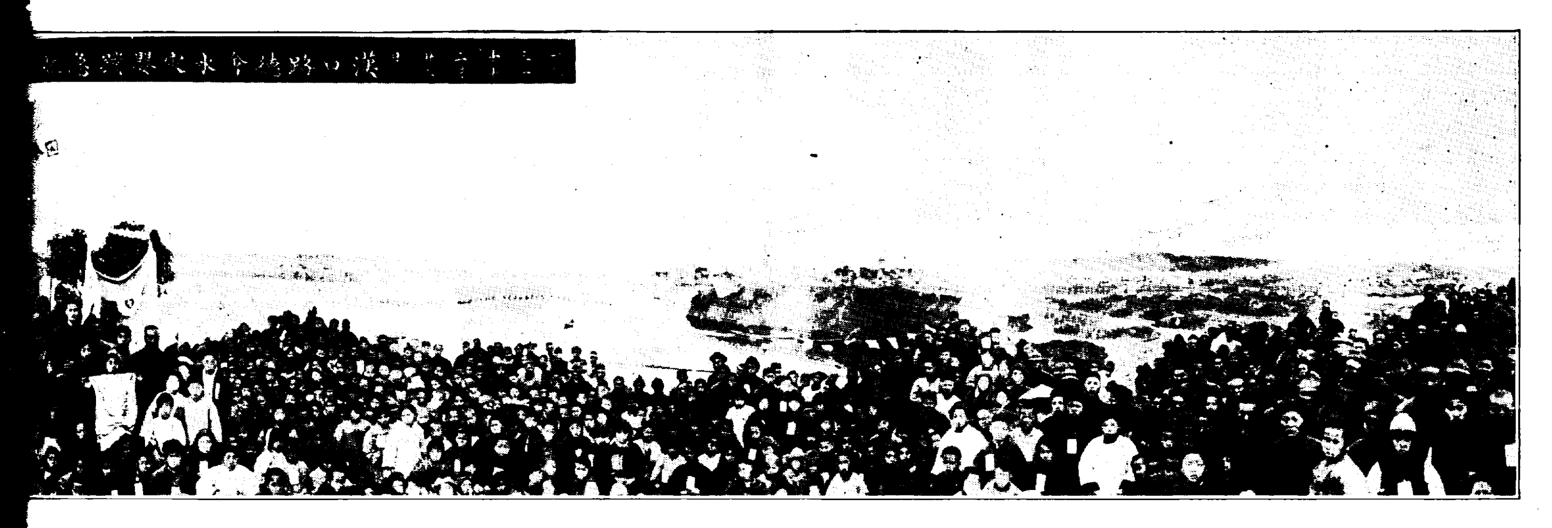
Wir nehmen unsere Zuflucht zu unserm großen, treuen Heiland. Diese 342 neuen chinesischen Brüder und Schwestern sind ja sein. Er hat sie sich mit seinem Gottesblut erkauft. Er hat sie durch seinen Heiligen Geist zu sich gezogen. Uns hat er gewürdigt, sie zu ihm zu führen. Kann er jetzt wollen, daß wir uns von ihnen abwenden? Aber woher sollen wir die Mittel, woher die Missionare nehmen? Darum bitten wir: Lieber HErr JEsu, zeige uns deinen Weg! HErr, hilf uns! Friedr. Brand.

Die Kirche geht stehts damit um, daß sie andere zum Glauben bekehre und zur Buße rufe. (Luther.)

in der entscheidenden Stunde auf der andern Seite. Es denke niemand, JEsus lasse ihn neutral bleiben. Hier gibt es kein Niemandsland."

Eine so klar ausgesprochene Stellung, wenn sie wirklich durchgeführt wird, duldet keinen Unionismus. Nur dürfen diese Worte nicht auf dem Papier bleiben; sie müssen in die Tat umgesetzt werden. Sie fordern eine entschiedene Praxis gegen Logen, gegen Weltkinder, gegen falsche Brüder, gegen alle, die in Lehre und Praxis lau sind. Das Entweder-Oder unsers Heilandes (Luk. 11, 23) bedeutet ein Zeugnis gegen alle falsche Lehre und alles gottlose Leben. Wenn sich die Amerikanisch-Lutherische Kirche dazu bekennt und damit vollen Ernst macht, so wird die Einigkeit in der lutherischen Kirche unsers Landes wirklich gefördert werden. J. T. M.

Munition aus der Reformationszeit. Das vielgelesene Blatt *Sunday-school Times* schreibt in einer Anzeige des von unserm Verlag herausgegebenen Buches Prof. W. G. Polacks *The Story of Luther* unter anderm: „Der Lutheranismus als Kirche ist merkwürdig frei von Modernismus. Es ist bezeichnend, daß die Füh-



...Schwarzen Berge" bei Hankow.

...ch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids."

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Unwürdiges Aufbringen des Pfarrgehalts. Der *Lutheran* brachte vor einiger Zeit die folgende Mitteilung: „Ein öffentlicher Dank wurde in einer Tageszeitung einer kleinen Stadt veröffentlicht folgenden Inhalts: ‚Frau —— schlägt diesen Weg ein, ihren Freunden zu danken, daß sie ihr bei dem Essen geholfen haben, das zum Besten des Gehalts des Pastors veranstaltet worden ist. Der Gewinn betrug fünfzehn Dollars.'" Dazu bemerkt dann der *Lutheran*: „Wir wissen nicht, wen wir mehr bedauern sollen, die betreffende Kirche oder ihren Pastor." L. F.

„Es heißt: Entweder, oder." Unter dieser Überschrift schreibt das „Kirchenblatt", das Organ der Amerikanisch-Lutherischen Kirche, über Lauheit, Gleichgültigkeit und Zweifel, wie folgt: „Laßt uns nicht hinken auf beiden Seiten! Entweder die Welt — oder die Kirche; entweder die Loge — oder die mit Blut erkaufte, vom Geist durchwaltete Gemeinde; entweder Calvin — oder Luther; entweder Rom — oder das Evangelium; entweder Gewißheit der Wahrheit — oder die Zweifelphilosophie eines Pilatus, der, der Wahrheit gegenüberstehend, fragte, was Wahrheit sei. Ohne dieses Entweder-Oder wird es uns wie den Juden gehen. Trotzdem sie JEsum eine Zeitlang bewunderten, standen sie doch

rer dieser Gemeinschaft zur Reformation zurückkehren, um sich da die Munition gegen den Modernismus zu holen. Und was sie finden, ist auch wirksam (effective). . . . Dies kleine Buch wird von großem Wert sein, den Glauben von jung und alt an Gottes geoffenbarte Wahrheit zu stärken."

Wichtig ist der zweite Satz: *"It is significant that the leaders of this Church are going back to the days of the Reformation to get their ammunition against Modernism. They are finding it effective, too."* Wir geben hier die Worte mit Bedacht im englischen Original wieder. Sie sind es wert, daß man darüber nachsinnt; und — sie sind durchaus richtig. Wer recht zwischen Gesetz und Evangelium unterscheidet, wie uns dies Luther auf Grund des Wortes Gottes gezeigt hat, und beides rein und unverkürzt predigt, der kann nicht Modernismus lehren. Das Wesen des Modernismus besteht darin, daß man meint, der Mensch müsse sich durch eigene Werke den Himmel verdienen. Gegen diesen Wahn war Luthers Reformation ein Protest, und dagegen sind auch unsere lutherischen Bekenntnisse ein Protest; denn Luther sowohl wie unsere Bekenntnisse lehren die Rechtfertigung eines armen Sünders allein aus Gnaden um Christi willen. Wer daher seine Munition gegen den Modernismus aus Schrift und Bekenntnis holt, handelt sehr weise; denn die dorther geholten Waffen sind nicht fleischlich, sondern geistlich und daher gegen den Teufel und seinen Haufen wirksam.

Es ist ein feines Lob, das das englische Blatt den Lutheranern erteilt, wenn es von ihnen sagt, sie gingen zur Reformation zurück, um sich dort Munition gegen den Modernismus zu holen. Sehen wir nur darauf, daß wir dies auch wirklich tun! Vor allem aber wollen wir bei dem Katechismus Luthers bleiben. J. T. M.

Geplante Vereinigung der Presbyterianer. Wenn die Pläne sich als ausführbar erweisen, so werden sich die Südlichen Presbyterianer und die Vereinigten Presbyterianer bis zum Jahre 1934 vereinigt haben. Was die beiden Kirchenkörper (The Presbyterian Church in the United States of America und The United Presbyterian Church of North America) bisher trennte, war unwesentlich. Von den Nördlichen Presbyterianern trennten sich die Südlichen zur Zeit des Bürgerkrieges wegen der Sklavenfrage. Die Vereinigten Presbyterianer bestehen aus verschiedenen schottischen Gruppen, die zunächst in Schottland kleine Freikirchen bildeten, später aber, besonders in Amerika, sich zusammentaten. Die beiden vereinigten Kirchengemeinschaften werden der General Assembly of the Presbyterian Church of America unterstehen. Der neue Name für die vereinigten Gemeinschaften wird sein: The Presbyterian Church of America. Zur Zeit zählen die Südlichen Presbyterianer etwa 2,000,000 kommunizierende Glieder mit 10,000 Predigern, die Vereinigten Presbyterianer 172,000 Glieder mit 920 Predigern. Etwa 11,000 Gemeinden werden sich an der Vereinigung beteiligen. Das Gesamtbudget der vereinigten Gruppen wird sich jährlich auf etwa $70,000,000 belaufen. Der Unterschied zwischen ihnen und den sogenannten Nördlichen Presbyterianern ist der, daß die ersteren weniger vom Modernismus durchseucht sind als die letzteren. J. T. M.

Gegen das Bibellesen in den Staatsschulen. Unter der Anleitung ihres Führers, eines Joseph Lewis, machen die Freidenker und Atheisten unsers Landes alle möglichen Anstrengungen, das Bibellesen aus den Staatsschulen zu entfernen. In New York wurde der erste Versuch dazu gemacht, aber ohne Erfolg. Es handelte sich da zunächst um den Ankauf von Bibeln, was die Freidenker dadurch verhindern wollten, daß sie eine Anklage auf Verschwendung der öffentlichen Gelder einreichten. Das Gericht entschied gegen sie wie auch später das Appellationsgericht, das letztere auf den Grund hin, daß die Bibeln schon gekauft seien und es sich daher nicht mehr um „Verschwendung der Gelder" handle. Die Freidenker wollen nun die ganze Sache vor dem Obergericht in Washington, D. C., entschieden haben.

Gegenwärtig ist das Bibellesen in den öffentlichen Schulen in den meisten Staaten unsers Landes erlaubt; in einigen ist es sogar vorgeschrieben. Was die Volkstimmung betrifft, so ist diese wohl im allgemeinen mehr für das Bibellesen, jedoch ohne weitere Erklärungen des Gelesenen. Doch stimmt man nicht darin überein, zu welchem Zweck die Bibel in den Staatsschulen gelesen werden sollte. Einige befürworten es wegen des literarischen Wertes der Bibel, andere wegen ihres moralischen Wertes, andere wieder, weil die Bibel ein Buch sei, das allen Menschen bekannt sein sollte. Für uns Christen steht dies *eine* fest: Die Bibel ist Gottes Buch; sie gehört daher nicht in die Gruppe menschlicher Bücher. Sie sollte daher auch nur zu dem Zweck gelesen werden, wozu sie uns Gott gegeben hat, nämlich damit wir daraus Gesetz und Evangelium lernen, erkennen, was Sünde und Gnade ist, und so durch den Glauben an JEsum Christum selig werden.

Was unsere öffentliche Stellung in bezug auf die genannte Frage betrifft, so wollen wir uns nicht mit den Atheisten, Freidenkern, Juden, Buddhisten usw. in *einen* Haufen werfen lassen, die das Bibellesen in den öffentlichen Schulen aus Feindschaft gegen die Bibel und gegen die christliche Religion bekämpfen. Wir wollen aber auch den biblisch-lutherischen Standpunkt der reinlichen Scheidung von Kirche und Staat vertreten, wonach es dem Staate nicht zukommt, ein bestimmtes Religionsbuch in die Staatsschulen einzuführen, die doch den Anhängern aller Religionen oder keiner Religion offenstehen. Und wir wollen um so mehr unsere Gemeindeschulen pflegen, wo unsere Kinder in der Bibel lesen und recht in Gottes Wort unterrichtet werden. Zum rechten Bibellesen gehört eben auch der Bibelunterricht, und dieser gehört allein in eine christliche Schule. J. T. M.

Automobilweihen in New York. Wie der „Christliche Apologete" berichtet, finden seit Februar 1931 monatlich in der Kirche zur Heiligen Familie feierliche Automobil-Weihgottesdienste statt. In dem ersten dieser Weihgottesdienste wurden sechzig Autos eingesegnet. Der Priester besprengte sie mit Weihwasser und sprach dabei das folgende „Gebet": „HErr, unser Gott, erhöre gnädig unser Gebet und segne diese Fahrzeuge mit deiner rechten Hand und gebiete deinen Engeln, daß sie ihnen beistehen auf allen Wegen und diejenigen behüten, die darin fahren!" Diesem Gebet traut aber die katholische Kirche doch nicht die rechte Wirkung zu; denn, wie das genannte Blatt berichtet, so hat der dortige Kardinal-Erzbischof es veranlaßt, daß eine Reliquie vom heiligen Christophorus, dem Schutzpatron der Automobilfahrer, nach New York gebracht wurde. Der große Schutzheilige soll mit seiner Gegenwart dazu beitragen, daß man in New York sicher fährt.

Vom Standpunkt der römischen Kirche aus ist das Ganze sehr ernst gemeint, so unglaublich dies uns Protestanten auch vorkommen mag. Das Heidentum der katholischen Kirche offenbart sich besonders in der Stellung zur Heiligenverehrung: die Heiligen müssen dazu verhelfen, daß man auf Erden sicher lebt und einst selig stirbt. Das kommt daher, daß in der katholischen Kirche die Schriftlehre von der Gnade Gottes in Christo JEsu nicht geführt wird. J. T. M.

Ausland.

Vereinigung der Episkopalen und Altkatholiken. Wie die Tagespresse berichtet, ist ein Verständnis zwischen den Anglikanern oder Episkopalen und den Altkatholiken zuwege gebracht worden, wonach sich in Zukunft beide Gemeinschaften als im Glauben einig anerkennen werden. Während die Altkatholiken als unabhängige Gemeinschaft weiterbestehen werden, so werden sie doch mit den Anglikanern Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft pflegen. Das ist, wie die *Living Church* berichtet, das erste Mal seit der Reformation, daß die englische Staatskirche mit einer nichtanglikanischen Kirche in religiöse Gemeinschaft tritt.

Zur Geschichte der Altkatholiken sei bemerkt, daß diese sich im Jahre 1870 von den römischen Katholiken trennten, weil sie sich weigerten, die Lehre der päpstlichen Unfehlbarkeit zu unterschreiben. Einer ihrer größten Führer war der bekannte Theolog Döllinger. Sonst aber sind sie der römischen Lehre wesentlich treu geblieben. Doch nahmen sie auf ihrer ersten Synode zu Bonn im Jahre 1874 ihren eigenen Katechismus an, erlaubten die Volkssprache bei der Messe, stellten das Fasten und die Ohrenbeichte frei und gestatteten den Priestern die Ehe. Schon längst standen sie in Verbindung mit den Anglikanern, deren Glaubensbekenntnis sie wesentlich annahmen. In Deutschland zählen sie etwa 60,000, in der Schweiz 50,000, in Österreich 15,000 und in Holland 8,000 Glieder. Auch in Amerika haben sie einige Gemeinden.

J. T. M.

Leninkultus in Rußland. Der alte Spruch, daß der Atheismus zur Menschenvergötterung führt, bewahrheitet sich immer mehr in Rußland. Wie ein Wechselblatt berichtet, wurde dies Jahr der Todestag Lenins (24. Januar) mit besonderem Pomp begangen. Eine Ausstellung wurde in Moskau veranstaltet unter der Losung „Lenin und die Religion". Bei einem Propagandakarneval, der im Moskauer Kulturpark abgehalten wurde, wurden Lenins sämtliche Werke in allen Weltsprachen an der Spitze des

Zuges getragen. Gleichzeitig vollendete man den Bau des neuen Lenin-Mausoleums, das viel größer ist als das alte und als Tempel des Leninkultus dient. Es ist mit größtem Prunk ausgestattet, während doch Millionen russischer Menschen bittere Not leiden. Seit 1924 sollen nicht weniger als zehn Millionen Menschen das Lenin-Mausoleum besucht haben. Gegenwärtig beträgt die Besucherzahl rund 10,000 täglich. Um dem Leninkultus Verbreitung zu verschaffen, geht man jetzt daran, in den Brennpunkten des Moskauer Verkehrs Marmortafeln mit Aussprüchen Lenins anzubringen. In ähnlicher Weise verfährt man auch anderwärts. Das ist der Ersatz, den die russischen Atheisten dem Volk für die verlorne Religion bieten, ein Ersatz, der nichts bietet, wohl aber alles fordert und das arme Volk aufs höchste drangsaliert.

J. T. M.

Einschränkung der christlichen Mission in den Heidenländern. Die christliche Mission wird je länger, desto mehr mit dem Erwachen des Nationalgefühls der heidnischen Völker zu rechnen haben. In China verlangte schon vor einiger Zeit die Regierung, daß in den höheren Schulen der christlichen Missionen ausschließlich weltliche Fächer gelehrt werden sollten. In Indien spricht sich Gandhi immer deutlicher gegen die christliche Mission aus, und in der Türkei ist der christlichen Mission der Weg so gut wie versperrt. So hat kürzlich die schottische Mission ihr in Konstantinopel seit dem Jahre 1842 bestehendes blühendes Schulwesen, vornehmlich für die dortigen Juden berechnet, aufgeben müssen. Jahrelang blieb dies Missionswerk unbehelligt; die türkische Regierung bekümmerte sich einfach nicht darum. Anders aber wurde es, als das türkische Nationalgefühl erwachte. Da stellte die türkische Regierung eine große Anzahl türkischer Lehrer an, die die Mission besolden mußte, wenn sie ihre Arbeit fortsetzen wollte. Letztes Jahr stellte sie dann das ganze Schulwesen unter einen türkischen Schuldirektor. Die Folge davon war, daß seit dem Winter 1930 aller christliche Unterricht verboten wurde. Daraufhin gab die schottische Mission diese ihre Schule, wofür sie große Opfer gebracht hatte, auf.

Es ist fürwahr ein böses Zeichen, daß sich die Heidenwelt gegen die christliche Mission stemmt — ein Zeichen der letzten Zeit!

J. T. M.

Erinnerungen an Wilhelm Theiß.

Vor einigen Tagen schrieb mir P. E. S. H. Husmann in Dayton, O., der Seelsorger und jüngere Freund des nun selig heimgegangenen P. Johannes Wilhelm Theiß, und meldete mir in bewegten Worten dessen Ableben. Während er nach dem Mittagessen sich etwas ausruhte, setzte ein Schlag plötzlich seinem Leben Ziel und Grenze, „und so schlummerte er sanft hinüber ins ewige Leben. Seine Gattin fand ihn als Leiche, als sie in seine Stube trat". So hat sich an ihm buchstäblich erfüllt das Wort, an das er, so wie ich ihn kannte, gewiß manchmal gedacht hat, daß sein Heiland ihn auch durch des Todes Türen träumend führen und ihn endlich freimachen werde. Die Leser des „Lutheraner", von denen viele ihn persönlich gekannt haben und die alle seit vielen Jahren sich an seinen schönen im „Lutheraner" erschienenen Gedichten erfreut und erquickt haben, werden wohl gern etwas mehr von seinem Leben und Wirken erfahren wollen. Und ich selbst fühle das Bedürfnis, dem heimgegangenen langjährigen Freund und treuen Mitarbeiter ein kleines Ehrendenkmal zu setzen.

Die äußeren Ereignisse seines Lebens lassen sich schnell mitteilen, da es im ganzen ruhig verlaufen ist. Er war am 20. September 1863 zu Zelienople, Pa., geboren, wo sein Vater als damaliger Pastor der Ohiosynode das Predigtamt verwaltete. Nach seiner Konfirmation bezog er im Jahre 1877 unser College in Fort Wayne, gleichzeitig mit dem Schreiber dieser Zeilen, dann im Jahre 1883 unser theologisches Seminar in St. Louis und trat im Jahre 1886 ins heilige Predigtamt. Er diente zuerst der Gemeinde zu Madisonville, O., jetzt ein Teil der Stadt Cincinnati, und folgte im Jahre 1889 einem Beruf nach Portland, Oreg., wo er rechte Pionierarbeit tat. Wegen eines Halsleidens mußte er nach vier Jahren zeitweilig sein Amt niederlegen, konnte jedoch im Jahre 1894 wieder einen Beruf annehmen und diente dann der Gemeinde in Santa Rosa, Cal., in Treue zehn Jahre lang. Im Jahre 1904 wurde er nach Los Angeles berufen, wo er bis zum Jahre 1928 der dortigen Christusgemeinde treulich und in rechtem Segen vorstand. Wegen seiner hervorragenden Gaben diente er seinem California- und Nevada-Distrikt erst als Visitator, dann als Vizepräses und schließlich als Präses. Doch ging seine Anlage und Neigung wohl weniger auf Exekutivgeschäfte als auf Gemeindearbeit; auch setzte er gern seine Studien fort und beschäftigte sich in seinen Mußestunden mit den schönen Künsten. Im Jahre 1928 traf ihn ein Schlag, der ihm die rechte Seite lähmte,



P. J. W. Theiß.

infolgedessen er sein Amt niederlegen mußte. Er zog dann mit seiner zweiten Gattin in deren vormalige Heimat, nach Springfield, O., und hat die letzten Jahre unter viel Leiden in großer Schwachheit zugebracht, wurde aber auch immer wieder gestärkt durch Gottes Kraft und Gnade. „Was ich leide, weiß nur Gott; mein Trost ist Joh. 10, 27. 28", schrieb er mir am 6. August 1929, in einer schlaflosen Nacht, morgens um ein Uhr. Am 3. März schlug ihm die Stunde der Erlösung, und am 7. März wurde er in Springfield, O., zu Grabe getragen. Sein Seelsorger predigte über den von ihm selbst gewählten Text, Ps. 17, 15: „Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde", und P. C. J. Wachholz verlas einen passenden Schriftabschnitt und sprach das Gebet.

Im Jahre 1890 hatte er sich in Cincinnati, O., mit Mattie Broadhurst verheiratet, mit der er bis zum Jahre 1911 in glücklicher Ehe lebte. Von den vier Töchtern, mit denen diese Ehe gesegnet war, überleben drei den Vater. Im Jahre 1925 trat er dann mit Witwe Theodore Stumpf aus Springfield, O., einer Jugendfreundin, die er zweiundvierzig Jahre nicht gesehen hatte, in eine zweite Ehe, und mit großer Liebe und Aufopferung hat diese ihn bis an sein Ende gepflegt.

Unsere Bekanntschaft und Freundschaft datiert, wie schon angedeutet, aus unserer gemeinsamen Studienzeit. Doch haben

Sein letzter Wunsch ist nun erfüllt. Und so ist auch in Erfüllung gegangen, was er schon vor Jahren in gesunden Tagen gesungen hatte unter der Überschrift „Ein letztes Lied“, das letzte Gedicht in seiner letzten Sammlung „Heimwärts“, mit dem ich auch diese Erinnerungen schließe.

Ein letztes Lied.

Ein letztes Lied — wem soll ich's singen?
Der Malerei? Der Poesie?
Der Tonkunst, die mit hehrem Klingen
Mir tausendmal Genuß verlieh?

Ein letztes Lied — wen soll es loben?
Soll's der Natur gesungen sein?
Dem Wald? dem Bach? den Bergen droben?
Dem Meer? dem goldnen Sonnenschein?

Ein letztes Lied — wen soll's besingen?
Die Liebe, die das Herz entzückt,
Die uns im heißen Kampf und Ringen
Als rechte Trösterin beglückt?

Ein letztes Lied — wem soll es gelten?
O sprich, wem soll's gewidmet sein?
Dir ganz allein, du HErr der Welten,
Dir, meinem Heiland, ganz allein!

Du Freund, der stets mir treu geblieben,
Mein Licht, mein Trost in Ewigkeit,
Dich will ich nun und ewig lieben,
Dir sei mein letztes Lied geweiht!

L. F.

Gebet am Karfreitag.

HErr JEsu, vor dir liegen wir heute im Staube, schlagen an unsere Brust und seufzen zu dir: Erbarme dich unser! Laß deines Todes bittere Pein an uns armen Sündern nicht verloren sein. Du riefest einst heute: „Mich dürstet“; o stille heute deinen Durst nach unsern Seelen und errette sie aus ihrem Elend. Du breitetest einst heute deine Arme aus; o schließe uns heute in diese Arme deiner Erbarmung. Du ließest dir einst heute Wunden schlagen in deine heiligen Hände, in deine heiligen Füße und in deine heilige Seite; o nimm uns heute darein auf und laß uns darin Zuflucht finden vor dem Zorne deines Vaters. Du vergossest einst heute in Strömen dein heiliges, teures Blut; o besprenge unsere verschmachteten Herzen nur mit einem Tröpflein, so genüget uns. Erhöre uns, erhöre uns, du für uns gekreuzigte Liebe! Amen. Amen.

(Aus einer Predigt D. C. F. W. Walthers vom Jahre 1849. Mitgeteilt von G. H. A. Löber.)

Die Osterkommunion.

Das Osterfest und Gründonnerstag sind die beliebtesten Kommuniontage. Diese Weise, die schon aus der alten Kirche stammt, hat sich bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt. Dazu kommt bei uns noch dies hinzu, daß jedesmal zu Ostern eine Anzahl junger Christen, die am Palmsonntag konfirmiert worden sind, zum erstenmal zum Tische des HErrn treten. Sie kommen zumeist in Begleitung ihrer Eltern, Geschwister und Paten; viele auch wollen an dem Tage, da sie zum erstenmal zum Tische des HErrn getreten sind, alljährlich wieder hinzutreten. Es hat das gewiß viel für sich und ist sicherlich eine schöne Gewohnheit; und dennoch steht zu befürchten, daß es gar manche gibt, bei denen das zur bloßen Gewohnheit wird. Zum Abendmahlsgenuß soll uns aber mehr reizen und treiben als bloße Gewohnheit. Wir sollen das heilige Abendmahl oft genießen, sooft es die Not unsers Gewissens und die Schwachheit unsers Glaubens erfordert. Darum denke doch niemand, er habe alle Gerechtigkeit erfüllt, wenn er zu Ostern zum Abendmahl kommt. Jede Abendmahlsfeier, wenn sie angekündigt wird, reize zur ernsten Selbstprüfung; und da wird ein Christ gewiß auch zu anderer Zeit und öfters als nur einmal im Jahre Hunger und Durst nach dem Sakrament empfinden. Doch zum heilsamen Gebrauch ist allerdings ein Osterherz und der Osterglaube durchaus nötig: JEsus lebt. Halleluja!

Vom heiligen Abendmahl.

Wenn ich das Sakrament des Leibes und Blutes Christi empfange, sagt Christus klar: „Das ist das neue Testament in meinem Blut.“ Da soll ich gewiß glauben, daß mir Gnade und Vergebung der Sünden, welche im Neuen Testamente verheißen ist, widerfahre. Und solches soll ich empfangen im Glauben und damit trösten mein blödes, erschrockenes Gewissen und darauf gewiß stehen, daß Gottes Wort und Zusage nicht fehlen, sondern so gewiß und noch gewisser sind, als wenn Gott mir eine neue Stimme oder ein Wunderzeichen vom Himmel ließe geben, dadurch mir würde Gnade zugesagt. Was hülfen aber Wunderzeichen, wenn nicht Glaube da wäre? Und wir reden hier vom Glauben, da ich selbst gewiß für mich glaube, daß mir die Sünden vergeben sind, nicht allein vom allgemeinen Glauben, daß ich glaube, daß ein Gott sei.

(Symbolische Bücher.)

Neue Drucksachen.

Die evangelischen Perikopen des Kirchenjahrs, in Predigtstudien ausgelegt im „Magazin für ev.-luth. Homiletik“ 1888—1908. Neu herausgegeben von D. L. Fürbringer, Professor der Theologie am Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo. Karl Hirsch, Buch- und Kunstverlag, Konstanz (Deutschland), Kreuzlingen (Schweiz). Vertrieb für Amerika: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 826 Seiten 6×9, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $3.50.

Es kommt öfters vor, daß der Herausgeber eines Werkes dieses Werk selbst dem Leserkreis des Blattes, an dem er arbeitet, anzeigt, und vielleicht darf ich dies mit dem vorliegenden Werke tun. Der Herausgeber ist eben doch auf das genaueste mit dem Inhalt des Buches bekannt und kann auch über die Entstehungsgeschichte genau Auskunft geben. In unserm „Magazin für ev.-luth. Homiletik“, das seit zwei Jahren mit unserm *Concordia Theological Monthly* verbunden ist, erschienen vor fünfundzwanzig bis fünfundvierzig Jahren ausführliche Predigtstudien über die altkirchlichen Sonntagsevangelien. Der Anfänger des Unternehmens war unser seliger D. G. Stöckhardt, der aber später jüngere Kollegen, wie den kürzlich verstorbenen Prof. G. Mezger und den Schreiber dieser Zeilen sowie andere, zur Mitarbeit heranzog. Diese Predigtstudien wurden, als sie von Jahr zu Jahr erschienen, in weiteren Kreisen — nicht etwa nur von Pastoren der Missourisynode — gelesen, studiert und zur Vorbereitung auf die Predigt benutzt. Da sie in einundzwanzig Jahrgängen zerstreut und diese Jahrgänge seit längerer Zeit auch nicht mehr alle im Buchhandel zu haben waren, auch nur wenige diese Jahrgänge vollständig besitzen, wurde immer wieder die Bitte laut, diese Arbeiten in einem Bande herauszugeben. Ich habe mich gern dieser Arbeit unterzogen; denn ich selbst habe den größten Nutzen davon gehabt, daß ich alle diese Studien, die ich vor dreißig und vierzig Jahren gelesen hatte, wieder sorgfältig zweimal durcharbeitete. Die Arbeit geschah meistens am Sonntagmorgen vor dem Gottesdienst, und ich meine, nie schönere Stunden zugebracht und nutzbringendere Studien gemacht zu haben als bei der Arbeit an diesem Werke. Denn so gewiß es einerseits ist, daß man nicht bloß über die altkirchlichen Evangelien und Episteln predigen soll, so gewiß ist es auch andererseits, daß eben diese Texte unserm Christenvolk bekannt und lieb sind und eine Predigt darüber, wenn sie auf gründlichem Studium des Textes ruht und sorgfältig vorbereitet ist, den größten Segen bringt. Und gerade in der gegenwärtigen Zeit, wo so viele sich auch in unsern Gemeinden finden, denen diese Texte nicht von Jugend auf bekannt sind, wird es sehr nutzbringend und segensreich sein, wenn sie mit diesen Schriftabschnitten recht bekannt werden. Die Arbeit des Herausgebers erstreckte sich darauf, daß er diese Predigtstudien, die im Laufe von einundzwanzig Jahren verfaßt worden waren und darum mancherlei Verschiedenheiten zeigten, etwas einheitlicher gestaltete, ohne doch irgendwie die Ausführung seitens der einzelnen Verfasser zu ändern. Manches, was nicht mehr so nötig schien, ist weggelassen, anderes hinzugefügt worden. Viele Zitate, die nicht genauer angegeben waren, wurden aufgesucht, nachgeschlagen und genau verzeichnet. Das war namentlich der Fall bei Luther, von dessen Predigten in diesen Studien besonders ausgiebiger Gebrauch gemacht worden ist; und da ich öfters, um ein Zitat aus Luther festzustellen, eine ganze Predigt Luthers durchlesen mußte, kann ich nur bezeugen, wie ich wieder ganz hingerissen wurde von der Gewalt der Darstellung und Sprache Luthers gerade in seiner Kirchen- und in seiner Hauspostille, die ich in den letzten Jahren nicht so viel gelesen hatte wie Luthers exegetische

Schriften. Wenn wir doch alle von Luther recht predigen lernen wollten, und wenn doch diese Studien dazu dienen möchten, das jetzige Geschlecht recht zu Luthers Predigten zurückzuführen! Alle diese Studien sind ausgearbeitet auf Grund des griechischen Grundtextes; aber alle früher gebrauchten griechischen Wörter sind jetzt genau übersetzt, damit sie auch von solchen verstanden werden können, die diese Sprache nicht lesen. Es sind im ganzen zweiundsechzig Studien über sämtliche Sonntage und die Hauptfeste des Kirchenjahres. Und zwar hat Stöckhardt fünfundzwanzig Studien beigetragen, Mezger fünfundzwanzig, der verstorbene P. G. Gößwein drei und der Herausgeber neun. Unter diesen Bearbeitern ragt, wie alle, die ihn gekannt haben, wissen, D. Stöckhardt als trefflicher Schriftausleger weit, weit hervor, und seine Studien waren es vor allem wert, dem Verstecktsein in einer Zeitschrift entrissen und wieder gedruckt zu werden. Ich kann wohl sagen, daß ich öfters, wenn ich Stöckhardts Ausführungen las, geradezu ergriffen war; und Stöckhardts Weise, einen Text zu studieren und dann praktisch zu behandeln, gerade auch den Lehrgehalt des Textes recht herauszustreichen, bleibt immer vorbildlich und kann dem jetzigen Geschlecht nicht dringend genug zur Nachahmung empfohlen werden. Die Neuherausgabe dieser Studien war natürlich zuerst unserm Concordia Publishing House zum Druck angetragen; doch konnte dieses den Druck nicht übernehmen, und Herr Karl Hirsch, der bekannte Gründer und Leiter eines großen Buch- und Kunstverlags in Deutschland und in der Schweiz, war dann in sehr entgegenkommender Weise dazu bereit, wofür ihm auch hier der herzliche Dank des Herausgebers abgestattet sein soll. Und unser Verlagshaus kam nun wieder dem europäischen Verleger in sehr freundlicher Weise entgegen durch eine größere Bestellung des Werkes für den amerikanischen Markt. Ein Buch von 826 Seiten in dieser Ausstattung hätte nicht in unserm Lande so billig hergestellt und für den Preis von $3.50 verkauft werden können. Wenn diese neue Ausgabe der Studien über die Evangelien Anklang findet, soll ein zweiter Band folgen, der die altkirchlichen Episteln in ähnlicher Weise behandelt. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Ordination und Einführungen.

Den Auftrag zu allen Ordinationen und Einführungen hat der betreffende Distriktspräses zu erteilen. Auch die Einführungen von Lehrern an Gemeindeschulen sollen im Auftrag des betreffenden Distriktspräses geschehen. (Nebengesetze zur Konstitution der Synode, zu 12 G.)

Ordiniert und eingeführt:

Am Sonnt. Reminiscere (21. Februar): Kand. P. A. Plawin, ordiniert in der Immanuelskirche zu Baltimore, Md., unter Assistenz der Pastoren von Baltimore von P. O. Burhenn und eingeführt am Sonnt. Oculi (28. Februar) in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Norfolk, Va., unter Assistenz Prof. O. P. Kretzmanns von P. J. Geo. Spilman.

Eingeführt:

Pastoren:

Am Sonnt. Oculi (28. Februar): P. F. R. Zucker in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Hoffman, Ill., unter Assistenz P. Alf. Fühlers von P. F. A. C. Meyer.

Am Sonnt. Lätare (6. März): P. F. Töllner in der St. Petrigemeinde zu Riley, Mich., unter Assistenz P. A. F. Beyers von Präses J. Schinnerer. — P. J. E. Mencke in der Zionsgemeinde zu Guthrie, Okla., von P. F. L. Scheibe.

Lehrer:

Am 13. Sonnt. n. Trin. (30. August 1931): W. Graf in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Sheboygan, Wis., von P. K. Schulz.

Am Sonnt. Oculi (28. Februar 1932): G. C. Folkerts in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Arenzville, Ill., von P. E. F. Tonn.

Grundsteinlegung.

Am Sonnt. Lätare (6. März) legte die Grace-Gemeinde in Hayward, Cal. (P. W. Lübkeman), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Konferenzanzeigen.

Die Pastoralkonferenz von Lafayette und Saline Counties versammelt sich, w. G., am 28. März (3 P. M.) im St. Pauls-College zu Concordia, Mo. Arbeiten haben Becker, Grieße, Jording, Lobeck, Röhrs, Schöde, Spitz. Etwaige Entschuldigungen sende man gütigst an P. Fr. Brust. Theo. C. Predöhl, Sekr.

Die Eintagskonferenz von St. Louis und Umgegend versammelt sich, w. G., am 28. März (9.30 A. M.) im Concordia Publishing House. Alb. J. Korris, Sekr.

Die Süd-Indiana-Pastoral- und Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 29. bis zum 31. März in der Konkordiagemeinde zu Cincinnati, O. (P. O. H. Schmidt). Konferenzgottesdienst mit Feier des heiligen Abendmahls am Dienstagabend. Edw. F. Stegen, Sekr.

Die Süd-Illinois-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 29. März bis zum 1. April in Belleville, Ill. An- oder Abmeldung schicke man, bitte, an S. C. Brauer, 904 E. Main St., Belleville, Ill. R. J. Werning, Sekr.

Die Staatskonferenz des Texas-Distrikts versammelt sich, w. G., vom 31. März bis zum 4. April in Dallas, Tex. Man vergesse nicht die neuen Gebühren und das An- oder Abmelden. A. Bartling, Sekr.

Die Ost-Tennessee-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., am 4. und 5. April in Chattanooga, Tenn. (P. R. C. Jahn). Claire P. Schulz, Sekr.

Die Pastoralkonferenz der Counties Randolph und Monroe versammelt sich, w. G., am 4. (9 A. M.) und 5. April in Waterloo, Ill. Prediger: Lunz (Dicke). Beichtredner: Broders (Vetter). Man möge sich, bitte, beim Ortspastor (R. Frick) anmelden. H. Lunz, Sekr.

Die Gemischte Konferenz von Sheboygan und Manitowoc Counties versammelt sich, w. G., am 5. (9 A. M.) und 6. April in der Gemeinde zu Beechwood, Wis. (P. Gust. Kanieß). Arbeiten haben W. Läsch, H. Grunwald, E. Zell, L. Köninger, W. Kitzerow, W. Czamanske, L. Avé-Lallemant, F. Möcker, R. Schroth. Beichte: H. Koch (Br. Gladosch). Predigt: R. Schlavensky (K. Ramthun). Die Kirche liegt 1½ Meilen südlich von Beechwood. Baldige Anmeldung ist vom Ortspastor dringend erwünscht. Adresse: R. 1, Kewaskum. E. H. Kionka, Sekr.

Die Seward-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 5. und 6. April bei York, Nebr. (P. W. Petersen). Predigt: F. Bangert (Meyer). Beichtrede: Geo. Koslowske (E. Klawitter). Rechtzeitig an- oder abmelden! K. L. Rosenwinkel, Sekr.

Die Allgemeine Nord-Illinois-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 5. bis zum 7. April in der St. Martinikirche zu Chicago, Ill. (P. H. E. Brauer). Predigt: F. H. Brunn (H. H. A. Harthun). Beichtrede: A. H. Lange (Otto A. Groth). Arbeiten haben C. Kurth, W. J. Kowert, M. Nickel, L. Schmidtke, Ed. Köhler, C. Abel, E. T. Lams, H. C. Fricke, W. F. Suhr, L. J. C. Millies. A. H. Lange, Sekr.

Die Süd-Park Region-Konferenz versammelt sich, w. G., vom 5. (10 A. M.) bis zum 7. April in Elizabeth, Minn. (P. Geo. Grabarkewitz). Sich melden, bitte! Arbeiten haben Köhler, E. Heyne, Pasche, Propp, Petzke, Beck, Menzel. Predigt: Malkow (Klausmeier). Beichtrede: Weseloh (Schumacher). R. G. Tröger, Sekr.

Die Pastoralkonferenz von Südwest-Minnesota versammelt sich, w. G., vom 5. bis zum 7. April in P. M. Hausers Gemeinde zu Luverne, Minn. Beichtrede (englisch): P. G. Müller (Neunaber). Predigt (englisch): Bramscher (Deckman). Zeitige Anmeldung beim Ortspastor erwünscht. Paul G. Koch, Sekr.

Die West-Nebraska-Wyoming-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 5. bis zum 7. April in P. Peters' Gemeinde zu Sidney, Nebr. Arbeiten haben Johnson, Meyer, Rath, Blau, Pralle, Bernthal, Böhnke, Pebler, Schütz, Wolf, Sellmann, Peters, Polster, Hellmann. Predigt: Wolf (Bernthal, Ochs). Beichtrede: Schwarz (Johnson, Buchroth). Der Ortspastor bittet um zeitige Anmeldung. E. Hellmann, Sekr.

Die Zentral-Park Region-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 12. und 13. April in Ottertail, Minn. (P. Wm. Eifert). Rechtzeitige Anmeldung oder Entschuldigung erbeten. M. Beck, Sekr.

Die Gemischte Pastoralkonferenz von Milwaukee und Umgegend (Misericordias-, Wis.- und Mo.-Syn.) versammelt sich, w. G., am 12. (9.30 A. M.) und 13. April in der St. Matthäusgemeinde zu Milwaukee, Wis. (P. A. Halboth). Referenten sind vertraut mit Zeit und Thema ihres Referats. Gottesdienst, mit Feier des heiligen Abendmahls verbunden, am 12. um 8 Uhr abends in englischer Sprache; P. E. J. Janow ist Prediger. Edwin A. Hoffmann, Sekr.

Die Pastoral- und Lehrerkonferenz von Nord-Alberta versammelt sich, w. G., vom 12. bis zum 14. April in der St. Petrigemeinde zu Edmonton, Alta. (P. A. J. Müller). Arbeiten haben H. Kuring, Müller, W. C. Eifert, Rabünz, Bäpler. Prediger: Neben (Hopka). Beichtredner: Fenske (Zschoche). Der Ortspastor bittet um zeitige Anmeldung. G. H. Rädeke, Sekr.

Die Pastoralkonferenz des Atlantischen Distrikts versammelt sich, w. G., vom 18. (2 P. M.) bis zum 20. April in der St. Lukaskirche (316 W. 46th St.) zu New York, N. Y. Gottesdienst mit Abendmahlsfeier am Montagabend um 8 Uhr. Arbeiten: Rechte und Pflichten der Pastoren und Gemeinden: G. Albert Schulze. Das Amt der Schlüssel: J. C. Borth. Man melde sich zeitig beim Ortspastor, Wm. Köpchen (316 W. 46th St.). H. F. R. Stechholz, Sekr.

Die Allgemeine Lehrerkonferenz

versammelt sich, w. G., vom 5. bis zum 8. Juli im Lehrerseminar zu River Forest, Ill. Lehrerkonferenzen werden hiermit gebeten, Arbeiten und Referenten zu bestimmen. C. W. Linsenmann, Sekr.

Vikare aus unserm St. Louiser Seminar betreffend.

Etwa neunzig Studenten aus unserm St. Louiser Seminar haben sich bereit erklärt, im nächsten Schuljahr, 1932–33, zu vikarieren. In diesem Schuljahr sind einundsechzig Studenten als Vikare tätig. Obwohl das Vikarieren für unsere St. Louiser Studenten nicht obligatorisch ist, so hat

„Singet dem HErrn!"

Zur Musikwoche.

Immer und immer wieder begegnen wir in der Heiligen Schrift solchen Aufforderungen wie: „Singet dem HErrn!" „Singet dem HErrn ein neues Lied!" „Singet dem HErrn, alle Welt!" Ps. 96, 1. 2; 149, 1. Und diesen Ermahnungen unsers Gottes sind die Christen auch allezeit nachgekommen. Im Alten Testament hatte Gott seiner Kirche in den Psalmen ein Gesangbuch gegeben, das bis auf den heutigen Tag gebraucht wird. Im Neuen Testament erweckte Gott Sänger wie D. Luther, Paul Gerhardt und andere, die uns einen reichen Schatz christlicher Lieder beschert haben, Lieder, die noch nach Hunderten von Jahren von der Christenheit viel und gerne gesungen werden und die wir größtenteils auch in unsern Gesangbüchern haben. Fragen wir uns aber, ob wir es immer recht bedenken, was für ein teures Gut uns Gott in diesen Liedern geschenkt hat und ob wir dies Gut in rechter Weise schätzen und gebrauchen, so müssen wir gestehen, daß wir oft recht träge und lässig in dieser Beziehung sind, daß es daher nötig ist, daß wir uns gegenseitig ermuntern, auch im rechten Gebrauch unserer Kirchenlieder der Aufforderung „Singet dem HErrn!" nachzukommen. Und das soll denn auch der Zweck der folgenden Zeilen sein.

Schon seit etlichen Jahren begeht man in unserm Lande die sogenannte nationale Musikwoche (beginnend mit dem ersten Sonntag im Mai), deren Zweck es ist, bei dem Volk im allgemeinen ein besseres Verständnis für Musik zu erwecken, damit wirklich gute Musik mehr gewürdigt und gepflegt werde. Nun geht uns ja als Kirche diese nationale Musikwoche nichts an. Nichtsdestoweniger ist es nicht unangebracht, daß wir zu einer Zeit, in welcher im ganzen Lande auf die herrliche Gabe Gottes, die Musik, aufmerksam gemacht wird, die günstige Gelegenheit wahrnehmen, um auch unsere Christen wieder daran zu erinnern, welch hohen und herrlichen Schatz unsere lutherische Kirche an ihren Kirchenliedern und Chorälen besitzt. Und es ist ganz in der Ordnung, daß wir unsere Lutheraner auch in der Musikwoche ermuntern, dieses Gut der lutherischen Kirchenmusik recht zu schätzen und zu gebrauchen.

Wir leben in einer Zeit, in der man, wie es scheint, den Geschmack an wirklich schöner Musik zum großen Teil verloren hat. Man hat meistens nur noch Sinn für Musik, welche die Sinne berauscht. Auch wir Christen stehen in Gefahr, an seichter, sentimentaler Musik Gefallen zu finden. Fragen wir uns nur, was wir zu Hause singen und spielen oder uns etwa über das Radio vorspielen lassen. Oder singen wir noch mit Vorliebe unsere lutherischen Choräle? Sogar manche unserer Organisten bedenken nicht, was sie tun, wenn sie Sachen auf die Orgelbank bringen, die durchaus nicht in einen Gottesdienst, geschweige denn in einen lutherischen Gottesdienst, gehören. Sie greifen nach Musik, wonach gewissen Leuten die Ohren jucken, statt darauf bedacht zu sein, Vorspiele zu wählen, die den jeweiligen Choral recht einleiten und dazu dienen, die Zuhörer in die rechte Gottesdienststimmung, in die rechte Andacht, zu versetzen. Auch werden des öftern unpassende und minderwertige Melodien zu den zu singenden Liedern gewählt, so daß die betreffenden Lieder dadurch ein beträchtliches Maß ihrer Schönheit und Wirksamkeit einbüßen und der Gottesdienst selber dadurch an Würde verliert. Aber weshalb soll das Edle durch Minderwertiges verdrängt werden? O daß wir doch dessen eingedenk sein möchten, was wir für ein Erbgut an unserer lutherischen Kirchenmusik haben! Andere Kirchengemeinschaften beneiden uns darum. Auch Weltmenschen erkennen ihren hohen Wert. Und wir selber sollten dies Kleinod, namentlich den lutherischen Choral, geringschätzen? Wir wollen jede Gelegenheit ergreifen, uns selbst und unsere Mitchristen in diesem Stück recht zu belehren und zu ermahnen, damit wir das Kleinod, das wir besitzen, ja nicht geringschätzen oder gar verlieren. Wir wollen uns dazu auch der Musikwoche bedienen.

Um nun unsern Christen für die Musikwoche etwas Bestimmtes an die Hand zu geben, hat das Musikkomitee der Waltherliga, unterstützt von dem von unserer Synode eingesetzten Komitee für Hymnologie (Liederkunde) und Liturgik (Kunde der Gottesdienstordnung), wieder eine Gottesdienstordnung für einen Gesanggottesdienst hergestellt, die von unserm Verlagshaus bezogen werden kann. Sie ist ähnlich der im letzten und vorletzten Jahre zu diesem Zweck herausgegebene Gottesdienstordnung. Es werden darin vor allem unsere Kernlieder und Kernchoräle in den Vordergrund gerückt, wie „Nun freut euch, liebe Christen g'mein", „Es woll' uns Gott genädig sein", „Befiehl du deine Wege" und andere. Es soll unsern Christen auch diesmal wieder nahegelegt werden, daß es in der ganzen Literatur der Kirchenmusik, ja in der Musikliteratur überhaupt nichts Edleres und Schöneres gibt als unser Kirchenlied und unsern Kirchenchoral. Obwohl diese Gottesdienstordnung in englischer Sprache gedruckt ist, so kann sie doch ganz leicht auch in deutscher Sprache verwertet werden, da sämtliche darin enthaltenen Lieder sich auch in unserm deutschen Gesangbuch befinden.

Laßt uns jede Gelegenheit, auch die Musikwoche, wahrnehmen, um unserm Christenvolk unsern unvergleichlich schönen Choral nahezubringen. Laßt ihn uns unsern Kindern in der Schule, unsern jungen Leuten in ihren Versammlungen, unsern Chormitgliedern, ja allen unsern Gemeindegliedern, jung und alt, lieb und wert machen, damit sie ihn recht würdigen und nicht nur im Gottesdienst und in der Schule, sondern auch zu Hause, im täglichen Leben, mit Lust und Liebe singen. Ja, „singet dem HErrn!"

B. Schumacher,
Sekretär des Komitees für Hymnologie und Liturgik.

Zu Goethes hundertjährigem Todesjahr.

Am 22. März dieses Jahres waren hundert Jahre verflossen, seit Johann Wolfgang von Goethe vom Tode abgerufen wurde. In der ganzen Welt wurde da seiner gedacht. Zeitungen und Zeitschriften brachten lobpreisende Artikel über ihn, und wo immer es möglich war, hielt man zu Ehren seines Andenkens große Versammlungen ab, in denen, oft in überschwenglicher Weise, sein Ruhm erscholl. Wie stellt sich nun der „Lutheraner" dazu? Es ist selbstverständlich, daß er als kirchliche Zeitschrift mit Goethe, dem rein weltlichen Dichter, nichts zu schaffen hat. Aber die Frage möchte die Leser des „Lutheraner" interessieren, wie Goethe sich zum Christentum verhalten habe, ob er ein Christ gewesen sei und ob man annehmen könne, daß er selig gestorben sei. Bei der Beantwortung dieser Fragen muß man leider mit tiefem Bedauern sagen, daß er dem Christentum ganz ferngestanden hat.

Zugestanden muß werden, daß er ein großer Dichter war. Er war tatsächlich der Dichterfürst der deutschen Nation. Nur Schiller läßt sich einigermaßen mit ihm vergleichen. Als Lyriker, Epiker, Dramatiker, Romanschriftsteller hat er so Vorzügliches geleistet, daß die Welt heute noch mit Staunen seine Werke betrachtet. Namentlich als Lyriker steht er unübertroffen da, so daß selbst Shakespeare und Homer vor ihm zurücktreten müssen. Er ist so vielseitig, daß man gar nicht begreifen kann, wie ein Mann das alles hat leisten können. Alle Saiten des menschlichen Vorstellens, Fühlens, und Wollens sind hier angeschlagen; alles, was das

menschliche Herz bewegt, findet hier seinen Widerhall. Es herrscht bei ihm geradezu eine Überfülle, so daß es einfach unmöglich ist, alles zu beherrschen. Und dabei ist alles in so einfacher und doch so wundervoller Sprache geschrieben. Keiner hat ein so schönes Deutsch geschrieben wie er. Oder könnte man sich wohl eine schönere Sprache denken als in dem Vers:

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn?
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?

So hat er auch unsterbliche Dramen und Epen und Balladen geschrieben, und als Romanschriftsteller war er der vorzüglichste seiner Zeit. Auch als Gelehrter auf verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaften, als feiner Kunstkenner, als Reisebeschreiber und als Weltweiser hat er sich einen großen Namen gemacht. So steht denn Goethe da als ein ganz Großer unter den Großen dieser Welt, der mit unvergleichlicher Phantasie und Schöpferkraft im Reiche des Wortes den ungemessenen Reichtum seines Innenlebens in künstlerischer Weise darzustellen vermochte. Der Gesamteindruck seines Schaffens und seiner Persönlichkeit ist so groß und die Lebenskraft seiner besten Werke erscheint von so unvergänglicher Dauer, daß es kein Wunder ist, daß man ihn heute noch als den großen Goethe verehrt. Sollten wir diesen Mann nun nicht auch hochschätzen?

Aber ach, wie wird unsere Hochachtung gedämpft durch seine Stellung zum Christentum! Goethe war kein Christ. Sein Vater war ein Aufklärer oder Rationalist, der sich nach der Weise jener Zeit um die Religion nichts kümmerte. So wuchs denn der kleine Wolfgang in einem völlig gottentfremdeten Hause auf, wo er niemals etwas von JEsu Christo, seinem Heilande, hörte. Trockene Moral, das war alles, was man ihn lehrte. Daher begann er schon frühzeitig, in der Natur seinen Gott zu suchen, und bekannt ist, daß er schon als Knabe der Sonne ein Opfer darbrachte. Zwar war ihm die Bibel ein wertvolles Buch. Er las sie unausgesetzt der schönen Geschichten und der wundervollen Sprache wegen. „Ihr bin ich meine sittliche Bildung schuldig", pflegte er zu sagen, und zeitlebens nannte er sich in der Sprache einen Schüler Luthers. Aber die Bibel war ihm nur ein menschliches Buch, und der Knabe wuchs heran, hellen Geistes in allen irdischen Dingen, aber in tiefer geistlicher Finsternis; er besuchte die Universitäten Leipzig und Straßburg und stieg rasch zu einer ungemein hohen Stellung in Weimar empor. Aber wie war es anders möglich, als daß er bei seiner völligen Lossagung von Gott und seinem heiligen Gesetze sich, wie später auch in Italien, allerlei unreinen Gelüsten hingab? Sein Streben ging nun dahin, mit den Kunstanschauungen der Alten sich auch deren religiöse Ansichten zu eigen zu machen, um so vom Christentum ganz frei zu werden. Er bezeichnete sich selbst als einen „dezidierten Nichtchristen", der von dem dreieinigen Gott, von JEsu Christo, von der Erlösung, von der Rechtfertigung, vom Glauben, von Himmel und Hölle nichts wissen wollte. All dies war ihm ein Greuel. Seit 1788 lebte er in wilder Ehe mit Christine Vulpius und ließ diese Verbindung erst achtzehn Jahre später kirchlich bestätigen, um dem Sohne, den sie ihm geboren hatte, das gesetzliche Erbrecht zu sichern. Je älter er wurde, desto mehr neigte er sich dem Pantheismus zu; das heißt, er verehrte, wie er das schon in seiner Jugend getan hatte, in der Natur, der „alles schaffenden und wirkenden", seinen Gott, dem er alles zu verdanken habe; und schließlich war es der gottlose jüdische Philosoph Spinoza, der die Vernunft — auch in göttlichen Sachen — zur allbeherrschenden Königin machte, der bis an sein Ende sein ganzes Sinnen und Denken einnahm. Spinozas „Ethik" war ihm bis in sein Greisenalter das liebste Buch.

Ist es also nicht aufs tiefste zu bedauern, daß Goethe, der von Gott mit so außerordentlichen Geistesgaben ausgestattete Mann, so ganz dem Christentum fernblieb? Zwar war er kein Aufklärer im Sinne der englischen und französischen Freigeister, die alles Kirchliche mit beißendem Spott und Hohn überhäuften, sondern er ließ die Religion bei denen, die sie hatten, gelten und sprach sogar mit Achtung von ihr, indem er ihren sittlichen Zweck betonte; aber er selbst war völlig konfessionslos. Daher findet man in seinen zahlreichen schriftlichen Erzeugnissen keine Spur von wahrhaft christlicher Erkenntnis; ja das gerade Gegenteil ist der Fall. Wer vermöchte zum Beispiel wohl sein berühmtestes Werk, seinen „Faust", zu lesen, ohne dabei die durchaus antibiblische Stellung Fausts aufs tiefste zu beklagen? So finden sich auch in andern seiner Schriften Ausführungen, die moralisch durchaus anstößig sind. Als Goethe endlich, zweiundachtzigjährig, zum Sterben kam, da finden wir kein reumütiges Sündenbekenntnis, keinen freudigen Glauben an den, der die Gottlosen gerecht macht, und so ist er in völligem Unglauben aus der Welt geschieden.

Das Wort unsers Gottes bleibt eben immer wahr, wie wir es 1 Kor. 1, 26—29 finden: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zuschanden machte, . . . auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme."

O. F. Hattstädt.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Kirchenzeitungen und Kirchenarbeit. In einem englischen Wechselblatt lesen wir, was der Pastor einer der größten Sektengemeinden in unserm Lande kürzlich gesagt hat. „Ich wünsche", meinte er, „wir hätten ein Kirchenblatt in jedem Haus unserer Gemeindeglieder. Ich habe je und je die Erfahrung gemacht, daß Glieder der Gemeinde, die keine Kirchenblätter halten, in der Regel solche sind, die wenig oder nichts zur Förderung der Kirche beitragen." Wir wollen nicht sagen, daß dieses Wort immer Geltung hat; es gibt bei jeder Regel Ausnahmen. Aber sehr erklärlich ist es, wenn Leute, die keine kirchlichen Zeitschriften lesen, wenig oder gar nichts für die eigene Gemeinde und für das Werk der Kirche Christi tun. Dadurch, daß sie sich weigern, die Kirchenblätter zu halten und zu lesen, schließen sie sich gleichsam von der Arbeit der Kirche aus; denn diese bleibt ihnen fast gänzlich unbekannt. Die Erfahrung zeigt nämlich auch, daß Glieder, die keine kirchliche Zeitschrift halten, nicht selten auch im Gottesdienstbesuch lässig sind. So hören sie auch da nicht, was eigentlich die Gemeinde in Gemeinschaft mit ihren Schwestergemeinden und der Gesamtkirche überhaupt für Gottes Reich tut.

Wir lasen neulich ein Gleichnis. Der Kot führte eine Unterredung mit dem Autorad. Der Kot sagte: „Ich bin jetzt ebenso groß wie du und bin darum ebenso wichtig wie du." Das Rad antwortete: „Ja, groß genug bist du; aber du drehst dich nur; ich drehe mich und bewege dabei den Wagen vorwärts."

Wir wollen das Gleichnis nicht falsch angewandt haben, aber in Gleichnissen steckt immerhin eine Lehre. Es ist ein böses Ding, wenn Leute in Kirche und Staat sich immer nur mit umdrehen lassen, sich aber nicht selbst umdrehen, um den Wagen vorwärtszubringen. J. T. M.

Verringerung der Gehälter. Unter den reichen Kirchengemeinschaften in unserm Lande steht ohne Zweifel die Episkopalkirche obenan. Der Reichtum ihrer Mitglieder im Durchschnitt ist fast sprichwörtlich geworden. Aber auch diese Gemeinschaft

hat vor kurzer Zeit die Löhne und sonstige gewährte Ausgaben herunterschneiden müssen. Das Missionsbudget von $4,225,000, das im letzten September angenommen war, wurde um $600,000 verringert. Und von der ersten Summe sollen noch weitere $400,000 fallen. Schon jetzt ist den Bischöfen und reicheren Pfarrern eine Gehaltsverringerung von zehn Prozent zudiktiert worden. Aber was für Gehälter bekommen diese auch! Die Bischöfe Perry von Massachusetts, Manning von New York und andere erhalten $15,000 das Jahr; einzelne Pfarrer an reichen Gemeinden erhalten fast ebensoviel.

Es stimmen aber nicht alle in der Episkopalkirche der Gehaltsverringerung zu. So schreibt zum Beispiel die *Chronicle:* „Wir hoffen, daß nicht alle Sprengel dem Beispiel von Massachusetts folgen werden. Die Gehälter unserer Missionare sind sowieso gering genug, und das Vorhaben, sie noch mehr — nämlich um zehn Prozent — zu verringern, wäre nicht nur ein kläglicher Fehler, sondern auch eine herzlose Vergewaltigung.... Es steht böse, beklagenswert böse um uns — es handelt sich um die Ehre unserer Kirche."

Die letzte Bemerkung dürften auch wir uns merken; wo die Gehälter der Diener am Wort so gering sind, daß sie ihnen nicht mehr als das bloße Auskommen gewähren, da sollte keine Gemeinde und keine Missionsbehörde sie noch mehr verringern.
J. T. M.

Leere Monumente. So nannte kürzlich der Rektor der episkopalistischen Himmelfahrtskirche in New York B. Aldrich die protestantischen Kirchen in einer Rede, die er vor Pastoren der Greater New York Federation of Churches hielt. Er beklagte es, daß die meisten protestantischen Kirchen die meiste Zeit geschlossen seien, während doch alle andern Gebäude in der Welt, die zum gemeinen Volksnutzen erbaut worden seien, offenstünden. Die Kirchen der Protestanten seien daher „leere Monumente".

Diese Frage bewegt auch andere Kreise, und manche protestantische Gemeinden machen es jetzt den Römischen nach und halten ihre Kirchengebäude wenigstens einige Stunden am Tage offen, damit die „Gläubigen dort Andacht halten können". Das ist nun an sich nichts Verkehrtes, aber auch an sich nichts Lobenswertes. Was uns Protestanten immer vorschweben und das Wichtigste sein muß, ist das Wort Gottes. Ohne Gottes Wort kein Gottesdienst. Alles, was Andacht ohne Gottes Wort ist, ist nur Selbstbetrug. Wir sollen Gottes Wort aber nicht nur in der Kirche betrachten, sondern auch daheim. Nach lutherischer Auffassung — und diese gründet sich auf die Schrift — soll jedes Christenhaus eine Kirche sein, wo sich die Hausgemeinde um Gottes Wort sammelt, die Heilige Schrift liest und betrachtet und dann im Anschluß daran gemeinschaftlich betet und dankt. Die römische Werkheiligkeit hat großen Schein; wenn man sie aber nach Gottes Wort mißt, so gestaltet sich die Sachlage ganz anders. Es ist bei ihnen ein Werkdienst, also eine heidnische Andacht, die der Papst seinen Nachfolgern vorschreibt. J. T. M.

Wer soll christlich beerdigt werden? Vor einiger Zeit starb der reiche amerikanische Kaugummifabrikant William Wrigley, Jr. Er war nie Glied einer Gemeinde gewesen, hatte auch trotz seiner Millionen nie etwas für Kirche und Mission gegeben. Und doch, als er starb, mußte er anstandshalber von der Kirche aus beerdigt werden. Da war nun der Rektor der großen, reichen St. Chrysostomus-Kathedrale in Chicago in Not. Was sollte er, der Rektor einer Episkopalkirche, am Sarg des Toten reden? Schließlich fand er ein Thema. Was er sagte, war etwa dies: „Der Tote war trotz seiner siebzig Jahre ein Knabe geblieben, immer frisch, immer jugendlich, immer fröhlich, und das ist auch etwas, wofür sich die christliche Kanzel interessiert, eben weil die Botschaft der christlichen Kanzel die Botschaft des Lebens ist, das nie vergeht." Dies Geschwätz ist selbst sonst ganz freigesinnten Blättern zu viel gewesen, so daß eins sich dahin äußerte, die christlichen Prediger sollten wenigstens verschiedene Rituale oder Formulare haben, damit sie jedem Toten gerecht werden könnten; denn es ginge doch nicht, daß man unchristliche Personen christlich beerdige.

Dieser Bemerkung stimmen wir nicht zu; aber der Tadel, der darin liegt, ist wohl verdient. Wrigley war ein moderner Heide; wie ein Heide hat er ohne Christum gelebt und ist ohne Hoffnung gestorben. So gehörte seine Leichenfeier nicht in eine christliche Kirche, sondern die Toten hätten ihren Toten beerdigen sollen. Vergessen wir nicht, daß wir, wenn wir jemandem ein christliches Begräbnis zuteil werden lassen, damit vor aller Welt bekennen, daß wir glauben, er sei als Christ gestorben. Beerdigt eine christliche Kirche einen Ungläubigen, so lügt sie nicht nur, sondern schändet auch den hohen Namen ihres Erlösers.
J. T. M.

Selbstmord. Durch die ganze Welt zieht sich gegenwärtig eine Selbstmordbewegung, die äußerst betrübend und sehr bezeichnend ist. Viele begehen Selbstmord, weil sie durch die Not der Zeit ins Elend gestürzt worden sind und sie an aller Hilfe verzweifeln. Aber daneben finden sich auch Selbstmordfälle, die sich nicht durch die bestehende Not erklären lassen. Wenn Männer wie Kreuger in Schweden und Eastman in Amerika, die doch über Millionen verfügen, Selbstmord begehen, so kann auch die arme, blinde Vernunft, die sonst so sehr bereit ist, Sünden zu entschuldigen, dafür keine triftigen Entschuldigungen finden. Alle Selbstmordfälle, die nicht im Wahnsinn geschehen, sind Teufelsbetrug; aber in den beiden genannten Fällen ist die Tücke des bösen Feindes so klar und handgreiflich, daß man sich über seine List und Grausamkeit entsetzen muß. Der Teufel ist wahrlich ein schlauer Feind des Menschen. Erst verführt er ihn zu Stolz und Hochmut, so daß das arme bißchen Staub und Asche, auf eigene Kraft vertrauend, ohne Gott leben und auskommen will. Hat er aber den Menschen zum Unglauben verführt, so fängt er ihn weiter mit Plagen und Lebensüberdruß, bis er endlich Hand an sich legt und sich selbst in die Hölle stürzt.

Unser Land hat fürwahr Gottes Wort nötig. Wir haben eine hohe Aufgabe, und alle unsere Kandidaten sollten hinausgehen und Gesetz und Evangelium predigen. J. T. M.

Die Juden und Mission. Wir lesen im *Lutheran Pioneer*, dem englischen Missionsblatt, das im Namen der Synodalkonferenz erscheint, um unsern Mitchristen vornehmlich die Negermission recht ans Herz zu legen, daß im vergangenen Jahre die Juden hierzulande die hohe Summe von $56,000,000 für wohltätige Zwecke gesammelt haben. Aber nicht ein einziger Cent dieser Summe wurde für Mission bestimmt. Das obige Blatt bemerkt: „Da die Juden kein Evangelium haben, so haben sie auch kein Verlangen, ihre Religion andern bekanntzugeben. Muß nicht eine Religion, die man andere zu lehren nicht für der Mühe wert hält, für einen selbst von wenig Wert sein?" Unter den großen Gaben, die letztes Jahr von einer Person für „gute Zwecke" gestiftet wurde, war die Summe von $250,000, die dazu verwendet werden soll, die Geschichte der amerikanischen Indianer zu studieren. „Wieviel mehr Segen hätte diese Summe stiften können", schreibt der *Pioneer*, „wenn sie dazu verwertet worden wäre, den Indianern das Evangelium zu bringen!"

Eine Bemerkung hierzu wäre vielleicht nicht ganz überflüssig. Die Juden bleiben sich nur konsequent, wenn sie viel für „wohltätige Zwecke", aber nichts für Mission geben. Wir Christen aber handeln sehr inkonsequent, wenn wir nicht für die Mission geben; denn uns ist doch die Mission das heiligste, wichtigste, herrlichste Werk, das es gibt. J. T. M.

Ausland.

Der Segen des evangelischen Pfarrhauses. Hierüber schreibt nach einer Mitteilung in der „Ev.-Luth. Kirchenzeitung" ein Katholik, Joseph Sonntag, in seinen „Grünen Briefen": „Luther ist an eine seiner Großtaten nur mit Zagen und Bedenken gegangen: die Gründung der evangelischen Pfarrehe. Er hat ihre segensreichen Folgen nicht ahnen können. Der Dreißigjährige Krieg hatte weite Teile Deutschlands und des deutschen Volkes zu einer sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Wüste gemacht. Der deutsche Mensch war zum Beispiel vertiert; es ist damals vorgekommen, daß er Menschenfleisch gegessen hat. Nie hat unsere Nation so in der Gefahr geschwebt, aus der Reihe der Kulturvölker gestrichen zu werden. Nur noch in zwei Schlupfwinkel hat die deutsche Seele sich retten können, in das evangelische Pfarrhaus und in die Musik Bachs, die von der evangelischen Kirche untrennbar ist. Ohne den protestantischen Geistlichen ist das Wunder des Wiederaufstieges aus dem entsetzlichen Abgrund der Folgen des langen Krieges undenkbar. In der verkommenen und verrohten Landesbevölkerung war das Pfarrhaus die einzige Stätte der Gesittung, der Bildung und der Kultur. Ohne Luthers Bibel wäre die deutsche Sprache kaum die Sprache Goethes und Kants, kaum wieder eine Kultursprache geworden. Der Pfarrer war damals auf fast allen Gebieten des Lebens Erzieher, Leiter und Führer. Ströme des Segens sind damals von ihm ausgegangen. Vielleicht ist das größte Geschenk [Luthers] an sein Volk das der zahllosen bedeutenden Männer, die aus dem evangelischen Pfarrhause hervorgegangen sind."

Nicht allem hier Gesagten können wir zustimmen. Daß der deutsche Mensch vertiert war, ist eine Aussage, die viel zu weit greift. Eine ganze Reihe der schönsten Lieder in unserm Gesangbuch sind aus den schweren Jahren des Dreißigjährigen Krieges hervorgegangen. Auch die Geschichte von dem Essen von Menschenfleisch darf nicht übertrieben und verallgemeinert werden. Allerdings, das Unglück, das der Dreißigjährige Krieg über Deutschland gebracht hat, ist unbeschreibbar. Aber was der Schreiber über das deutsche lutherische Pfarrhaus urteilt sowie über die Musik Bachs, über die Lutherbibel usw., ist durchaus wahr. Was dem deutschen Volke durch den Dreißigjährigen Krieg mit seinen tausendfachen Leiden geholfen und lange Jahre nach dem Friedensschluß aufgeholfen hat, war das liebe Evangelium, das Luther durch seine Reformation wieder bekannt gemacht hat. Das christlich-kirchliche Volk, das sich an seine Bibel hielt und sich daraus belehren ließ, bildete den wuchtigen Volksstock mit der Kraft zum überwinden. Das wollen wir nicht vergessen, und darin liegt auch für uns in der heutigen Not ein wichtiger Wink. Wir haben in dieser ernsten Zeit um so mehr Anlaß, uns an Gottes Wort zu halten und uns daraus Lehre, Kraft und Trost zu holen. Auch wollen wir nicht vergessen, daß der Dreißigjährige Krieg in erster Linie ein Religionskrieg war, ein Krieg, der der Vernichtung des Evangeliums galt. Es ist ein großes Gnadenwunder Gottes, daß das Evangelium in seiner reinen und lauteren Fülle im Dreißigjährigen Krieg erhalten geblieben ist. J. T. M.

Ein Gebet für Gelehrte. Von einem englischen Gelehrten, Sir Robert N. Cust, soll das nachfolgende alte, ursprünglich lateinisch geschriebene Gebet herstammen, das später Prof. Warren, der Gründer und Pfleger der Boston-Universität, dem damaligen Redakteur des „Apologeten" zuschickte, in dessen früherem Arbeitszimmer es neulich unter alten Sachen entdeckt wurde. Würden alle Gelehrten ihre Arbeit mit diesem Gebet beginnen, so hätten wir wohl kaum die vielen ungläubigen, lästerlichen Bücher, die sich heutzutage auf dem Markt finden. Das alte Gebet lautet in deutscher Übersetzung so: „O HErr, lenke und halte in deiner Zucht meine Augen, meine Hand, meine Zunge und meine Gedanken! Erleuchte meinen Geist und meinen Verstand, damit ich klar sehe, treulich studiere, fleißig lese, bescheiden rede, demütig gehorche, behutsam und der Wahrheit gemäß schreibe, und das alles mit dir, für dich, unter dir und in dir. Amen."

Dies Gebet eignet sich aber auch für jeden Christen, insofern er die Wahrheit der Heiligen Schrift fort und fort studieren, verteidigen und bezeugen soll. Luther sagt mit Recht, daß das fleißige Studium, das Feststehen in Versuchungen und das Gebet einen zum Theologen, das heißt, zu einem wahren Gottesgelehrten, macht. Aber diese drei Stücke kommen für jeden Christen in Betracht, wenn er wirklich in der Erkenntnis der christlichen Wahrheit und in allen guten Werken wachsen und zunehmen will. In unserer Zeit, wo man so vielfach das Studium der Bibel vergißt, das Gebet unterläßt und den mannigfaltigen Versuchungen so leicht erliegt, ist es sehr heilsam, daß wir uns an die alten gottseligen Christen erinnern lassen, deren Vorbild uns noch heute aus den vergangenen Tagen entgegenleuchtet. Besonderen Wert hat für uns auch das Vorbild Luthers, der in allen Lagen des Lebens das Wort Gottes so meisterlich anwenden konnte. „Gedenkt an eure Lehrer!" Hebr. 13, 7. J. T. M.

Die Kluft zwischen Gandhi und der christlichen Mission. Als letztes Jahr der vielgenannte Indier Gandhi in London weilte, hatte er Gelegenheit, sich auch über die christliche Mission in Indien auszusprechen. Der Sekretär des Internationalen Missionsrats, Rev. W. Paton, lud ihn nämlich zu einer besonderen Versammlung ein, bei der etwaige Fragen über die christliche Mission in Indien erörtert werden sollten. Das Ergebnis dieser Beratung wird in einem Wechselblatt folgendermaßen berichtet: „Gandhi ist persönlich entschieden dagegen, daß man von einer Religion zur andern übergeht. Sein Standpunkt ist ganz der der echten Indier, daß man nämlich bei der Religion seiner Väter bleiben sollte, und er meint, der einzige Dienst, den die Missionare leisten sollten, sei der der Liebestätigkeit (Wohlfahrtspflege), es sei denn, daß sie einen Fragesteller anweisen wollen, der höchsten Idee seiner eigenen Religion zu folgen; doch sollen sie jegliches Predigen unterlassen. Dennoch würde Gandhi, wenn er die Macht hätte, die Missionsarbeit und das Bekehrungswerk nicht durch Gesetzgebung oder Gewalt hindern, obgleich er versuchen würde die Christen zu überreden, ihren Glauben aufzugeben. Rev. Paton hatte recht, wenn er darauf antwortete, die Kluft zwischen Gandhi und der christlichen Mission sei tiefer, als man manchmal annehme. Mission ist, die Wahrheit, außer der es keine andere gibt, zu bezeugen: Gott versöhnte die Welt mit ihm selber in JEsu Christo."

J. T. M.

Um des Glaubens willen verfolgt. Fast zweitausend russischen Flüchtlingen ist es vor einiger Zeit gelungen, sich aus den Händen der gottlosen Sowjets zu retten. Unter ihnen waren einige Katholiken; doch die meisten waren Lutheraner und Mennoniten. Sie hätten ja in Rußland bleiben können, aber dann wären ihre Kinder Heiden geworden. So entschlossen sie sich, über Sibirien aus dem Lande zu flüchten. Selbst noch in China mußten die Armen Verfolgung leiden. Als sie über den Amurfluß setzten, schoß eine russische Patrouille auf sie und tötete und verwundete mehrere. In China waren sie den Räubern ausgesetzt, die ihre letzte Habe plünderten. Sie mußten dann ihren Weg weiter betteln, bis sie nach Harbin kamen, wo ihnen dortige Christen zu Hilfe kamen. Aber da kam auch bald der polizeiliche Befehl, daß sie weiterwandern müßten. So zogen sie denn der Küste zu. Die lutherischen Flüchtlinge hatten gemeint, nach Canada auswandern zu können, aber sie erfuhren, daß dies ihnen nicht möglich sei. So richten sie jetzt ihr Auge auf Südamerika, wohin auch die Mennoniten auswandern wollen. Diese haben bereits in Paraguay volkreiche Kolonien. Etwa fünfund-

zwanzig Niederlassungen finden sich dort im sogenannten „Chaco“, wo ihnen die Regierung Länder überlassen hat und sie auch versorgt, bis sie sich selbst ernähren können.

Der christliche Heldenmut ist auch heute noch nicht tot;. denn noch immer verklärt sich Christus in seinen standhaften Bekennern. J. T. M.

Nicht bange. Vor kurzer Zeit wurde in China ein Missionar der Südlichen Presbyterianer, P. J. W. Vinson, in Haichow, in der Provinz Kiangsu, von Räubern erschossen. Diese hatten sich der Stadt bemächtigt und hatten mehr als hundert Gefangene gemacht und aus der Stadt geschleppt. Unter ihnen war auch Missionar Vinson, der eben erst aus dem dortigen Hospital entlassen worden war. Seine Ärzte hatten ihm geraten, aus dem Missionsgebiet zu ziehen und sich erst zu erholen, ehe er seine Arbeit fortsetze. Aber gerade weil die Missionsarbeit durch die mannigfaltigen Unruhen und Kriegswirren so unsicher geworden war, konnte er sich hierzu nicht bereit erklären. Solange noch etwas zu tun sei, wolle er weiterarbeiten, sagte er. Dann kam der Überfall und seine Gefangennahme. Seinen entseelten Leichnam fand man fast ganz ohne Bekleidung und in der Kälte starr gefroren. Man hätte über seinen Tod wohl nichts erfahren, wenn nicht ein kleines christliches Mädchen den Banditen entflohen und zu ihren christlichen Freunden zurückgeeilt wäre. Über den Tod des Missionars berichtete sie, daß die Banditen ihm, ehe sie ihn töteten, das Gewehr vor die Brust gesetzt und ihn gefragt hätten: „Fürchtest du dich nicht?“ Darauf soll er ruhig geantwortet haben: „Nein, ich fürchte mich vor euch gar nicht; denn wenn ihr mich tötet, so nimmt mich mein Heiland gleich in den Himmel.“ Darauf fiel der Schuß, und der wackere Missionar war eine Leiche. Gewiß ein schönes Bekenntnis! J. T. M.

Luther in tamulischer Sprache. Aus einer Nummer des „Leipziger Missionsblattes“ ersehen wir, daß immer mehr Schriften Luthers in die tamulische Sprache, in der auch wir in Indien arbeiten, übersetzt werden. Gleich der Begründer der lutherischen Heidenmission in Indien, Bartholomäus Ziegenbalg, hat den Kleinen Katechismus Luthers schon ein knappes Jahr nach seiner Landung in Indien (im Jahre 1706) ins Tamulische übersetzt. Ein anderer lutherischer Missionar, Fabricius, hat dann zwanzig Kirchenlieder Luthers in die tamulische Sprache übersetzt und hat im Jahre 1774 ein tamulisches Gesangbuch erscheinen lassen, nach welchem nun auch unsere Heidenchristen die alten lutherischen Kernlieder: „Nun freut euch, liebe Christen g'mein“, „Es woll' uns Gott genädig sein“, „Ein' feste Burg ist unser Gott“, „Aus tiefer Not schrei' ich zu dir“ und andere singen. Vor etwa zwanzig Jahren hat dann der lutherische Missionar Fehlberg eine Übersetzung von Luthers herrlicher kleiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ veröffentlicht, und im Jahre 1930 folgte Missionar Kanschats Übersetzung von Luthers kleiner Schrift „Wie man beten soll. Eine einfältige Weise zu beten für Meister Peter, Barbierer“. Aber nun hat der vormalige Missionar Ellwein nach langer Arbeit auch Luthers Großen Katechismus in einer Übersetzung ins Tamulische vollendet und zugleich auch die berühmte Vorrede Luthers zum Briefe St. Pauli an die Römer. Auch finden sich in einer Postille Missionar Ihlefelds vom Jahre 1884 sieben Predigten Luthers ins Tamulische übersetzt. So kommen die Schriften des großen Reformators auch zu den Heidenchristen und werden gewiß da wie im deutschen Original und in englischen Übersetzungen großen Segen stiften. L. F.

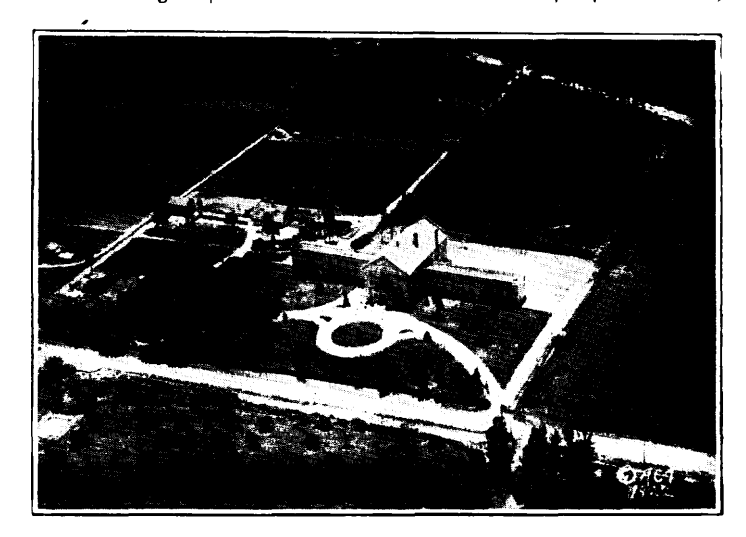
Das Evangelium soll unter allen Heiden zum Zeugnis über sie gepredigt werden, bis daß die Zeit der Heiden erfüllt werde.... Der Heiden Zeit wird jetzt täglich erfüllt, und werden noch mehr zum Evangelio täglich bis ans Ende der Welt versammelt.

(Luther.)

Altes und Neues.

Die Mission in Colorado und Utah.

Auf der Synode des Colorado-Distrikts, die ich letzten Juni als Vertreter Präses Pfotenhauers besuchte, wurde, wie ich schon angedeutet habe, ganz besonders auch der Missionssache in diesem Gebiete Aufmerksamkeit geschenkt. Nicht nur wurde ein gedruckter summarischer Bericht den Delegaten in die Hand gegeben, nicht nur führte der Vorsitzer der Missionskommission, P. F. W. Obermeier, an der Hand einer guten Missionskarte sämtliche Missionsstationen in ihrer geographischen Lage vor die Augen, sondern ausnahmslos wurde auch bei jedem einzelnen Felde dem betreffenden Missionar Gelegenheit gegeben, etwas über die Aussichten und Schwierigkeiten, das Wachstum und die Hindernisse auf seinem Felde zu sagen. Es war mir darum auch besonders wertvoll, daß ich nach Schluß der Synode einige der recht abgelegenen Missionsposten selbst in Augenschein nehmen konnte, nachdem ich in früheren Jahren schon in Denver, Colorado Springs, Pueblo und anderwärts gewesen war. Gerade in Denver selbst wird recht



Ein Blick auf das Lutherische Sanitarium in Wheat Ridge, Colo.

eifrig Mission getrieben; denn neben den beiden schon erwähnten dortigen Hauptgemeinden finden sich in den Vorstädten kleinere Missionsposten; auch ist ein Missionar ausschließlich für die Mission in den dortigen öffentlichen Anstalten angestellt. Und da habe ich wieder einmal erfahren, wie auch Gemeindeglieder so wertvolle Hilfe leisten können. Ist es doch vorgekommen, daß ein Gemeindeglied aus einer der älteren Gemeinden selbst einen Stadtteil absuchte, dabei so und so viele Kinder fand, die keine Sonntagsschule besuchten, und dann der Missionskommission das Anerbieten machte, ein kleines Haus, das er in diesem Stadtteil selbst besaß, zu einem Pfarrhaus umzubauen und für die beiden ersten Jahre je tausend Dollars zum Gehalt des Missionars beizutragen. Dort wirkt jetzt ein junger Pastor und bemüht sich, in diesem ganz neuen Stadtteil eine Gemeinde aufzubauen.

In einem andern neuen Stadtteil, auf dem Wege zu dem außerhalb Denvers liegenden Wheat Ridge-Sanitarium, ist auch eine Missionsgemeinde ins Leben gerufen worden. Ich habe selbst das Feld, wo beständig neue Häuser errichtet werden, gesehen. Manche Glieder aus älteren Gemeinden ziehen weiter hinaus und bilden so den Grundstock einer Gemeinde. Der Anstaltsmissionar, P. E. E. Peters, hat dreizehn Anstalten auf seiner Liste, in denen er regelmäßig tätig ist; er unterrichtet da auch zweimal in der Woche an die dreihundert Kinder, teils im Stadtwaisenhaus, teils im Kinderhospital, wo es meistens Kinder sind, die an Knochentuberkulose leiden. Gemeindeschullehrer sowie Sonntagsschul-

Neue Drucksachen.

The Truth Which Makes Us Free. By *Martin S. Sommer.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 106 Seiten 4×6, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: 60 Cts.

Dies ist eine kurze Zusammenfassung der christlichen Lehre, die sich wohl eignet, solchen, die darüber Auskunft begehren, in die Hand gegeben zu werden. In sechsundzwanzig kurzen Kapiteln werden unter anderm folgende Punkte behandelt: Von der Religion; Von Gott; Von der Bibel; Wie man die Bibel lesen soll; Von den Geboten Gottes; Von der Sünde; Errettung von Sünde; Vom Glauben; Der Inhalt des Glaubens; Gott und die Schöpfung; JEsus Christus — sein Name und seine Person; Sein Werk; Bekehrung oder Wiedergeburt; Von der Kirche; Die sichtbaren Kirchen; Welcher Kirche soll ich mich anschließen? Hilft Beten? Wie sollen wir beten? Von der Taufe; Von den Schlüsseln des Himmelreichs; Vom heiligen Abendmahl; Tod; Gericht; Hölle; Himmel, alles in englischer Sprache. Das Buch ist handlich gestaltet und gefällig ausgestattet. L. F.

Was jedermann heute von der Mission wissen muß. Nach Emil Strümpfels Buch neu bearbeitet von Lic. Ernst zur Nieden, Pfarrer in Offenbach (Main). Mit zwölf Bildertafeln und zwei Tabellen. Verlag von Martin Warneck, Berlin. VIII und 181 Seiten 5½×8.

Von dem Buche Strümpfels sind früher wiederholt neue Auflagen erschienen, und immer haben sie weite Verbreitung gefunden. Diesmal ist das Buch von Lic. Ernst zur Nieden vollständig neu bearbeitet worden. Es zerfällt in sechs Teile: „Wesen und Grund der Mission“, „Werden und Wachsen der Mission“, „Die Organisation des Missionslebens“, „Mancherlei Religionen“, „Von den Missionsfeldern“, „Das heimatliche Missionsleben“, und man kann wohl sagen, daß es wirklich hält, was der Titel verspricht. Es gibt viel lesenswerte, wertvolle Auskunft über die Heidenmission der Gegenwart, auch eine ganze Anzahl interessanter Missionsbilder. Es ist zunächst für deutschländische Verhältnisse geschrieben, enthält aber so viel Wertvolles, daß es überall mit Nutzen gelesen werden wird. Manches freilich findet nicht unsere Zustimmung, so wenn der Verfasser einen besonderen Abschnitt über die „soziale Botschaft“ (social gospel) bringt. Andererseits hat er auch, was oft nicht richtig erkannt wird, Luthers Bedeutung für die Mission hervorgehoben. Er sagt: „Luther hat den Missionsgedanken selbst recht eifrig gepflegt und ist ein Volksmissionar im einzigartigen Sinne des Wortes gewesen. Sein Auge richtete sich vor allem auf die unter seinem Volke lebenden Juden und die an die Pforten Europas klopfenden Türken. Zuerst mußte den Menschen etwas von Gott gesagt werden, die er uns vor die Füße gelegt hat“ (S. 64). Der Verfasser schließt seine Vorrede mit den Worten: „Wenn ich das Buch hinausgehen lasse, so ist mein Herz voll Dankes auch der Mission gegenüber. Man kann sich nicht mit ihr beschäftigen, ohne dadurch gesegnet zu werden“ (S. IV). Das ist ganz gewiß wahr und ist schon oft bestätigt worden. L. F.

Lutherisches Missionsjahrbuch für das Jahr 1932. Herausgegeben im Auftrage der Missionskonferenz in Sachsen durch W. Gerber. 45. Jahrgang. Verlag H. G. Wallmann, Leipzig. 152 Seiten 4½×7. Preis: M. 2.

Schon seit Jahren lesen wir dieses „Missionsjahrbuch“ mit viel Interesse. Es bringt immer eine Anzahl wertvoller Missionsartikel, in diesem Jahre zum Beispiel „Die Mission auf der Insel Island. Ein Beitrag zur Missionsgeschichte des Nordens“, „Theologische Aufgaben in Indien“, „Welche Aufgaben erwachsen der Mission aus der zunehmenden Industrialisierung der Welt?“ „Naturvolk, Zivilisation und Mission in Neuguinea.“ Besonders wichtig ist dann immer auch die sogenannte Rundschau, die die deutsche evangelische Mission im Jahre 1930/31, die lutherischen Missionen Skandinaviens in demselben Zeitraum und die Lage der Judenmission behandelt und mit einer Übersicht über die deutschen Missionsgesellschaften und über die Missionsdruckschriften des Jahres 1931 schließt. L. F.

Congregational Board of Education. Suggestions for Meetings. Rules and Regulations. Published under the Auspices of the Board of Education of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States by *A. C. Stellhorn.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 16 Seiten 3½×5½. Preis: 6 Cts.

Dies ist ein kleines Handbüchlein, das Pastoren und Lehrern, aber vor allem Erziehungsbehörden oder Schulvorständen gute Anleitung und Winke geben kann. Für die letzteren und deren Versammlungen ist es besonders von unserm Schulsekretär verfaßt und von unserer Erziehungsbehörde herausgegeben worden. Es sei ihnen darum auch besonders empfohlen. L. F.

Sing! A Song Service Featuring Hymns by Great Lutheran Hymnwriters for Congregation, Choir, and Children's Chorus. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 6 Seiten 6×9. Preis: 5 Cts. portofrei; das Dutzend 30 Cts. und Porto; 100: $2.00 und Porto.

Eine Gottesdienstordnung, die sich für den Sonntag Cantate sehr gut verwerten läßt. Auf zwei Seiten werden auch kurze Angaben gemacht über die Dichter der betreffenden Lieder, die ausnahmslos lutherischen Ursprungs sind, und über die Komponisten der Choräle. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Ordination und Einführungen.

Den Auftrag zu allen Ordinationen und Einführungen hat der betreffende Distriktspräses zu erteilen. Auch die Einführungen von Lehrern an Gemeindeschulen sollen im Auftrag des betreffenden Distriktspräses geschehen. (Nebengesetze zur Konstitution der Synode, zu 12 G.)

Ordiniert:

Am Sonnt. Lätare (6. März): Kand. M. W. Müller in der Emmauskirche zu Buffalo, N. Y., unter Assistenz der PP. M. Walker, P. Engelbert, F. W. Ruhland, A. Dallmann, A. Krüger, H. Petersen und E. E. Müller von Präses F. C. Verwiebe.

Eingeführt:

Pastoren:

Am Sonnt. Sexagesimä (31. Januar): P. Th. A. Meyer in der St. Johannisgemeinde zu Fort Collins, Colo., unter Assistenz der PP. F. W. Obermeier, E. Löffel und P. Kretzschmar von P. B. Fritsche.

Am Sonnt. Quinquagesimä (7. Februar): P. H. L. Sprengeler in der Ebenezergemeinde zu Leaf Valley, Minn., unter Assistenz der PP. A. Sieving, J. F. Malkow und H. J. Rädeke von P. E. J. Dreyer.

Am Sonnt. Invocavit (14. Februar): P. A. Fuhr in der Zionsgemeinde zu Hoffenthal, Sask., Can., von P. F. A. Miller.

Am Sonnt. Judica (13. März): P. J. A. Wild in der Bethesdagemeinde zu Hot Springs, S. Dak., von P. W. L. Erb. — P. H. M. Zagel in der St. Johannisgemeinde zu Buckman, Minn., unter Assistenz der PP. G. Propp, W. F. Lück und J. Beck von P. Wm. Petzke und am darauffolgenden Sonntag zu Ramey, Minn., von P. B. Hein. — P. H. W. E. Buß in der Zionsgemeinde zu Herkimer, Kans., von P. A. C. Traugott. — P. M. H. Tietjen in der Immanuelsgemeinde zu Riverside, Cal., unter Assistenz der PP. A. C. Bode, J. H. Heiserman, G. H. Hillmer, O. H. Hentel, E. H. Kreidt, H. G. Schmelzer, O. Skov, A. P. Schulz und A. G. Webbeking von P. W. J. Lankow. — P. E. Clabüsch in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Berkley, Mich., unter Assistenz P. O. H. Frinckes von Präses J. Schinnerer.

Lehrer:

Am Sonnt. Judica (13. März): Lehrer H. J. Werner in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Grant, Nebr., von P. H. W. Robbert.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Konferenzanzeige.

Die Süd-Michigan-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., am 26. und 27. April in P. Lübkes Gemeinde zu Petersburg, Mich. Arbeiten: Anthropology (Fortsetzung): Hagen jun. 1 Tim. 1 (Schluß): Kleinhans; chap. 2: Miller. Luthers Tätigkeit im Jahre 1532: Graupner. Malicious Desertion: H. Frincke. Breaking of Engagement in the Light of Matt. 18: Häßler. Katechese (englisch): Riedel (Röder). Beichtrede: Quitmeyer (Andres). Predigt (englisch): Läsch (Friedrich). An- oder Abmeldung sowie Entschuldigungen schicke man, bitte, zeitig an Rev. O. Luebke, Petersburg, Mich.

O. Lübke, Vorsitzer.
L. B. Gugel, Sekretär.

Die Verteilungskommission

versammelt sich am 8. und 9. Juni im Concordia-College zu Milwaukee, Wis. Die Distriktspräsides werden freundlichst ersucht, dafür zu sorgen, daß alle Berufe vor dem 14. Mai an Dekan Fritz zwecks Registration gelangen. Dies ist besonders wünschenswert wegen der diesjährigen eigentümlichen Situation.

Wir hoffen, daß auch in diesem Jahre unsere Gemeinden und Christen aus Liebe zu unserm Heilande und den armen Sündern alles tun werden, was in ihren Kräften steht, daß alle Kandidaten im Weinberg des HErrn beschäftigt werden können.

Milwaukee, Wis., 20. März 1932. Heinrich Grüber, Vorsitzer.

Vikare aus unserm St. Louiser Seminar betreffend.

Etwa neunzig Studenten aus unserm St. Louiser Seminar haben sich bereit erklärt, im nächsten Schuljahr, 1932–33, zu vikarieren. In diesem Schuljahr sind einundsechzig Studenten als Vikare tätig. Obwohl das Vikarieren für unsere St. Louiser Studenten nicht obligatorisch ist, so hat doch unsere Synode vor einigen Jahren den Wunsch zu Protokoll gegeben, daß auch unsere St. Louiser Studenten ein Jahr vikarieren möchten, ehe sie ins Amt entlassen werden. Diese Einrichtung hat sich auch unter uns nun schon viele Jahre hindurch bewährt. Dazu kommt dann noch, daß die Räumlichkeiten in unserm St. Louiser Seminar nicht mehr Studenten beherbergen können, als wir jetzt haben. Sollte eine größere Anzahl der neunzig Studenten, die sich für das Vikariat gemeldet haben, nicht von unsern Gemeinden angestellt werden, so wissen wir nicht, wie wir sie im nächsten Schuljahr hier unterbringen können. Aus mehr als einem Grunde sollten daher Pastoren und Gemeinden sich fragen, ob sie nicht für das nächste Schuljahr einen Vikar anstellen können. Es würde damit nicht

Kurze Geschichte unsers Concordia-Lehrerseminars zu River Forest, Ill.

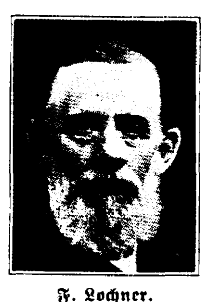
1.

Am 29. und 30. Mai soll das fünfundsiebzigjährige Jubiläum des Schullehrerseminars in River Forest in passender, eindrucksvoller Weise gefeiert werden. Im Jahre 1857 wurde nämlich von der Synode in dem praktisch-theologischen Seminar zu Fort Wayne eine besondere Abteilung für die Ausbildung von Schullehrern unter Leitung Prof. Ph. Fleischmanns eingerichtet. Obwohl nun diese Abteilung in der Fort Wayner Anstalt mit Recht als der Anfang unsers Concordia Teachers' College in River Forest als einer unserer Synode gehörenden und von ihr geleiteten Lehranstalt gelten muß, so reicht doch die eigentliche Geschichte dieses Seminars ein gut Teil weiter als bis zum Jahre 1857 zurück. Eine kurze Darstellung dieser Geschichte dürfte den werten Lesern des „Lutheraner" in diesem Jubiläumsjahr willkommen sein.

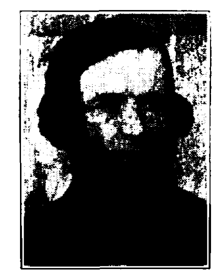


J. C. W. Lindemann, Direktor des Lehrerseminars 1864—1879.

Die ganze wunderbare Entwicklung und Entfaltung dieses Lehrerseminars hängt mit dem Zweck, dem diese Anstalt von jeher gedient hat, eng zusammen. Dieser Zweck besteht in der Ausbildung von Lehrern für das Gemeindeschulwesen unserer Synode. Gerade die christliche Erziehung der Kinder ist von den allerersten Anfängen an jenen frommen Männern, von denen unser Synodalverband ins Leben gerufen wurde, eine hohe, heilige Sache gewesen. Ihren Kindern den Schatz der unverfälschten Bibellehre zu wahren, erklären sie im Jahre 1838 selbst für einen Hauptzweck ihrer Auswanderung von Deutschland nach Amerika. In ihrer Auswanderungsordnung heißt es: „Nach ruhigster und reiflichster überlegung sehen sie [die Auswanderer] die menschliche Unmöglichkeit vor sich, in ihrer jetzigen Heimat ihren Glauben rein und unverfälscht zu behalten, zu bekennen und auf ihre Nachkommen fortzupflanzen. Sie sind daher von ihrem Gewissen gedrängt, auszuwandern und ein Land zu suchen, wo dieser lutherische Glaube nicht gefährdet ist und wo sie demnach Gott in der von ihm geoffenbarten und festgestellten Gnadenordnung ungestört dienen und die Gnadenmittel, die Gott allen Menschen zur Seligkeit verordnet hat, in ihrer Vollständigkeit und Reinheit ungestört genießen und in dieser Vollständigkeit und Reinheit für sich und ihre Nachkommen bewahren können."



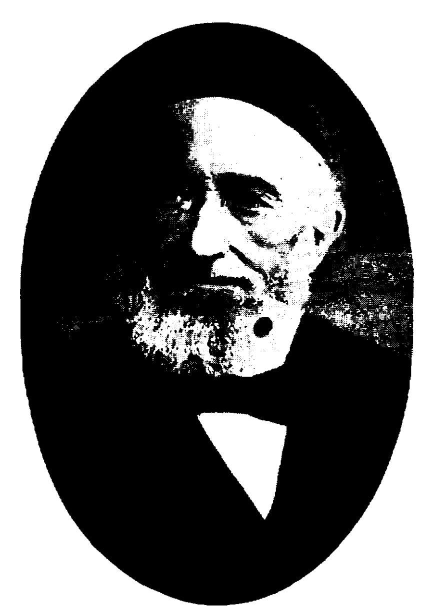
F. Lochner.



Ph. Fleischmann.

über 700 Personen hatten sich zu diesem Zweck zu einer Auswanderungsgesellschaft zusammengeschlossen. Zur Deckung der mit einem solch großen Unternehmen verbundenen Unkosten sammelten sie einen Fonds. Die Bestimmungen betreffs dieser Geldsammlung lauten in den einleitenden Sätzen: „Zu einstweiliger Bestreitung der nötigen Ausgaben für Kirchen-, Schul- und Gemeindebedürfnisse, zur Unterstützung unbemittelter Auswanderer und zum Ankauf des oberwähnten Striches zusammenhängender Ländereien wird eine Vorschuß- oder Kreditkasse errichtet." übersehen wir ja nicht, daß Schulbedürfnisse in Verbindung mit Kirchen- und Gemeindebedürfnissen gleichsam in einem Atemzug genannt werden.

Bald nach ihrer Ankunft in Perry County, Mo. (im Frühjahr 1839), bewiesen sie, daß sie keineswegs geneigt waren, es mit dem geplanten Schulwesen bei guten Absichten bewenden zu lassen. Trotz der äußerst kümmerlichen Verhältnisse, unter denen sie in den ersten Jahren ihr Leben fristen mußten, machten sie sich doch sofort ans Werk. Nicht nur hielten sie in ärmlichen Bretterverschlägen (camps genannt), in denen mehrere Familien zusammenwohnen mußten, Schule, sondern sie befaßten sich auch zu gleicher Zeit mit der Errichtung einer höheren Lehranstalt. So berichtet P. G. H. Löber in einem Brief vom 10. September 1839: „Wir sind nun in fünf Gemeinden geteilt, deren fünf Geistliche aber ein Gesamtministerium ausmachen. Der ältere P. Walther versorgt diejenige Gemeinde, die noch in St. Louis zurückgeblieben ist. . . . An der hiesigen Dresdner Gemeinde . . . arbeitet der jüngere P. Walther. Auf dem Boden dieser Dresdner Gemeinde stehen mehrere, gleich anfangs erbaute Bretterhäuser, in deren einem die drei verheirateten Pastoren mit ihren Familien . . . beisammenwohnen. . . . Diesem unserm Hause gegenüber wohnen in einem viel größeren, aber auch luftigeren Bretterhause (hier genannt camp) viele Familien zusammen. . . . In diesem camp halten wir bis jetzt noch unsern gemeinschaftlichen Gottesdienst und notdürftigen Schulunterricht so lange, bis unser noch nicht ganz vollendetes College und die Kirche und Schule einer jeden einzelnen Gemeinde fertig ist."[1]) Als im Herbst desselben Jahres P. Löbers Schwester Christiane starb, verzichteten die Verwandten auf alle Erbschaftsrechte und schlugen vor, daß Christianes Haus der Gemeinde für Schulzwecke geschenkt und diese Schule dann zur Erinnerung an die Verstorbene „Christianenschule" genannt werde.



C. A. T. Selle, Professor am Lehrerseminar 1861—1893.

Schon am 9. Dezember desselben Jahres konnte das Altenburger College eröffnet werden. Welche Absichten unsere Väter bei der Gründung dieser Lehranstalt hegten, erhellt aus einem Artikel, in welchem P. Löber unter dem 26. Juli 1845 schrieb: „Wir würden uns hierbei, wenn es sonst an seinem Ort wäre und der Raum dieser Blätter es gestattete, gern noch über manchen pädagogischen Gegenstand aussprechen, worin uns guter Rat willkommen wäre. Denn es ist fürwahr nichts Leichtes, einen den amerikanischen Verhältnissen angemessenen ersten Studienplan aufzufinden, nach welchem wir unsere jungen Leute, soweit unsere schwachen Kräfte reichen und unsere übrigen Amtsgeschäfte es zulassen, gern auf der rechten Mitte zwischen möglichst wissenschaftlicher Bildung und praktischer Tüchtigkeit fürs Leben dem Dienste der Gemeinde — sowohl an Kirche als Schule — zuführen möchten."[2]) Es galt daher als selbstverständlich, daß die in dieser Anstalt ausgebildeten Diener der Kirche nicht allein durch Predigen, sondern auch durch Schulehalten das Werk des HErrn

---

1) Mitteilungen des Vereins für Geschichts- und Altertumskunde zu Kahla und Roda, 1912, S. 158, von D. Th. Bünger gütigst zum Gebrauch überlassen. 2) Lutheraner I, 24.

trieben. Ideal war eine solche Einrichtung nicht; besonders in großen Gemeinden und Parochien mußte sich das Bedürfnis nach Männern, die sich ausschließlich der Gemeindeschule annahmen, bald stark fühlbar machen.

Nun war 1846 in Fort Wayne, Indiana, von Dr. W. Sihler mit kräftigster Hilfe von Lutheranern in Deutschland unter der Leitung des um die Lutheraner Nordamerikas sehr verdienten Pfarrers W. Löhe in Neuendettelsau, Bayern, ebenfalls eine höhere Lehranstalt gegründet worden, die wesentlich dieselben Ziele befolgte wie das College zu Altenburg. Die „Lehranstalt zu Fort Wayne war von Anfang an dazu bestimmt, christlichgesinnte junge Männer, je nach ihren Anlagen und Fähigkeiten, teils zu Predigern, teils zu Schullehrern auszubilden, wie denn auch die meisten aus dieser Anstalt hervorgehenden Prediger zugleich das Schulamt mit zu übernehmen hatten. Da man nun aber auf die praktische Ausbildung dieser für das eigentliche Predigtamt billig das Hauptaugenmerk richten mußte, so konnte es nicht fehlen, daß nur verhältnismäßig wenige junge Leute für das Schulamt ausgebildet wurden, so daß diese dem dringenden Bedürfnisse nicht entsprachen“.[3] Der erste Lehrer, der aus diesem Seminar im Jahre 1847 hervorging, war Joh. Geo. Wolf (gestorben 1862). Andere, die folgten, waren: A. Zagel, J. Ulrich, J. Käppel, J. Koch, Fr. Schachameier, E. Kundinger, O. Ernst, H. Wedell, Chr. Lücke, K. Kirsch.[4]



E. A. W. Krauß,
Direktor des Lehrerseminars
1880—1905.

Im Jahre 1847 wurde die Missourisynode gegründet. Wie sehr jenen 22 Pastoren und 12 Gemeinden, die sich damals zu einem Kirchenkörper vereinigten, der Unterricht der Kinder in christlichen Schulen am Herzen lag, ist aus der damals angenommenen Synodalkonstitution ersichtlich. In Kapitel II, Paragraph 6, machen sie die Versorgung der Kinder der Gemeinde „mit christlichem Schulunterricht“ zu einer „Bedingung, unter welcher der Anschluß an die Synode stattfinden und die Gemeinschaft mit derselben fortdauern kann“, und in Kapitel V, Paragraph 9, bestimmen sie: „Die Synode hat die Pflicht, Anstalten zur Heranbildung künftiger Prediger und Schullehrer zum Dienste der Kirche zu errichten, zu erhalten und zu beaufsichtigen.“ In demselben Jahre wurde die Anstalt in Fort Wayne der Synode übergeben.



Th. Brohm,
Direktor des Lehrerseminars
1906—1913.

Die Zahl der in Fort Wayne ausgebildeten Schulamtskandidaten konnte jedoch mit dem durch das schnelle Wachstum der Synode entstandenen Bedürfnis nach Schullehrern nicht Schritt halten. Da wandte man sich an die Brüder in der alten Heimat um Hilfe. Vier Jahre nach Gründung der Synode reisten P. F. C. D. Wyneken und Prof. C. F. W. Walther nach Deutschland. Mit Pfarrer Löhe und „einer Gesellschaft von Freunden, die einen lebhaften Anteil an der Kirche in Nordamerika nahmen, wurde die Errichtung eines Schullehrerseminars“ besprochen. „Es wurde beschlossen, nachdem Herr Pfarrer Löhe seine Abneigung, es mit der Anstalt in Fort Wayne zu verbinden, kundgegeben hatte, das Seminar in Detroit, Michigan, unter Aufsicht und tätiger Mitwirkung P. Schallers zu errichten.“ „Die Anstalt wurde [jedoch] nach Saginaw, nicht nach Detroit, verlegt und so mitten in die fränkischen Kolonien hineingeschoben, wo so viele geistliche Kinder des Herrn Pfarrer Löhe natürlich auch persönlich mit voller Liebe an ihm hingen.“[5] Die Nutznießung dieses Seminars verlor unsere Synode bald; denn auf Anraten Pfarrer Löhes, mit dem unsere Synode wegen seiner abweichenden Lehre die Kirchengemeinschaft nicht fortsetzen konnte, zog der Leiter des Seminars mit diesem nach Iowa, „obwohl die meisten Zöglinge ohne alle Aufforderung von unserer Seite aus zurückblieben und später Schulbedienungen in unserer Synode einnahmen“.[6]

Um dem immer ernster werdenden Lehrermangel in der Synode abzuhelfen, entschlossen sich im Jahre 1855 die Pastoren F. Lochner, L. Dulitz und Ph. Fleischmann in Milwaukee, Wisconsin, ein Lehrerseminar zu gründen. Im Juni berichteten sie darüber folgendes: „Die Not an tüchtigen, christlichen Schullehrern ist eine große, eine schreiende. In Anerkennung derselben haben die unterzeichneten Pastoren in Gottes Namen mit Beihilfe ihrer Lehrer (Eckert und Diez) seit dem Anfang dieses Jahres, zunächst privatim, zur Heranbildung junger Leute für den Lehrerstand einen kleinen Anfang gemacht. Die gerade an ihrem Berufsorte hierfür sich darbietende günstige Gelegenheit erschien ihnen dabei als ein Fingerzeig vom HErrn, welchen sie nicht unbeachtet lassen durften. Als sie unlängst auf den Distriktssynoden zu Chicago und Milwaukee ihr Vorhaben zur Sprache brachten, fanden sie gleichfalls allseitige Zustimmung, guten Rat und kräftigen Antrieb zur Weiterbeförderung. Sie bitten um Unterstützung der Kassa und um Zöglinge von fünfzehn bis zwanzig Jahren. Sie haben jetzt sechs Zöglinge. Dieselben gehen vormittags in die Schule (sind noch nicht konfirmiert); nachmittags werden sie besonders unterrichtet (wöchentlich vierundzwanzig Stunden) im Katechismus, Deutsch, Englisch, Rechnen, Weltgeschichte, Geographie, Zeichnen, Schönschreiben, Klavier, Violinspiel und Singen. Herberge erhalten die Zöglinge in den Wohnungen der Pastoren Lochner und Fleischmann.“[7]

Zwei Jahre später beschloß die Synode, dieses Lehrerseminar zu einer Synodalanstalt zu machen und nach Fort Wayne zu verlegen. Zugleich wurde P. Fleischmann neben Prof. Crämer und den andern Lehrern des Predigerseminars zum vornehmsten Professor für die künftigen Schullehrer berufen. Das Jahr 1857 ist somit das Gründungsjahr unsers Lehrerseminars in River Forest als einer gesonderten Lehranstalt zur Ausbildung von Gemeindeschullehrern.

Am 10. November kam Prof. Fleischmann mit den Seminaristen Riebling, Bellin, Eggers und Schönfeld in Fort Wayne an. Drei Tage später schrieb er an P. Lochner folgenden Brief, der in dessen Nachlaß von seinem Sohne, Prof. Martin Lochner, aufbewahrt und hiermit im Auszug zum erstenmal veröffentlicht wird:

Fort Wayne, den 13. November 1857.

Geliebter, teurer Freund!

Wir sind am vergangenen Dienstagnachmittag 2 Uhr durch Gottes Gnade alle glücklich hier angekommen. Nur die Abreise von Chicago am Montagmorgen 6 Uhr machte uns wegen des Frühaufstehens und Transports der Effekten an das Depot einige Mühe. Hier in Fort Wayne empfingen uns einige Seminaristen am Depot mit Wagen und Pferd und schafften uns gleich samt den Koffern ins Seminar. Dort übernachteten wir schon von Dienstag auf Mittwoch. Unsere vier Schüler bekamen ein eigenes Zimmer. Sie sind jetzt schon ziemlich eingerichtet; wir ditto, da wir Fröhlingers Möbel größtenteils bekommen konnten. Wir haben zwei sehr freundliche Zimmer und, was mehr wert ist, ringsum freundliche Augen und Herzen, die von oben erleuchtet sind. Ich fühle mich überaus wohl und kann Gott nicht genug dafür danken, daß er mich sicher geführt.

3) Allgemeiner Synodalbericht 1857, S. 54.
4) Schulblatt IV, 11; Juli 1869, S. 321.

5) Wyneken im „Lutheraner“ XI, 12, S. 94.
6) Lutheraner, 30. Januar 1855, S. 93.
7) Verkürzt aus „Lutheraner“ XI, 23, S. 180.

Daß unsere Synode die zuständigen Schulamtskandidaten voll und ganz nötig hat, unterliegt keinem Zweifel; denn es sollte gewiß in den 2,504 Gemeinden ohne Schule manche Schule eingerichtet werden. Diese Gemeinden allein sollten an die 80 oder 90 Kandidaten aufnehmen können. Darauf hoffen und warten wir auch.

Eine andere Frage ist: Können die bereits bestehenden Schulen die Kandidaten aufnehmen? Auch darüber ist kein Zweifel. Einmal hat das Schulwesen jedes Jahr eine Anzahl neuer Lehrer nötig; denn der HErr spannt auch fortwährend Diener aus; etliche resignieren alters- oder krankheitshalber, andere scheiden aus dem Dienst aus durch einen seligen Tod. Manche Gemeinden vergrößern auch ihre Schulen, oder es werden neue Schulen gegründet. Sodann aber finden auch bedeutende Verschiebungen im Lehrerpersonal statt. So sind zum Beispiel in den letzten Jahren immer mehr regelrechte Lehrer an die Stelle von Lehrerinnen und schulehaltenden Pastoren berufen worden. In der Statistik für die Jahre 1928 bis 1930 sind wir um 12 Lehrerinnen und 42 schulehaltende Pastoren zurückgegangen (im ganzen 54), haben aber um 84 Lehrer und 34 Studenten zugenommen (im ganzen 118).

Was die schulehaltenden Pastoren anbetrifft, so ist es allerdings gut und wünschenswert, daß sie da, wo sie Schulen eröffnet haben und die Verhältnisse es sonst erheischen, so bald als möglich durch Lehrer ersetzt werden; aber schade ist es, daß die so Austretenden nicht durch eine doppelte Zahl anderer ersetzt werden, die neue Schulen gründen und erst selbst zeitweilig Schule halten. Der Rückgang an schulehaltenden Pastoren ist darum nicht im Interesse unsers Schulwesens, sondern ist zu bedauern. Eigentlich sollte sich ihre Zahl der rückständigen Schullage wegen vorderhand noch vermehren. Wir hatten von der Gründung der Synode an bis etwa 1918 sogar immer mehr schulehaltende Pastoren als Lehrer; jetzt beträgt die Zahl der ersteren 326, die der letzteren 1,396.

In bezug auf die Ersetzung der Lehrerinnen durch Berufung von Lehrern wollen wir uns die Bitte unsers Präses Pfotenhauer von letztem Jahre ins Gedächtnis zurückrufen (Lutheraner Nr. 3, S. 35):

„Die Anstellung einer großen Zahl von Lehrerinnen in den letzten Jahren wurde verursacht durch einen Notstand. In unserer Synode wehte ein frischer Wind. Viele Gemeinden erkannten aufs neue die Herrlichkeit einer christlichen Schule und waren darauf bedacht, eine solche einzurichten oder zu erhalten. Nun lieferten aber unsere Lehrerseminare bei weitem nicht genug Schulamtskandidaten, um den Bedarf zu decken, und so kam es zur Anstellung von Lehrerinnen.

„Nun ist es wahr, diese Lehrerinnen haben in einer Zeit der Not unserer Synode einen großen Dienst erwiesen; aber es läßt sich doch auch nicht leugnen, daß ein Lehrer, der auf unserm Seminar ausgebildet ist und das Schulamt zu seinem Lebensberuf erwählt hat, der Schule und der Gemeinde besser dienen kann als eine Lehrerin. Der Beruf des Weibes und ihr Lebensziel ist die Ehe, in der sie als Gehilfin des Mannes und Mutter der Kinder ihre eigentliche Befriedigung findet.

„Der Mangel an Lehrern hat sich nun merklich gehoben. Unsere Lehrerseminare sind mit Jünglingen gefüllt, die in diesem und den kommenden Jahren bereit sind, in den Kirchendienst einzutreten. . . . So ist nun meine Bitte an alle die Gemeinden, die Lehrerinnen in ihrem Dienste haben, sich zu überlegen, ob sie nicht einen der diesjährigen Kandidaten berufen sollten, damit so die Gaben, die Gott unserer lieben Synode gegeben hat, recht zur Verwendung kommen."

Diese Bitte ist gewiß berechtigt und durchaus zeitgemäß. Durch einen Notstand sind die vielen Lehrerinnen eingetreten und haben uns willig gedient; nun aber, da die Not nicht mehr besteht, sollten sie auch ebenso willig und bereit sein, wieder zurückzutreten, solange sich unser Schulwesen nicht stärker ausbreitet und zu besorgen ist, daß unsere auf dem Seminar ausgebildeten jungen Lehrer vielleicht zurückstehen müßten. Wenn sich Gemeinden diese Sache recht überlegen, so können auch unsere bestehenden Schulen die diesjährigen Schulamtskandidaten versorgen.

A. C. Stellhorn.

Aus der Mission und für die Mission.

Aus unserer Chinamission: Wanhsien.

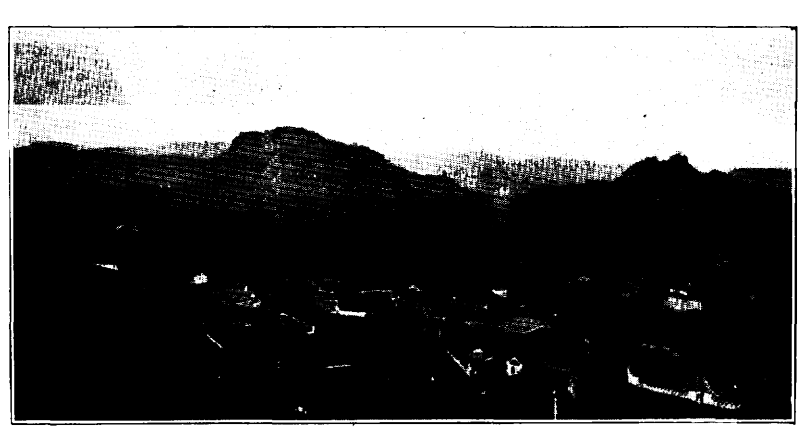
Zum erstenmal seit der Revolution im Jahre 1926 hat unsere Chinamission wieder Missionare in der Stadt Wanhsien, in der Provinz Szechwan. Wanhsien liegt etwa sechshundert Meilen von Hankow entfernt. Da die Stadt auch am Jangtsefluß gelegen ist, wird sie mit Dampfern erreicht. Die Fahrt von Hankow nach Wanhsien nimmt etwa sechs Tage in Anspruch und kann auf amerikanischem oder britischem Dampfer zurückgelegt werden.

Die Stadt Wanhsien ist in mancher Hinsicht sehr modern. Man sieht hier nämlich eine Anzahl breiter Straßen, so daß man sehr gut mit einem Automobil fahren kann. Im Hauptteil der Stadt gibt es auch eine ganze Reihe Gebäude, die vier und sogar fünf Stockwerk hoch sind. Auch findet sich hier ein großer und prachtvoller Park, dessengleichen es nicht viele in China gibt. In letzter Zeit ist auch unter der Leitung des hiesigen Generals elektrisches Licht eingeführt worden.

In dieser schönen, fast von Bergen umringten Stadt sind Missionar E. N. Seltz, Fräulein C. Rodenbeck, eine Diakonissin, der Unterzeichnete und seine Gattin stationiert. Missionar Seltz ist seit August 1931 hier, und wir andern folgten ihm Ende Oktober. Alle widmen sich täglich dem Studium der chinesischen Sprache. Das ist eine Arbeit, die nicht sehr rasch vonstatten geht und bei der einem manchmal fast der Mut entfallen möchte. Da gilt es, den lieben Gott immer wieder um seinen Segen und um die nötigen Gaben zu bitten.

Weil unsere Mission hier noch keine eigenen Wohnungen besitzt, so wohnen wir in gemieteten und fast ganz nach chinesischem Stil aufgeführten Gebäuden. Obwohl in diesen Wohnungen sich etliche Glasfenster finden, so sind doch die meisten Fenster nach chinesischer Sitte nur mit Papier versehen. Und da das Klima hier sehr milde ist, verursacht dies keine besondere Unannehmlichkeit, sondern ist im Gegenteil ganz interessant.

In dieser Stadt Wanhsien hat unsere Mission nun auch eine



Wanhsien, China, eine Stadt in den Bergen.

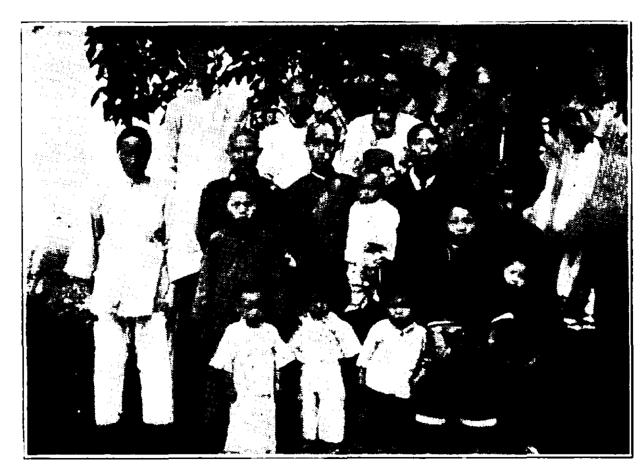
kleine Gemeinde. Die Arbeit wurde hier im Jahre 1924 unter der Leitung eines Missionars begonnen. Aber der Missionar hatte nur etwa zwei Jahre hier gewirkt, als er schon wegen der politischen Unruhen die Stelle verlassen mußte. Nun sollte man schier meinen, daß in den Jahren von 1926 bis 1930 die damals



Eine Straße in Wanhsien.

entstandene Gemeinde wieder ganz zugrunde gegangen wäre. Dies war aber nicht der Fall. Unter Gottes gnädiger Führung hat ein eingeborner Predigtamtskandidat die Arbeit löblich fortgeführt, so daß die Gemeinde jetzt 22 kommunizierende Glieder und 41 Schulkinder zählt. Außerdem gibt es in der Gemeinde auch Bibel- und Katechumenenklassen sowohl für Männer als auch für Frauen.

Daß die Arbeit des chinesischen Kandidaten nicht ohne Erfolg war, zeigte sich auch sehr schön während der Weihnachtszeit. Als am Christabend der Gottesdienst begann, waren mehr als 200 Personen anwesend, so daß kaum mehr Raum zum Stehen vorhanden war. Aber obwohl sich eine so große Menge eingestellt hatte, herrschte dennoch während des ganzen Gottesdienstes gute Ordnung. Der Kindergottesdienst wurde von dem Missionar und dem diesjährigen Vikar geleitet. Die Kinder beantworteten die üblichen Festfragen und sangen Lieder wie „Herbei, o ihr Gläubigen", „Ihr Kinderlein, kommet", „Stille Nacht", „Gott ist die Liebe" und „Laßt uns alle fröhlich sein". Am Schluß hielt Missionar Seltz eine kurze Predigt. In klaren und lockenden Worten



Unsere ersten Christen in Wanhsien, vor der Revolution getauft.

zeigte er, warum wir Weihnachten feiern und warum wir in diesen Tagen so fröhlich sind, eben weil der Heiland JEsus Christus für alle Menschen ohne Ausnahme geboren ist und alle ohne Ausnahme durch den Glauben an ihn selig werden können. Am folgenden Tage, dem eigentlichen Weihnachtstag, stellten sich wieder ungefähr 170 Personen ein. Daß diese Gottesdienste so gut besucht wurden, ist gewiß höchst erfreulich.

Da Wanhsien an die 100,000 Einwohner zählt, bietet sich hier viel Gelegenheit, Mission zu treiben. Mit Gottes Hilfe hoffen wir hier noch viele teuererkaufte Seelen für Christum und sein Reich zu gewinnen. Wir planen ernstlich, in nächster Zeit eine zweite Kapelle in einem andern Stadtteil zu eröffnen. Gott gebe dazu seinen Segen! Lorenz A. Buuck.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Ein seltenes Jubiläum. Am 18. März waren fünfundzwanzig Jahre vergangen, seitdem Herr Edmund Seuel die Leitung unsers Verlagshauses, des Concordia Publishing House, übernommen hat, und zur Erinnerung daran wurde am 31. März in einem St. Louiser Hotel eine besondere Feier veranstaltet mit einem Festessen, währenddessen eine Anzahl Ansprachen an den Jubilar gerichtet wurden. Dekan J. H. C. Fritz leitete diese Feier und überbrachte zugleich, da der Schreiber dieser Zeilen nicht zugegen sein konnte, die Glück- und Segenswünsche der Redakteure unserer Synodalzeitschriften. Vizepräses F. J. Lankenau redete im Namen der Synode, Prof. M. S. Sommer im Namen der Literaturbehörde, P. Paul König im Namen der Sonntagsschulbehörde, P. R. H. C. Meyer, der Sekretär des Direktoriums des Concordia Publishing House, im Namen dieser Behörde, D. Th. Gräbner vertrat die Fakultät unsers Seminars, die an den Jubilar eine lateinische Glückwunschadresse richtete, Herr Theo. Eckhart redete im Namen der Fiscal Office, P. L. Meyer im Namen der Publicity-Abteilung der Synode, Präses R. Kretzschmar vertrat den Westlichen Distrikt und dessen Pastoren, Superintendent H. F. Bade die Lehrer und Schulen, P. W. D. Peters den Englischen Distrikt unserer Synode und Herr Eugen Harms die Laienglieder der Synode. Die beiden Söhne und der Schwiegersohn des Jubilars redeten im Namen der Familie, und zum Schluß richtete der Jubilar selbst einige Worte an die Festversammlung. Die Feier, an der etwa zweihundert Gäste teilnahmen, war besucht von Gliedern der im vorstehenden genannten Behörden, von Pastoren und Lehrern der Stadt und den Angestellten des Concordia Publishing House.



Der Jubilar ist am 21. April 1865 in Vincennes, Ind., geboren, hat auf unsern Anstalten in Fort Wayne und St. Louis studiert, trat 1886 ins Predigtamt, war zuerst Pastor im westlichen Nebraska, hierauf Professor und später Präsident des vormaligen Walther-College hier in St. Louis und wurde aus dieser Stellung in sein jetziges wichtiges Amt berufen. Seit 1914 ist er auch der Allgemeine Kassierer unserer Synode. Alle Glieder unserer Synode, die etwas näher mit dem Concordia Publishing House bekannt sind, wissen, wie erfolgreich er die Geschäfte dieses großen Verlagshauses in den vergangenen fünfundzwanzig Jahren geführt hat. Aber als einer, der den Jubilar schon seit mehr als fünfzig Jahren kennt und der besonders die vergangenen fünfundzwanzig Jahre von Amts wegen viel Verkehr und so manche auch vertrauliche Unterredung mit ihm gehabt hat, möchte der Schreiber dieser Zeilen bei dieser Gelegenheit besonders sagen, daß der Jubilar unter Gottes Führung und Beistand der Synode so ge-

schickt und treu gedient hat, daß wir alle dafür von Herzen dankbar sein müssen; und daß er, obwohl er seit Jahren ein Geschäftsmann ist und das große Geschäft des Concordia Publishing House auch nach streng geschäftlichen Grundsätzen leitet und führt, doch immer im Auge behält, daß unser Verlagshaus eine christliche, kirchliche Anstalt ist, und darum darauf bedacht ist, sie auch im Interesse und zum Wohl der Kirche zu führen nach ernst christlichen Grundsätzen. Gott wolle nach seiner Gnade ihn auch weiterhin segnen und zum Segen setzen!

Bei dieser Gelegenheit erinnern wir auch einmal an die vergangene Geschichte unsers Verlagshauses. Nachdem von allem Anfang an unsere Synode auf die Verbreitung guter christlicher, lutherischer Bücher und Zeitschriften bedacht war, wie sie ja schon bei ihrer Gründung den im Jahre 1844 von C. F. W. Walther gegründeten „Lutheraner" übernommen hatte, seit 1855 „Lehre und Wehre" herausgab, ihre Synodalberichte drucken ließ, ein Gesangbuch und eine Agende herausgab, für Bibel und Katechismus sorgte, so erfolgte im Jahre 1860 auf der damals gehaltenen zehnten Versammlung der Allgemeinen Synode die Anstellung und Wahl eines Generalagenten zum Vertrieb der Drucksachen der Synode. Im Jahre 1869 wurde dann die Errichtung einer eigenen Druckerei von der Synode beschlossen, die 1870 eingeweiht wurde. In diesen zweiundsiebzig Jahren hat unser Verlagshaus nur drei Generalagenten oder Leiter gehabt: M. C. Barthel von 1860 bis 1891, M. C. Tirmenstein von 1891 bis 1907 und Edmund Seuel seit 1907.

Wir fügen noch hinzu, daß schon am eigentlichen Tage des Jubiläums, am 18. März, sich sämtliche Angestellte des Concordia Publishing House versammelten, um ihren Leiter anläßlich seines Jubiläums als Geschäftsführer zu begrüßen und zu beglückwünschen. P. R. H. C. Meyer hielt im Namen des Direktoriums eine Ansprache, und P. F. Rupprecht, der langjährige, treuverdiente Oberkorrektor und House Editor des Verlagshauses, überbrachte die Segenswünsche der Angestellten. L. F.

Ratschläge und Vorschläge. Die Notlage der Kirche geht gar vielen unserer Christen recht zu Herzen, und eine ganze Reihe von Zuschriften und Vorschlägen ist in den letzten Wochen an uns gelangt. Wir können sie nicht vollständig mitteilen, sondern heben nur ein paar Stücke heraus. So schreibt ein „alter Missourier", kein Pastor, am Karfreitag an unsere Leser: „Liebe Mitchristen! Auf Seite 99 des letzten ‚Lutheraner' (vom 15. März) sagt unser geschätzter Synodalschatzmeister, Herr Edmund Seuel, folgendes: ‚Wenn Sie nachrechnen, dann werden Sie finden, daß der Durchschnittsbeitrag unserer mehr als 750,000 kommunizierenden Glieder für Synodalzwecke im Jahre 1931 nur $1.86 betrug.' Was ich nun vorschlage, gilt allen diesen. Seit vielen Jahren tue ich am Ende jeder Woche zehn Cents in ein kleines hölzernes Fäßchen; das macht im Jahr $5.20. Warum können wir das nicht alle tun? Zugleich sind folgende Worte des Heilandes an das Fäßchen geklebt: ‚Und gedenken an das Wort des HErrn JEsu, das er gesagt hat: Geben ist seliger denn Nehmen', Apost. 20, 35. Natürlich übersehe ich keine besonderen Kollekten. Wenn 100,000 Mitglieder meinem Beispiel folgten, so ergäbe das schon $520,000 jährlich; und wenn es alle täten, warum nicht?"

Ein anderer Schreiber, ebenfalls ein Gemeindeglied, sagt in einem Briefe: „Ich möchte Ihnen nur mitteilen, welch ein willkommener Gast der ‚Lutheraner' in meinem Hause ist. Ich lese ihn sehr gerne. In einer früheren Nummer, auf der letzten Seite, war ein Artikel über die Frage: ‚Was ist deine Antwort?' Meine Antwort auf die Frage ist diese: Ein jeder Leser könnte leicht einen Dollar extra für die Mission geben. Warum ergeht nicht eine Aufforderung dazu an die Leser? Ich glaube, die meisten würden dazu beisteuern. Ich möchte Ihnen auch danken für die schönen Artikel im ‚Lutheraner'. Gott segne Sie und Ihre Mitarbeiter!"

Ein dritter Leser, gleichfalls ein Laie, schreibt an den „Lutheraner": „Zum Nachdenken. Seit meiner frühesten Jugendzeit — ich bin jetzt vierundsechzig Jahre alt — lese ich den ‚Lutheraner'. ‚Lutheraner', ‚Missionstaube', ‚Kinder- und Jugendblatt' waren beständige Gäste im Elternhause. Viel, ja sehr viel Erbauliches findet man im ‚Lutheraner'; dann auch wieder etwas, was nicht so erbaulich ist, nämlich die fortwährende Geldnot in unserer Synodalkasse. Ich bin seit —— Invalide, nicht imstande zu arbeiten und kann mich nur im Gebet an der Ausbreitung des Reiches Gottes beteiligen, möchte aber einen guten Rat geben." Und der Rat, den er dann gibt, ist, daß eben jedes Glied unserer Synode an seinen täglichen, wöchentlichen und monatlichen Ausgaben, die nicht absolut zum täglichen Brot nötig sind, spart. Darin liegt gewiß eine Wahrheit. Wir alle ohne Ausnahme, vom ersten bis zum letzten, vom ältesten bis zum jüngsten, haben uns in den guten Jahren daran gewöhnt, leichter das Geld auszugeben. Wenn wir also recht anfingen zu sparen, nicht an der Kirche, nicht an der Mission, nicht an der Synode, sondern an unsern eigenen Bedürfnissen! Und da mag ein jeder sich selbst prüfen und dann das Rechte tun. Essen und Trinken, Kleider und Schuhe, Hauseinrichtung und Automobile, Automobil- und sonstige Vergnügungsfahrten — und wer kann alle die Dinge nennen, wo wir in diesen ernsten Zeiten sparsamer sein sollten, damit das Reich Gottes keinen Schaden leidet? L. F.

Ein edles Werk. Im Februar feierte hier in St. Louis der Frauenverein für Heidenmission sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum. Der Verein wurde im Jahre 1907 gegründet, und zwar um das Werk der Heidenmission, das unsere Synode damals nur in Indien betrieb, kräftig zu unterstützen. Unser „Bergheim" in Indien, das besonders den Kindern unserer dortigen Missionare dient, ist eine der Hauptstiftungen dieses und anderer ähnlichen Vereine in unsern Kreisen. Die erste Gabe dafür war ein Scheck von fünfhundert Dollars, den dieser Verein hinaussandte. Seitdem hat er an die zehntausend Dollars für unsere Mission in Indien und China gesammelt und außerdem noch viele sonstige Gaben, namentlich Kleider für indische Mädchen und Frauen, der Mission zukommen lassen. Wir erwähnen dies, um einmal darauf aufmerksam zu machen, wieviel die christliche Kirche auch dem Fleiß und der Treue ihrer christlichen Frauen verdankt. Seit der Gründung unserer Synode haben unsere Frauen in stiller Weise, wie es christlichen Frauen zukommt, der Kirche in großem Segen gedient; und weil unser Heiland solche Werke anerkennt, lobt und preist, so sollen auch wir es tun. Die Worte JEsu: „Sie hat ein gutes Werk an mir getan", Matth. 26, 10, gelten noch heute allen gläubigen Dienerinnen Christi, die neben ihrer eigentlichen Arbeit im Hause ihre Mußezeit dem Dienst der Kirche widmen. Es ist nötig, daß wir darauf aufmerksam machen; denn in unserer heutigen Zeit drängen sich so viele Frauen unberufen in Sachen, die sie nichts angehen: fliegen von Alexandria bis Cape Town, schreiben unnütze Bücher, sitzen im Kongreß und ähnliches mehr. Solche Werke lobt die Welt als groß und wichtig, während sie wenig Anerkennung zeigt für den eigentlichen Dienst der Frau im Heim und, soweit es tunlich ist, in der Wohltätigkeitspflege der Kirche. Die arge Welt ist eben blind und töricht und hat daher kein rechtes Urteil in geistlichen Dingen. In ihrer schwierigen, wichtigen Arbeit in der Kinderstube, in der Küche und in der Kirche soll sich daher die christliche Frau allezeit dessen getrösten, daß der Heiland dies nötige und ihr befohlene Werk hochschätzt und daß er selber ihr ewiger, herrlicher Lohn sein will. J. T. M.

Sommerkursus in unserm Lehrerseminar zu River Forest. Unser Lehrerseminar, das, wie an anderer Stelle der heutigen Nummer weiter ausgeführt wird, diesen Sommer sein fünfundsiebzigjähriges Jubiläum feiert, wird nun auch zum erstenmal einen regelrechten Sommerkursus für Lehrer, schulehaltende Pa-

storen und Lehrerinnen einrichten. Die Zeit, die dafür bestimmt ist, ist die Woche vom 27. Juni bis zum 2. Juli, gleich nach Schluß unserer Delegatensynode in Milwaukee. Es sind im ganzen 35 Kurse vorgesehen, und dreiundzwanzig Lehrer werden darin unterrichten, meistens Professoren von unsern beiden Lehrerseminaren, aber auch Professoren von andern Anstalten innerhalb der Synodalkonferenz, einige Pastoren, Schulsuperintendenten und im praktischen Amt wirkende Lehrer. Die Kurse erstrecken sich über die verschiedensten Zweige: Religionsunterricht, Bibelstudium, Unterricht in Geschichte und Geographie, Sprachunterricht und Lesen, Schulaufsicht und Schulleitung, Musik, Orgelspiel, Chorleitung, Liturgik, Naturwissenschaften und andere mehr. Die Kosten sind so niedrig wie nur möglich bemessen, damit eben möglichst viele Lehrer diese Gelegenheit zur Fortbildung benutzen können. Und dies ist nun allerdings eine ausgezeichnete Gelegenheit dafür. Jeder, der selbst unterrichtet, weiß, daß beständiges Fortstudium, Weiterarbeiten, nötig ist; und hier wird nun von solchen, die sich schon jahrelang gerade mit besonderen Fächern befaßt haben, der Unterricht erteilt, die Anweisung gegeben. Wir halten dafür, daß unsere Gemeinden, denen die weitere gedeihliche Entwicklung ihrer Schule am Herzen liegt, nötigenfalls ihren Lehrern dazu behilflich sein sollten, daß sie diese Gelegenheit ausnutzen können; und unsere Lehrer selbst möchten wir sehr ermuntern, von dieser Einrichtung Gebrauch zu machen. Wenn sie dieses Jahr erfolgreich ist, wie wir hoffen, so wird sie wohl eine stehende Einrichtung werden. Ein Zirkular von sechzehn Seiten, das jedem Interessierten zugesandt wird und das wir mit viel Interesse genauer gelesen haben, gibt ausführliche Auskunft auf alle etwaigen Fragen. Für unsere Schulen, für unser ganzes christliches Unterrichtswesen ist nur das Beste gut genug, und wo wir unser Unterrichtswesen heben können, wollen wir alle die Hand mit anlegen, damit das Ziel erreicht werde. L. F.

Aus unserer Anstalt in Crespo, Argentinien. Im „Ev.-Luth. Kirchenblatt", dem Organ unserer Brüder in Südamerika, lesen wir: „Im November vergangenen Jahres konnte diese Anstalt ihre ersten Lehramtskandidaten ins Amt entlassen, nämlich Peter Schneider und Jakob Hornus. Welch eine Freude, wenn nach sechsjähriger Arbeit die ersten Zöglinge die Anstalt verlassen und in die Arbeit eintreten dürfen! Direktor B. Ergang, P. C. Trünow, Vorsitzer der Missionskommission, und P. L. Martin, Sekretär der Aufsichtsbehörde, hielten kurze Ansprachen bei dieser Gelegenheit."

Unser Colegio Concordia in Crespo sorgt für die vollständige Ausbildung solcher Schüler, die der Kirche als Lehrer dienen wollen; diejenigen, die nach Absolvierung des Gymnasialkursus Theologie studieren wollen, treten in unser Predigerseminar zu Porto Alegre ein. Dort studieren bereits die ersten Schüler, die unser Concordia-College in Argentinien absolviert haben, weiter. Gott segne beide Anstalten zum Wohl unserer südamerikanischen Kirche! J. T. M.

Inland.

Die lutherische Kirche in Washington, D. C. Der „Lutherische Herold" schreibt: „Die Geschichte der lutherischen Kirche in unserer Bundeshauptstadt reicht bis auf das Jahr 1769 zurück. Das erste lutherische Gotteshaus wurde damals von der deutschen Georgetown-Gemeinde aus Baumstämmen errichtet. Es war das erste gottesdienstliche Gebäude in der damaligen Niederlassung. Im Jahre 1833 wurde die zweite lutherische Kirche, die ‚Konkordiakirche', gebaut, und zehn Jahre später wurde mit der Gründung der St. Paulskirche auch englische Arbeit begonnen. Gegenwärtig ist die lutherische Kirche in Washington mit einundzwanzig Gemeinden vertreten, von denen dreizehn zur Vereinigten Lutherischen Kirche, drei zur Amerikanischen Lutherischen Kirche, drei zur Missourisynode, eine zur [schwedischen] Augustanasynode und eine zur Vereinigten Dänischen Kirche gehört."

Die lutherische Kirche ist also in der Bundeshauptstadt ziemlich stark vertreten. Allerdings ist von den „drei zur Missourisynode" gehörigen Gemeinden in Washington eine nur unsere kleine, erst kürzlich angefangene Negermission, die nicht von der Missourisynode als solcher, sondern von der Synodalkonferenz erhalten wird. Die Gliederzahl dieser Mission ist noch sehr gering. Doch ist diese Mission nicht unwichtig, da immer mehr lutherische Neger nach dem Norden, auch gerade nach dem Nordosten, in die dortigen Großstädte ziehen. J. T. M.

Weibliche Presbyterianerprediger. Der „Friedensbote" berichtet: „Die Presbyterianerkirche hat zwar Frauen noch nicht zur Ordination für das Pfarramt zugelassen; doch sind solche als ruling elders, das heißt, zur Ausführung des Amtes der ‚Ältesten', die auch predigen dürfen, zugelassen worden. Besonders in kleineren Gemeinden dürfen sie in diesem Dienste tätig sein. So ist zum Beispiel in der Stadt Olympia, Wash., in der sogenannten Washingtonsynode, eine kleine Gemeinde predigerlos. Offiziell wird die Gemeinde als unbesetzt einberichtet; doch zählt sie vierundvierzig Kommunizierende und hat zwanzig Kinder in der Sonntagsschule. Für alle Zwecke, Mission und Wohltätigkeit einbegriffen, brachte die Gemeinde letztes Jahr $834 auf. Sie hat nun eine Frau, die im obigen Sinne als Älteste ordiniert worden ist, angestellt, damit sie vorderhand das Amt eines Predigers versehe. Das ist nur einer aus vielen ähnlichen Fällen. Voraussichtlich werden mit der Zeit weibliche Personen auch in der Presbyterianerkirche die volle Ordination zum Pfarramt empfangen. Der Zug der Zeit geht in dieser Richtung."

Der letzte Satz berichtet allerdings eine Tatsache. In den Sektenkreisen unsers Landes ist es Sitte geworden, daß auch weibliche Personen zum Pfarramt zugelassen werden, und zwar gegen Gottes Wort, das ausdrücklich lehrt: „Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeinde", 1 Kor. 14, 34. 35. Danach haben sich Christen zu richten, nicht nach dem „Zug der Zeit". J. T. M.

Wie man „Geschichte" macht. Aus dem kürzlich erschienenen Buch *Minute Biographies* führt das „Ev.-Luth. Gemeindeblatt" dessen Angaben über Luther an. Das Leben und Wirken des Reformators wird darin etwa so zusammengefaßt: „Luther schrieb einen Protest gegen den Ablaßhandel und schlug diesen Protest an die Tür der Kirche zu Wittenberg. Nachdem dem Papst dieser Protest vorgelegt worden war, forderte er von Luther, daß er ihn widerrufe. Aber Luther war streitsüchtig, fürchtete sich vor keinem und weigerte sich zu widerrufen. Er wurde daraufhin vom Papst gebannt. Da nahmen die Bauern sich Luthers an, stifteten einen Aufruhr an, den Bauernkrieg, nahmen später seine Bibelübersetzung an und wurden darauf als Luthers Nachfolger Lutheraner genannt."

Wir berichten dies, weil es wieder einmal deutlich zeigt, wie unzuverlässig menschliche Schreiber sind. Die Schriftsteller Nisenson und Parker, die das Buch verfaßt haben, haben ohne Zweifel Luther und die Reformationsgeschichte etwas studiert. Sie wollten wohl auch ganz ehrlich das Wichtigste daraus bringen. Auch ist einiges, was sie schreiben, so ziemlich wahr. Und doch, wenn man den Bericht als Ganzes betrachtet, so ist er durch und durch unwahr. So, wie hier beschrieben, ist die große Reformation nicht zuwege gekommen. Wer weiter nichts über Luther und die Reformation weiß, als was hier geschrieben ist, weiß gar nichts Rechtes darüber. Aber so schreiben Menschen Geschichte! Danken wir Gott dafür, daß er uns die heilige Geschichte, die Schrift, vom Heiligen Geist hat schreiben lassen, so daß wir in der Bibel wirklich Wahrheit haben! Hätten zum Beispiel Menschen — und selbst die besten Menschen — die Leidensgeschichte JEsu Christi ge-

schrieben, was wäre das wohl für eine Geschichte geworden? Unsere Christenlosung ist daher ganz berechtigt: „Nicht Menschenwort, sondern Gottes Wort sei allein der Grund unsers Glaubens und Lebens!" J. T. M.

Die katholische Presse in den Vereinigten Staaten. Es ist erstaunlich, wie sehr es die römische Kirche verstanden hat, von Luther das zu lernen, was ihr nützen kann. Luther betonte die christliche Erziehung der Jugend; die römische Kirche hat ein Schulsystem, wie es keine andere Kirche besitzt. Luther betonte die Wichtigkeit der Presse; die römische Kirche arbeitet in unserm Lande durch die Presse wie keine andere Kirche. Es werden nämlich hierzulande 296 verschiedene römisch-katholische Zeitschriften gedruckt und verbreitet. Von diesen erscheinen dreiundachtzig in dreizehn verschiedenen ausländischen Sprachen, neun sind Tagesblätter, 106 sind Wochenzeitungen, 127 sind Monatshefte, und sechsundzwanzig sind Vierteljahrsschriften. Die Gesamtzirkulation beläuft sich auf mehr als sechs Millionen Exemplare. Und diese verschiedenen Zeitschriften werden auch gelesen. Dafür sorgt schon die Priesterschaft. Ein gewissenhafter Katholik liest, was ihm in die Hand gegeben wird. So erklärt sich zum Teil die treurömische Gesinnung, die sich unter den zwanzig Millionen Katholiken unsers Landes findet.

Wie einst Luthers Schriften mit großem Fleiß gelesen wurden, so studiert die römische Bevölkerung noch heute ihre Zeitschriften. Sollen wir Protestanten uns von ihr beschämen lassen? Wir klagen über zu viele Zeitschriften. Vielleicht ganz mit Recht. Aber sind wir nicht auch träge im Lesen kirchlicher Zeitschriften? Eine Selbstprüfung wäre hier nicht unnötig. J. T. M.

Ausland.

Der Streit in der anglikanischen Kirche um das Abendmahl. In der anglikanischen oder Episkopalkirche Englands herrscht gegenwärtig ein Streit über die Frage, ob auch Andersgläubige zum heiligen Abendmahl zugelassen werden dürften. Nach der Verordnung der englischen Staatskirche dürfen nur solche als Abendmahlsglieder zugelassen werden, die der Staatskirche angehören. Den sogenannten Nonkonformisten, das heißt, denen, die sich von der Staatskirche losgesagt haben, ist der Abendmahlstisch versagt. Nun wollen aber die liberaleren Bischöfe diese Verordnung aufgehoben haben, wie dies bereits in Amerika, wenigstens im Fall der Not und unter besonderen Umständen, der Fall ist. Dem steht aber das englische Gesetz entgegen, das nicht ohne Parlamentsbeschluß beseitigt werden kann.

Was die Frage selbst betrifft, so müssen wir sagen, daß die Bestimmung, daß eine Kirchengemeinschaft in ihren Kirchen nur solche zum Tisch des HErrn zuläßt, die ihres Glaubens sind, und auch diese nur, wenn nichts gegen sie vorliegt, ganz in Ordnung und schriftgemäß ist. Die hierzulande unter Sekten übliche sogenannte „freie Kommunion" (open Communion), wonach irgendein Besucher der Kirche zum Abendmahlstisch treten kann, ist eine Verleugnung der ernsten Worte der Schrift: „Sooft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Welcher nun unwürdig von diesem Brot isset oder von dem Kelch des HErrn trinket, der ist schuldig an dem Leib und Blut des HErrn. Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn", 1 Kor. 11, 27—29. Nach diesen Worten der Schrift ist der Abendmahlsgenuß eine sehr ernste Sache, und nur die sollen hinzutreten, die sich zuvor ernstlich nach Gottes Wort geprüft haben. Pastoren, die das heilige Abendmahl irgendeiner Person, die hinzutritt, reichen, handeln daher gewissenlos, ja machen sich fremder Sünde teilhaftig und verursachen an ihrem Teil, daß das heilige Sakrament in der Kirche zu Unehren kommt.

„Freie Kommunion" hat in der christlichen Kirche keinen Platz. Daß sie trotzdem geübt wird, kommt daher, daß die Sekten grundsätzlich Abendmahlsverächter sind; denn sie verdrehen die Einsetzungsworte: „Das ist mein Leib" und leugnen die wahrhaftige Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Sakrament. J. T. M.

Der merkwürdige Menschengeist. Wie das Blatt *Christianity To-day* berichtet, hat vor kurzem der vielgenannte Prinz von Wales einen Besuch beim katholischen Heiligtum zu Lourdes in Frankreich gemacht. Gleich darauf erhob sich in England ein Sturm der Entrüstung; denn der Besuch des englischen Prinzen konnte so ausgelegt werden, als wolle er römisch werden. Auf eine Aufforderung hin, seinen Besuch zu erklären, schrieb der Prinz dann, er habe nicht die Absicht, katholisch zu werden, und habe die Heilquellen in Frankreich nur aus Neugierde besucht. Es traf sich gerade so, daß er nahe bei Lourdes war, und so wollte er sich die berühmte Heilstätte einmal ansehen. Darauf legte sich der Sturm, und alles geht wieder seinen ruhigen Gang.

Wir berichten diese kleine, an sich unbedeutende Begebenheit, weil sie zeigt, wie das englische Volk als Ganzes dem Papsttum abgeneigt ist. Und doch befinden sich in England zur Zeit Hunderte von Gliedern der anglikanischen Kirche, die nichts mehr wünschen, als daß die englische Staatskirche römisch werde. Sie ahmen das Papsttum nach, nehmen päpstische Gebräuche an und vertreten zum Teil römische Lehren. Aber das alles macht wenig Eindruck. Die englische Staatskirche wird eben nicht eher römisch, als bis das Parlament dies erlaubt; denn in England sind Kirche und Staat vermengt. Aber gerade deshalb ist es so wichtig und erregt so großes Aufsehen, wenn ein englischer Prinz eine römische Heilquelle besucht. Das Königshaus könnte etwa seinen Einfluß dazu mißbrauchen, um das Land katholisch zu machen! Was man in England Reformation nennt, war eben doch etwas ganz anderes als das, was durch Gottes Gnade in Deutschland durch Luther geschah. J. T. M.

Rom bleibt Rom. Von Luther berichtet die Geschichte, daß er während seines Besuches in Rom (1510—11) die sogenannte Pilatustreppe auf den Knien hinaufgerutscht sei, um sich so Vergebung der Sünden zu verdienen. Dieses Werk hat aber sein Gewissen nicht beruhigt, sondern je mehr er Vergebung seiner Sünden erarbeiten wollte, desto mehr klagte ihn sein Gewissen an. Was ihn endlich beruhigte, war das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo JEsu.

Seit Luthers Reformation sind vier Jahrhunderte vergangen, aber noch immer rutschen zu Rom römische Werkheilige die Pilatusstiege hinauf, um sich Vergebung der Sünden zu erwerben. Besonders am letzten Karfreitag ist, wie die Tagespresse berichtet, diese sonderbare „Heiligung" sehr geübt worden. Tausende von Büßern rutschten die Treppe auf ihren Knien hinauf, hielten bei jeder Stufe inne, um ein Gebet herzusagen, und knieten, oben angelangt, vor einem Bild des Heilandes, das einst St. Lukas auf Holz gemalt haben soll. Die „heilige" Stiege soll die Treppe sein, auf der einst der Heiland zum Richthaus des Pilatus hinaufgegangen sein, deren Stufen also sein Fuß berührt haben soll. Helena, die Mutter des ersten christlichen Kaisers, soll sie von Jerusalem nach Rom geschickt haben. Darum hat sie so große Wunderkraft!

Wie tief steckt doch das Heidentum im Papsttum! Alles ist auf Werkheiligkeit zugespitzt und darauf eingestellt, Christi Blut und Wunden unnötig zu machen. J. T. M.

zurückkehren werden. Die von unsern Colleges kommende, neueintretende Klasse wird wieder etwa 150 Glieder zählen. Unsere Wohn- und Schlafgebäude sind jedoch, wie das der Synode schon wiederholt mitgeteilt worden ist und im Juni noch weiter mitgeteilt werden muß, nicht nur gefüllt, sondern überfüllt. Wir können, wenn nicht eine große Anzahl unserer Studenten als Vikare ausgehen, sie einfach nicht alle unterbringen, und es müßte in anderer Weise Vorkehrung getroffen werden, daß wir nicht die volle Zahl unserer Studenten hier haben. Aber keine Lösung wäre so wünschenswert, so befriedigend, so vorteilhaft wie diese, daß, wo möglich, sämtliche Glieder der zweiten Klasse als Vikare im nächsten Studienjahr dienen. Und darum legen wir diese ernste, wichtige Sache allen unsern Gemeinden vor und ans Herz und bitten sie zu tun, was in ihren Kräften steht, um der Kirche auch in dieser Hinsicht zu dienen.

Wie aber wird es mit unsern diesjährigen Kandidaten werden? Das ist ein besonderes Kapitel, über das eine andere Versammlung im Juni reden und handeln und der Kirche Bescheid geben wird. Aber allerdings hängen beide Sachen eng miteinander zusammen, und wir sagen deshalb darüber heute noch ein kurzes Wort und glauben, es der Kirche schuldig zu sein. Es werden, soweit man es jetzt bestimmen kann, im Juni etwa 175 Predigtamtskandidaten von St. Louis und Springfield zur Verfügung stehen, die größte Anzahl in der Geschichte unserer Synode und darum eine Gelegenheit zur Missionsbetreibung, wie wir sie noch nicht gehabt haben. Wir haben seit vielen Jahren um mehr Arbeiter in der Ernte gebeten, haben dafür gearbeitet — jetzt haben wir sie. Werden sie alle Berufe erhalten? Das läßt sich jetzt noch nicht genauer sagen; aber wenn wir die ganze Sachlage und Zeitlage in Betracht ziehen, werden wir nicht auf 175 feste Berufe rechnen können. Dann sollten nun doch, wie es letztes Jahr schon der Fall war, dieses Jahr noch mehr Kandidaten als besondere Aushelfer berufen und angestellt werden. Aber wird sich dies bewerkstelligen lassen? Das wissen wir heute noch nicht. Aber dies wissen wir alle und wollen es immer besser erkennen, daß der HErr der Kirche in dieser ernsten Zeit mit ganz besonderen Aufgaben an uns herantritt. Wir haben mit Absicht im letzten „Lutheraner" den kleinen Artikel „Durchhalten" abgedruckt. Es gilt „durchhalten", die Prüfung, vor die uns Gott stellt, erkennen und mit seiner Hilfe bestehen. Und sollte es denn wirklich unmöglich sein, daß, wie dies in andern Kirchengemeinschaften beständig und dauernd geschieht, die eine und andere Gemeinde, die eine und andere einzelne Familie einen „geistlichen Sohn" adoptiert, das heißt, einen Missionar in der Inneren oder Äußeren Mission ganz allein als ihren Missionsarbeiter übernimmt und besoldet? Das ist fürwahr eine herrliche Gelegenheit namentlich für solche Gemeinden, die nicht neben dem Pastor auch für einen oder mehrere Lehrer zu sorgen haben, und für einzelne Personen, die Gott vor andern im Irdischen gesegnet hat, eine Gelegenheit, Gott und seiner Kirche in besonderer Weise zu dienen, wie sie sich auch noch nicht in diesem Umfang dargeboten hat. L. F.

Kurze Geschichte des Concordia-Lehrerseminars zu River Forest, Ill.

2.

In der letzten Nummer haben wir uns die Geschichte unserer Anstalt von den ersten Anfängen bis zum Jahre 1909 vergegenwärtigt. Heute wollen wir die Geschichte unserer Anstalt von ihrer Verlegung nach River Forest bis zum heutigen Tage uns vorführen lassen. Zum nicht geringen Teil ist unsere Darstellung der Verlegung der Anstalt gegründet auf Briefschaften und andere Quellen, die in einer von P. Theo. Kohn und D. W. C. Kohn angelegten und im Archiv der Anstalt aufbewahrten Sammelmappe enthalten sind.

Bei dem schnellen Fortschreiten zu neueren Anschauungen und Grundsätzen auf dem Gebiete des amerikanischen Elementarunterrichtswesens konnte es nicht ausbleiben, daß sich weitsichtige und in Sachen der Erziehung kundige Männer der Synode mit der Frage befaßten, wie das Schulwesen unserer Kirche den Anforderungen der Zeit gerecht werden könne. Das bezweckte schon im Jahre 1902 ein von Prof. F. König entworfener Plan, das Seminar vom Proseminar zu trennen und weiter in den Osten unsers Landes zu verlegen. Die Delegatensynode in Detroit im Jahre 1905 befaßte sich mit dieser Vorlage, ging aber nicht auf den Plan ein. Trotzdem blieb das Interesse an der Hebung der Anstalt wach. Drei Jahre später ließ die Pastoralkonferenz von Süd-Indiana ein Rundschreiben ausgehen (unterzeichnet von den Pastoren Ph. Schmidt, Franz Meyr und R. D. Biedermann), in welchem ein Plan, nach dem die Oberklassen unserer beiden Lehrerseminare zu einem besonderen Seminar verbunden werden und die Anstalten in Addison und Seward, Nebr., als Proseminare dienen sollten, allen Konferenzen in der Synode zur ernsten Beratung empfohlen wurde. Auch auf diesen Plan ging die nächste Synode in Fort Wayne, im Jahre 1908, nicht ein; denn in Addison herrschten damals solche durch Raummangel erzeugten Zustände, daß die Synode vorerst diesem schreienden Bedürfnis Abhilfe zu schaffen sich genötigt sah. Man bewilligte $30,000 für einen Neubau in Addison. Dieser ist nie aufgeführt worden; denn als man die Notlage in Addison wiederum genau untersuchte, fand es sich, daß ein den Erfordernissen entsprechendes Umbauen alter Gebäude und die Errichtung dringend notwendiger Neubauten in Addison nicht $30,000, sondern wenigstens $105,000 benötigen würden. Diese Sachlage ließ nun in vieler Herzen die Überzeugung aufkommen, daß, da man nun doch einmal für dieses Seminar eine bedeutende Summe Geldes verausgaben müsse, jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, dieser Lehranstalt noch etwas anderes zukommen zu lassen, als was durch eine Vergrößerung und Verbesserung rein äußerlicher Einrichtungen erzielt werden könne.

Diejenigen Männer, welche den ersten entscheidenden Schritt in dieser Richtung taten, waren P. P. Sauer, Stadtrat A. W. Beilfuß, die Herren Theo. Lamprecht und Paul Schulze und P. W. C. Kohn, Präses des Nord-Illinois-Distrikts. Sie legten der Chicago-Pastoralkonferenz den schon früher angeregten Plan, die Seminarklassen der Addisoner Anstalt vom Proseminar zu trennen und nach Chicago zu verlegen, zu ernster, tiefgehender Beratung vor. Die Konferenz erkannte die Vorteile eines solchen Planes und beschloß am 20. Dezember 1910, ihn zu unterstützen und Gelder für den Ankauf eines Bauplatzes in oder nahe bei Chicago zu sammeln und diesen der Synode zum Geschenk anzubieten. Am zweiten Weihnachtstage kollektierte P. Sauer die ersten tausend Dollars für diesen Zweck.

War somit die Bewegung zu einer tiefgehenden und vielversprechenden Änderung im Anstaltswesen des Seminars ins Leben gerufen worden, so sorgte nun eine Anzahl eifriger und für das Wohl der Anstalt begeisterter Männer auch dafür, daß diese im Gange erhalten und durchgeführt würde. Das taten sie durch die Gründung der Lutheran Education Society von Chicago und Umgegend. Die erste zu diesem Zweck abgehaltene Zusammenkunft fand am 12. Januar 1911 in dem Geschäftslokal Herrn G. Tatges im Schillergebäude zu Chicago statt. Die eigentliche Organisation geschah am 23. Februar. Im zweiten Artikel ihrer Konstitution gab die Gesellschaft Ziel und Zweck ihres Vorhabens an und betonte darunter: „Förderung höheren Unterrichts seitens der in und um Chicago wohnenden Glieder der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten; finanzielle und andere

Hilfe für spezielle Bedürfnisse des zur Zeit von Addison nach Chicago oder einer seiner Vorstädte zu verlegenden Lehrerseminars; ... überhaupt Pflege des Fortbildungsgedankens in der lutherischen Kirche und Anstrebung eines tieferen Verständnisses unserer Kirche und ihrer Anstalten." Im Jahre 1914 zählte die Gesellschaft über 900 Mitglieder.

Steten Schrittes ging das geplante Unternehmen nach Wunsch vorwärts. Am 31. März 1911 berichtete P. Ferd. Sievers jun. an alle Gemeinden in Chicago: „Durch Unterschriften sind jetzt fest gesichert etwas über $20,000. Viele und zum Teil bedeutende Unterschriften stehen noch in Aussicht. Daher hat das Exekutivkomitee der Lutheran Education Society (L. E. S.) beschlossen, sich das Vorkaufsrecht auf ein wunderschönes, etwa fünfzig Acker großes Grundstück zu sichern." Am 10. April richteten P. Sauer und Herr Lamprecht an alle Pastoral- und Lehrerkonferenzen der Synode ein Schreiben folgenden Inhalts: „Im Mai wird der Delegatensynode ein vorteilhaft gelegenes, mindestens zwanzig Acker großes Grundstück (später wurden vierzig Acker gekauft) als Geschenk angeboten werden, um die Gebäude für die Oberklassen des Addisoner Lehrerseminars in die unmittelbare Nähe Chicagos zu verlegen. . . . Chicago oder eine Vorstadt Chicagos ist die geeignete Lage für eine solche Anstalt, und zwar aus folgenden Gründen: Erstlich kommen die Schüler in Berührung mit einer großen Anzahl von Glaubensgenossen jeden Alters und Standes. Zweitens kommen die Schüler auch sonst mit dem öffentlichen Leben in sehr nötige Berührung dadurch, daß sie ohne großen Zeitverlust und bequem genießen können, was ihnen Chicago an weltberühmten Museen, Bibliotheken, Kunstausstellungen, an Musik, Vorträgen und dergleichen bietet. Drittens bietet die Verlegung der Oberklassen alle diese Vorteile nicht nur den Schülern, sondern auch — und das ist nicht minder wichtig — den strebsamen Professoren. Auch diesen ist hierdurch die Gelegenheit geboten, ohne Unkosten und Unbequemlichkeiten sich weiterzubilden und sich ihren Schülern und der Synode immer nützlicher und deshalb auch wertvoller zu machen."

Die Delegatensynode zu St. Louis im Jahre 1911 beschloß, die freigebige Offerte der L. E. S. anzunehmen, das Eigentum in Addison zu verkaufen und die ganze Anstalt nach River Forest zu verlegen.

Am 30. September schrieb Herr Lamprecht: „Das Land in River Forest ist heute durch Anzahlung von $28,500 fest gekauft. Herr C. H. Zuttermeister war der Mann, der das Augenmerk der L. E. S. zuerst auf das Stück Land richtete, das jetzt Eigentum der Synode werden soll. Er hat viel Zeit und Mühe darangesetzt, den Kauf vorteilhaft abzuschließen."

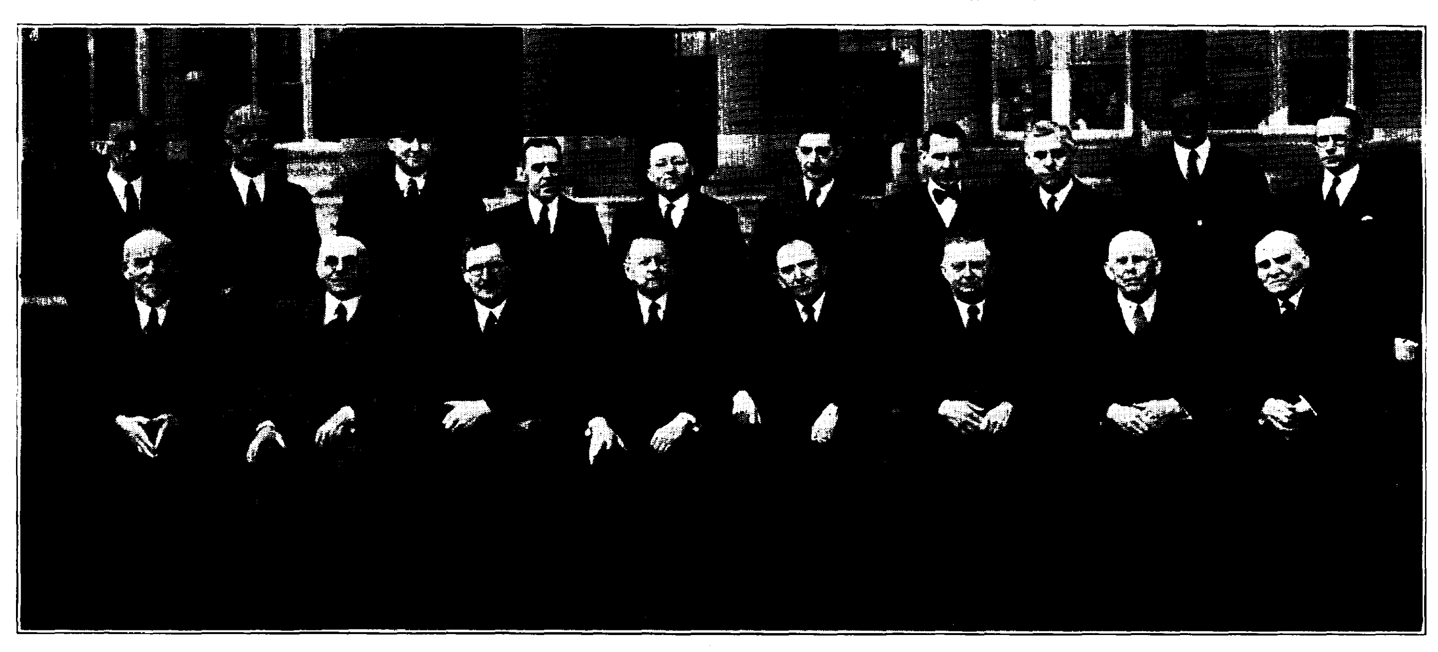


Unser Lehrerseminar in River Forest, Ill.

Am 10. Juni 1912 wurden alle Gemeinden des Nord-Illinois-Distrikts von dem Sekretär, P. F. P. Merbitz, in Kenntnis gesetzt, „daß von den Gemeinden Chicagos und der L. E. S. der Kaufbrief (deed) für das Land in River Forest, worauf das neue Schullehrerseminar gebaut werden soll, im Werte von über $50,000 ohne irgendwelche Klausel jetzt der Aufsichtsbehörde der Allgemeinen Synode übergeben worden ist". Sechs Monate später, am 15. Dezember, wurde der Grundstein des neuen Seminars gelegt.

Zehn Monate darauf konnte die Anstalt dem Dienste des dreieinigen Gottes geweiht werden. Jener Sonntagnachmittag am 12. Oktober 1913 wird allen denjenigen unvergeßlich bleiben, denen es vergönnt war, dieser erhebenden Feier beizuwohnen. „An die 40,000 Lutheraner hatten sich auf dem Festplatz eingefunden. Natürlich waren die meisten aus Chicago und Umgegend, aber Hunderte von Festgästen waren eingetroffen aus Milwaukee, Fort Wayne, Indianapolis, Seymour, Columbus, Evansville und

aus andern Orten; selbst aus dem fernen New York waren Teilnehmer erschienen. Mehrere Stunden dauerte es, bis der Menschenstrom zu Ende war, der sich in das Administrationsgebäude [Lehrgebäude] ergoß, um nach Schluß des Gottesdienstes die Gebäude zu besichtigen." Die erhobene Kollekte ergab etwa $5,700. P. F. Brunn, der Präses des Nord-Illinois-Distrikts, eröffnete die Feier. Es wurden im ganzen sechs Reden gehalten, drei deutsche, zu gleicher Zeit an verschiedenen Plätzen, und drei englische. Die deutschen Reden hielten D. F. Pieper, Direktor M. J. F. Albrecht und Direktor M. Lücke, die englischen Prof. F. Bente, P. W. Köpchen und Direktor G. Weller. Ein Posaunenchor unter der Leitung E. C. Hoffmans, ein Männerchor von 700, M. O. Frieser, Dirigent, ein Kinderchor von 2,000, J. J. Wachsmann, Dirigent, und ein gemischter Chor von 800 Stimmen, O. F. Rusch, Dirigent, trugen zur Verschönerung und Erhöhung der Feier bei. Es war in Wahrheit eine erhebende Feier. Jene Massenschar von Festgästen legte ein gewaltiges Zeugnis ab für die Tatsache, daß der Geist und Sinn, der die Väter unserer Synode zur Gründung



Die Fakultät unsers Lehrerseminars in River Forest, Ill., im April 1932.

Vordere Reihe, von links nach rechts: Die Professoren E. H. Engelbrecht, O. F. Rusch, F. H. Schmitt, D. W. C. Kohn, der Präses der Anstalt, Ed. Köhler, E. W. G. Eifrig, Alb. H. Miller, G. C. A. Käppel.

Hintere Reihe, von links nach rechts: Die Professoren Paul Bretscher, H. C. Gärtner, Artur E. Diesing, Theo. Kühnert, T. C. Appelt, W. O. Kräft, Albert Beck, Martin Lochner, Alfred Schmieding, Rich. Rohlfing.

eines christlichen Gemeindeschulwesens trieb, auch in den Herzen ihrer Nachkommen erhalten sei. Davon zeugten auch die trefflichen Reden, die an jenem Tage gehalten wurden und in den beherzigenswerten Worten D. Piepers ihre Zusammenfassung finden: „Wir schulden die christliche Gemeindeschule der Kirche; wir schulden die christliche Gemeindeschule dem Staat."

Auf diesen Freudentag jedoch folgte ein Tag der Trauer.

„Sonntag, den 1. März 1914, durcheilte unsere Synode die Trauerkunde, daß das prächtige Lehrgebäude ein Raub der Flammen geworden sei. Auf bisher unaufgeklärte Weise war am Abend des 28. Februar dort Feuer ausgebrochen, dem trotz der Anstrengung der Schüler, Lehrer und der Feuerwehr das Gebäude zum Opfer fiel." An jenem Sonntage predigte Direktor Kohn über den Text Jer. 29, 11. 12: „Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HErr, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, des ihr wartet. Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören." Auf Grund dieses Gotteswortes führte er aus: „1. Gott will uns durch diese Heimsuchung zur ernsten Buße locken; 2. Gott will uns zu neuem Eifer erwecken."

In der in diesen Worten ausgesprochenen Gesinnung bewies sich denn auch der Glaube der vielen Christen in der Synode, die kein Opfer gescheut hatten, dieses Seminar zu errichten, die nun aber auch zu allen Opfern bereit waren, den Verlust, in dem sie die prüfende Hand Gottes erkannten, zu ersetzen. Bald nach dem Feuer erhielt D. Kohn folgende Kabeldepesche aus Kuba: „Stärkerer Glaube, größere Werke werden folgen. Es ist Gottes Feuerprobe. Vertraue auf Gott und baue wieder auf. Th. Lamprecht." Von New York aus sandte Herr Lamprecht kurz darauf zwei Bankanweisungen, eine, auf $1,000 lautend, von ihm selbst, die andere im Betrage von $200, von einem seiner Verwandten. Mit großem Eifer wurde überall von einzelnen Christen, von Gemeinden, von Schulkindern, Singchören, der Waltherliga und andern Vereinen für den Wiederaufbau beigetragen, so daß schon am 21. März die Arbeit in Angriff genommen und am 11. Oktober das wiederhergestellte Gebäude eingeweiht werden konnte.

Zu den 1913 errichteten Gebäuden sind seitdem noch einige hinzugekommen, nämlich zwei Wohngebäude und eine Turnhalle im Jahre 1927. Die Anstalt umfaßt gegenwärtig sieben Gebäude: Lehr-, Musik-, Wirtschafts- und vier Wohngebäude, die alle durch einen langen Korridor verbunden sind. Ein Teil des Wirtschaftsgebäudes ist zu einem geräumigen Hospital eingerichtet. Im Lehrgebäude befinden sich die an ein schönes Empfangszimmer angrenzende Amtsstube des Direktors, zwei große Bibliothekzimmer, die an die 16,000 Bücher enthalten, ein reichhaltig ausgestattetes naturgeschichtliches Museum und vierzehn Klassenzimmer. Im Musikgebäude sind der Andachtssaal mit seiner schönen, großen Orgel, acht Orgel- und fünfundzwanzig Pianozimmer. In einem Anbau hinter dem Musikgebäude befinden sich die Laboratorien für Chemie und Physik. Seit 1931 hat die Seminarübungsschule in dem neuen Kirchen- und Schuleigentum der Gnadengemeinde P. O. Geisemans, das an der Nordostecke des Seminarlandes steht, Aufnahme gefunden. Hinter dem Lehrgebäude, an den weiten Spielplatz angrenzend, steht die mit den nötigen Turnapparaten, mit einer Bühne und einer großen dreimanualigen Orgel ausgestattete

Turnhalle. An der Ost- und Westseite des Anstaltsplatzes erstrecken sich zwei Reihen von je neun Professorenwohnungen.

Seit der Verlegung des Seminars nach River Forest ist die Schülerzahl merklich gestiegen. Seit 1911 betrug sie: 171, 168, 188, 200, 233, 237, 208, 223, 213, 230, 315, 327, 332, 387, 411, 383, 376, 314, 367. Sowohl infolge dieses Zuwachses an Schülern als auch infolge der höheren Anforderungen, die staatliche und anderweitige Akkreditation mit sich brachten, wurden mit der Zeit auch mehr Professoren angestellt. Die in der vorigen Nummer angefangene Tabelle sei hier bis zur Gegenwart weitergeführt:

1911 — Neun Professoren und ein Hilfslehrer.
1912 — M. Lochner wird E. Homanns Nachfolger.
1913 — W. C. Kohn wird Direktor Brohms Nachfolger.
1914 — Neun Professoren und zwei Hilfslehrer.
1915 — Neun Professoren und drei Hilfslehrer. O. F. Rusch wird Rechlins und E. H. Engelbrecht Backhaus' Nachfolger.
1920 — Zehn Professoren (H. C. Gärtner) und drei Hilfslehrer.
1921 — Zehn Professoren und vier Hilfslehrer.
1922 — Elf Professoren (A. Schmieding) und vier Hilfslehrer.
1923 — Vierzehn Professoren (A. Beck, P. Bretscher, A. Diesing) und drei Hilfslehrer.
1924 — Vierzehn Professoren und fünf Hilfslehrer.
1925 — Fünfzehn Professoren und fünf Hilfslehrer.
1926 — Siebzehn Professoren (T. C. Appelt, W. C. Kräft) und zwei Hilfslehrer.
1928 — Achtzehn Professoren (Th. Kühnert) und zwei Hilfslehrer.
Seit 1928 sind keine Hilfslehrer angestellt worden.

Was den inneren Aufbau und das Unterrichtswesen in den weltlichen Fächern betrifft, so hat die Anstalt mit den Forderungen der neuesten Zeit Schritt gehalten. Für die vier Unterklassen stehen alle für eine allgemeine Hochschulbildung benötigten Fächer auf dem Lehrplan, und in den beiden Oberklassen gestaltet sich die Auswahl der Unterrichtszweige nach den Erfordernissen der hiesigen junior colleges. Doch wird bei der Einrichtung des gesamten Lehrplanes der hohe Zweck, zu dessen Erreichung das Seminar gegründet wurde und von der Synode erhalten wird, stets im Auge behalten, nämlich die Ausbildung christlicher Gemeindeschullehrer. Daher wird dem Unterricht in der christlichen Lehre und in der Musik in jeder Klasse die gebührende Zeit und Bedeutung eingeräumt.

Im Rückblick auf die Geschichte unsers Concordia Teachers' College müssen wir mit demütigem und dankbarem Herzen ausrufen: „Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre um deine Gnade und Wahrheit!" Ps. 115, 1. Dank der unverdienten Gnade Gottes sind unsere Väter zur Erkenntnis der freien Vergebung aller Sünden um Christi willen gekommen. Durch die unverdiente Gnade Gottes hat die Wahrheit des Wortes Gottes an ihrem Herzen seine Kraft bewiesen, so daß sie alles darangaben, ihren Nachkommen eine Erziehung zuteil werden zu lassen, in der das Evangelium von JEsu die alles bestimmende Hauptsache ist. Zur Erreichung dieses hohen Zieles, das Gott in seinem Wort ausdrücklich anbefohlen hat, war ihnen nur das beste Mittel gut genug: die christliche Gemeindeschule. Diese große Wohltat Gottes dürfen wir nie vergessen. Gerade in diesem Jahre, in welchem wir das fünfundsiebzigjährige Jubiläum des ersten Lehrerseminars unserer Synode feiern, wollen wir uns die Notwendigkeit und den Segen der christlichen Gemeindeschule zu Gemüte führen; denn durch die Ausbreitung unsers Gemeindeschulwesens ist sowohl die äußere Vergrößerung unserer Lehrerseminare als auch ihre innere Hebung und Förderung von Anfang an bedingt gewesen, und auch in Zukunft werden unsere Lehrerseminare unter Gottes gnädiger Hilfe nur durch die Erhaltung und den Ausbau eben dieses Gemeindeschulwesens erhalten und ausgebaut werden können. T. C. Appelt.

Statistik, Einschränkung, Statistisches Büro.

Statistiker: „Wir treten gewöhnlich um diese Zeit im Jahre einen Rundgang durch die Synode an und stellen Betrachtungen an über ihre Anstalten, Missionen, über ihr Wachstum usw. Karl, wir können der Synode auch dienen, wenn wir in dieser Zeit der Depression zu Hause bleiben."

Karl: „Ist mir recht. Alles redet von Depression, Einschränkung, harten Zeiten."

Statistiker: „Und hier ist es nun, wo die Statistik recht zu ihrer Geltung kommt. Sie zeigt den Synodalbeamten, ob und wo man weislich sparen kann."

Karl: „Ich verstehe das. In meinem Hause kann ich alles überschauen und sehe, wo ich sparen kann; aber in der Synode oder in einem Staate kann man nicht alles überblicken und muß sich darum auf Berichte oder Statistik verlassen."

Statistiker: „Als ich vor einiger Zeit im Board of Directors zur Sprache brachte, ob man in dieser harten Zeit nicht etwa den Druck des ‚Statistischen Jahrbuchs' unterlassen könnte, wies einer der großen Herren darauf hin, wie die Synode die Statistik nötig habe, wodurch uns leicht $5,000 gespart werden."

Karl: „Wie ist das zu verstehen?"

Statistiker: „Ich will es dir an einem Beispiel klarmachen. Ein großes Geschäft (department store) hat viele Abteilungen (departments). Jede hat einen Vormann. Aus allen Abteilungen gehen die Rechnungen an den Geschäftsführer. Aber dieser will nicht bloß einen Kassenbericht, er will Statistik. Er will wissen, wie das Geld angelegt worden ist, was man damit ausgerichtet hat, welche Sachen ihm den meisten Gewinn gebracht haben und welche man mit Verlust losschlagen mußte. Nur so kann der Geschäftsinhaber sein Geschäft nutzbringend weiterführen."

Karl: „Ich verstehe das jetzt. So ist es in der Synode. Man muß über die verschiedenen Zweige in der Synode: Mission, Lehranstalten, Offices usw., für die man über eine Million ausgibt, Statistik haben, um zu sehen, wie das Geld angelegt wird und was für Erfolge man aufweisen kann. Dann zeigt es sich, ob man irgendwo sparen oder sich einschränken kann."

Statistiker: „Hier ist ein Beispiel: Man hat einen Missionar in eine Stadt gesetzt, wo sich etliche Lutheraner befinden. Man hofft, daß es dem Missionar gelingt, dort eine Gemeinde ins Leben zu rufen. Nun steht er aber schon etliche Jahre dort, und die Statistik zeigt, daß er 37 kommunizierende Glieder hat und daß keine Schule, auch keine Sonntagsschule vorhanden ist. Da könnte man sich wohl umsehen, ob in dieser Zeit der Automobile das kleine Häuflein nicht von anderwärts bedient werden und so die Ausgaben für einen Missionar an diesem Ort erspart werden könnten. Das hieße sich einschränken."

Karl: „Das Wort einschränken wird in unserer Synode in doppelter Bedeutung gebraucht."

Statistiker: „Ja. Unser Kassierer schrieb in Verbindung mit seinem Kassenbericht, daß er bei der Frage vom Einschränken ‚schier heftig' werde. Da redet er ohne Zweifel von Abrufung von Missionaren, wo die gesammelten Seelen einfach verlassen werden und ohne kirchliche Bedienung bleiben. Das Signal zum Rückzug ist in der Armee Christi unbekannt. Aber es gibt auch ein Einschränken ohne Rückzug, ohne daß die Kirche Schaden leidet."

Karl: „Ein anderes Beispiel: Wir erhalten unsere Lehranstalten zu dem Zweck, Lehrer und Prediger auszubilden, und zwar so viele, wie wir brauchen und unterbringen können. Wenn es offenbar wäre, daß wir auch in Zukunft unser Ziel erreichen würden, selbst wenn wir eine Anstalt weniger unterhielten, dann

Karl: „Und alle die Tausende von Berichten, die für den Kalender einlaufen, die Einführungen und die veränderten Adressen werden sorgfältig registriert, so daß man die Adresse eines Pastors oder Lehrers auf Jahre zurück verfolgen kann."

Statistiker: „Hierzu kommt noch die Sammlung von allerlei historischem Material: die Personalangaben (records) über jeden Pastor und Lehrer in der Synode, die Geschichte der einzelnen Gemeinden. Aus neunzig verschiedenen Zeitschriften, die in unsere Office gelangen, schneiden wir Berichte über Gemeindejubiläen, Geschichten von Gemeinden und Todesanzeigen aus und kleben sie sorgfältig auf in alphabetischer Ordnung, so daß wir imstande sind, Anfragen zu beantworten."

Karl: „Und wenn wir dann noch Zeit haben, entwerfen wir Missionskarten, auf denen die Lage unserer Gemeinden angegeben ist, so daß wir Leuten, die umziehen wollen, mit Leichtigkeit ihre nächstliegende lutherische Kirche angeben können."

Statistiker: „Der Katalog der Lehranstalten verursacht uns verhältnismäßig wenig Schreiberei, aber auch er hat seine besondere Bedeutung. Außerdem haben wir ein Register (file) von etwa 12,000 Bildern (cuts), womit wir fast täglich dem Concordia Publishing House kleine Dienste erweisen, die dieses auch dankbar anerkennt; und wir brauchen darum keine Miete für unsere Office zu bezahlen. Während man vor Jahrzehnten selten einmal ein Bild in unsern Zeitschriften fand, wird uns heutzutage vieles in Bildern vor Augen geführt."

Das ist so einigermaßen die Arbeit unsers Statistischen Büros. E. E.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Neue Statistik der Missourisynode. Noch ehe diese Nummer abgeschlossen wurde, konnte der Statistiker der Synode folgende Zahlen bekanntgeben: Die Synode zählt nach der neuen Statistik 1,188,739 getaufte Seelen und 752,906 kommunizierende Glieder. Das ist ein Zuwachs von 25,073 getauften und 21,787 kommunizierenden Gliedern. Die Zahl der Kinder in unsern christlichen Schulen beläuft sich auf 80,263. Das ist ein Zuwachs von 307 Schülern. In unsern Sonntagsschulen sind 223,024 Personen eingetragen, 12,036 mehr als im vorhergehenden Jahre. In der nächsten Nummer gedenken wir die vollständige Statistik zu bringen.

Die Texas-Pastoral- und Lehrerkonferenz in Dallas. Wie so oft in unsern Großstädten eigenartige Dinge sich zutragen, so war dies auch kürzlich der Fall in Dallas. Vom 31. März bis zum 4. April tagten da zwei größere Konferenzen, beide aus Ärzten bestehend; jedoch die einen waren Leibesärzte, die andern Seelenärzte, unsere Pastoren und Lehrer im Texas-Distrikt. Beiden wurde in der Tagespresse ungefähr dieselbe Aufmerksamkeit gewidmet und aus den Artikeln, die da erschienen, ersah man, daß sich beide mit solchen Fragen und Gegenständen beschäftigten, die ihres Amtes waren. Waren die einen darauf bedacht, was zur Gesundheit des Leibes nötig sei, so waren die andern noch viel mehr darauf bedacht, für das Wohl von Christo teuer erkaufter Seelen zu sorgen. Alle Predigten, Reden und Referate zielten darauf hin, Anweisungen zu geben, wie man immer besser die Schafe und Lämmlein JEsu weiden und gegen Wölfe beschützen könne.

Die Konferenz wurde von etwa 140 Personen besucht. Alle wurden aufs herzlichste bewirtet von den Gemeinden der Pastoren Robert, Napier und Klindworth.

Ein reichhaltiges Programm wurde dargeboten. P. G. W. Fischer legte eine Arbeit vor über „Christliche Freiheit", und der Unterzeichnete referierte über „Echt lutherische Praxis in der Logenfrage". Beide Arbeiten veranlaßten viele Aussprachen und gegenseitige Belehrung.

Über Finanzen, Mission, Schul- und Sonntagsschulwesen, Kirchbaukasse, unser College in Austin, Jugendarbeit, Unterstützungskasse und arme Studentenkasse wurden eingehende Berichte vorgelegt, nötige Erklärungen gegeben und mancherlei Rat erteilt. Unser Distriktspräses C. M. Beyer brachte verschiedene wichtige Sachen die ganze Synode betreffend zur Sprache: Visitationen, kirchliche Zeitschriften, Budget und anderes mehr.

P. Kaiser diente als Kaplan, P. A. Rast hielt die Schulpredigt und P. J. H. Kollmeyer die Beichtrede. Die Sonntagspredigten hielten die Pastoren H. Schmidt, W. E. Meyer und Prof. M. J. Neeb.

Erhebend war eine Jubelfeier am Montagmorgen. Sechs Jubilaren war eine Überraschung zugedacht. Die Pastoren E. Mörbe, C. W. Rische und E. J. Möbus haben vierzig Jahre im Weinberg des HErrn ununterbrochen dienen dürfen, die beiden Erstgenannten die ganze Zeit in Texas, und die Pastoren Chr. Albers, F. W. Klindworth und C. J. Steyer hatten den fünfundzwanzigsten Meilenstein in dem Amt, das die Versöhnung predigt, erreicht. Missionsdirektor W. H. Bewie hielt im Namen der Konferenz die Ansprache, und die betreffenden Brüder sprachen ihrem Gott und ihren Mitbrüdern ihren Dank aus. A. E. Möbus.

Die Waltherliga. Auch in Südamerika nehmen sich unsere Pastoren und Lehrer der so wichtigen Jugendsache aufs ernstlichste an. Nachdem dort eine Waltherliga nach dem Muster der hiesigen gegründet worden ist, schließen sich die Vereine an diese Jugendvereinigung an. Zur Zeit bestehen in Brasilien neunzehn zum Bund gehörige Vereine mit 541 Gliedern. Dazu kommen noch acht Vereine mit 180 Gliedern, die der Liga noch nicht angehören. Im ganzen bestehen somit in Brasilien siebenundzwanzig Vereine mit 721 Gliedern. In Argentinien gibt es gegenwärtig zwei Vereine mit 75 Gliedern. Der „Waltherliga-Bote", das Organ des Vereins, schreibt: „Über diesen Erfolg in der Jugendarbeit dürfen wir uns gewiß freuen. Wir hoffen, daß im Laufe dieses Jahres sich noch mehr Jugendvereine in unsern Gemeinden bilden werden, so daß sie zur Zeit der nächsten Versammlung über tausend Glieder zählen werden." Über die Ziele der Liga schreibt das Blatt: „Wir wollen als lutherische Jugend unser Ziel nicht aus den Augen verlieren. Wir wollen Schüler des Wortes bleiben. Wir wollen uns in christlicher und gottwohlgefälliger Weise unterhalten. So wollen wir Gott und unsern Gemeinden dienen. So allein haben wir auch rechten Nutzen für Zeit und Ewigkeit." Eine Frucht der Liga ist es, wie das Blatt erwähnt, daß sich die Jugend seit der Gründung der Liga weit mehr für die Bibel interessiert als zuvor, sich auch um Gemeindeangelegenheiten jetzt mehr bekümmert. J. T. M.

Inland.

Keine „Bluttheologie". Die Methodisten sind dabei, ein neues Gesangbuch für ihren Gebrauch zusammenzustellen. Aus diesem Gesangbuch sollen alle Lieder entfernt werden, die die „Bluttheologie" in ausgesprochener Weise vertreten. Das Wort „Bluttheologie" ist in dieser Verbindung spöttisch gemeint. Der moderne ungläubige Methodismus glaubt nämlich nicht länger daran, daß „das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, uns rein macht von aller Sünde". Er will nicht durch den Glauben an JEsum Christum, der für uns am Kreuze gestorben ist, selig werden, sondern durch seine eigenen „guten Werke". So müssen die besten Lieder seines eigenen Gründers, des John Wesley, und dessen Bruders, des Charles Wesley, der noch in reicherem Maße als sein Bruder christlicher Liederdichter war, eines Isaac Watts

und anderer, zum Teil guter Liederdichter, ausgeschlossen bleiben. „Die Jugend stößt sich an der Bluttheologie“, sagt man. Dazu bemerkt der *Presbyterian*: „Nicht die christliche Jugend stößt sich an dem Evangelium vom Kreuz unsers Heilandes JEsu Christi, wohl aber diese überreifen, alten und hartgesottenen Weltkinder, die den Protest erheben.“ Das ist ganz richtig. Es ist der boshafte Unglaube, der sich an der „Bluttheologie“ ärgert. Was für Lieder aus dem neuen Gesangbuch weggelassen werden sollen, wollen wir an einem Beispiel zeigen. So singt der englische Dichter Isaac Watts:

To the blest fountain of Thy blood,
Incarnate God, I fly;
Here let me wash my spotted soul
From crimes of deepest dye.

Unsere Leser werden wohl den Vers auch ohne Übertragung ins Deutsche verstehen. Was er sagt, ist dies, daß sich ein Christ in der reinen Quelle des Blutes JEsu Christi von allen Sünden rein wäscht und daß er keinen andern Trost haben will als diesen, daß seine großen, schrecklichen Sünden vom Blut Christi weggewaschen werden. Aber diese Schriftlehre ist den Ungläubigen in der Methodistenkirche so ärgerlich, daß sie einen solchen Vers nicht mehr lesen und singen wollen. J. T. M.

Zur Einführung eines Erzbischofs. Im „Kirchenblatt“ der Amerikanisch-Lutherischen Kirche schreibt Prof. E. Denef über die Einführung des neuen Erzbischofs in St. Paul, Minn.: „Die Römischen verloren letztes Jahr ihren Erzbischof Dowling in St. Paul, Minn., durch den Tod. Der Papst ernannte dann den Bischof Murray von Portland, Maine, zum Nachfolger Dowlings. Am 27. Januar wurde der neue Erzbischof mit großem Gepränge, so wie Rom es liebt, in sein Amt eingeführt. Nach der kirchlichen Einführung fand ein Festmahl statt. Damit war es aber noch nicht genug. An den folgenden Tagen wurde noch tapfer weitergefeiert; so fand im Auditorium ein feierlicher Empfang zu Ehren des Prälaten statt, und etwas später veranstalteten Geschäftsleute und andere noch ein Festessen. Die Behörden der Stadt wie auch die Zeitungen verfehlten nicht, dem römischen Kirchenfürsten ihre Aufwartung zu machen, so daß man den Eindruck gewinnen konnte, St. Paul sei ganz und gar eine römische Stadt und stehe unter der Oberhoheit des römischen Papstes.

„Die Einführung des Erzbischofs war also, wenn man aufs Äußerliche sieht, ohne Zweifel ein Erfolg für Rom. Eine ungeheure Menschenmenge war bei der Einführung zugegen. Rom versteht es, durch allerlei Schauspiel die Sinne der Menge zu berücken. Im Dunste des Weihrauchs von allerlei Art vergeht eben den Leuten das Denken. All dieser Pomp, den Rom bei solchen Gelegenheiten entfaltet, ist unaussprechlich eitel und leer und macht keine Seele selig. Rom liefert den Tatbeweis dafür, daß die römische Kirche ein Reich dieser Welt ist und nicht das Himmelreich Christi. Vielleicht entfaltet man solchen Pomp auch mit dem Hintergedanken, die Protestanten eifersüchtig zu machen und in ihnen das Verlangen nach Roms Herrlichkeit zu wecken. Rom versteht es, mit dem alten Adam und seinen Lüsten Politik zu treiben.“ J. T. M.

Die Stärke der Freimaurer. Nach einer uns vorliegenden Statistik zählen die Freimaurer in der ganzen Welt viereinhalb Millionen Glieder. Diese verteilen sich folgendermaßen: Vereinigte Staaten 3½ Millionen, England und Irland 470,000, Canada 198,534, Australien 192,000, Deutschland 76,000, Frankreich 50,000, Südamerika 50,000, Schweden 22,000, Norwegen 10,000, Holland 8,000 und Spanien 7,000.

Dazu bemerkt das „Gemeindeblatt“: „Wir sehen, unser Land steht [in der Zahl der Freimaurer] obenan. In vielen Dingen stehen wir obenan: im Verbrechertum, in der Korruption, in Schwindeleien, Schwärmereien, im Sektenwesen und auch im Logenwesen. Das mag so zu erklären sein, daß unsere lutherische Kirche nirgends in der Welt so stark ist wie gerade in unserm Lande und daß darum nirgends in der Welt die Predigt von der Rechtfertigung allein durch den Glauben so reichlich erschallt wie eben in unserm Lande. Man darf wohl den Mächten der Finsternis so viel Taktik [Feldherrnkunst] zutrauen, daß sie ihre Heere am meisten dahin werfen, wo ihre Feinde am stärksten sind. Schließlich geht doch das ganze Welttreiben auf ein Ding hinaus: die Zerstörung des Glaubens.“ J. T. M.

Ausland.

Statistik der Freikirche. Das Organ unserer Brüder in Deutschland, die „Ev.-Luth. Freikirche“, bringt in einer der letzten Nummern den üblichen Parochialbericht für das Jahr 1931. Danach zählt die Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten 57 Gemeinden mit 51 Pastoren, die in 190 Predigtorten in 648 Ortschaften wirken. Die Seelenzahl beläuft sich auf 12,739. Kommunionberechtigt sind 9,306, stimmberechtigt 3,114. Getauft wurden 1931 196, konfirmiert 151 (die erstere Zahl ist um 27, die letztere um 35 geringer als im Vorjahr). Hierzu kommen aber noch Parochien in Bayern und Thüringen mit 756 Seelen, die noch nicht Glieder der Freikirche sind, aber mit ihr in Glaubensgemeinschaft stehen. Die größte Parochie ist die in Bochum, an der die Pastoren H. Stallmann und A. Kerlé stehen. Diese Parochie zählt 1,875 Seelen und 1,355 Kommunionberechtigte. Die größte Gemeinde in Berlin ist die in Berlin-Nord, an der P. K. Eikmeier steht; sie zählt 335 Seelen und 294 Kommunionberechtigte. In Sachsen sind die größten Gemeinden in Chemnitz mit 771 Seelen und 623 Kommunionberechtigten (P. R. Kern) und in Planitz mit 910 Seelen und 675 Kommunionberechtigten (P. A. Stallmann). J. T. M.

Hundert Jahre Gustav-Adolf-Verein. Der in der ganzen Welt bekannt gewordene Gustav-Adolf-Verein kann dies Jahr auf eine hundertjährige Tätigkeit zurückblicken. Wie die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ berichtet, hat der Verein während seines hundertjährigen Bestehens rund hundert Millionen Reichsmark für die zerstreuten Evangelischen (evangelische Diaspora) im In- und Ausland aufgebracht. Er hat rund dreitausend Kirchen und Bethäuser, rund tausend Schulen und über tausend Pfarrhäuser gebaut oder bauen helfen. Auch hat er sich an der Schuldentilgung wie an der Einrichtung von Konfirmanden-, Waisen- und Diakonissenanstalten beteiligt. In den letzten Jahrzehnten hat er im Durchschnitt jedes Semester dreihundert Stipendien an theologische Studenten ausgezahlt. Die Gelder wurden in Europa namentlich für bedürftige evangelische Gemeinschaften im Osten (Rußland und Österreich) verwendet; aber der Verein unterstützte auch deutsche Missionen in Südamerika (Brasilien und Argentinien) und in Südafrika. Die Stellung des Vereins war von vornherein unionistisch, so daß darin evangelisch-lutherische und evangelisch-unierte Interessen gleich stark vertreten waren. So konnte er sich auch nicht entschieden lutherisch auswirken. Daß durch diese unionistische Stellung der Verein auch viel geschadet hat, kann nicht bezweifelt werden. J. T. M.

Der Unfug der Kettenbriefe. Hierüber lesen wir im „Luth. Herold“: „Ein deutscher Schriftsteller spricht in einem ernsten Artikel von dem Unfug der Kettenbriefe, den auch gebildete Leute aus Aberglauben mitmachen. Er erzählt von einem Kettenbrief, der im März 1930 zu zirkulieren begonnen hat und der in sieben Jahren neunmal um die Erde kreisen soll. Auf dem belanglosen Zettelchen, das man abschreiben muß, wird allen denen Glück versprochen, die den Kettenbrief weitergeben, und Unheil angesagt denen, die den Kettenbrief in den Papierkorb werfen. Und nun das Interessante. Nicht nur einfältige Leute schreiben solche

Kettenbriefe ab und geben sie weiter, sondern sogar ernste Männer, Politiker und Minister wie MacDonald, große Schriftsteller wie Shaw, D'Annunzio, Pirandello, Leute aus der höheren Gesellschaft, Sportsleute, Komödianten usw. Jener Schriftsteller sagt mit Recht, dieser Unfug komme daher, daß diese Leute vor dem Schicksal ein leises [?] Grauen hätten. Sie haben Angst und verfallen darum der Ausübung des Aberglaubens. Es ist die Angst dieser Menschen, die sie veranlaßt, einen „Mucki' in die Limousine zu hängen und ein seidenes Äffchen auf dem Schreibtisch aufzustellen." Diese Angst kann man sich leicht erklären. Wer nicht an Christum glaubt, steht unter der fortwährenden Anklage seines bösen Gewissens, und das redet von Gottes Zorn über die Sünder. J. T. M.

Roms Stellung zu den Mischehen. Vor kurzem machte der Papst bekannt, daß hinfort die Regel der Kirche, die sich auf die Erziehung von Kindern aus Mischehen bezieht, viel strenger durchgeführt werden müsse, als dies bisher geschehen sei. Die römische Behörde in der Papststadt, die über diese Angelegenheiten zu verfügen hat, gab die Erklärung ab, daß alle Ehen zwischen Katholiken und Protestanten für ungültig erklärt werden sollen, wenn die aus ihnen stammenden Kinder nicht in katholischen Schulen erzogen werden. Man hatte oft, wo dies unterlassen worden war, sich damit entschuldigt, die Gesetze des Landes, in dem man wohne, gestatteten nicht eine Erziehung in der katholischen Lehre durch katholische Schulen. Dagegen schreibt man jetzt von Rom aus, daß katholische Eltern nicht nach solchen Ländern ziehen dürfen, wo die Gesetze ihnen die katholische Erziehung der Kinder verwehren. In jedem Falle daher, wo Eltern ihren Kindern nicht eine katholische Erziehung zuteil werden lassen, soll ihre Ehe von der Kirche für ungültig angesehen werden. Nach dem „Ev.-Luth. Gemeindeblatt", dem wir diesen Bericht entnehmen, hat sich Kardinal Lemos von Brasilien kürzlich so geäußert: „Nach der neuen Bundesverfassung [Brasiliens] muß die katholische Kirche wiederum die Staatskirche werden, so daß die katholische Lehre in den Schulen gelehrt und in ihren Anstalten verkündigt wird. Wir werden die andern Kirchengemeinschaften dulden; aber die Staatskirche muß die katholische sein. Der Staat darf nicht neutral bleiben." J. T. M.

Die Juden in Palästina. Zionismus nennt man die Bewegung unter den Juden, so viele von ihnen wie nur möglich in das Land ihrer Väter zurückzubringen. Vor einigen Jahren war die Bewegung sehr stark, doch jetzt ist sie so ziemlich abgeflaut. Reichere Juden in besserer Stellung haben es vorgezogen, in den Ländern, wo sie eine Heimstätte gefunden haben, zu bleiben, und nur die ganz Armen haben sich nach Palästina schicken lassen. Dort besteht jetzt eine ganz jüdische Stadt, Tell Aviv genannt. Viele Schwärmer meinten bisher, diese Umsiedlung nach Palästina würde die Juden dazu bringen, dem christlichen Glauben zuzufallen. Aber sie haben sich darin geirrt. Über die Juden in Tell Aviv schreibt P. Pätzold, der die deutsche Gemeinde in Jaffa, Palästina, fünf Jahre lang bedient hat: „Merkwürdig ist, daß der heutige Jude an den religiösen Gebräuchen seines Volkes festhält, sich andererseits aber nur um sein Volk bekümmert und wenig oder nichts nach Gott und Religion fragt. Ein nach Palästina zurückgekehrtes jüdisches Mädchen äußerte sich, es habe noch einen Gottesglauben, aber es wisse, daß dieser ihm in Palästina genommen werde. So steht es fast durchweg. Die Gottesleugnung herrscht vor." Prof. Klausner hat vor kurzem ein größeres Buch über „JEsus von Nazareth" geschrieben. Sein Ergebnis ist etwa dies: JEsus ist nicht der Messias, nicht ein Prophet, sondern nur ein hoher Sittenlehrer und ausgezeichneter Gleichnisredner und Fabeldichter gewesen. So verwirft Israel das Heil, das Gott auch diesem Volke zugedacht hat. J. T. M.

Altes und Neues.

In Colorado und Wyoming.

Von Granby, dem einzigen Ort, wo wir auf dem Missionsgebiete Nordwest-Colorados eine eigene Kirche haben, habe ich das letzte Mal einiges erzählt. Aber mein Plan war, nun noch mehr von diesem Missionsgebiet zu sehen, in das selten einmal jemand sich verirrt. Und so brachte mich denn P. Weinrich noch an mehrere andere Plätze, wo er in der Woche Gottesdienst abhält und Kinder und Erwachsene unterrichtet. Es sind an den meisten Orten nur einige Seelen; aber diese einzelnen Seelen müssen auch geistlich versorgt werden, gerade wie der Heiland auch den einzelnen Seelen, der Maria und Martha und ihrem Bruder Lazarus, nachging. Und es ist gewiß das Richtige, daß diese Leute in der Woche bedient werden. Es wäre ja schöner, wenn man überall Sonntagsgottesdienste abhalten könnte, aber dazu würden die Kräfte *eines* Missionars nicht ausreichen; es müßte ein zweiter Mann auf das Feld gestellt werden, und wir sollen doch auch mit den Kräften und Mitteln, die wir haben, haushälterisch umgehen. Ich habe auch gefunden, daß die Leute ganz zufrieden sind, wenn sie in der Woche abends oder auch am Tage Gottesdienst haben. Der Missionar plant alles genau und sorgfältig, und die Leute lassen dann ihre Arbeit liegen und hören dem Worte Gottes zu. Und wieder habe ich mich gewundert und gefreut über die Ausdauer unserer Missionare in solchen Gebieten. Ich darf es wohl sagen, daß ich am zweiten Tag, als wir nach Granby zurückkehrten, todmüde war, obwohl ich nicht gepredigt und unterrichtet, sondern nur an den Gottesdiensten teilgenommen und kurze Ansprachen gehalten hatte. Aber unser junger Missionar war frisch und munter; er erträgt die Strapazen gutes Muts. Zugleich aber hat er auch immer Gelegenheit, die wunderbare Gottesnatur zu betrachten. Und ich muß sagen, obwohl die Fahrten etwas anstrengend waren, so bereue ich es doch nicht, sie gemacht zu haben. Teils — und vor allem — habe ich einen Einblick gewonnen in diese eigenartige Missionsarbeit in den Bergen und Tälern Colorados, teils aber habe ich auch wunderschöne Naturgebiete gesehen, in die die wenigsten Menschen kommen; denn die ganzen zwei Tage — und dazu kam dann noch ein dritter Tag, der uns wieder, ich möchte fast sagen, in unkultivierte Gebiete brachte — fuhren wir über Berg und Tal durch schöne Canyons (Felsenschluchten) und an prächtigen Flüssen entlang, sahen die Bergriesen und, wo Berieselung eingerichtet worden ist, die fruchtbaren Täler. Die Farmer freilich in unsern Mittelstaaten würden von solcher Farmerei und Viehzüchterei nichts wissen wollen, und ich habe mehr als einmal daran gedacht, was meine alten Frankenmuther gewöhnlich sagten, wenn sie andere, geringere Farmgegenden gesehen hatten und nun wieder heimkamen und alles zusammenfaßten in die Worte ihres mir von Jugend auf bekannten und liebgewordenen fränkischen Dialekts: „Dös Land möget i net g'schenkt." Aber ich muß auch sagen, daß sich mir wieder ganz gewaltig die Überzeugung aufgedrängt hat, was für riesige Hilfsquellen unser Land noch zur Verfügung hat. Denn wenn diese Gegenden überall berieselt werden, auch oben in Wyoming, durch welchen Staat ich dann bald reiste, und in Montana, dann können noch Millionen und aber Millionen von Menschen dort wohl ihren Lebensunterhalt gewinnen. Das Land ist da, das Wasser ist auch da, und wenn einmal wieder bessere Zeiten eingekehrt sind, dann werden wohl auch für die Farmer in diesen Landesteilen bessere Zeiten kommen, nicht durch Sozialismus noch durch Kommunismus, wie in dem schauerlichen jetzigen Rußland, sondern in der rechten, gottgeordneten Weise.

Es waren namentlich drei Städtchen, die wir noch besuchten: Phippsburg, Oak Creek und Steamboat Springs. Und es ist merkwürdig, wie man überall Leute trifft, mit denen man Be-

Er wurde unter Vormünder gestellt, die ihm eine Anstellung in einer Druckerei besorgten. Sein Bruder, der sich auf das Predigtamt vorbereitete, bewog ihn im September 1879, in unser Seminar zu Springfield einzutreten. Im Jahre 1883 machte er Examen und erhielt den Beruf der Gemeinden bei Odebolt und in Wall Lake, Iowa. Im folgenden Jahre vermählte er sich mit Anna Seeger von Beardstown, Ill. Nach acht Jahren war die Landgemeinde bei Odebolt so gewachsen, daß sie ihren eigenen Pastor berief, und er zog nach Wall Lake. Von hier aus bediente er die Gemeinden bei Auburn und Breda, erstere neun und letztere vierzehn Jahre. Im Jahre 1907 folgte er dem Beruf als Superintendent an das Waisenhaus zu Fremont, Nebr. Nach vierjähriger Tätigkeit dort übernahm er die Pfarrstelle zu Knierim, Iowa, wo er über zwanzig Jahre treu und im Segen gewirkt hat.

Er erfreute sich stets einer guten Gesundheit und brauchte nie krankheitshalber etwas zu versäumen. Aber seit den Festtagen anfangs dieses Jahres fühlte er öfters eine Beklemmung am Herzen. Am 14. Januar entschlief er ganz plötzlich. Das Leichenbegängnis fand am 18. Januar statt. P. J. Bertram amtierte im Hause, die Pastoren C. Runge und Ad. Schwidder predigten, der erstere in der deutschen und der letztere in der englischen Sprache, und P. P. Roß amtierte am Grabe. Amtsbrüder trugen den müden Leib zur letzten Ruhestätte.

Nahezu fünfzig Jahre hat er dem HErrn der Kirche dienen dürfen. Sechsundzwanzig Jahre lang war er Glied der Behörde des Kinderheims zu Fort Dodge, Iowa, und einundzwanzig Jahre deren Vorsitzer.

Er hinterläßt seine Gattin, mit der er achtundvierzig Jahre in glücklicher Ehe gelebt hat, einen Sohn, ein Enkelkind und einen Bruder, P. P. Müller von Norfolk, Nebr.

W. C. H. Schäfer.

Neue Drucksachen.

Bible Difficulties. An examination of passages of the Bible alleged to be irreconcilable with its inspiration. By *W. Arndt.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 117 Seiten 5×7½. Preis: 75 Cts.

Vor etwa sechs Jahren hat der Verfasser ein kleines, aber wertvolles Werk herausgegeben über die sogenannten Widersprüche der Schrift und darin nachgewiesen, daß es keine wirklichen Widersprüche gibt, und gezeigt, wie man die Schwierigkeiten in diesen sogenannten Scheinwidersprüchen lösen könne. Das vorliegende Werk führt nun dieselbe Sache gewissermaßen weiter. Der Verfasser behandelt darin eine Reihe sogenannter schwieriger Stellen in der Heiligen Schrift und zeigt, wie diese zu verstehen und auszulegen sind. Das klar und einfach geschriebene Buch zerfällt in sechs Teile. Im ersten Teil, der mehr allgemeiner Art ist, wird die biblische Lehre von der göttlichen Eingebung der Heiligen Schrift behandelt, von ihrer Klarheit, von den Grundsätzen, die man bei der Auslegung befolgen muß, und anderes mehr. Der zweite Teil behandelt die Wunder der Heiligen Schrift, auch zunächst allgemein, aber immer mit der Feststellung, daß wirklich Wunder vorliegen. Der dritte Teil geht ein auf die sogenannten sittlichen Schwierigkeiten der Schrift: ob Gott der Urheber des Bösen sei, was von den sogenannten Rachepsalmen zu halten sei, von den Sünden der Heiligen, von Salomos Polygamie und auf anderes mehr. Der vierte Teil bespricht geschichtliche Schwierigkeiten der Heiligen Schrift: die Frage, wer Darius der Meder ist, die Schätzung des Cyrenius und andere Stellen. Der fünfte Teil bespricht Stellen, gegen die die Wissenschaft Einsprache erhebt: die Schöpfung der Welt, die Sintflut, die ägyptischen Plagen, das Stillestehen der Sonne im Buche Josua, Jonas im Bauche des Walfisches und andere, und im sechsten Teil werden einzelne besondere Stellen behandelt, wie die Geschichte von den ägyptischen Zauberern, von der Hexe zu Endor, von den Baalspropheten, von den Besessenen zur Zeit Christi und andere. Am Schluß findet sich ein doppeltes Register der besprochenen biblischen Stellen und der behandelten Sachen. Naturgemäß ist die Darstellung kurz, aber für unsere Christen, denen öfters solche Stellen von Ungläubigen entgegengehalten werden, völlig genügend und überzeugend.

L. F.

The Festivals and Sacrifices of Israel. Compiled from the Mosaic Regulations. By *William Moenkemoeller.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 40 Seiten 6×9. Preis: 20 Cts.

Dies ist eine lehrreiche und gutgeschriebene Abhandlung über die Feste und Opfer Israels nach den Bestimmungen in den fünf Büchern Mosis, und mit Recht wird überall hervorgehoben, daß diese Dinge zu den Vorbildern auf Christum gehören, die das Alte Testament in so reicher Anzahl bietet. Das kleine Werk läßt sich ebensowohl zum Selbstunterricht wie als Leitfaden in Bibelklassen verwenden.

L. F.

Reichssänger. Schlüssel zum deutschen Reichsliederbuch von D. Walter Schulz, Pfarrer in Marburg. Verlag von P. Ott in Gotha. 246 Seiten 6½×9¼. Preis, kartoniert: Rm. 4.80.

Dies Buch enthält eine große Anzahl kurzer Lebensbeschreibungen der Dichter, die in dem „Reichsliederbuch" der Gemeinschaftsbewegung vertreten sind. Es enthält auch über hundert Bilder, darunter ein Vollbild Luthers nach dem Gemälde von L. Cranach im Weimarer Landesmuseum. Alle Konfessionen und Denominationen sind vertreten, ganz besonders zahlreich die Dichter der Erweckungs-, Gemeinschafts- und Heiligungsbewegungen. Als Nachschlagebuch könnte es gute Dienste leisten, wenn auch allüberall ein unionistischer und pietistischer Geist zutage tritt. Und es ist sehr zu beklagen, daß diese schwärmerischen Kreise die großen, unvergänglichen Lieder der Kirche zum Teil zurückstellen und an deren Stelle minderwertige, sentimentale Lieder aus englischen und amerikanischen Sektenkreisen einführen.

T. L.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Einführungen.

Den Auftrag zu allen Ordinationen und Einführungen hat der betreffende Distriktspräses zu erteilen. Auch die Einführungen von Lehrern an Gemeindeschulen sollen im Auftrag des betreffenden Distriktspräses geschehen. (Nebengesetze zur Konstitution der Synode, zu 12 G.)

Eingeführt:

Pastoren:

Am Sonnt. Judica (13. März): P. M. W. Müller in der St. Paulusgemeinde zu Cortland, N. Y., von P. E. C. Müller.

Am Sonnt. Quasimodogeniti (3. April): P. W. Loretz in der Zionsgemeinde zu San Luis Obispo, Cal., von P. F. H. Menzel.

Am Sonnt. Misericordias Domini (10. April): P. R. C. Bosse in der Dreieinigkeitsgemeinde zu New Brookland, S. C., unter Assistenz der Proff. O. W. H. Lindemeyer und C. O. Smith sowie der PP. F. Lineberger, R. Biegener und J. L. Summers von P. G. E. Long. — P. R. P. Young in der St. Johannisgemeinde bei Victor, Iowa, unter Assistenz P. E. Hempels von P. A. Müller.

Am Sonnt. Jubilate (17. April): P. J. Gärtner in der Ersten Lutherischen Gemeinde zu Texarkana, Ark.-Tex., von P. A. W. Galen. — P. E. Lehne in der Dreieinigkeitsgemeinde bei Dayton, Iowa, unter Assistenz der PP. J. Bertram, H. Dubbe, E. M. Passow und W. C. H. Schäfer von P. W. H. Becker. — P. A. C. Seltz in der Bethlehemsgemeinde zu Frazee, Minn., und in der Immanuelsgemeinde in Gorman Tp., Minn., unter Assistenz der PP. A. Agather und R. Heyne von P. E. T. Hilpert.

Grundsteinlegungen.

Den Grundstein zu ihrer neuen Kirche legten:

Am 22. Sonnt. n. Trin. (1. November 1931) die St. Paulusgemeinde zu Wartburg, Tenn. (P. R. E. Malte). Prediger: P. W. C. Krüger. — Am Palmsonntag (20. März 1932) die Redeemer-Gemeinde zu Jackson, Miss. (P. A. H. Besalski).

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 2. Sonnt. n. Epiph. (17. Januar): Die St. Pauluskirche zu Wartburg, Tenn. (P. R. E. Malte). Prediger: PP. R. C. Jahn und C. P. Schulz. — Am Sonnt. Jubilate (17. April): Die Calvary-Kirche zu Bedford, Ind. (P. R. A. Steude).

Jubiläum.

Am Sonnt. Misericordias Domini (10. April) feierte die St. Markusgemeinde in Ruskin, Nebr. (P. O. H. Wittig), ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. A. M. Burroughs, F. Wegener und Wm. Cholcher.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Konferenzanzeigen.

Der Mittlere Konferenzdistrikt von Nord-Illinois tagt, w. G., am 10. und 11. Mai in Lena, Ill. (P. L. Beto). Arbeiten haben Abel, Bünger, Burmeister, Dierks, Geiseman, Groth, Klünder, Lams, Linnemeier, Lippmann, Müller, Nickel. Pastoralpredigt: R. Betemeier, W. Medler, Kieninger. Beichtrede: Böster, Bartz, Siemon.

Walter A. Spruth, Sekr.

Papiermensch begraben war. Ich nahm mir jedoch vor, das nächste Mal genau mir die Stelle anzusehen.

Der nächste Tag war ein Sonntag; und morgens gingen Fräulein Simon, unsere Krankenpflegerin, meine Frau und ich zusammen zur Kirche. Da besahen wir uns denn ganz genau die Stelle. Es traf sich zufällig so, daß ein Nachbar mit zwei Eimern Wasser uns entgegenkam, als wir von dem Begraben eines Papiermenschen sprachen. Er verstand zwar nicht, was wir sagten, da wir englisch sprachen, erriet es aber und bestätigte nun, was mir schon gesagt worden war, daß man hier nämlich einen Papiermenschen begraben habe. Er erklärte uns ferner, daß dies ein Kreuzweg sei, und daß man diese Papiermenschen eben da begraben müsse, wo sich zwei Wege kreuzten. Ein echter Kreuzweg war dies freilich nicht, sondern es lief nur ein ganz bescheidener Pfad mit der Straße zusammen; aber das scheint den abergläubischen Vorstellungen kein Hindernis zu sein.

Man hatte zwei platte Steine über den Papiermenschen gelegt, und das Grab war natürlich nicht tief, sondern nur ganz flach. Das ist ja auch nicht die Hauptsache. Die Beobachtung eines solchen abergläubischen Vorbeugungsmittels ist den Heiden bei weitem die Hauptsache.

Möge dieser kleine Einblick in die Finsternis des chinesischen Aberglaubens die Leser anregen, der heidnischen Chinesen nicht zu vergessen.

Shihnanfu, China. A. H. Gebhardt.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Von unserm St. Louiser Seminar. Bei schönem Frühlingswetter hielt unsere Anstalt am Nachmittag des 1. Mai ihr jährliches Frühlingsfest auf dem großen freien Platz vor unsern Seminargebäuden unter zahlreicher Beteiligung unserer St. Louiser Glaubensgenossen. Die Veranstaltung hat einen doppelten Zweck: am Anfang der sogenannten jährlichen Musikwoche auf das Lob hinzuweisen, das Gott durch Singen und Spielen dargebracht werden soll, und ebenso auf das Lob Gottes aus dem Buche der Natur, die aufmerksam betrachtet und in einer gewissen Hinsicht gepflegt werden soll. Es ist ein Fest im Freien, das aber durchaus gottesdienstlichen Charakter trägt. Die Veranstaltung liegt in den Händen unsers sogenannten Grounds Committee. D. Th. Gräbner leitete die Feier ein, Prof. Polack verlas einen Schriftabschnitt und sprach ein Gebet und am Schluß den Segen. Die Seminarkapelle spielte und begleitete die Choräle. Die Festversammlung sang zwei Choräle, darunter besonders auch das für eine solche Gelegenheit besonders passende Loblied Paul Gerhardts „Ich singe dir mit Herz und Mund", unser Studentenchor sang unter der Leitung Lehrer Wismars und ein Frauenchor aus der hiesigen Zionsgemeinde unter der Leitung Lehrer Thürnaus, P. G. Grörich hielt die Festrede, besonders über die lutherische Kirchenmusik und den großen, herrlichen lutherischen Choral, und Herr W. H. Querl, der Präsident unserer Patrons' Association, die sich die Instandhaltung und Verschönerung unsers großen Seminarplatzes zur Aufgabe gestellt hat, legte einen Bericht ab über die Tätigkeit der Gesellschaft. Nach der etwa einstündigen Feier besichtigten dann, wie das immer bei solchen Gelegenheiten der Fall ist, die vielen Festteilnehmer unsere schönen Seminargebäude und unsern herrlichen Anstaltsplatz und erfreuten sich an ihrer Anstalt. Die Kollekte ist immer für die Instandhaltung des siebzig Acker umfassenden Anstaltsplatzes bestimmt, da wir für solche Zwecke nicht die Synodalkasse in Anspruch nehmen können und wollen. Aber jedes dieser Feste zeigt uns, wie unsere Christen bereit sind, auch dafür etwas zu tun, und wie selbst viele, die außerhalb unserer Stadt wohnen, ein Interesse dafür an den Tag legen durch Beiträge und Stiftungen.

Zwei Wochen vorher, am Nachmittag des 17. April, gab unser Studentenchor sein jährliches Konzert. Alle Nummern, die vorgetragen wurden, waren entweder direkt Kirchen- und Choralmusik oder geistliche Volkslieder, und auch der Solist hatte alle seine Nummern aus größeren Tonwerken wie Mendelssohns „Elias" und Händels „Judas Makkabäus" ausgewählt. Unser Chor befaßt sich nur mit solcher Musik und fördert dadurch das Interesse und Verständnis dafür. Aber wir sind schon längst der Überzeugung, daß nach dieser Seite noch mehr, und zwar direkt von Anstalts wegen, im Lehrplan getan werden sollte. Denn wenn unsere Gemeinden, unsere Chöre und unsere Organisten den ganzen musikalischen Teil des Gottesdienstes im Dienste der Erbauung gestalten sollen, wie das die Schrift und nach der Schrift die lutherische Kirche an die Hand gibt, so müssen eben unsere Pastoren und Lehrer nach dieser Seite hin Verständnis und rechtes Interesse und richtigen kirchlichen Geschmack gewinnen. L. F.

Unsere Lehranstalt in Brasilien. Das neue Schuljahr, das am 2. März begann, brachte uns einen Zuwachs von 19 Schülern, so daß wir jetzt 41 Schüler auf der Anstalt und 4 im Vikariat haben. Wir hätten noch einige unterbringen können, doch ist die Zahl der neueingetretenen Schüler größer als gewöhnlich.

Einige der neuen Schüler sind die ersten eines zweiten Geschlechtes auf unserer Anstalt. Schon ihre Väter sind in unserm Seminar ausgebildet worden. So hat die Anstalt also schon ein Menschenalter hindurch dem Reiche Gottes in Brasilien gedient.

Unter den Gemeinden, aus denen in diesem Jahre Schüler gekommen sind, ist auch unsere kleine portugiesische Gemeinde in Butia bei Porto Alegre, die erst neulich organisiert worden ist. Aus ihr kamen gleich zwei Schüler, deren einer portugiesischer Abstammung ist und einst, will's Gott, in der landessprachlichen Mission dienen soll. J. N. H. Jahn.

Statistik unsers Brasilianischen Distrikts. Im „Ev.-Luth. Kirchenblatt", dem Organ unserer Brüder in Brasilien, veröffentlicht P. C. Warth, der mit der Zusammenstellung der Statistik über diesen Distrikt betraut worden ist, folgendes: Pastoren 48; Parochien 51; Synodalgemeinden 46; Nichtsynodalgemeinden 107; Missions- und Predigtplätze 91; Seelen 22,557; kommunizierende Glieder 11,519; schulehaltende Pastoren 37; Synodallehrer 16; nichtsynodale Lehrer 41; Lehrerinnen 9; Schüler 2,619. Getauft wurden 1,389, konfirmiert 672, getraut 169 Paare, beerdigt 224 Personen. Im Vergleich mit 1930 ergibt sich das folgende Resultat: Synodalgemeinden 1 weniger; Nichtsynodalgemeinden 31 mehr; Predigt- und Missionsplätze 9 mehr; Pastoren 5 mehr; Synodallehrer 3 mehr; Nichtsynodallehrer 1 weniger; Lehrerinnen 3 mehr; Seelen 2,090 mehr; Abendmahlsberechtigte 1,291 mehr; Stimmberechtigte 400 mehr; Schüler 219 mehr. Die Beiträge für Gemeindezwecke waren geringer als im Jahre zuvor; doch zeigte sich ein Fortschritt im Geben für auswärtige Zwecke. Das Seminar in Porto Alegre liefert im großen und ganzen die nötigen Pastoren und Lehrer, so daß der Distrikt in dieser Beziehung ziemlich selbständig ist. Prof. Schelp bemerkt zu dem Bericht: „So hat der gnädige Gott unsere Arbeit wiederum ein Jahr lang herrlich gesegnet. Ihm allein sei dafür gedankt!" J. T. M.

Aus unserer Negermission. Am 30. und 31. März, gleich nach Ostern, versammelte sich die Kommission für Negermission zu einer Plenarsitzung, um über das Wohl und Weh dieser Mission zu beraten. Das Budget ist auch für diese Mission herabgesetzt worden, so daß sich die Kommission genötigt sah, wo nur irgend möglich, zu sparen. Die Gehälter der Missionare sind daher verringert worden, und was Bauten betrifft, so werden nur die aller-

nötigsten aufgeführt werden. Von den drei Anstalten, die die Mission bisher unterhalten hat, sollen die in Selma, Alabama, und New Orleans, Louisiana, geschlossen werden, wenn die im August tagende Synodalkonferenz dies gutheißt. In Selma soll aber eine Vorbereitungsschule für Greensboro weiterbestehen. Unsere Anstalt in Greensboro, North Carolina, soll in Zukunft nur dazu dienen, Pastoren und Lehrer für den Missionsdienst auszubilden. Bisher besuchten diese Anstalt auch solche, die nicht zur lutherischen Kirche gehörten; in Zukunft sollen aber nur solche aufgenommen werden, die bereits lutherisch sind und bereit sind, sich für den Dienst in der Mission ausbilden zu lassen. Auch unsere Missionsschulen sollen in Zukunft zumeist lutherischen Kindern dienen; allerdings können auch Kinder aufgenommen werden, die kirchlos sind, so daß unsere Schulen auch in Zukunft Missionsschulen bleiben, soweit dies keine weiteren Unkosten verursacht. Doch sollen sie mit der Zeit immer mehr Gemeindeschulen werden, die hauptsächlich dazu dienen, daß erkenntnisreiche Gemeindeglieder herangebildet werden. Unsere beiden Missionsblätter, der *Lutheran Pioneer* und die „Missionstaube", haben nicht genug Leser, um die Druck- und Versandkosten zu decken; sie haben daher jährlich aus den Missionsgeldern unterstützt werden müssen. Die im August tagende Synodalkonferenz wird darüber entscheiden müssen, ob diese Blätter unter diesen Umständen weitererscheinen sollten. Wenn in den kirchlichen Zeitschriften der Synodalkonferenz regelmäßig Berichte über die Negermission erscheinen, so dürften diese vielleicht die beiden Missionsblätter ersetzen. Wegen der anhaltenden Notlage in unserm Lande wird vorläufig kein Missionsdirektor berufen werden, sondern Missionar G. A. Schmidt wird in Piney Woods, Mississippi, weiterdienen. Er war für das Direktorat berufen worden; doch hat sich unsere Mission in Piney Woods so schön entwickelt, daß er dort bleiben sollte. Am Palmsonntag hat er eine Klasse von achtunddreißig Kindern und Erwachsenen konfirmiert. Es sind bis jetzt bereits fünfzig Personen in Piney Woods für unsere Kirche gewonnen worden. Es sollte daher dort eine Gemeinde organisiert und eine Kapelle gebaut werden. Im Norden unsers Landes entwickeln sich immer mehr Negermissionsstationen und weisen schöne Fortschritte auf. Unsere Negergemeinde hier in St. Louis wird, so Gott will, bald selbständig werden. In Buffalo, New York, haben die dortigen Gemeinden eine schöne Kapelle für unsere dortige Mission gebaut. In andern Großstädten des Nordens beraten unsere Brüder die Gründung weiterer Missionsstationen. Die Negermission zählt jetzt 7,665 Getaufte, 4,008 Kommunizierende, 68 Gemeinden und 13 Predigtplätze. Im Jahre 1931 besuchten 2,911 Kinder die Tagschulen und 4,903 die Sonntagsschulen. In demselben Jahre trugen unsere Negerchristen $28,991.52 bei, $2,244.48 weniger als im Jahre zuvor. Das erklärt sich aus der Not, die in dieser Zeit der Depression auch unsere Neger getroffen hat. J. T. M.

Über unsere Diakonissenarbeit. Am 7. Februar wurde in der St. Stephanskirche zu Beaver Dam, Wisconsin, ein besonderer Festgottesdienst gehalten zum Andenken an das zehnjährige Bestehen des dortigen Diakonissenhospitals. Der Präsident der Diakonissengesellschaft, P. Ph. Wambsganß, hielt eine deutsche und P. B. Poch, der Superintendent der Gesellschaft, eine englische Ansprache. Im *Lutheran Deaconess* ist in der deutschen Abteilung folgendes aus P. Pochs Ansprache zitiert: „Hospitalarbeit ist ein Werk der Liebe, wenn sie im rechten christlichen Geist, aus Liebe zu Christo, verrichtet wird. Hospitäler bieten reichlich Gelegenheit, an wirklich unversorgten Kranken Mission zu treiben. Es ist mancher verlorne Sohn und manche verlorne Tochter durch die seelsorgerliche Arbeit des Kaplans wieder zurechtgebracht worden. In unserer Diakonissenschule werden nun Missionsarbeiterinnen zugerichtet zum Werk des HErrn. Die erste Diakonissin, die unsere Gesellschaft nach Indien gesandt hat, Frl. Luise Rathke, hat diese unsere Schule besucht. Zwei andere Diakonissen, die ebenfalls ihr Examen hier bestanden haben, stehen in gesegneter Tätigkeit in der Indianermission unter den Apachen im Staate Arizona. Darum wollen wir getrost fortfahren in unserer Arbeit und unser Diakonissenhospital mit seiner Diakonissenschule auch fernerhin kräftig unterstützen." Wie das Blatt weiter berichtet, hat die Bethaniengemeinde in Milwaukee die bisher größte Zahl von Gliedern der Gesellschaft geliefert, nämlich rund hundert. P. H. Steege, der vor kurzem gestorben ist, war ein Freund dieses edlen Werkes, und seiner regen Arbeit dafür ist es zu verdanken, daß so viele seiner Gemeindeglieder sich dafür interessierten. J. T. M.

Inland.

Kürzere Predigten und mehr „Gottesdienst". Das ist der Rat eines Komitees, das gegenwärtig dem Föderalkonzil (Federal Council of Churches of Christ in America) Vorschläge unterbreitet, wie in den sechsundzwanzig Kirchengemeinschaften, die zum Konzil gehören, die Gottesdienste segensreicher gestaltet werden könnten. Die Kirchengemeinschaften, die das Federal Council vertritt, sind fast alle calvinistischen Ursprungs, und in den calvinistischen Gemeinschaften war der liturgische Teil des Gottesdienstes bisher recht einfach. Das Komitee schlägt nun vor, den liturgischen Teil des Gottesdienstes weiter auszubilden und der Predigt weniger Zeit einzuräumen.

Gegen den ersten Teil des Planes haben wir nichts einzuwenden, denn der liturgische Teil des Gottesdienstes sollte nie zu kurz kommen. Doch möchten wir ein Wort gegen zu kurze Predigten sagen. Es ist freilich wahr, eine zu lange Predigt wird gewöhnlich nicht allzusehr fruchten; unsere „eilige Zeit" hat dafür die Geduld verloren. Vergessen sollten wir aber nicht, daß die Predigt doch eigentlich den Kernpunkt des Gottesdienstes bildet. Unser Gottesdienst besteht darin, daß wir vor allem Gott hören, wie er in seinem Worte zu uns redet; und weil Gott es ist, der zu uns redet, so sollten wir auch nicht müde werden, es immer wieder, und zwar mit großer Freude und Andacht, zu hören. Selbst Luther, der doch sagte: „Tu's Maul auf und hör bald auf!" hielt ziemlich lange Predigten, und zwar mit Recht. Denn für die Predigt gibt es keinen Ersatz. Mag eine Gemeinde noch so viel singen und beten, so muß im Gottesdienst doch die reine Predigt, die Gottes Wort recht auslegt und Gesetz und Evangelium recht zur Anwendung bringt, die Hauptsache bleiben. Die Regel, die uns die Heilige Schrift gibt, lautet: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest, und komm, daß du hörest!" Pred. 4, 17. Statt „kürzerer Predigten" dürfte das Komitee dem Föderalkonzil wohl „bessere Predigten" vorschlagen, das heißt, Predigten, in denen wirklich Gottes Wort dargelegt wird. Daran fehlt es im Föderalkonzil vor allem; man predigt dort viel Menschenwort und nicht ausschließlich Gotteswort. J. T. M.

Vereinigung der Unierten und der Reformierten. Wie das „Kirchenblatt" berichtet, ist auf einer Versammlung der Vereinigungskommissionen der Evangelischen Synode von Nordamerika und der Reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten am 12. Februar dieses Jahres zu Pittsburgh, Pennsylvania, der vorgelegte Entwurf zu einem Vereinigungsplan einstimmig angenommen worden. Der Entwurf soll bis zum Herbst 1933 beraten und dann von den Hauptversammlungen der beiden Kirchen angenommen werden. Der Name des neuen Kirchenkörpers soll sein „Die Evangelische und Reformierte Kirche". Gemeinden und Anstalten dürfen ihre Namen beibehalten; doch sollen sie ihre Zugehörigkeit zum neuen Kirchenkörper irgendwie kenntlich machen. In bezug auf die Lehre wird gesagt: „Die geschichtlichen Bekenntnisschriften der beiden Kirchen erkennen wir an und nehmen sie an als Lehrgrundlage der Vereinigung." Die höchste gesetzgebende

Körperschaft ist die Generalsynode, die sich aus einer gleichen Zahl von Pastoren und Laienmitgliedern zusammensetzt, und zwar soll ein Pastor und ein Laie je zwanzig Gemeinden oder einen größeren Bruchteil derselben vertreten. Doch soll jede Klassis (Distrikt) und jeder Distrikt wenigstens einen Pastor und einen Laien als Vertreter in der Synode haben. Die Generalsynode tagt alle vier Jahre. Die Gemeinden, Klassen, Synoden und Distrikte sollen weiterbestehen und ihre Arbeit ebenso verrichten wie bisher. J. T. M.

Ausland.

Zweihundertjähriges Bestehen der Herrnhuter Mission. Im August dieses Jahres wird die Herrnhuter Mission ihr zweihundertjähriges Bestehen feiern. Am 21. August 1732 zogen nämlich aus dem damals zehn Jahre alten Herrnhut, dem Sitz der Brüdergemeinde, die ersten zwei Missionare, Leonhard Dober und David Nitschmann, auf das in Aussicht genommene Missionsfeld hinaus, nämlich nach Westindien, um unter den dortigen Sklaven zu arbeiten. Im nächsten Jahre gingen ihre Sendboten nach Grönland, wo sie sich in sehr unbrüderlicher Weise in das dortige lutherische Missionsfeld eindrängten und Verwirrung anrichteten. Im Jahre 1734 unternahmen sie Indianermission in Nordamerika; in demselben Jahre zogen sie auch nach Surinam in Südamerika, wo sie eine sehr erfolgreiche Mission gründeten. Im Jahre 1737 finden wir sie in Südafrika, 1752 in Labrador, 1849 in Australien, 1854 in West-Himalaya in Asien. Auf dem Gebiet der äußeren Mission haben die Herrnhuter daher eine geradezu großartige Tätigkeit entwickelt.

Vergessen aber wollen wir nicht, daß die Herrnhuter trotz ihres Bekenntnisses zur Augsburgischen Konfession doch Sektierer geblieben sind, deren Christentum eigentlich Gefühlsreligion mit ganz unionistischem Einschlag ist. Der Leiter der ganzen Bewegung war Graf Nikolaus von Zinzendorf. Ihr Eifer für die auswärtige Mission verdient Anerkennung; sie haben dafür wirklich Opfer gebracht. J. T. M.

Das Papsttum in Irland. Das „Evangelische Deutschland" berichtet: „Es ist bekannt, daß in letzter Zeit Zehntausende von Protestanten die irische Heimat verlassen mußten, weil sie gegenüber den staatsbeherrschenden Katholiken sich nicht behaupten konnten. So ergibt sich das merkwürdige Bild, daß die Bevölkerungszahl Irlands abnimmt. Von den drei Millionen Einwohnern sind nach katholischer Angabe nur noch 250,000 protestantisch. Trotz der abnehmenden Bevölkerungszahl steigt die Zahl der katholischen Priester. Man zählt 1,116 Pfarren mit 1,044 Priestern und 5,000 Kirchen und Kapellen. Mit Einschluß der Ordensleute zählt der Freistaat sogar 3,898 Priester. Irland versorgt auch zahlreiche katholische Gemeinden des übrigen britischen Weltreichs mit Priestern. Auf den verschiedenen Missionsgebieten arbeiten 358 irische Missionare. Als Gemeindepriester in den englischsprechenden Ländern sind etwa 3,000 tätig. Auf den Priesterseminaren bereiten sich jetzt 2,580 irische Studenten auf das Priesteramt vor. Die Sendboten gehen vornehmlich nach England, Wales und Schottland." J. T. M.

Jahrhundertfeier der Oxford-Bewegung. Vor hundert Jahren fand in England eine merkwürdige Bewegung statt. Hochstehende Personen widmeten sich dem Studium des Katholizismus, redeten der Vereinigung mit Rom das Wort und traten wohl selbst, wie zum Beispiel der vielgenannte Kardinal Newman, zur römischen Kirche über. Diese sogenannte Oxford-Bewegung (Oxford Movement) soll nun im nächsten Jahr, besonders am 9. Juli 1933, festlich in Erinnerung gebracht werden. Ein Komitee, das Vorbereitungen für die Feier treffen soll, hat sich bereits gebildet; an seiner Spitze stehen die Erzbischöfe von Canterbury und York. Als Hauptzweck der Veranstaltung wird in den Vordergrund gestellt die Einigung der Kirche mit Rom. Besondere Gottesdienste werden in der Westminsterkirche und in der St. Paulskathedrale in London stattfinden, und für den 14. Juli ist Abendmahlsfeier im Keble College in Oxford und Ehrung an den Gräbern Kebles und Puseys, den Hauptleitern der Bewegung, in Aussicht genommen. Wie die Feier in den einzelnen Diözesen gestaltet werden soll, bleibt den Bischöfen überlassen.

Die geplante Feier ist ein Beweis dafür, daß gewisse Kreise in England noch heute sehr romfreundlich gesinnt sind und darauf hinarbeiten, daß die anglikanische Kirche mit der römischen in Verbindung tritt.

Zurückzuführen ist die ganze Bewegung auf die schlechte „Reformation", die England unter Heinrich VIII. erlebt hat. England hatte damals keinen Luther, der dem englischen Volk aus dem Evangelium gezeigt hätte, was es mit dem Papsttum auf sich hat. So blieb die Reformation nur „äußerlich" und wurde nachher durch das Eindringen der Reformierten noch mehr verderbt. J. T. M.

Babel und Jerusalem.

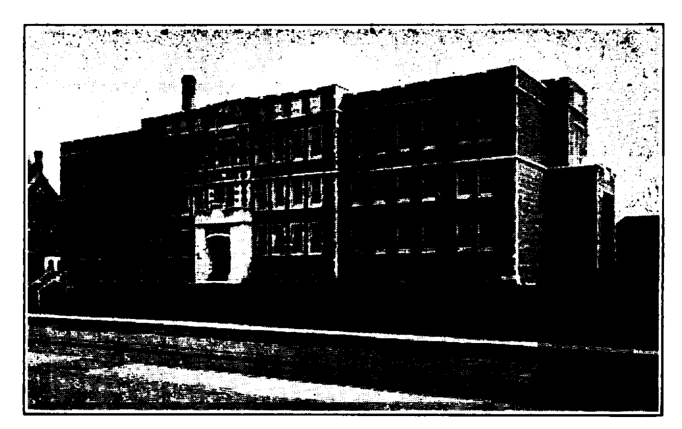
Du kennst die Geschichte von der Sprachenverwirrung beim Turmbau zu Babel, 1 Mos. 11, lieber Leser. Das stolze Werk war auf einmal unterbrochen. Der HErr hatte ein Halt gerufen; die Scharen zerstreuten sich nun nach allen Richtungen, weil ihre Sprache verwirrt war. So war es zu Babel. Und wie war es zu Jerusalem am ersten christlichen Pfingsttage? Da fragte die staunende Menge bei der Predigt der mit dem Heiligen Geist getauften Apostel: „Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind?"

O herrliches, seliges Pfingstwunder! Die Scheidewand, die die babylonische Sprachenverwirrung unter den Menschen aufgerichtet hat, sehen wir durchbrochen. Es war dies ein Vorspiel von dem, was die Mission schafft, ein Vorspiel der Evangelisierung aller Völker, unter denen eine Kirche Gottes sich bauen soll, soweit die Wolken gehen, jede Zunge darin zum Lobe Gottes geweiht.

O siehe, lieber Christ, wie die Gnade Gottes in Christo alles wiederherstellt, was wir durch die Sünde verloren haben. Neues Heil ist jetzt da für alle, auch für die Ärmsten unter den Sündern. Die Männer, die hier zuerst in den verschiedensten Weltsprachen, ein jeglicher nach dem Mutterlaute des Landes, in dem er geboren war, die Gottestat der Erlösung vernehmen, sind Zeugen, daß auch die Verworfensten unter den Menschen das trostreiche Evangelium auf sich deuten dürfen. In der Unglaubensfeindschaft ihres selbstgerechten Herzens wider den Christ Gottes hatten diese Männer den Tag der gnädigsten Heimsuchung Gottes versäumt. Noch vor fünfzig Tagen hatten sie vor Gabbatha gerufen: „Kreuzige, kreuzige ihn!" und auf Golgathas Höhe hatten sie gar lästerlich wider den Heiligsten gespottet. Ja, ihre böse Zunge hat das Blut des Sohnes Gottes auf sie selbst und ihre Kinder herabbeschworen. Und siehe, statt nun die Gerichtsposaune zu hören, werden diese Mörder Christi durch ein Pfingstgeläute vom Himmel wieder zu neuen und noch viel größeren Gottesgnaden eingeladen.

Das sollte auch die Allerärmsten unter uns zu dem fröhlichen Glauben treiben: Auch *mir* gilt die Botschaft des Heils, auch für *mich* hat der gekreuzigte und auferstandene Heiland Vergebung und Frieden. Das Feuer, das über den Häuptern der Jünger einst aufleuchtete, verzehrt sich nicht, sondern zündet als eine belebende Glut in dem bösen, toten Welthaufen, so daß dreitausend an *einem* Tage der Gemeinde der Heiligen zugezählt werden. Da greifen wir es ja mit Händen: eine neue Weltzeit ist herbeigekommen, die Zeit des Neuen Bundes, auf lauter Vergebung

die Straßen waren nicht ausgelegt, und um ein billiges hätte man mehr Land kaufen können. Aber da die damalige Aufsichtsbehörde absolut nicht dazu ermuntert wurde, weil man mancherorts der Meinung war, daß die Milwaukeeer Anstalt ganz klein bleiben müsse, um nicht andern Anstalten zu schaden, so sah sie von wei-



Das Wunder-Dormitorium des Concordia-College.

teren Landankäufen ab, und als nach mehreren Jahren die Anstalt so enorm wuchs, daß man sah, daß sie unbedingt ein größeres Gelände haben müsse, war es zu spät. Schon nach fünf Jahren wurde das Gebiet, in dem das College lag, zur Stadt geschlagen, rechts und links wurden Straßen ausgelegt, und mit dem Landkauf war es vorbei. Doch haben später die Milwaukeeer Gemeinden zwei Straßengevierte von der Anstalt entfernt einen großen freien Platz gekauft, wo die Jungen ihre baseball- und football-Spiele aufführen und sich nach Herzenslust tummeln können. So stehen denn die sechs großen Gebäude der Anstalt nahe beieinander, und das hat auch seine Vorteile, indem die Jungen nur kurze Wege zurückzulegen haben und die Inspektion erleichtert wird.

Im College soll nun unsere Synode abgehalten werden, und zwar in der neuen Turnhalle. Diese eignet sich vorzüglich für diesen Zweck, denn sie faßt 1,650 Personen, zwölf zum Teil sehr schön ausgestattete Räume stehen zu Komiteeversammlungen zur Verfügung, und eine prächtige Orgel ist da, um die Gesänge zu begleiten. Dieses schöne Gebäude wird der Synode zum Geschenk gemacht werden, und ein Geschenk ist's, wie sie bisher noch keins erhalten hat; denn nicht weniger als $112,000 hat Dir. G. Chr. Barth auf privatem Wege zusammengebracht, um den Bau zu errichten. Gespeist werden die Gäste zur Hälfte im Eßsaal des College, zur Hälfte in dem Gebäude der A. L. A. (American Luther Association). Dieses Gebäude steht an der Elften und State-Straße und ist Eigentum einer Vereinigung von Gliedern aus allen zur Synodalkonferenz gehörenden Gemeinden in Milwaukee. Es ist vom College aus bequem zu erreichen, da zwei Straßenbahnlinien direkt zu ihm hinführen. Wenn man Fahrkarten kauft, so läßt sich die Fahrt für 8 Cents machen, und mit dem transfer ticket, das man beim Einsteigen vom Kondukteur verlangt, kann man nach einer Stunde wieder zurückfahren. Ihr Nachtquartier finden ungefähr 300 Gäste im College; die übrigen werden bei Privatleuten untergebracht werden.

Nun, der freundliche Gott gebe in Gnaden, daß die Synode einen guten Verlauf nimmt und daß alle ihre Beschlüsse zum Heile der Kirche gereichen! O. F. Hattstädt.

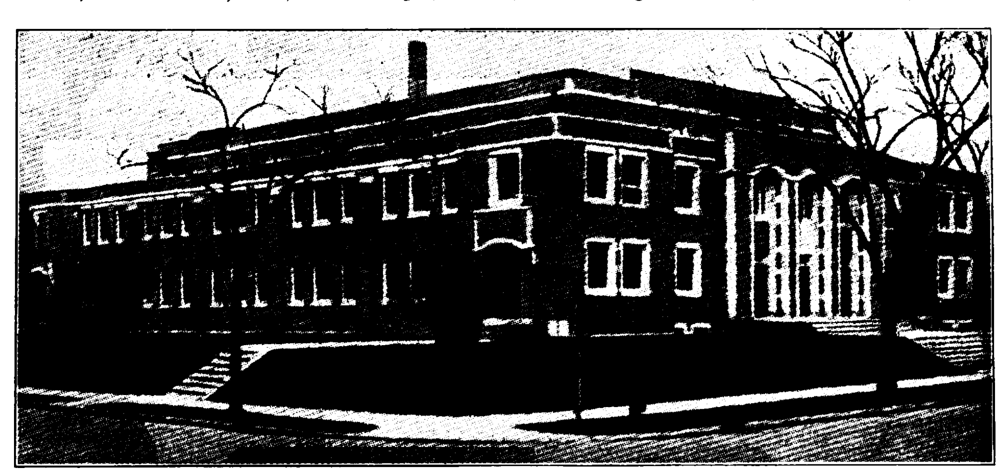
Aus der Mission und für die Mission.

Unsere Immigrantenmission.

Die allgemeine Krise, der Mangel an Arbeit und die abnormen Verhältnisse in allen Ländern beeinflussen die Tätigkeiten unserer Immigrantenmission in New York in außerordentlicher Weise. Man hätte erwarten können, und viele haben es erwartet, daß mit dem tatsächlichen Rückgang der Einwanderung unsere Aufgabe nun wesentlich beschränkt und erleichtert worden wäre. Aber das Gegenteil ist eingetreten. Zu der Sorge um die Betreuung der durchschnittlich 250 deutschen Einwanderer, die auch jetzt noch monatlich in New York landen, ist ein neues, ernstes Problem getreten. Dieses neue Problem heißt Zurücksendung, Deportation.

Die Zahl derer, die bei uns Rat und Hilfe suchen, nimmt beständig zu. Im vergangenen Jahr haben nahezu 1,000 Fremde unsere Hilfe in Einwanderungs- und Deportationsangelegenheiten in Anspruch genommen. In den meisten Fällen werden wir in herzerschütternden Klagen gebeten, das Auseinanderreißen von Familien zu verhindern oder ihre Wiedervereinigung zu bewerkstelligen. Verzweiflung, leiblicher Hunger und seelisches Elend ziehen in unsere Räume ein; unerträgliche Szenen der Not spielen sich da ab. Rat und Tat, Seelsorge und Körperfürsorge werden von uns erbeten und werden von uns auch gespendet. Unschuldige und Schuldige, Gedemütigte und Gekränkte finden ihren Weg zurück zu Gottes Wort. Mancher, der seinen Heiland vergessen hatte, kniet wieder nieder, und es ist Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße tut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen, Luk. 15, 7. Und wir erfahren es immer wieder: wenn die Trübsal groß geworden und in den Stürmen der Trotz gebrochen ist, dann geht die gute Saat des Wortes Gottes, die wir säen, leicht auf, und die Ernte ist groß. Viele reuige Sünder lassen sich in diesen Zeiten wieder zum Heiland führen.

Seit dem Eintritt der Depression ruft jedoch noch ein neues Unglücksgebiet täglich wie mit tausend Stimmen uns zur Hilfeleistung. Neu, sagen wir, obwohl es auf der alten, fast berüchtigten Insel im Hafen von New York liegt, auf der „Insel der Tränen“, auf Ellis Island, die wir schon so lange kennen, der seit vielen Jahren unsere Arbeit gewidmet ist und die wir so wenig



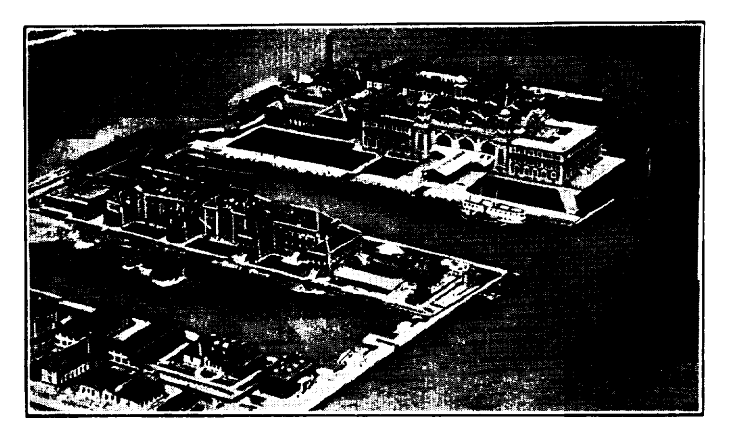
Die neue Turnhalle des Concordia-College.

verlassen können wie die tausendfache Verzweiflung, die sie beherbergt.

Ellis Island ist heute ein großer Kerker. Die große Menge, wohl auch viele unserer Christen, die unsere Arbeit unterstützen, ist vielleicht der Meinung, daß mit dem Rückgang der Einwande-

rung dort Ruhe und Friede eingezogen sei und unsere fast siebzigjährige Arbeit nun ein natürliches glückliches Ende gefunden habe. Aber die vielen unglücklichen und unschuldigen Opfer der Zeit würden unter einer solchen irrtümlichen Ansicht sehr leiden und vielfach zugrunde gehen.

Ellis Island ist heute die Insel des großen Elends derer, die



Die „Insel der Tränen", Ellis Island, bei New York.

deportiert werden sollen. Beständig befinden sich dort über 600, die in ihre europäische oder asiatische Heimat zurückbefördert werden sollen. Es handelt sich meistens um solche Einwanderer, deren Papiere nicht in Ordnung sind, die mehr oder weniger auf unrechte Weise und ohne Erlaubnis ins Land gekommen sind, die in der guten Zeit freudig begrüßt und mit Arbeit überhäuft worden sind, jetzt aber, da das Heer der heimischen Arbeitslosen wächst, nicht mehr gebraucht werden. „Überflüssige Menschen!" Wer seinen festen Platz im Leben hat, kann ermessen, was das bedeutet. Denn auch in den Heimatländern dieser Unglücklichen ist die Arbeitslosigkeit groß, und man will diese „Überflüssigen" nicht haben. Die Fremde, die sie einst mit so vielen Hoffnungen betreten haben, stößt sie aus, die Heimat will sie nicht mehr. Verzweifelt, ihres Schicksals völlig ungewiß, von Frau und Kind getrennt, um die sie sich vergeblich sorgen, sitzen diese meist jungen, arbeitswilligen Männer untätig in den zu langem Aufenthalt ganz ungeeigneten Notgefängnissen auf Ellis Island wochen-, ja monatelang.

Der Missionar geht von einem zum andern, hilft, soviel er



Chor und Musikkapelle auf dem Fährboot (ferry), von einem Gottesdienst auf Ellis Island zurückkehrend.

Die Mehrzahl der jungen Leute ist in den letzten drei Jahren in unser Land eingewandert. Missionar Gallman steht in der Mitte, die vierte Person von links in der zweiten Reihe.

Die Bilder sind von Dr. Erich Salomon für die Immigrantenmission angefertigt worden.

kann, spendet Trost und Ermahnung, richtet auf und findet allenthalben Gelegenheit, Verlorne zurückzuführen in den Schoß der Kirche. Es ist eine anstrengende Arbeit, die Leib und Seele ermattet, und dazu eine niederdrückende, namentlich wenn Hilfe versagt werden muß, weil manchen durchaus nicht geholfen werden kann. Aber gerade dann kann man oft am besten mit Gottes Wort trösten. Das beweisen gerade die Briefe der Deportierten, die sie an uns richten, wenn sie endlich, oft nach monatelangen Bemühungen unserer Mission, in ihre vormalige Heimat gelangt sind. Unvergessen sind die Trostworte, die der Missionar den Verzweifelnden oft fast in der letzten Stunde gespendet hat und die sie wieder aufgerichtet haben aus tiefster Mutlosigkeit. Nun bekennen sie sich zu dem, was ihnen gesagt worden ist. Sie sind heimgekehrt, heimgekehrt in zweifachem Sinn, zu Gott und in die Heimat. Der Bericht des Missionars vom vergangenen Jahr über 1,700 seelsorgerliche Gespräche auf Ellis Island gibt einen Einblick in das große neue Missionsfeld, das sich uns eröffnet hat.

Regelmäßige Gottesdienste finden statt, die oft von 250 bis 400 Internierten besucht werden. Ein Singchor und ein kleiner Blaschor verschönern die feierlichen Stunden. Angehörige aller Nationen und Rassen sitzen auf den Bänken und hören andächtig und aufmerksam auf das gepredigte Wort. Wenn auch manche weder Deutsch noch Englisch verstehen — die beiden Sprachen, in denen gepredigt wird —, so wissen doch alle, daß es ein Gottes-



Unser Immigrantenmissionar inmitten von Einwanderern und ihren Kindern im Hauptsaal auf Ellis Island.

P. Gallman ist die zweite Person von links in der zweiten Reihe.

dienst ist. Da fällt dann auch manche Träne, manches Auge ist naß. Der Missionar kündigt das Lied "Rock of Ages" an und dann ein deutsches Lied: „So nimm denn meine Hände und führe mich." Es wird gesungen und gebetet; der große Saal ist voll andächtiger Seelen. Und wenn am Schluß des Gottesdienstes der Segen gesprochen worden ist, ist wieder einmal der heilige Same ausgestreut, und von hier aus wird er in alle Länder der Welt, zu allen Rassen und Nationen getragen, wo er aufgehen wird; denn Gott sagt: „Mein Wort soll nicht wieder zu mir leer kommen", Jes. 55, 11. Auf Ellis Island ist Erntezeit.

So ist unsere Immigrantenmission nicht nur noch immer, sondern gerade jetzt einer der wichtigsten Vorposten auf dem weiten Missionsgebiet unserer Kirche. Sie vertritt unsere Kirche an einem einzigartigen Orte der Welt, dort, wo die ganze Menschheit im kleinen versammelt ist, an einem Mittelpunkt, wo das Werk der Kirche immer wieder entscheidend gefördert werden kann, an einem Ort und in einem Sinn, den der Heiland meint, wenn er sagt: „Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich



Ein Gottesdienst auf Ellis Island.
Die Bänke sind von solchen besetzt, die deportiert werden sollen. Viele Nationen sind vertreten. Die Zuhörer halten Gesangbücher in ihren Händen.

bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir kommen", Matth. 25, 35. 36.

Die Immigrantenmission hat sich den veränderten Verhältnissen angepaßt und wirkt nun als Emigrantenmission, eigentlich als Hafenmission, auf einem Feld, wo Gottes Segen nicht ausbleiben wird. Möge ihre Arbeit bei unsern Christen Verständnis finden und sie willig machen, sie zu fördern!

C. E. Gallman,
208 E. 61st St., New York, N. Y.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Versammlung der Lutherischen Laienliga (L. L. L.). Unsere Lutherische Laienliga wird auch dieses Jahr wieder ihre jährliche Versammlung unmittelbar vor unserer Delegatensynode in Milwaukee, am 14. Juni, dort abhalten, und gar manche Glieder der Liga werden dann auch kürzere oder längere Zeit der Synodalversammlung selbst beiwohnen. Es sind jetzt gerade fünfzehn Jahre her, seit die Liga ins Leben gerufen wurde, und auch der Ort, wo sie sich dieses Jahr versammelt, ist derselbe Ort, wo sie im Jahre 1917 gegründet wurde. In diesen fünfzehn Jahren ist die Liga ihrem Zwecke treu geblieben, nämlich die Synode besonders in ihren finanziellen und geschäftlichen Angelegenheiten mit Rat und Tat zu unterstützen, und beim Rückblick können wir sagen, daß sie in dieser Hinsicht unter Gottes Segen viel ausgerichtet hat, was in der Geschichte unserer Synode unvergessen ist und unvergessen bleiben soll. Wir erinnern besonders an den großen Versorgungsfonds für unsere emeritierten und kranken Pastoren und Lehrer und deren hinterbliebene Witwen und Waisen, den die Liga gesammelt und der Synode in Detroit im Jahre 1920 überwiesen hat. Der Fonds, dessen Ertrag jährlich in die Versorgungskasse fließt, beträgt jetzt über $2,660,000. Wir können auch sagen, daß nach unserer festen Überzeugung gar manche Werke der Synode nicht so ausgeführt worden wären, wie sie ausgeführt worden sind, wenn wir nicht die kräftige Unterstützung der Glieder der Liga in Wort und Tat gehabt hätten. Wir denken dabei besonders an unsern Seminarbau in St. Louis.

Die Gliedschaft der Laienliga hat sich in diesen fünfzehn Jahren mannigfach geändert. Manche der Begründer und der ersten Beamten, wie Th. Lamprecht und Benj. Bosse, sind eingegangen zur Ruhe des Volkes Gottes. Andere, wie A. H. Ahlbrand, J. W. Böhne, H. W. Horst, F. C. Pritzlaff, L. F. Volkman, sind noch in mannigfacher Weise tätig in der Kirche und für die Kirche, wenn sie auch vorgerückten Alters wegen vom Direktorium der L. L. L. zurückgetreten sind. A. G. Brauer, der von Anfang an in den vordersten Reihen gestanden hat, war kürzlich schwer krank und ist auch jetzt noch nicht recht wieder zu Kräften gekommen. Aber da ist es nun um so erfreulicher, daß andere, jüngere Glieder unserer Gemeinden in die Tätigkeit der Liga eingetreten sind und diese Arbeit im Sinn und Geist der Begründer fortführen. Und gerade bei der kommenden Versammlung wird die L. L. L. besondere Gelegenheit haben, der Synode in diesen schweren Zeiten in geschäftlicher und finanzieller Hinsicht mit Wort und Tat beizustehen. L. F.

Ein feines Zeugnis. Seinem verstorbenen Kollegen Prof. Aug. Schülke von unserm Lehrerseminar in Seward, Nebraska, rühmt Prof. Karl Haase im *Southern Nebraska District Messenger* unter anderm das Folgende nach: „Er bekümmerte sich stets um seinen Beruf; von Arbeit, die ihn nichts anging, wollte er nichts wissen. Ihm war es bei seinem Unterricht darum zu tun, vor allem die christliche Art in seinen Schülern zu wecken. Sein Hauptlehrbuch war die Bibel. Für andere Arbeit außer am College war er nicht zu haben. Er diente der Synode als Kassierer und predigte auch oft in Seward sowie in andern Gemeinden des Staates Nebraska, weil er so seinem HErrn dienen konnte und er diese Tätigkeit mit zu seinem Beruf rechnete."

Wir zitieren dies hier, weil es eine Treue zeigt, die die Welt nicht kennt. Vor der Welt muß alles „groß" sein! Man widmet sich großen Unternehmungen, macht große Pläne und lebt in großen Gedanken; und was nicht großes Wesen macht, hat keinen Wert. Von dieser Großtuerei und diesem Großseinwollen ziehen sich Christen zurück, widmen sich mit stillem Fleiß ihrem Beruf und sind um Christi willen darum auch im Kleinsten treu. Es ist wahr, auf diese Weise kommt man nicht zu hohen Ehren vor der Welt, und wenn man stirbt, so kann wenig über einen gesagt werden. Aber gibt es wohl etwas Höheres, als wenn einem das Zeugnis gegeben werden kann: „Er bekümmerte sich um seinen Beruf"? Der Beruf ist von Gott; darin treu sein heißt Christo recht dienen. J. T. M.

Inland.

Vereinigung der Seminare und anderer Hochschulen in der Amerikanischen Lutherischen Kirche. Nachdem sich die Synoden von Ohio, Iowa und Buffalo vereinigt haben, erkennen sie, daß sie mit weniger höheren Schulen auskommen können. Wichtig ist vor allem die geplante Vereinigung der beiden theologischen Seminare in Columbus, Ohio, und Dubuque, Iowa. Der Erziehungsausschuß schlägt vor, daß diese Vereinigung im Jahre 1934 vollzogen werden und ein Jahr vorher alle theologischen Lehrer an den beiden Seminaren ihre Ämter niederlegen sollen. Dann soll die Aufsichtsbehörde des Wartburg-Seminars zusammen mit Vertretern der bisherigen Seminarbehörde in Columbus eine Neuwahl von sieben theologischen Professoren einschließlich des Präses der Anstalt vornehmen; aber die Capital University in Columbus soll weiter als sogenanntes senior college dienen. Von den gegenwärtigen Colleges werden einige als sogenannte junior colleges beibehalten, andere aber verschmolzen, wie zum Beispiel das Wartburg Normal (Lehrerseminar) in Waverly, Iowa, und das Wartburg College in Clinton, Iowa. Auf diese Weise werden nicht nur große Unkosten gespart, sondern die verschiedenen Teile der neugegründeten Synode werden um so eher zusammenwachsen. J. T. M.

Luthers Schriften. Soeben kommt uns eine Anzeige in die Hände, die uns als so wichtig erscheint, daß wir sie hier erwähnen wollen. Es ist die Anzeige einer englischen Ausgabe von Luthers Schriften in sechs Bänden, bekannt als die Holman Edition. Vor zwanzig Jahren begann man damit in der Vereinigten Lutherischen

Kirche; jetzt hat man sie trotz mancherlei Schwierigkeiten zu Ende geführt. Wir wollen das Werk hier nicht besprechen — denn dies ist nicht der Platz dafür —, aber die Gelegenheit bringt es mit sich, daß wir auf die Wichtigkeit der Schriften Luthers hinweisen. Wo immer es in der lutherischen Kirche recht stand, da wurde Luther geschätzt und gelesen; und umgekehrt können wir sagen, darum stand es auch in der Kirche recht, weil Luther Gottes Wort recht lehrt und auslegt und es den Christen immer wieder als den höchsten Schatz anpreist. So haben auch die Väter unserer Synode nicht nur auf Luther hingewiesen, sondern haben auch treu und fleißig seine Schriften benutzt. Ja, sie haben Luthers Schriften in ihrem eigenen Verlag neu herausgegeben, und diese Ausgabe ist noch heute brauchbar und praktisch. Für unsere Christen führt unser Verlagshaus eine besondere populäre Ausgabe, „Luthers Volksbibliothek", in der Hauptschriften Luthers enthalten sind. Diese Ausgaben sollten wir alle, Pastoren wie Laien, fleißig benutzen; denn Luther war eben der große Hauptlehrer der Christenheit in der letzten Zeit.

Vor allem sollte Luther freilich in deutscher Sprache gelesen werden; denn keine Übersetzung, wäre sie auch noch so gut, kann Luthers Kerndeutsch wiedergeben. Aber wir freuen uns, daß die englische Ausgabe, die wir oben erwähnten, nun zu Ende geführt ist. Sie hat ihre Mängel; denn einerseits bietet sie längst nicht alle Schriften Luthers, und andererseits mögen sich Stellen finden, die Luthers Sinn nicht ganz genau wiedergeben. Solche Mängel kommen freilich bei allen Übersetzungen vor; selbst die Bibelübersetzungen weisen solche Mängel auf. Aber diese englische Ausgabe wird Luther vielen Kreisen, die kein Deutsch verstehen, zugänglich machen. Der Preis ist verhältnismäßig billig, nämlich $12.50 für solche, die das Werk sogleich bestellen, und $18 für alle, die das Werk unter den gewöhnlichen Bedingungen kaufen. Weiteres kann man darüber in unserm Concordia-Verlag erfahren. J. T. M.

Der Wert lutherischer Choräle. In einer Mitteilung im „Luth. Herold" lesen wir: „Der Gesangbuchsausschuß der presbyterianischen Kirche, der kürzlich in Atlantic City, New Jersey, Sitzungen hielt, um der im Juni tagenden Allgemeinen Kirchenversammlung Empfehlungen in bezug auf die Herausgabe eines neuen Gesangbuchs zu machen, hat zweihundert neue Choräle gewählt, die sich eng an die Musik der Choräle im lutherischen Gesangbuch anlehnen. ‚Die schönen Lieder der deutschen Gesangvereine sind gleichfalls in vielen Fällen benutzt worden', teilte Rev. W. C. Covert, der Berichterstatter des Ausschusses, mit. Im Anschluß hieran betonte er auch, daß sich das Musikverständnis des amerikanischen Volkes gehoben habe und daß man bei der Auswahl der Choräle dieser Tatsache Rechnung tragen müsse."

Diese Mitteilung mag dazu dienen, daß wir um so mehr unsere edlen lutherischen Choräle hegen und pflegen. Eben weil wir sie so oft gesungen haben, mag uns ihr hoher Wert nicht immer genügend vor Augen treten. Wir lassen uns leicht blenden von den scheinbar mehr gefälligen, gefühlsseligen Liedern, die außerhalb unserer Kirche im Brauch sind. Jetzt aber kommen Leute, die etwas von der edlen Kunst des Liedes und Gesanges wissen und sagen uns, daß die herrlichsten Schätze sich in der lutherischen Kirche finden. J. T. M.

Kinderraub und andere Verbrechen. Der entsetzliche Kinderraub, der vor etwa zwei Monaten dem Ehepaar Lindbergh ihr kleines, kaum zwei Jahre altes Kind entriß, hat auf unser ganzes Land einen erschütternden Eindruck gemacht, besonders da trotz aller Bemühungen es unmöglich war, die Verbrecher zu ermitteln und das Kind den Eltern zurückzugeben. Kürzlich ist es tot gefunden worden, und zwar unter Umständen, die darauf schließen lassen, daß das Verbrechen das Werk einer ganz entmenschten Person sein muß. Mit Recht ist unser ganzes Land darüber entrüstet. Jedoch sollte dieser Fall nicht für sich besehen werden.

Daß in unserm Lande immer wieder solche Verbrechen vorkommen, ist ein schreckliches Zeichen der Zeit. Wir können nicht umhin, darin Gottes strafende Hand zu erblicken, der unser ganzes Volk zur Buße ruft. In unserm Lande hat der Modernismus, wie sich der heutige Unglaube nennt, Siege gefeiert. Man hat frech Gottes Wort, ja Gott selbst weggeleugnet, Menschenwitz gepredigt und so die Furcht Gottes im Herzen des Volkes ertötet. Was ist da anders zu erwarten, als daß die unbeschreiblichsten Verbrechen vorkommen? Vergessen wollen wir auch nicht, daß in unserm Lande Tausende von Eltern ihre Kinder aufwachsen lassen wie Heiden, ohne christlichen Unterricht, nicht in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Solche Eltern begehen an ihren Kindern ein Unrecht, das nicht ernstlich genug gestraft werden kann. Es ist böse genug, wenn Eltern ihre Kinder leiblich verkümmern lassen. Darüber fällt Gottes Wort dies scharfe Urteil: „So aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide", 1 Tim. 5, 8. Aber was ist alle Vernachlässigung des Leibes gegen die Vernachlässigung der Seele, das heißt, des geistlichen und ewigen Heils seiner Kinder? Daran mögen auch wir denken, die wir lutherische Christen sind. Gott weist uns fürwahr mit ernster Warnung hin auf das Ende der Welt. J. T. M.

Schlagwörter des Teufels. Unter dieser Überschrift bringt das „Ev.-Luth. Kirchenblatt" einige Redensarten, die der Schreiber dem kirchlichen Volksmund entnommen hat. Bezeichnet er sie als „Schlagwörter des Teufels", so meint er damit, daß der böse Feind, der sehr schlau ist, Christen durch solche Redensarten von der Ausübung ihrer Christenpflichten abhalten will. Wir lassen einige davon folgen: „Unsere Glieder geben alle nach Kräften"; „Wir haben hier besondere Verhältnisse"; „Die Zeiten sind jetzt sehr schlecht"; „Der Pastor redet zu viel über Geldangelegenheiten"; „Wenn man zu oft in der Gemeinde sammelt, werden viele nicht zur Kirche kommen"; „Wir sind jetzt am Bauen, und deshalb muß die Synode warten"; „Die Leute sagen"; „Ich habe gehört, der Herr Soundso hat sich schon beklagt"; „Das Kollektieren ist so eine neumodische Idee"; „Jeder ist sich selbst der nächste". Solche Schlagwörter nisten sich leicht im Herzen ein und wollen das Gewissen beschwichtigen. Aber nach der Schrift besteht die von Gott geforderte Heiligung gerade darin, daß wir unser Gewissen nicht zum Schweigen bringen, sondern im Glauben das tun, was Gottes Wort von uns fordert. Dazu bedarf es aber eines auf Gottes Wort fußenden zarten und wachsamen Gewissens. J. T. M.

Ausland.

Das Ende eines Lutherwerkes. Unter diesem Titel lesen wir im „Friedensboten": „Drei Tage vor seinem Tode vollzog D. Martin Luther in Eisleben, seiner Geburts- und Sterbestadt, die Stiftung eines gymnasium illustre, das fast vierhundert Jahre eine Bildungsstätte deutscher evangelischer Jugend gewesen ist. Hervorragende Lehrer haben an dieser Erziehungsanstalt gewirkt; berühmte Männer sind als Schüler durch sie hindurchgegangen, unter ihnen der Liederdichter Novalis. Als im Jahre 1896 das dreihundertfünfzigjährige Bestehen dieses Gymnasiums gefeiert wurde, wurde in feierlichen Worten davon geredet, daß in dem Luthergymnasium das Vermächtnis seines Stifters treu gehütet werden solle. Seit 1921 war aber sein Bestand bedroht; die Bemühungen der Kirche waren vergeblich. Wie in der andern Lutherstadt Wittenberg die Universität, so fiel in Eisleben auch die altehrwürdige Stätte christlich-humanistischer Jugendbildung der Zeit zum Opfer. Sie wurde in ein Reform-Realgymnasium verwandelt und mit der Eislebener Oberrealschule unter dem Namen

„Staatliche Lutherschule“ vereinigt. Zu Ostern 1932 hat der letzte Gymnasiast die Anstalt verlassen.“

Würde Luther noch leben und von der Schließung dieser Anstalt hören, so würde er sich wohl kaum darüber besonders aufregen. Schulen und Bildungsstätten waren ihm nur Mittel zum Zweck. Was ihm über alles ging, war das Wort Gottes oder das Evangelium. Darum war es ihm zu tun, und darum muß es auch uns zu tun sein. J. T. M.

Das lutherische Seminar in Leningrad. Trotz aller Schwierigkeiten und Angriffe hat sich das lutherische Seminar in der russischen Stadt Leningrad, früher St. Petersburg genannt, doch erhalten. Wie groß die Zahl der dortigen Studenten jetzt ist, wird nicht berichtet; doch teilt der *Lutheran*, das Blatt der Vereinigten Lutherischen Kirche, darüber folgendes mit: „Die Hoffnung der lutherischen Kirche in Rußland für die Zukunft liegt darin, daß wir das lutherische theologische Seminar in Leningrad erfolgreich weiterführen. Zu der von Gott bestimmten Zeit wird hoffentlich das große Reich, das jetzt unter der Kontrolle der Atheisten ist, wieder dem Evangelium zugänglich gemacht werden. So müssen wir vor allem junge Männer gewinnen und für das Predigtamt ausbilden, die die Lücken ausfüllen können und, wenn die Zeit kommt, nicht nur das Verlorne wiedergewinnen, sondern auch das Evangelium durch das ganze Land tragen. Das Seminar ist ganz von den Gaben des Volkes Gottes im Ausland abhängig. Im letzten Jahre hatte es mit großen geldlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, da nicht genügend Gelder vorhanden waren. Es wäre traurig, wenn die Opfer, die bisher für diese Anstalt gebracht worden sind, umsonst gewesen wären.“ Das National Lutheran Council unterstützt die lutherische Kirche Rußlands jährlich mit einer Summe von etwa $53,000. Davon gehen $18,000 für das Seminar in Leningrad ab; das übrige wird verwandt zur Besoldung und Unterstützung im Amte stehender Pfarrer. Daß in Rußland sich noch immer Gottes Wort erhält, ist ein Wunder der Gnade Gottes und ein herrlicher Beweis für die Kraft des Evangeliums. J. T. M.

Der Jesuit Grisar gestorben. Am 25. Februar dieses Jahres starb im Jesuitenkolleg zu Innsbruck im hohen Alter von sechsundachtzig Jahren der in der ganzen Welt bekannt gewordene Jesuit Hartmann Grisar. Er war ein Gelehrter, wie sie unter den Jesuiten wenig zu finden sind, und aus seinem fleißigen Studium sind viele Bücher geflossen, meistens über römische Altertumswissenschaft, die vormittelalterliche Papstgeschichte und die Reformation, besonders auch über Luther selbst. Obwohl er vorgab, ein gerechter Beurteiler Luthers sein zu wollen, so hat er doch den großen Reformator sehr verunglimpft. Seine Gelehrsamkeit hat er daher in den Dienst des bösen Leumundes gestellt. Es war ihm wie wenig andern beschieden, in der lutherischen Literatur der Reformationszeit zu forschen; aber dieses Studium hat ihn nur in seinem Haß gegen das Evangelium befestigt. Jetzt steht er vor seinem Richter. J. T. M.

Das „gefährliche“ Bibelstudium. Der „Christliche Apologete“ berichtet auf Grund einer Mitteilung im „Pilger aus Sachsen“ aus Rußland, daß sich dort Kreise gebildet hatten, deren Zweck es war, die Bibel zu studieren, um auf diese Weise um so besser deren „Widersprüche und Schwächen“ zu entdecken. Man wollte somit die Bibel zu dem Zweck studieren, sie zu widerlegen. Doch bald mußten diese antibiblischen Kreise wieder aufgelöst werden, und zwar auf den Grund hin, daß „die Teilnehmer durch die Beschäftigung mit der Bibel leicht wieder zur Religion zurückgeführt werden könnten“. Dazu bemerkt der „Apologete“: „Atheisten wurden nämlich die besten Mitarbeiter der Christen und sorgten dafür, daß christliche Versammlungen voll wurden. So mußte es kommen!“

Ein schlagenderer Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit der Heiligen Schrift kann nicht gebracht werden als gerade dieser. Die Bibel ist nämlich ein ganz merkwürdiges Buch. Sie bietet ihren Lesern etwas, was dem bösen Fleisch des Menschen ganz zuwider ist; denn das verderbte menschliche Herz will nicht vor Gott ein armer Sünder sein und allein aus Gnaden durch den Glauben selig werden, wie dies die Heilige Schrift lehrt. Aber nun hat die Bibel die wunderbare Kraft, daß sie durch Wirkung des Heiligen Geistes die stolzen Menschenherzen umstimmt, ihnen den Trotz und Stolz nimmt und sie zu armen Sündern macht, die in ihrer Herzensangst zu Christo fliehen, um allein aus Gnaden, durch den Glauben an ihn, selig zu werden. Für die Gottlosenbewegung in Rußland ist die Bibel allerdings ein gefährliches Buch; findet sie im Volk Verbreitung, so wird sich die atheistische Sowjetregierung auf die Länge nicht halten können. J. T. M.

„Heilige“ und „Selige“. Bekanntlich gibt es in der römischen Kirche „Heilige“ und „Selige“. Darunter versteht sie solche Menschen, die auf Erden so viele gute Werke und sogar Wunder getan haben, daß sie von ihrem Werkschatz an arme Sünder abgeben und ihnen so in ihrem geistlichen Jammer, auch zuweilen in ihrem Erdenjammer, helfen können. Gegenwärtig liegen nach einem Bericht im „Apologeten“ 551 Gesuche um Heilig- und Seligsprechung im Vatikan zu Rom vor. Von den Kandidaten werden dann nach gehöriger Prüfung diejenigen ausgesucht, die die besten „Heiligen“ und „Seligen“ abgeben. Das dauert geraume Zeit; aber immer mehr bereichert sich der römische „Heiligen“- und „Seligenschatz“. Die meisten Kandidaten für solche Ehrungen liefert Italien; 271 der jetzigen Kandidaten stammen von dort. Dann folgt Frankreich mit 116, Spanien mit 55, Belgien mit 13 und Deutschland und England mit je 6. Es ist bezeichnend, daß die meisten Kandidaten aus den stockkatholischen Ländern kommen, während die entfernteren Länder nur wenige „Heilige“ und „Selige“ aufweisen können.

Während der Papst die Werkgerechten als „Heilige“ und „Selige“ preist, bezeugt die Heilige Schrift, daß alle, „die mit des Gesetzes Werken umgehen, unter dem Fluch sind“, Gal. 3, 10. Dagegen sind nach Gottes Wort alle wahrhaft Gläubigen Heilige und Selige in Christo JEsu, und an ihnen hat Gott sein herzliches Wohlgefallen. J. T. M.

Grobe Unionisterei. Daß sich die reformierten Sekten immer gleich bleiben, beweist die folgende Mitteilung, die wir dem *Australian Lutheran*, dem Organ unserer Brüder in Australien, entnehmen. Der Bericht lautet so: Als in Sydney, Australien, die mächtige, neue Brücke, die zwei Stadtteile miteinander verbindet, feierlich ihrem Gebrauch übergeben wurde, mußte damit auch eine religiöse Feier verbunden werden, damit die Tausende, die an dem Sonntagnachmittag versammelt waren, auch etwas „Religion“ mit nach Hause nehmen könnten. Der anglikanische Erzbischof führte den Vorsitz. Ein presbyterianischer Präses (moderator) sprach das Gebet. Ein jüdischer Rabbiner, Rabbi Cohen, verlas die Schriftlektion, nämlich Jes. 35. (Man lese das Kapitel, um zu erkennen, welche Verspottung des Christentums gerade in dieser Textauswahl lag!) Da man von einem jüdischen Rabbiner nicht erwarten konnte, daß er einen Text aus dem Neuen Testament wählen würde, so mußte ein Baptistenprediger auch einen Abschnitt aus dem Neuen Testament vorlesen. Die Rede hielt der frühere Vorsitzer der kongregationalistischen Vereinigung. Die Musik lieferte die Heilsarmee (Salvation Army). So verlief der „Gottesdienst“ ganz im Frieden.

Was es aber für ein „Gottesdienst“ war, erhellt aus der Rede, die der Kongregationalist hielt. Darin war nichts von Christo zu hören, wohl aber viel von Menschenvergötterung, nämlich von der erstaunlichen Kunst des großen menschlichen Geistes, eine solche Brücke bauen zu können. Die Gelegenheit, meint der *Australian Lutheran*, legte es nahe, etwas von Christo zu sagen,

der doch der „Weg" zum Himmel ist; aber kein Wort davon! Statt dessen wies der Kongregationalist darauf hin, daß alle versammelten Gemeinschaften miteinander in wesentlicher Einigkeit ("in essential unity") seien, weil sie alle einen gemeinsamen Glauben an Gott ("a common faith in God") hätten. Zu solcher Verspottung unsers hochgelobten Heilandes und seines Evangeliums kommt es, wenn man Unionisterei treibt.

Der *Australian Lutheran* bemerkt mit Recht: „Darf man sich da noch wundern, wenn das Volk ganz der Kirche entfremdet wird?" Uns sagte neulich ein Weltmensch in sehr bitterem Tone: „Ich glaube, alle Kirchen sind faul" ("I believe all churches are rotten"). Zwei ernste Schriftaussagen passen hierzu: Matth. 18, 7 und Röm. 2, 24. In der ersten sagt unser Heiland: „Wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt!" und in der zweiten: „Eurethalben wird der Name Gottes gelästert unter den Heiden."

J. T. M.

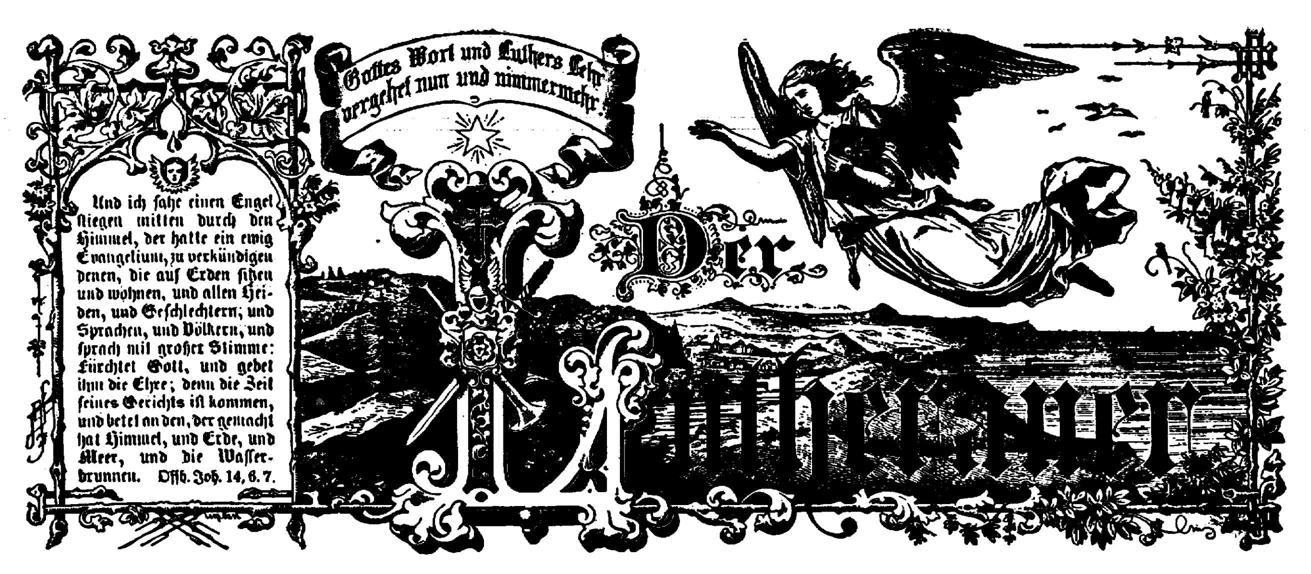
Altes und Neues.

In Gottes großem Garten.

Es war an einem Sonnabendabend, als ich an der Eingangspforte zum Yellowstone Park anlangte, und am Sonntagmorgen sollte dann die Fahrt beginnen. Leider konnte ich diesmal meinen Grundsatz, am Sonntag keine Reise oder Fahrt zu machen, ohne den Gemeindegottesdienst besucht zu haben, nicht durchführen. Einmal war keine unserer Kirchen in der Nähe, und selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, so hätte ich nicht dahin gelangen können. Und die Fahrt durch den Park aufzuschieben und die ganze Reise anders einzurichten, ging diesmal auch nicht an, da ich zu bestimmter Zeit wieder in St. Louis sein mußte und doch vorher der Synode des Colorado-Distrikts bis zum Schluß beiwohnen und die in den letzten Nummern beschriebenen Missionsfelder in Colorado gern besuchen wollte. Ich war an diesem Sonntagmorgen, soweit ich weiß, der einzige Lutheraner in Cody. Es schien auch sonst niemand an den Sonntag zu denken, und nur zu viele Leute, auch gar manche Christen, richten ja ihre Reisen gerade so ein, daß sie am Sonntag beginnen oder schließen, um ja nicht einen Wochentag zu versäumen; und gar manche Automobilfahrten werden geplant und ausgeführt mit Versäumnis des Gottesdienstes — ganz gewiß keine schöne Gewohnheit.

So hielt ich denn in meinem Zimmer, in dem sich aber nicht wie sonst vielerorts eine von den Gideons gestiftete Bibel vorfand, eine Privatsonntagsandacht ab, wozu ich auch genug Zeit hatte, da die Fahrt erst um halb zehn Uhr beginnen sollte. Und als Glied der Kirche, die eine vielsprachige Kirche ist und immer darauf bedacht, Gottes Wort in jeder Sprache zu verkündigen, wie jede Nummer des „Lutheraner" mit ihrem Titelbild andeutet, hielt ich eine viersprachige Privatandacht ab: hebräisch, griechisch, deutsch und englisch. Im Hebräischen hätte ich am liebsten den 103. und 104. Psalm gelesen, die beide das Lob Gottes aus dem Buche der Natur singen, und die Schöpferherrlichkeit Gottes wollte ich in den nächsten Stunden und Tagen betrachten; aber ich kann doch nicht auf meinen Reisen immer auch eine große, schwere hebräische Bibel mit mir herumführen; doch die kleinen Propheten in Kittels schöner und bequemer Ausgabe finden leicht Platz in irgendeiner Reise- oder Rocktasche, und mit unnötigen Sachen schleppe ich mich auf meinen Reisen nicht herum. So las ich das dritte Kapitel im Propheten Habakuk, die wunderbare Theophanie, wie man theologisch sagt, wo Gott in seiner Schöpferherrlichkeit und Richtermajestät von dem Propheten geschaut wird, was der Prophet dann in herrlicher, gewaltiger Sprache schildert und mit einem gar tröstlichen Schluß beendigt. Dann nahm ich mein griechisches Neues Testament zur Hand, das ebenfalls in einem handlichen Format überall Platz findet, und las Abschnitte aus dem Johannesevangelium, „dem rechten einigen, zarten Hauptevangelium", wie unser Luther es nennt, wo jedes Wort, wie wieder Luther sagt, „einen Zentner gilt" und der Heiland „nicht Worte, sondern Sachen redet". (Diesmal nahm ich mein griechisches Reisetestament mit besonderer Bewegung zur Hand. Einer meiner früheren Studenten wußte, daß ich das griechische Testament immer mit auf meine Reisen nehme, und schenkte mir vor einigen Jahren eine besonders schöne, handliche, auf dünnem Papier gedruckte Ausgabe, die mich seitdem begleitet. Der freundliche Geber war ein reichbegabter Student, besonders auch sprachlich veranlagt. Er war dann einige Jahre Pastor unserer Synode, legte dann aus mir unbekannten Gründen sein Amt nieder, behielt aber stets sein vielseitiges theologisches Interesse, las regelmäßig und genau „Lutheraner", „Lehre und Wehre" und unsere andern Zeitschriften, schrieb mir auch gelegentlich darüber und hatte mich nicht lange vorher hier in St. Louis besucht. Er war ganz unerwartet im Januar gestorben.) Und für den deutsch-englischen Teil meiner Sonntagsandacht nahm ich mein kleines Synodalnotizbuch von der Synode in Amherst her zur Hand; denn in der letzten Ausgabe dieses Notizbuches hat unser vielseitiger und beweglicher Generalagent Seuel, der nie um eine Antwort verlegen ist, immer gute Einfälle hat und praktische Einrichtungen zu treffen weiß, den glücklichen Gedanken, eine Anzahl deutscher und englischer Kernlieder, die ich selbst einmal für Synodalversammlungen ausgewählt hatte, gleich in das Notizbuch einzurücken. Und diese großen, starken Lieder, wie Luthers herrliches Gloria „All' Ehr' und Lob soll Gottes sein, er ist und bleibt der Höchst' allein" und Reginald Hebers majestätisches "Holy, Holy, Holy, Lord, God Almighty! Early in the morning our song shall rise to Thee", waren gerade die passenden Lieder in der frischen, klaren, herrlichen Berg- und Morgenluft. So kann man auch auf Reisen seine Andachten halten, wie das mein Kollege D. Gräbner in einem besonders hübschen Buche, *Touring with God*, für unser Christenvolk zusammengestellt hat.

Und dann begann die Fahrt durch Gottes großen und seine Schöpferherrlichkeit erhebenden Garten. Wenn ich oben sagte, daß wir uns in Cody, am Eingang zum Yellowstone Park, befanden, so muß das richtig verstanden werden. Zunächst fährt man wohl noch an die fünfzig Meilen durch Privatländereien an dem Shoshone-Fluß entlang, wo der berühmte Shoshone-Damm gebaut worden ist, der elektrische Kraft für die ganze Umgegend erzeugt. Aber die Reiseautomobile sind bequem, so daß man sich auch aus einer langen Fahrt nichts macht, die in herrlichster Luft bei warmem, aber nicht heißem Sonnenschein sich vollzog und uns auch an merkwürdigen, immer andern Gebirgs- und Steinformationen vorbeiführte. In der Nähe und in der Ferne sah man noch schneebedeckte Berge, ein malerisch schönes Bild. Die letzten fünfundzwanzig Meilen fuhren wir durch den Shoshone National Forest, bis wir endlich zum eigentlichen Park kamen. Und auch bei dieser Fahrt durch den riesig großen Park, die fast fünf Tage in Anspruch nahm, mußte ich mir immer wieder sagen, daß unsere Regierung allen Liebhabern der großen Gottesnatur einen sehr schätzenswerten Dienst erweist, daß sie diese Parks so gut instand hält, für treffliche Fahrwege sorgt, alles wachsen läßt, wie eben der große Schöpfer es wachsen läßt, ohne daß Menschenhand hineinpfuschen oder gar davon Gewinn schöpfen darf, die vielen wilden Blumen, die schönen Wiesen, die Flüsse und Berge so beibehält, wie sie von Natur sind, und namentlich auch die Tierwelt nicht stören läßt, so daß man sie in ihrem Naturzustande recht beobachten kann. Besonders interessierten die Reisenden und mich mit ihnen die vielen Bären, die man im Yellowstone Park sieht und die keine Scheu haben, sondern manchmal fast zu zutraulich werden wollen. Wenn ich sie so aus dem Walde plump und sehr gemütlich einhertrollen sah, wie sie dann auch in die Nähe der Hotels kamen oder



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.25 per annum anywhere in the world, payable strictly in advance. Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879. Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

88. Jahrgang. St. Louis, Mo., 14. Juni 1932. Nr. 12.

Zions Stille.

Gott, man lobet dich in der Stille zu Zion. Ps. 65, 2.

Zions Stille soll sich breiten
Um mein Sorgen, meine Pein;
Denn die Stimmen Gottes läuten
Frieden, ew'gen Frieden, ein.

Ebnen soll sich jede Welle,
Denn mein König will sich nahn;
Nur an einer stillen Stelle
Legt Gott seinen Anker an.

Was gewesen, werde stille,
Stille, was dereinst wird sein.
All mein Wunsch und all mein Wille
Gehn in Gottes Willen ein. R. Kögel.

Die Liebe Christi dringet uns also.

2 Kor. 5, 14.

Predigt, gehalten beim fünfundsiebzigjährigen Jubiläum des Lehrerseminars zu River Forest, Illinois, und auf Wunsch dem Druck überlassen.

In Christo JEsu, dem großen Kinderfreunde, herzlich geliebte Festgemeinde!

Der heutige Tag ist für unsere Synode ein Tag des Lobes und Dankes. Wir feiern das fünfundsiebzigjährige Jubiläum unsers Lehrerseminars hier zu River Forest. Bei dieser Feier denken wir nicht nur an die großen Wohltaten, die der freundliche Gott in der Vergangenheit dieser Lehranstalt erwiesen hat, indem er sie hat sich entwickeln lassen aus geringen Anfängen zu einer großen Schule, ihr treue Lehrer beschert und eine stets wachsende Schar Schüler, sondern wir gedenken vornehmlich an unser Gemeindeschulwesen, dem diese Anstalt dient und das mit dieser Anstalt und durch diese Anstalt unserer Kirche zu einer Quelle reichen Segens geworden ist. Es hat sich bewahrheitet, was einst der selige Direktor Lindemann sagte: „Die Wurzeln unserer Kraft liegen in unsern Gemeindeschulen."

Doch so groß auch die Vergangenheit unsers Lehrerseminars und unsers Schulwesens ist, so daß wir ausrufen müssen: „Das ist vom HErrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen", so wollen wir doch heute mit unsern Gedanken nicht vornehmlich in der Vergangenheit weilen, sondern unsere Augen fest richten auf die Gegenwart und Zukunft und uns die Frage beantworten, wie wir unser Gemeindeschulwesen erhalten und immer weiter ausbauen können. Die Frage ist heute bei diesem Feste am Platze. In unserer Synode zeigen sich allerlei Zeichen, die bös Wetter verkünden. In unserm Lande und in unserer Kirche liegen die Verhältnisse gegenwärtig so, daß es großer Kraft bedarf, um all die Hindernisse, die sich unsern Schulen entgegenstellen, zu überwinden. Wo finden wir diese Triebkraft? Der Apostel nennt sie uns in unserm Texte: „Die Liebe Christi dringet uns also." Wohlan, so laßt mich euch nun zeigen, daß alle andern Kräfte versagen werden, uns unsere Schulen zu erhalten, die Liebe Christi aber triumphieren wird.

1.

In unsern Schulen wird weltliches Wissen gelehrt. Die Kinder lernen Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie und Gesang. Auch werden sie unterwiesen in der Vaterlandskunde, wobei sie bekannt gemacht werden mit den Einrichtungen und der Verfassung unsers Gemeinwesens. Diese Kenntnisse, die auf das Diesseits zielen, sind überaus wertvoll, köstlicher als Gold und Edelstein. Luther macht darauf aufmerksam in seiner berühmten Schrift an die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen. Er schreibt: „Wenn nun gleich keine Seele wäre und man der Schulen und Sprachen gar nicht bedürfte um der Schrift und Gottes willen, so wäre allein diese Ursach' genugsam, die allerbesten Schulen beide für Knaben und Mädchen an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner, geschickter Männer und Frauen, daß die Männer wohl regieren könnten Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nun, solche Männer müssen aus Knaben werden, und solche Frauen müssen aus Mädchen werden.

Darum ist zu tun, daß man Knaben und Mädchen dazu recht lehre und aufziehe."

Doch, teure Festgenossen, das menschliche Wissen, das in unsern Schulen gelehrt wird, wird uns unsere Lehrerseminare und Schulen nicht erhalten. Die Verhältnisse liegen in unserm Lande anders als in Deutschland zu der Zeit, als Luther seine Schrift an die Ratsherren schrieb. Damals gab es in Deutschland kein eigentliches Volksschulwesen, sondern dies wurde erst durch Luthers Bemühen ins Leben gerufen. In unserm Lande aber haben wir ein wohleingerichtetes Volksschulwesen, das sich über alle Staaten bis in den entlegensten Winkel erstreckt. In allen Städten und Dörfern befinden sich prächtige Schulgebäude, die aufs beste ausgerüstet sind und in denen die Kinder von tüchtigen Lehrern für dieses Leben vorbereitet werden. Es ist klar, wenn die Professoren an unsern Lehrerseminaren meinen, ihre eigentliche Aufgabe bestehe darin, die zukünftigen Lehrer mit weltlichem Wissen anzufüllen, wenn unsere Pastoren, Lehrer und Gemeinden das größte Gewicht in der Schule auf die Wissenschaft legen, dann haben unsere Schulen keine Existenzberechtigung neben der Staatsschule. Wozu dann alle die Kosten daranwenden, wenn unsere Schulen sich wesentlich von den öffentlichen Schulen nicht unterscheiden? Sie sind dann dem Tode geweiht, und es ist dann besser, kurzerhand reine Bahn zu machen, als unsere Lehrerseminare und Gemeindeschulen einem langsamen und sichern und dabei zum Teil qualvollen Siechtum und Sterben preiszugeben.

Die Väter unserer Synode verstanden das. Sie errichteten gesonderte Schulen in erster Linie nicht um des weltlichen Wissens willen, sondern damit ihre Kinder auferzogen würden in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, damit sie gründlich unterrichtet würden in Gottes Wort, und damit das Erlernen aller weltlichen Weisheit auch geleitet und bestimmt würde von Gottes Wort. Mit einem Wort, unsere Väter hatten christliche Schulen im Sinn. Für die christliche Schule waren sie bereit große Opfer zu bringen. Für die christliche Schule haben die Professoren an diesem Lehrerseminar ihr bestes Können eingesetzt. In der Professorenliste dieser Anstalt befinden sich glänzende Sterne, Glaubenshelden und große Männer Gottes. Wie viele Gemeinden sind bereit gewesen, in kümmerlichen Zeiten eine Schule zu errichten und zu erhalten! Wie viele Pastoren haben neben ihrem Pfarramte treu Schule gehalten jahraus, jahrein, und wie groß ist die Schar der Lehrer, die in geringen Verhältnissen treu auf ihrem Posten ausgehalten haben, bis der HErr sie abrief!

Gewiß, dies herrliche Vorbild unserer Väter soll uns reizen und locken, in ihre Fußtapfen zu treten. Aber so großartig die Vergangenheit auch ist, das Vorbild der Väter ist nicht stark genug, uns für die Zukunft die Schulen zu erhalten. Zu Christi Zeit hatten die Juden eine große Geschichte hinter sich. Unter ihren Vätern befanden sich die Patriarchen, Propheten und Könige. Sie rühmten und lobten diese auch; aber dabei blieb es, so daß der HErr ihnen zurufen mußte: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber bauet und schmücket der Gerechten Gräber!" Auch in unserer Zeit und in unserer Synode werden Jubiläen gefeiert, die weiter keine Bedeutung haben, als daß man einige Ruhmeskränze auf die geschmückten Gräber der Väter legt.

2.

Da das menschliche Wissen, das in unsern Schulen gelehrt wird, und die große Vergangenheit, die hinter uns liegt, nicht kräftig genug sind, all die Hindernisse zu überwinden und uns unsere Lehrerseminare und Schulen zu erhalten, was kann es denn tun? Der Apostel sagt es uns in unserm Texte: „Die Liebe Christi dringet uns also." Worin besteht die Liebe Christi? Sie besteht darin, daß der große, ewige Gottessohn in die arme Welt gekommen ist, unser Fleisch und Blut an sich genommen hat, alle unsere Sünden am Stamme des Kreuzes getilgt und uns verlorne und verdammte Menschen zu reichen Erben Gottes gemacht, daß er die Hölle für uns fest verriegelt und den Himmel weit aufgetan hat. Wer diese große Liebe geschmeckt und empfunden hat, der spricht: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben." So war es bei Paulus. So ist es bei allen Christen. Die Liebe des Heilandes, die uns errettet hat, wirkt Gegenliebe, so daß man nur das tun will, was JEsu gefällt und ihm Freude macht.

Wir müssen daher die Frage beantworten: wie steht JEsus zu unserer christlichen Erziehung? Wir finden die Antwort darauf Matth. 18. Da hat der HErr klar und deutlich seine Stellung geoffenbart. Seine Worte sind ergreifend und unvergeßlich. Laßt uns sie hören: „Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu JEsu und sprachen: Wer ist doch der Größte im Himmelreich? JEsus rief ein Kind zu sich und stellete das mitten unter sie und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Wer nun sich selbst niedriget wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Ärgernisse halben! Es muß ja Ärgernis kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt! . . . Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet! Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist. Was dünket euch? Wenn irgendein Mensch hundert Schafe hätte und eins unter denselbigen sich verirrte, läßt er nicht die neunundneunzig auf den Bergen, gehet hin und suchet das verirrte? Und so sich's begibt, daß er's findet, wahrlich, ich sage euch, er freuet sich darüber mehr denn über die neunundneunzig, die nicht verirret sind. Also auch ist's vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde."

Hier offenbart der HErr sein Herz gegen die Kinder und zeigt sich als ihr großer Freund. Für die Kinder ist er gestorben, den Kindern schickt er seine Engel zum Dienst; uns zu warnen, daß wir die Kinder nicht ärgern, spricht er ein schreckliches Wehe aus; für die Kinder hat er den Himmel bereitet, und um ein Kind zu retten und selig zu machen, geht er über Berg und Tal und sucht es, bis er es in seine Arme gesammelt hat. Gewiß, wenn wir den HErrn JEsum liebhaben, dann wird solche Gegenliebe uns bewegen, unsere Kinder zu pflegen,

sie dem HErrn zuzuführen und bei ihm zu erhalten. Als daher der Heiland den Petrus ins Amt berief, fragte er ihn zuerst dreimal: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“ Und erst als Petrus geantwortet hatte: „HErr, du weißest alle Dinge; du weißest, daß ich dich liebhabe“, sprach der HErr: „Weide meine Lämmer! Weide meine Schafe!“

Freilich, wir Kinder Gottes haben noch den alten Adam, der keine Freude hat an der christlichen Erziehung unserer Jugend; aber das, was uns beherrscht und bestimmt, ist doch die Liebe Christi. Ein Christ spricht daher ja und amen zu folgenden Erwägungen: Mein Heiland hat die Kinder lieb. Er hat für sie sein Blut vergossen und den Himmel bereitet; darum hat er uns nicht nur befohlen, sie zu taufen, sondern sie auch zu lehren alles, was er uns befohlen hat. Dieser christliche Unterricht geschieht auf mannigfache Weise, aber am besten unter unsern Verhältnissen in der Gemeindeschule. Darum will ich helfen, christliche Schulen zu errichten und zu erhalten.

„Die Liebe Christi dringet uns also.“ Das weltliche Wissen und das Vorbild unserer Väter wird uns unsere Schulen und Lehrerseminare nicht erhalten, wohl aber die Liebe Christi. Darum, wenn wir lau und träge werden, so laßt uns unsere kalten Herzen erwärmen an der Liebe JEsu, an der Freude über das herrliche Evangelium. Dann werden wir immer wieder sprechen: „Die Liebe Christi dringet uns also.“

Es danke, Gott, und lobe dich
Das Volk in guten Taten;
Das Land bringt Frucht und bessert sich,
Dein Wort ist wohl geraten.
Uns segne Vater und der Sohn,
Uns segne Gott der Heil'ge Geist,
Dem alle Welt die Ehre tu',
Vor ihm sich fürchte allermeist.
Nun sprecht von Herzen: Amen!

F. Pfotenhauer.

Wider den Unionismus.

„Schwer ist es, daß man von so vielen Landen und Leuten sich trennen und eine sondere Lehre führen will; aber hier steht Gottes Befehl, daß jedermann sich soll hüten und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen oder mit Wüterei zu erhalten gedenken.“ (Schmalkaldische Artikel; *Triglotta*, S. 516, 42.)

„Vereinigt euch! Vereinigt euch wenigstens mit denen, die euch am nächsten stehen! Vereinigt euch wenigstens zu gemeinsamer Arbeit!“

Das ist der Ruf, der schon lange, aber jetzt ganz besonders, an die Kirchen ergeht. Dieser Ruf wird auch von vielen befolgt. Ohne die Lehrunterschiede ausgeglichen zu haben, haben sich reformierte Sekten miteinander vereinigt und verschmolzen. Lutherische Synoden, die sich einander wegen der Lehre bekämpft hatten, haben sich miteinander verbunden, ohne vorher die Reinheit der Lehre hergestellt zu haben. Man gewinnt den Eindruck, daß wir „Missourier“ immer mehr vereinsamen.

Was sollen wir tun? Was sollen unsere Gemeindeglieder, die sogenannten Laien, tun? Bei andern sind es in etlichen Fällen gerade die Gemeindeglieder gewesen, die mit Gewalt solche Vereinigungen durchgesetzt haben. Soll das bei uns auch so gehen? Wir haben als Motto an die Spitze dieses Artikels einen Paragraphen aus unsern vortrefflichen Bekenntnisschriften gesetzt. Wir wissen, wie ausgezeichnet diese sind. Sie sind ganz und gar aus der Heiligen Schrift genommen. Wir stimmen darum ganz mit ihnen überein, auch mit dem Satz an der Spitze. Der Wille Gottes soll herrschen, nicht Wunsch und Neigung unsers alten Herzens. Was sagt uns Gottes Wort? Es gibt uns zuerst das richtige Urteil über alle religiösen Körperschaften und Verbindungen: Alles, was sich mit Religion befaßt, einzelne Personen und Gesellschaften, alles muß zunächst nach der Schrift in zwei Klassen geteilt werden: nichtchristliche und christliche.

Es gibt eben nur zwei Religionen, die falsche Religion solcher, die nicht den wahren Gott verehren, und die wahre Religion derer, die an den dreieinigen Gott glauben, auf seinen Namen getauft sind, ihn bekennen und ihm dienen. Wir können nicht anders urteilen, als daß keiner ein Christ ist, der nicht dem dreieinigen Gott dient, sondern sich in seinen Gedanken einen andern Gott zurechtmacht. Mag sich jemand noch so schön anstellen, glaubt und bekennt er aber nicht, daß der wahre Gott Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist ist, und läßt er sich nicht auf diesen Namen taufen, so ist er kein Christ. Er gefällt Gott nicht wohl und kann nicht zu Gott in den Himmel kommen. In diese Klasse gehören nicht nur offenbare Heiden, sondern auch alle solche, die trotz ihrer Leugnung der Dreieinigkeit noch den Anspruch erheben, Christen zu sein: Unitarier, Universalisten, Spiritisten, Mormonen, Christian Scientists und andere. Auch die Logenreligion muß in diese Klasse eingeschlossen werden. Wer diese wirklich annimmt, sagt sich von dem lebendigen Gott los.

Selbstverständlich können Christen mit solchen Leuten keine kirchliche, religiöse Gemeinschaft haben. Die Schrift ruft ihnen zu: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein. Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der HErr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige HErr“, 2 Kor. 6, 14—18.

Danach haben sich die teuren Märtyrer gerichtet und lieber Marter und Pein und den bitteren Tod erduldet, als auch nur im geringsten sich am heidnischen Götzengreuel zu beteiligen. Heiden haben aus natürlich menschlichem, aber durch die Sünde verderbtem Wohlwollen versucht ihnen die Verleugnung der Wahrheit so leicht wie möglich zu machen, haben nur gefordert, daß sie ein paar Körnlein Weihrauch in das Feuer auf dem Götzenaltar werfen sollten, haben sie gezwungen, die Hand übers Feuer zu halten, und dann ihnen ein wenig Weihrauch auf die Hand gelegt, damit sie vor Schmerz die Hand umdrehen und so den Weihrauch ins Feuer fallen lassen sollten. Damit wollten sie die Christen dann gehen lassen. Aber kein Schmerz konnte die treuen Bekenner bewegen, den Götzen auch nur auf

diese Weise zu opfern. Es ist eben Christenpflicht, keinerlei kirchliche religiöse Gemeinschaft zu halten mit denen, die Leugner des wahren Gottes sind.

Aber wenden wir uns nun zu einer andern Klasse von Religionsleuten. Auch unter denen, die den Christennamen tragen, sind solche — und ihrer sind nicht wenige —, mit denen rechtschaffene Jünger JEsu keine kirchliche Gemeinschaft haben dürfen. Nach der feinen Darstellung in unserm Synodalkatechismus bildet allerdings die Gesamtheit derer, die sich zum Apostolischen Symbolum bekennen und sich zu Wort und Sakrament halten, die sichtbare Kirche. Aber in dieser äußeren, sichtbaren Kirche oder Christenheit ist doch wieder die wahre sichtbare Kirche von den falschen sichtbaren Kirchen zu unterscheiden. Viele sichtbare Kirchen haben den Schatz der Lehre des Evangeliums nicht rein und unverfälscht bewahrt. Sie haben Menschenlehre in das Evangelium hineingetragen; es sind noch wesentliche Stücke des Evangeliums bei ihnen vorhanden, durch die ein Mensch zum Glauben kommen und ein Christ werden kann; aber neben der noch vorhandenen Wahrheit ist auch vieles da, was Gott nicht zu lehren und zu glauben befohlen hat. Und da darf niemand meinen, daß um der noch vorhandenen Wahrheit und um der vorhandenen Kinder Gottes willen christbrüderliche kirchliche Gemeinschaft erlaubt oder gar geboten sei, so daß man mit ihnen Gottesdienst halten und beten könne. Denn Gottes Wort sagt uns in vielen Stellen darüber ganz klar zweierlei. Erstens sagt es, daß wir die falschen Lehrer meiden sollen. „Sehet euch vor vor den falschen Propheten!" Matth. 7, 15. „Ich ermahne aber euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen!" Röm. 16, 17. „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger", Joh. 8, 31.

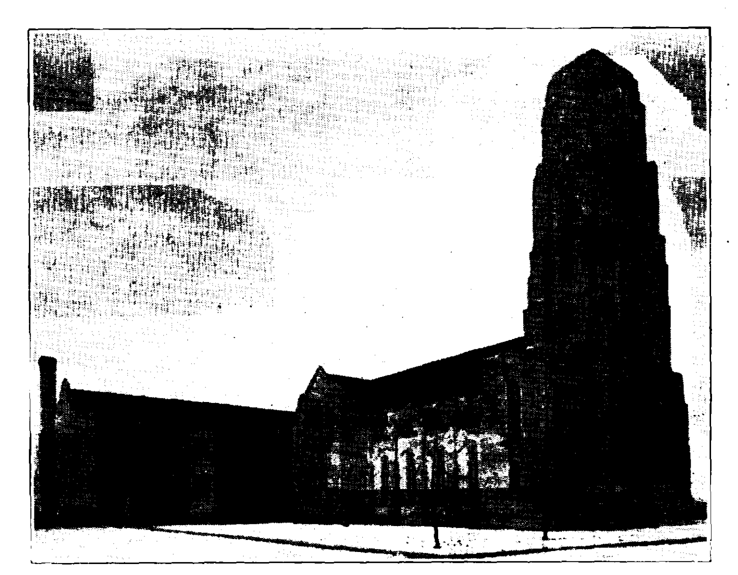
Da haben wir Gottes ausdrückliches Gebot und Verbot. Das, worum es sich hier handelt, ist kein freies Mittelding. Mag man uns auch noch so hart beschuldigen, wir sprechen mit unserm Bekenntnis: „Hier steht Gottes Befehl, daß jedermann sich soll hüten und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen."

Zweitens sagt uns Gottes Wort auch, daß solche Lehre, und zwar alle und jede falsche Lehre, seelengefährlich ist. Der HErr JEsus will, daß wir uns vor den falschen Propheten vorsehen, weil sie wohl in Schafskleidern zu uns kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind, Matth. 7, 14. In Wirklichkeit bringen sie also mit ihrer falschen Lehre der Seele ewigen Schaden. Wer die falsche Lehre in sich aufnimmt und darauf lebt und stirbt, ist gewiß verloren. Und Paulus schreibt Gal. 5, 9 mit Bezug auf falsche Lehre: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig." Jede falsche Lehre, und wenn auch noch so wenig davon in die reine Lehre mit hineingemengt ist, trübt die Hauptlehre des Evangeliums, den Augapfel der lutherischen Kirche, die Lehre von der Rechtfertigung. Wer will es uns daher verdenken, wenn wir allen Ernstes uns weigern, christbrüderliche Gemeinschaft mit denen zu haben, die nicht das ganze Evangelium rein bewahren? So lieb uns unsere Seligkeit ist, wir können nicht anders. Wenn wir darüber vereinsamen, so ist Gott unsere Stärke. Ihm sei es befohlen. H...n.

Von unsern Schulen und Lehranstalten.

Die Jubiläumsfeier in River Forest.

Es war ein wunderschöner Sonntag, der 29. Mai. An den vorhergehenden Tagen hatte es stark geregnet, aber jetzt strahlte die Sonne prächtig vom Himmel. Es war nicht zu kühl und nicht zu heiß, sondern gerade so, wie man es sich für eine solche Feier wünscht. Da der Vormittagsgottesdienst erst um elf Uhr beginnen sollte, hatte ich genügend Gelegenheit, wieder einmal nicht nur das ganze Anstaltseigentum, sondern auch die ganze Umgebung zu besichtigen auf einem langen, ausgedehnten Spaziergang. Ich habe alle unsere Synodalanstalten gesehen mit Ausnahme von Winfield und Austin, manche wiederholt oder sogar oft; und ich erinnerte mich, daß, als unser Lehrerseminar von Addison nach River Forest verlegt wurde, manche Bedenken hatten wegen des neuen Platzes oder sogar die Lage kritisierten und sagten, der Platz sei ja ganz eben, liege sogar tief. Heute wird ganz gewiß



Die Kirche auf dem Seminarplatz in River Forest, Ill.
(P. O. A. Geiseman.)

keiner mehr etwas auszusetzen haben, sondern jedes Glied unserer Synode wird sich freuen über den wunderschönen Anstaltsplatz, der mit allen seinen Gebäuden in ausgezeichnetem Stand erhalten wird. Und auch die ganze Umgebung ist so schön, der ganze Stadtteil ein so guter und günstiger, daß man nur Gott und unsern Christen dankbar sein kann, daß unser ältestes Lehrerseminar eine so schöne Heimat hat. Ich hoffe, daß nach achtzehn Jahren auch einmal unser Seminarplatz in St. Louis so schön aussehen wird. So etwas will eben Zeit haben und läßt sich nicht im Handumdrehen bewerkstelligen. Aber es ist gewiß auch ein Verdienst des Direktors der Anstalt, D. W. C. Kohns, und seiner Kollegen, die auch die Schüler, wie das sein soll, zu kräftiger Mitarbeit herangezogen haben. So bildete die schöne Umgebung einen passenden Rahmen für die herrliche Jubiläumsfeier.

Die fünfundsiebzigjährige Geschichte der Anstalt ist in zwei früheren Nummern des „Lutheraner" ausführlich geschildert worden, und ich beschränke mich jetzt auf die Feier selbst. Der Vormittagsgottesdienst wurde in dem großen Gebäude abgehalten, das den Seminaristen für allerlei Leibesübungen dient (gymnasium), das sich aber auch gut für eine solche Feier benutzen läßt, zumal auch eine große Orgel darin ihren Platz hat. Alle Musikdarbietungen waren, wie man das auch von einem lutherischen Lehrerseminar erwartet, recht kirchlich, würdig. Prof.

M. Lochner spielte die Orgel, zwei Schülerchöre unter der Leitung der Professoren A. Käppel und A. Beck ließen besondere Lobgesänge erschallen, und die Festgemeinde sang teils deutsch, teils englisch große, starke Lob- und Danklieder unserer Kirche. Präses F. Pfotenhauer hielt die an anderer Stelle der heutigen Nummer mitgeteilte deutsche Festpredigt über 2 Kor. 5, 14 und P. O. C. A. Böcler die englische Festpredigt über 5 Mos. 33, 29. Es war ein schöner, erhebender Festgottesdienst, an dem wohl neunhundert bis tausend Zuhörer teilnahmen. Eine noch bedeutend größere Teilnahme erwartete man für den Nachmittag, denn die Gemeinden von Chicago und Umgegend hielten, wie das auch das Richtige ist, ihre regelmäßigen Vormittagsgottesdienste ab, und ihre Pastoren und Lehrer waren dadurch in Anspruch genommen und konnten sich deshalb am Vormittag nicht an der Feier beteiligen. Aber auch schon am Vormittag waren gar manche Alumnen der Anstalt zugegen. Unter ihnen bemerkte ich einen der ältesten, den schon ins einundachtzigste Lebensjahr gehenden Lehrer emeritus L. Wißbeck von Milwaukee, der im Jahre 1870 ins Amt getreten ist.

Und die Teilnahme am Nachmittag war wirklich so groß, wie erwartet worden war. Die Festversammlung zählte nicht mehr nach Hunderten, sondern nach Tausenden. Die ganze, wieder zweisprachige Feier wurden im Freien abgehalten. P. Alex Ullrich, der Präses des Nord-Illinois-Distrikts und Vorsitzer der Aufsichtsbehörde des Seminars, predigte über Ps. 77, 12 ff. und Dr. W. A. Maier englisch über Jer. 9, 23. 24. Die Gemeindegesänge wurden von der in ihrer besonderen Kleidung sehr schmuck aussehenden Seminarkapelle unter der Leitung Prof. R. T. Rohlfings begleitet, ein großer gemischter Chor, aus den Gemeindechören der Stadt gebildet, unter der Leitung Lehrer F. Zitzmanns, und ein großer Kinderchor, der sich aus den lutherischen Schulkindern der Stadt zusammensetzte, unter der Leitung Lehrer H. J. Langes, sangen besondere Lobgesänge. Die Vertreter auswärtiger Anstalten hatten Gelegenheit, einige Worte der Begrüßung und der Beglückwünschung zu sagen, Präses H. A. Klein von unserm Predigerseminar in Springfield und der Unterzeichnete im Namen der Fakultät, der Aufsichtsbehörde und der Studentenschaft unsers St. Louiser Seminars. Auch andere Anstaltsvertreter, Dir. G. Chr. Barth und Prof. M. J. F. Albrecht von Milwaukee und Prof. H. W. Kruse von Fort Wayne, nahmen teil an der Feier, und außerdem hatten so viele Anstalten, Distrikte, Konferenzen und Gemeinden brieflich oder telegraphisch Segenswünsche gesandt, daß sie nicht alle verlesen, sondern nur genannt werden konnten. Viele der Festgäste blieben den ganzen Tag auf dem Festplatz, begrüßten sich gegenseitig, erneuerten alte und schlossen neue Bekanntschaften. Sehr erfreulich war die rege Teilnahme der vielen Gemeindeglieder aus Chicago, die auch dadurch wieder ihre Liebe zur Anstalt und ihr Interesse für sie an den Tag legten; denn daß die Anstalt jetzt ein so schönes Heim hat, ist ganz besonders auch auf die tätige Hilfe der Chicagoer Gemeinden zurückzuführen.

Am Abend fand dann noch eine dritte Feier statt, wiederum in dem gymnasium. In einem Lehrerseminar wird besonders auch die Musik gepflegt, und das wurde nun auch den Zuhörern, die den großen Raum vollständig füllten, vorgeführt. Frühere und gegenwärtige Schüler der Anstalt spielten und sangen. Dazwischen hielt der Schreiber dieser Zeilen eine Rede über das Einst der Anstalt in deutscher Sprache, und Schulsekretär Stellhorn redete über das Jetzt der Anstalt in englischer Sprache; und mit der Doxologie wurde zu später Stunde die denkwürdige Feier geschlossen. Am folgenden Tage wurde der sogenannte Field Day der Anstalt abgehalten mit einer Reihe athletischer Spiele und einer Abendunterhaltung.

Zum erstenmal sah ich auch die neue Kirche, die die Gemeinde in Oak Park-River Forest (P. O. A. Geiseman) mit Zustimmung der Synode auf einer Ecke des großen Anstaltsplatzes errichtet hat. Es ist ein schöner, stattlicher Bau, der sorgfältig geplant und ausgeführt worden ist, eine rechte Seminarkirche, in der nun auch den angehenden Lehrern und Organisten der Synode die rechte Gestaltung des Gottesdienstes und die würdige Ausstattung des Kirchengebäudes vor die Augen geführt wird. Verbunden mit der Kirche sind nun nicht bloß sehr passende Räume für die Sonntagsschule, sondern auch eine große Gemeindeschule, und in dieser Gemeindeschule finden die Seminaristen unter der Leitung von zwei ihrer Professoren Gelegenheit, sich selbst im Unterrichten und Schulehalten zu üben. Das ist eine Einrichtung von außerordentlichem Wert für unser Seminar und damit für unsere ganze Kirche. Dabei steigt in meinem Herzen der innige Wunsch auf, daß es bald dazu kommen möchte, daß auch auf oder bei unserm Anstaltsplatz in St. Louis eine Gemeindeschule eingerichtet werde; denn wenn unsere zukünftigen Prediger die Gemeindeschule kennen, lieben und einmal recht pflegen sollen, dann müssen sie auch Gelegenheit haben, eine solche aus eigener Erfahrung und Anschauung kennenzulernen. Auf diesen Punkt kommen wir später einmal besonders zurück.

So war es eine schöne, denkwürdige Feier, das fünfundsiebzigjährige Jubiläum unsers Lehrerseminars, gegründet 1855 in Milwaukee, von der Synode 1857 übernommen, zuerst mit dem Predigerseminar in Fort Wayne verbunden, dann nach Addison verlegt und seit 1913 in River Forest als in seiner Heimat untergebracht. Gott wolle aufs neue anheben, diese reichgesegnete Anstalt zu segnen und weiter zum Segen setzen für unsere Kirche!

L. F.

Seminarschluß und Kandidatenentlassung.

St. Louis.

Der 30. Mai und der 1. Juni waren wieder besondere Festtage für unsere St. Louiser Anstalt. Nachdem die Vorlesungen am 24. Mai abgeschlossen und dann an den folgenden Tagen die Schlußexamina abgehalten worden waren, wurde die mittlere und die unterste Klasse unserer Studenten mit einer kurzen gottesdienstlichen Feier am Vormittag des 31. Mai entlassen; und am Abend desselben Tages fand dann die gottesdienstliche Feier zur Entlassung unserer diesjährigen Kandidaten in der schönen, geräumigen Zionskirche (P. L. J. Sieck) statt. Wir konnten dieses Jahr 137 Kandidaten entlassen, mit letztem Jahr, als 142 Kandidaten fertig wurden, die größte Klasse seit dem Bestehen unserer Anstalt. Unter dem Vorantritt ihrer bisherigen Lehrer zogen die Kandidaten in die vollständig besetzte, ja überfüllte Kirche, und ein feierlicher Gottesdienst wurde abgehalten. Der Ortspastor versah den Altargottesdienst vor und nach der Predigt, die zwei Chöre der Gemeinde sangen unter Leitung Lehrer E. H. Thürnaus zwei passende Chorgesänge, und die Festgemeinde stimmte passende Choräle an: das altkirchliche, von Luther so meisterhaft bearbeitete und später auch ins Englische übersetzte Veni, Sancte Spiritus, „Komm, Heiliger Geist, HErre Gott“, Luthers Schutz- und Trutzlied „Ein' feste Burg ist unser Gott“ in deutscher und englischer Sprache, das sogenannte Gustav-Adolf-Lied „Verzage nicht, du Häuflein klein“, von dem lutherischen Pfarrer Michael Altenburg gedichtet und von Catherine Winkworth gut ins Englische übersetzt, und das englische Originallied “Thou who the Night in Prayer Didst Spend” von C. Wordsworth. Vizepräses J. W. Behnken von Houston, Texas, hielt die sehr passende Predigt an die Kandidaten über das Heilandswort Joh. 20, 21: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“, und der Schreiber dieser Zeilen entließ die Kandidaten nach einem für diese Feier besonders ausgearbeiteten und auf altkirchlichen Mustern ruhenden Formular. Mit der alten, bekannten Doxologie “Praise God, from whom All Blessings Flow” fand die Feier ihren Abschluß.

Am 1. Juni vormittags folgte dann in der Aula unsers Seminars die akademische Schlußfeier, die zur Erinnerung an den in dieses Jahr fallenden dreihundertjährigen Gedenktag des Todes des schwedischen Heldenkönigs auf Wunsch der Klasse "Gustavus Adolphus Commencement" genannt wurde. Lehrer W. Wismar spielte die Orgel, ein Studentenquartett sang zwei passende Lieder, die Festversammlung sang wieder drei der großen lutherischen Choräle: „Bis hieher hat mich Gott gebracht" von der frommen Gräfin Ämilie Juliane, „Es woll' uns Gott genädig sein", die schöne Bearbeitung des 67. Psalms von Luther, und Paul Flemings bekanntes, inhaltreiches Reiselied „In allen meinen Taten lass' ich den Höchsten raten" in Catherine Winkworths englischer Übersetzung, die sich wie ein Original liest. Prof. D. W. Arndt verlas als Schriftabschnitt 2 Tim. 2 und sprach das Gebet, der Schreiber dieser Zeilen hielt die Schlußansprache, in der er Gustav Adolf, den großen lutherischen Schwedenkönig, als Vorbild vorführte für lutherische Predigtamtskandidaten in seiner persönlichen Frömmigkeit, in seinem Bekennen und Verteidigen des rechten lutherischen Glaubens, in seinem Missionsunternehmen in Amerika, in seinem fleißigen Lesen des ewigen Gotteswortes und in seinem kindlichen, kräftigen Gebet. Dekan D. J. H. C. Fritz händigte dann den 137 Kandidaten ihre Kandidatendiplome mit passenden Worten ein, Prof. D. Th. Gräbner richtete eine Ansprache an die zwei Glieder der Klasse, die sich auf Grund besonderer Arbeiten den Grad eines baccalaureus divinitatis (B. D.) erworben hatten (Kandidat V. Frank hatte eine Abhandlung eingereicht über das Werk Wilhelm Löhes in Nordamerika und Kandidat C. Frenzel eine Abhandlung über Taufgebräuche in der alten Kirche), und Prof. D. J. T. Müller schloß dann die Feier mit Gebet, Vaterunser und Segen.

Da dieses Jahr unsere Delegatensynode tagt und es nicht erwartet werden konnte, daß die Präsides und Vertreter unserer dreißig Synodaldistrikte eine zweimalige kürzere oder längere Reise machten, so fand die Austeilung der eingegangenen Berufe an die Kandidaten nicht wie sonst hier in St. Louis statt, sondern wird erst am 8. und 9. Juni in Milwaukee, wo sich unsere Synode dann in der darauffolgenden Woche versammelt, vorgenommen werden. Wir können darum auch über die Zahl der Berufe und die Verteilung der Berufe an die Kandidaten erst in der folgenden Nummer Bericht erstatten. Wir lassen aber heute schon die Namen unserer 137 Kandidaten folgen mit der Angabe ihrer Heimat.

Predigtamtskandidaten in St. Louis.

K. Ahl, Lewisville, Minn.
A. Ansorge, Manning, Iowa.
K. Ansorge, Manning, Iowa.
W. Barlau, Young America, Minn.
T. Bartell, Milwaukee, Wis.
J. Baumgärtner, Huntley, Ill.
P. Becker, Calder, Sask.
V. Behnken, Houston, Tex.
T. Beiderwieden jun., St. Louis, Mo.
H. Bernthal, Saginaw, Mich.
A. Block, Schenectady, N. Y.
E. Borgdorfer, Perryville, Mo.
H. Bouman, Hamburg, Minn.
H. Boyer, Milford, Ill.
F. Braunlich, Buffalo, N. Y.
E. Brohm, San Francisco, Cal.
A. Bültmann, St. Louis, Mo.
W. Bunkowske, Vergas, Minn.
E. Burdorf, Gibbon, Minn.
A. Burgdorf, St. Louis, Mo.
W. Donahue jun., Holyoke, Mass.
O. Dorn, Gibbon, Minn.
F. Dreith, Visalia, Cal.
M. Duchow, Havillah, Wash.
R. Eichmann, Alma, Mo.
G. Eschenbacher, Brainerd, Minn.
H. Eßler, Fort Wayne, Ind.
U. Fehlau, Lewiston, Me.
J. Feiertag, Wheat Ridge, Colo.
V. Frank, Winfield, Kans.
C. Frenzel, St. Louis, Mo.
Edgar Frese, St. Libory, Nebr.
Edmund Frese, Readlyn, Iowa.
P. Frisch, Lancaster, O.
R. Gehle, Grand Island, Nebr.
M. Gullerud, St. Peter, Minn.
R. Haase, Richmond, Va.
H. Halter, Perryville, Mo.
W. Hannusch, Smithville, Tex.
M. Harman, Accident, Md.
F. Havecker, New York, N. Y.
R. Heins, Anaheim, Cal.
E. Heintzen jun., New Orleans, La.
P. Heitmann, Omaha, Nebr.
H. Heuer, Bertha, Minn.
W. Hinck, Osseo, Minn.
G. Hinz, Faribault, Minn.
S. Holstein, Plainview, Nebr.
P. Holtzen, Alma, Mo.
L. Höppner, Walkerton, Ind.
M. Horst, Pittsburgh, Pa.
O. Horstmann, Brownstown, Ind.
P. Huchthausen, Minneapolis, Minn.
H. Inselmann, Amherst, Nebr.
E. Jackemeyer, New Haven, Ind.
F. Janssen, Seattle, Wash.
R. Janssen, Seattle, Wash.
P. Janz, Fairy Hill, Sask.
H. Jones, Rosebank, S. I., N. Y.
J. Kavasch, Hartford, Conn.
A. Kellermann, Alma, Mo.
A. Klausler, Hankinson, N. Dak.
W. König, Clarence Center, N. Y.
H. Koppelmann, Portland, Oreg.
M. Krenz, Wausau, Wis.
H. Kritsch, Ottawa, Ont.
E. Kürschner, Watertown, Wis.
E. Leverenz, Fort Wayne, Ind.
H. Lindemann, St. Paul, Minn.
A. Lindner, St. Louis, Mo.
V. Lösel, Birch Run, Mich.
W. Lösel, Frankenmuth, Mich.
D. Lübke, Clayton, S. Dak.
H. Lücke, Fort Wayne, Ind.
W. Luttmann, Brainerd, Minn.
A. Maschmeyer, Bruederheim, Alta.
O. McRee, Newton, N. C.
T. Melinat, Royal Oak, Mich.
E. Mennicke, Taylor Ridge, Ill.
W. Mensing, Baltimore, Md.
E. Miertschin, Thorndale, Tex.
A. Miller, Stony Plain, Alta.
P. Mroch, Detroit, Mich.
C. Müller, St. Louis, Mo.
J. Muller, Cresskill, N. J.
F. Münchow, St. Paul, Minn.
P. Mundinger, Bellingham, Minn.
Gottfr. Naumann, Spring, Tex.
W. Nehrenz, Corona, L. I., N. Y.
R. Nerger, Giddings, Tex.
A. Nüchterlein, Frankenmuth, Mich.
L. Oberheu, Milwaukee, Wis.
H. Ott, Bay City, Mich.
F. Otten, Deutschland.
W. Otto, Omaha, Nebr.
P. Panning, Hamburg, Minn.
W. Pasche, Eden Valley, Minn.
R. Pera, Chicago, Ill.
J. Pingel, Hinsdale, Ill.
A. Plato, Leader, Sask.
H. Platzer, Yonkers, N. Y.
W. Reddel, Luverne, Iowa.
B. von Renner, Newman, Cal.
E. Riese, Juniata, Nebr.
C. Rittmann, Gillett, Ark.
C. Rodefeld, Quincy, Ill.
M. Roos, Houston, Tex.
J. Roß, Pomeroy, Iowa.
C. Rusch, Chicago, Ill.
W. Rüter, Fairmont, Minn.
E. Rutz, Union Mills, Ind.
R. Schmidt, Vernon, B. C.
E. Schmidtke, Chicago, Ill.
A. Schnute, Monroe, Mich.
E. Schramm, Sargeant, Minn.
E. Schröder, Orange, Cal.
W. Schroth, Adell, Wis.
R. Schüßler, Chicago, Ill.
M. Sommerfeld, Cleveland, O.
A. Starck, Geneva, N. Y.
A. Steinke, New Britain, Conn.
J. Stephan, Pittsburgh, Pa.
R. Studmeyer, Indianapolis, Ind.
F. Treichel, Sheboygan, Wis.
L. Ulmer, Spruce Grove, Alta.
M. Vomhof, Minneapolis, Minn.
E. Wagner, Port Arthur, Tex.
J. Wagner, Earl Grey, Sask.
A. Walther, Orange, Cal.
W. Weber, New York, N. Y.
W. Wenger, Springfield, Ill.
J. Werschler, Shellmouth, Man.
M. Wilk, Juniata, Nebr.
G. Winterstein, Saginaw, Mich.
H. Wunderlich, Staunton, Ill.
A. Yoß, Winfield, Kans.
W. Young, St. Louis, Mo.

Predigtamtskandidaten in Springfield.

Wenn diese Nummer des „Lutheraner" in die Hände der Leser kommt, haben auch unsere andern Anstalten ihr Studienjahr geschlossen. In Springfield fanden die Schlußfeierlichkeiten am 5., 6. und 7. Juni statt. Am Sonntagabend wurde in der dortigen Trinitatiskirche (Präses P. Schulz) der Abschiedsgottesdienst für die 30 Kandidaten gehalten. P. C. T. Spitz von Belleville, Illinois, predigte. Am Montagabend fand in der Aula des Seminars das sogenannte "commencement" statt, bei dem Prof. W. Wenger die Rede hielt, und am Dienstagmorgen dann die Schlußfeier. Der Präses der Anstalt, Prof. H. A. Klein, der uns diese Mitteilungen macht, fügt noch hinzu: „Wir hatten ein sehr schönes Schuljahr. Keine schweren Krankheiten und auch keine besonderen Unannehmlichkeiten, keinerlei Störungen im Unterricht. Und was bis jetzt, solange ich hier bin, noch nie vorgekommen ist: es haben sich schon fünf zur Aufnahme für nächsten Herbst gemeldet. Sonst kamen die Aufnahmegesuche immer erst später, im Juli und August."

Wir lassen auch hier die Namen der Kandidaten und ihre Heimatsorte folgen:

G. Albers, Hannover, N. Dak.
R. Baldwin, Paullina, Iowa.
W. Bellmann, Altenburg, Mo.
H. Bohlmann, Onargo, Ill.
B. Borgschatz, Zumbrota, Wis.
R. Borth, Granite, Okla.
R. Ehlen, Gibbon, Minn.
A. Engel, Pardeeville, Wis.
G. Fiechtner, Monango, N. Dak.
W. Gummelt, Hallettsville, Tex.
O. Hartmann, Kokomo, Ind.
A. Jeschke, Berrien Springs, Mich.
A. Karpinsky, Manawa, Wis.
A. Klein, Ellsworth, Ill.
H. Krückeberg, Decatur, Ind.
P. Leischner, Arenzville, Ill.
E. Lehrer, St. Louis, Mich.
R. Mohrhardt, Grand Rapids, Mich.
H. Müller, Missouri City, Iowa.
W. Ölhafen, Hartford, Wis.
A. Oltroge, Brookfield, Ill.

R. Radtke, Ellendale, N. Dak.
M. Rothe, St. Peter, Ill.
F. Schole, Chipman, Alta.
W. Stock, Hoffmann, Minn.
E. Streck, Wausau, Wis.
W. Batthauer, Arenzville, Ill.
A. Winckler, Harrold, S. Dak.
E. Winckler, Harrold, S. Dak.
L. Winter, West Bloomfield, Wis.

Die fünf Kandidaten Borgschatz, Engel, Leyrer, Ölhafen und Winter stammen aus der Wisconsinsynode und erwarten Berufe aus ihrer Synode.

Schulamtskandidaten in River Forest.

In unserm Lehrerseminar zu River Forest werden 46 Schulamtskandidaten entlassen werden in der Schlußfeier am 10. Juni. Ihre Namen und Heimatsorte sind:

R. W. Ahlbrand, Seymour, Ind.
W. A. Archabald, Scranton, Pa.
F. R. Behnke, Whittemore, Iowa.
D. J. Bezek, St. Louis, Mo.
N. H. Brinkmann, Indianapolis, Ind.
J. G. Bundenthal, Lansing, Mich.
E. A. Büscher, Steeleville, Ill.
R. E. Eckhardt, Rochelle, Ill.
W. F. Eggert, Bridgeport, Conn.
E. C. Feddersen, Havillah, Wash.
H. L. Felten, Shawano, Wis.
E. A. Flotow, Crystal Lake, Ill.
H. J. Gehrke, Mayville, Wis.
W. F. Gerdes, Lake, Ark.
E. O. Keller, Fort Smith, Ark.
A. B. Kirchhoff, Gary, Ind.
A. C. Köster, Cissna Park, Ill.
E. W. Loke, Milwaukee, Wis.
L. H. Lösel, Frankenmuth, Mich.
L. Mattner, Nekoosa, Wis.
E. G. Meyer, Indianapolis, Ind.
K. C. Meyer, St. Louis, Mo.
W. H. Möller, Chester, Ill.
R. M. Möntmann, Norborne, Mo.
E. P. Müller, Cole Camp, Mo.
E. F. Onken, Hadley, Minn.
R. C. Rehmer, Red Bud, Ill.
H. J. Repp, Bay City, Mich.
Elmer Roth, Bay City, Mich.
Emil Roth, Murphysboro, Ill.
H. Schäfer, Bear Creek, Wis.
M. Scheer, Detroit, Mich.
E. E. Schmidtke, Chicago, Ill.
H. H. Schmidtke, Rothschild, Wis.
H. H. Schock, Mount Clemens, Mich.
H. J. Schössow, Milwaukee, Wis.
P. H. Seemann, Detroit, Mich.
O. R. Spurgat, Grand Rapids, Mich.
A. A. Strache, Watertown, Wis.
W. H. Tetting, Milwaukee, Wis.
H. H. Urbahns, Columbus, Ind.
M. C. Weersing, Cicero, Ill.
E. W. Wendt, Red Bud, Ill.
H. J. Wittkopp, Muskegon, Mich.
E. E. Wittmus, Marengo, Ill.
E. M. Zimbrick, East Grand Forks, Minn.

Schulamtskandidaten in Seward.

Unser Lehrerseminar in Seward, Nebraska, hat die folgenden 28 Schulamtskandidaten entlassen:

W. Bender, Brighton, Colo.
M. Bohlen, Grafton, Nebr.
R. Degner, Carleton, Nebr.
G. Echtenkamp, Arlington, Nebr.
L. Ellwein, Freeman, S. Dak.
W. Günther, Auburn, Nebr.
A. Hellbusch, Papillion, Nebr.
E. Hilgendorf, Seward, Nebr.
F. Kauffeld, Bremen, Kans.
G. Köpke, Blue Hill, Nebr.
R. Krönke, Walnut, Kans.
G. Kufahl, Onaga, Kans.
G. Launer, Omaha, Nebr.
R. Maag, Tripp, S. Dak.
H. Meyer, Howell, Nebr.
A. Müller, Osage, Iowa.
L. Müller, Fairmont, Okla.
E. Petsch, Herkimer, Kans.
E. Prochnow, Seward, Nebr.
B. Ronnekamp, Fairfield, Nebr.
L. Schulenberg, Hooper, Nebr.
P. Stohlmann, Louisville, Nebr.
J. Tucker, Galveston, Tex.
E. Ude, Deshler, Nebr.
J. Weber, Pueblo, Colo.
W. Wegener, Norton, Kans.
E. Wergin, Mission, S. Dak.
W. Zobel, Bancroft, Nebr.

Direktor C. F. Brommer macht uns noch die folgenden Mitteilungen:

„Unser Schuljahr fand am 3. Juni seinen Abschluß. Von Dienstag bis Donnerstag dieser Woche fanden die Schlußexamina statt. Am Mittwochabend hatten wir einen Gottesdienst für unsere diesjährigen Abiturienten, in welchem Prof. H. König eine englische Rede über das Klassenmotto ‚Ein' feste Burg ist unser Gott' hielt und der Direktor der Anstalt in deutscher Sprache den angehenden Lehrern JEsum als Vorbild in ihrem Amte darstellte. Am Donnerstagabend wurde von den Schülern unter Leitung Prof. K. Haases ein Konzert im Freien veranstaltet, zu welchem sich Verwandte der Schüler und Freunde der Anstalt zu vielen Hunderten einstellten. Am Freitagmorgen wurden nach einem kurzen Gottesdienst die Zeugnisse verteilt.

„Gottes Hand hat im vergangenen Jahre schwer auf unserer Anstalt gelegen. Er hat ein Glied unserer Aufsichtsbehörde, H. F. Kamprath, unsern Hausverwalter, Georg Barthel, ein Glied unserer Fakultät, Prof. Aug. Schülke, und einen Schüler, der zu Ostern krankheitshalber nach Hause gegangen war, durch den Tod zu sich genommen. Wir beugen uns unter seinen oft unerforschlichen, aber allzeit gnädigen Willen und sprechen mit dem Apostel: ‚Ihm sei Ehre in Ewigkeit!'

„Wir haben aber auch viel sichtbare Gnade und Güte Gottes erfahren dürfen. Auch in dieser Hinsicht wird uns das nun vergangene Schuljahr unvergessen bleiben."

Gott sei Lob und Dank gesagt für den reichen Segen an junger Mannschaft, um den unsere Synode seit Jahren gebetet, für den sie seit Jahren gewirkt hat! Er selbst wolle diesen jungen, willigen Arbeitern auch Arbeit in seiner Kirche geben und uns dabei als seine Mitarbeiter gebrauchen, sie reichlich segnen mit seines Heiligen Geistes Kraft und Gnade, sie geschickt und treu machen und sie zum Segen setzen für viele! L. F.

Aus der Mission und für die Mission.

Ein Sonntag in der Stadtmission.

Die Mission in den öffentlichen Anstalten ist eine eigenartige Mission. Sie ist ganz anderer Art als die Arbeit an einer organisierten Gemeinde oder als die Tätigkeit in den mannigfachen Missionen unserer lutherischen Kirche. Wohl in keiner andern Mission hat man es mit solch eigen- und verschiedenartigen Menschenkindern zu tun wie in unsern sogenannten Stadtmissionen. Bald steht man an dem Bette eines Kranken in einem Hospital, bald befindet man sich im Kreise Geisteskranker in einem großen Asyl; bald ist man unter einem Dach mit Mördern, Dieben und Räubern in dem Zellengehäuse eines großen Gefängnisses, bald hat man lauter Greise und Greisinnen vor sich, denen man an ihrem letzten Zufluchtsort auf Erden, im Armenhaus, das Brot des Lebens brechen will. Das ist unser Stadtmissionsvolk, an dem wir berufsmäßig zu arbeiten haben. Vorwiegend sind es arme, kranke, unglückliche, verlassene und von schier jedermann vergessene Menschenkinder. Das Traurigste aber ist, daß viele an ihrem Glauben Schiffbruch gelitten, sich um Gott und Gottes Wort jahrelang nicht gekümmert haben und elendiglich zugrunde gehen würden, wenn der Heiland in seiner großen Liebe und Barmherzigkeit sich ihrer nicht erbarmte.

In den öffentlichen Anstalten finden wir daher ein ergiebiges und segensreiches Missionsfeld. In den folgenden Zeilen soll nun ein Sonntag in der Stadtmission geschildert werden.

Nachdem wir den Segen Gottes für unsere Berufsarbeit erfleht haben, treten wir in JEsu Namen unsere Missionsreise an. Unser Ziel ist zunächst die große Irrenanstalt. Mit Recht nennt man eine solche Anstalt ein Haus der Klage. Welche Trostlosigkeit und Trostbedürftigkeit findet man gerade unter diesen Kranken! Wer schon einmal die traurige Pflicht hatte, einen lieben Verwandten oder Freund in einer solchen Anstalt besuchen zu müssen, wird wohl selten diese mit fröhlichem und vergnügtem Herzen verlassen haben. Wie oft muß man es sehen, daß Besucher die Anstalt mit Tränen verlassen, weil ein lieber Kranker keine Spuren der Genesung — oft das gerade Gegenteil — zeigt! Doch auch über eine Irrenanstalt und ihre Bewohner erstreckt sich der Missionsbefehl des Heilandes: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!"

An diesem Sonntagmorgen um neun Uhr versammeln sich die Kranken in Begleitung ihrer Wärter in einem großen Saal der Anstalt. Den Organistendienst versieht ein Patient. Der Gottesdienst verläuft ohne Störung, da ihm nur solche, die bloß in ge-

aber zugleich auch ein trauriger Anblick, diese Schar junger Menschenkinder vor sich zu sehen. Sie sind alle weiß gekleidet, 220 an der Zahl. Wie traurig aber ist es, daß diese Mädchen selbstverschuldet die schönen Jahre der Jugend in einer Strafanstalt zubringen müssen! Es bleibt immer wahr: „Die Sünde ist der Leute Verderben."

Der Gottesdienst nimmt den üblichen Verlauf. Aufmerksam folgt die Gemeinde der Predigt, die den Verhältnissen angepaßt ist. Wie freut sich der Missionar, daß ihm Gelegenheit geboten wird, diesem jungen Volk Gottes Wort, Sünde und Gnade, verkündigen zu dürfen! Es folgt nun der wundervolle Gesang dieser jugendlichen Stimmen. Jedes Lied, das gesungen wird, ist zuvor eingeübt worden. Dazu kommt noch der schöne Gesang der Schulchöre oder eines Quartetts, oder ein Mädchen trägt ein Solo vor. Es ist in der Tat eine singende Gemeinde. Nachdem der Missionar mit der Gemeinde den christlichen Glauben bekannt, das Vaterunser gebetet und den Segen gesprochen hat, ist der schöne Gottesdienst zu Ende. Die Oberin gibt durch Glockenschlag das Zeichen zum Aufbruch, und die Gemeinde marschiert in Reihe und Glied zurück in die Wohnräume der Anstalt.



Noch ein Blick auf die gewaltige Festversammlung.

Der Gottesdienst für die Anstaltsbewohner ist zu Ende; doch nun folgt eine feierliche Handlung: die Konfirmation von dreißig Mädchen der Industrieschule für Mädchen des Staates Wisconsin. Monatelang hat sie der Missionar in den Heilswahrheiten unterrichtet, so daß sie von ihrem Glauben öffentlich Zeugnis ablegen konnten. Christliche Freunde, Beamtinnen der Schule und Gerichtspersonen haben sich zur Feier eingefunden. Es ist eine ergreifende Feier, als diese Mädchen im Alter von vierzehn bis neunzehn Jahren ihren Taufbund erneuern und dem Heilande Treue geloben bis an den Tod. Einige dieser Mädchen empfangen vor der Konfirmation das Bad der heiligen Taufe. Die ganze Feier macht auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck. Für viele dieser Konfirmandinnen ist der Aufenthalt in der Industrieschule von großem Segen gewesen, da im elterlichen Haus wenig oder gar nicht für Religionsunterricht gesorgt worden war.

Die Sonntagsarbeit in der Stadtmission hat mit der Konfirmation ihr Ende gefunden. Es ist fünf Uhr, und wir eilen zurück in den trauten Kreis unserer Familie. Wir danken Gott für seine unverdiente Gnade, falten im kindlichen Glauben die Hände zum Gebet und sprechen mit dem Psalmisten: „Der HErr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern!"

E. A. Dümling.

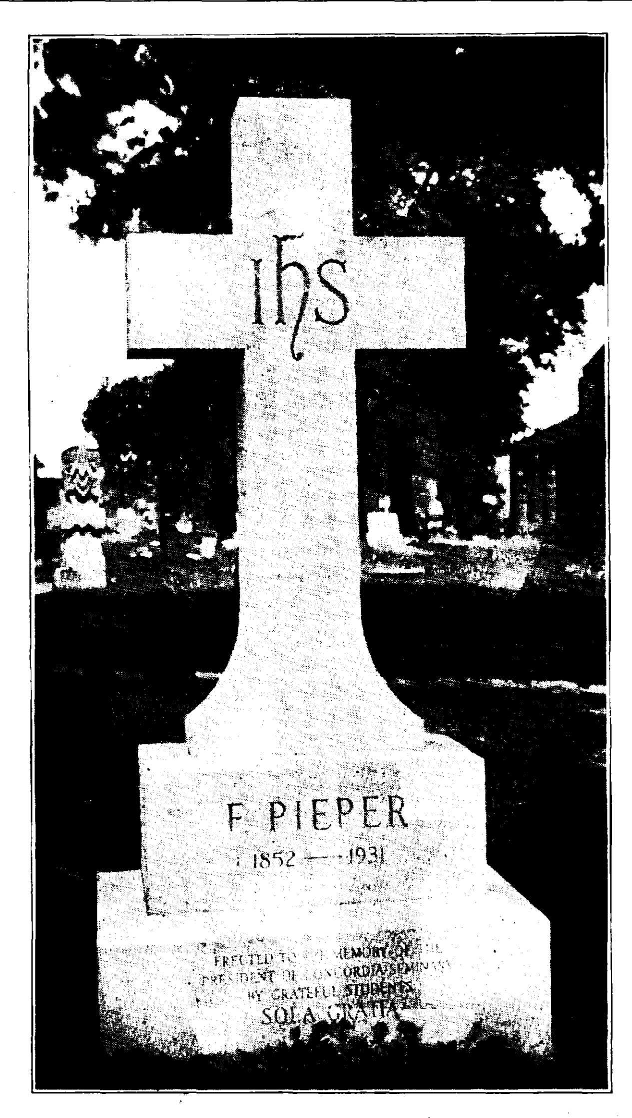
Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Enthüllung des Grabdenkmals D. Piepers. Am ersten Sonntag nach Trinitatis, am 29. Mai, nachmittags um drei Uhr, fand auf dem Gottesacker der hiesigen Immanuelsgemeinde eine schöne, eindrucksvolle Feier zu Ehren unsers selig entschlafenen D. Piepers statt. Ungefähr ein Jahr ist dahingeeilt, seitdem unser lieber Lehrer zur ewigen Ruhe eingegangen ist. Inzwischen haben seine früheren Schüler ihm ein Denkmal gestiftet, das am genannten Tage bei schönstem Wetter enthüllt wurde. Das Grabdenkmal ist ein steinernes granitenes Kreuz, etwa acht Fuß hoch, das sein Grab ziert. Auf der einen Seite steht der Name des Entschlafenen, auf der andern oben I. H. S. (Iesus Hominum Salvator, JEsus der Menschen Heiland) und unten: "F. Pieper, 1852 to 1931"; "Erected to the Memory of the President of Concordia Seminary by Grateful Students. Sola Gratia." Im Herbst wird die Lutherische Laienliga in der Amtsstube des Anstaltspräses auch eine Gedenktafel zu Ehren D. Piepers anbringen lassen.

Die Feier verlief in einfacher, aber eindrucksvoller Weise. Nachdem sie durch ein Vorspiel der Seminarkapelle eröffnet worden war, sang die mehr als tausendköpfige Menge unter Posaunenbegleitung das Lied "The Saints on Earth and Those Above" (die Heiligen auf Erden und droben). Darauf sprach P. R. H. C. Meyer das Weihgebet. Nach dem Liede "O How Blest Are Ye whose Toils are Ended" („O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen") verlas P. Paul König die Schriftlektion Eph. 4, 11—16, und dann sang der Studentenchor die letzten zwei Strophen aus dem bekannten Gerhardtschen Liede „O Haupt voll Blut und Wunden". Herr Wilhelm Drees, ein Glied der Aufsichtsbehörde, enthüllte das Denkmal, worauf Dekan Fritz die Rede hielt. Er betonte vor allem, daß wir allen Grund haben, Gott für die vielen Lehrer zu danken, die er seiner Kirche gegeben hat. Sodann mahnte er, gerade auch in der gegenwärtigen traurigen Lage Gott um Hilfe anzurufen. Der Studentenchor sang hierauf den aaronischen Segen, die versammelte Menge betete gemeinschaftlich laut das Vaterunser, und Prof. W. G. Polack sprach den Segen. Zum Schluß wurden die letzten zwei Verse des Liedes „O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen" gesungen, und der Posaunenchor schloß die Feier mit einem Nachspiel.

D. Pieper ruht neben seiner ihm im Tode vorausgegangenen Tochter, nicht weit von dem Grabe des seligen P. J. F. Bünger, der

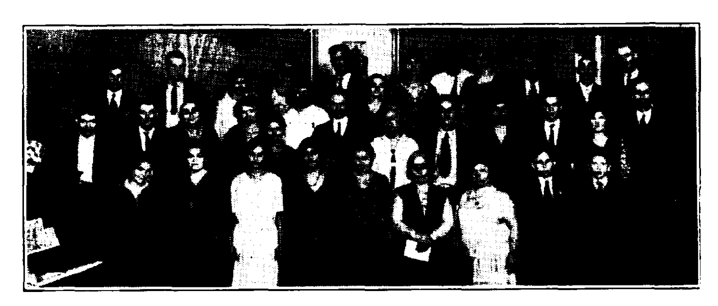


hier in St. Louis eine so segensreiche Tätigkeit entwickelt hat. Das Denkmal kostet etwa $800. Möge es viele erinnern an die reine Lehre, an das Wort vom Kreuz, das der Entschlafene so treu in Wort und Schrift verkündigt hat! Sein Gedächtnis bleibe unter uns im Segen! J. T. M.

Einweihung der lutherischen Missionskapelle in St. Louis. Die lutherische Missionskapelle in St. Louis, 916 Südlich Vierte Straße, wurde am heiligen Pfingsttage, am 15. Mai, eingeweiht. P. Jos. Frenz, der Präses des Stadtmissionsvereins, versah die Liturgie. D. R. Kretzschmar predigte nachmittags und P. Th. Walther abends. Im Vormittagsgottesdienst wurden einundzwanzig Seelen hinzugetan zu der Gemeinde, sieben durch die heilige Taufe und vierzehn durch Konfirmation. Chorgesänge wurden vorgetragen von dem Lutherischen Choralverein von St. Louis County, vom Dreieinigkeitschor und vom Missionschor.

Das Missionsgebäude ist ein Geschenk an die Stadtmission von einem Gliede der Missionsbehörde. Von Gliedern der Missionsbehörde, von dem Frauen-Missionsverein und von andern Missionsarbeitern wurde es für gottesdienstlichen Gebrauch hergerichtet und ausgestattet. Es ist ein dreistöckiges Gebäude, von Ziegelsteinen erbaut. Der erste Stock, 22×80, wird als Kapelle gebraucht und hat Sitzplatz für 225 Personen. Acht Zimmer im zweiten und dritten Stock werden für die Sonntagsschule und andere Tätigkeiten gebraucht.

Die St. Louiser Stadtmission wurde im Jahre 1900 an der Zweiten und Plum-Straße vom seligen P. F. W. Herzberger ins Leben gerufen. Seit dieser Zeit haben die folgenden Pastoren in ihr gedient: F. Dreyer, W. H. Borchers, H. Bohnhoff, H. W. Holls, L. W. Wickham und der Unterzeichnete. Die drei Letztgenannten sind gegenwärtig in ihr tätig. Während dieser Zeit wurden 564 Personen getauft und 215 konfirmiert. Die gegenwärtige Mitgliedschaft beträgt 86.



Die Täuflings- und Konfirmandenklasse der lutherischen Stadtmission zu St. Louis, Mo., am Pfingstfeste dieses Jahres.

Gott gebe, daß die reine Lehre seines Wortes weiter gepredigt und gelehrt werde auch in dieser Nachbarschaft, wo vor mehr als neunzig Jahren die erste lutherische Kirche in St. Louis gegründet worden ist! Walter H. Ellwanger.

Inland.

Einführung von Präses Rausch in Dubuque. An dem theologischen Wartburg-Seminar zu Dubuque, Iowa, wurde am 26. April Prof. Dr. Emil H. Rausch in sein Amt als Präses der theologischen Hochschule eingeführt. Die Feier fand in der St. Johanniskirche zu Dubuque statt in Gegenwart der Fakultät, der Glieder der Aufsichtsbehörde, der Studentenschaft der Hochschule und vieler Gemeindeglieder aus der Stadt und Umgegend. Werden die Pläne ausgeführt, wie beschrieben, so wird das Wartburg-Seminar die alleinige theologische Hochschule der Amerikanischen Lutherischen Kirche werden. Präses Hein konnte bei der Feier nicht zugegen sein, und so vollzog Vizepräses Protengeier die feierliche Handlung. Nach seiner Einführung hielt Präses Rausch eine kurze Antrittsrede über den Gegenstand „Der positive Ton in unserm geistlichen Amt". Er betonte in seiner Rede besonders, daß der wahre Beruf der Kirche Gottes in der Welt sei treues Festhalten an dem Grundsatz Sola Scriptura, sola gratia, sola fide; das heißt: Allein die Schrift ist die Quelle und Regel des Glaubens; allein aus Gnaden, allein durch den Glauben an Christum, ohne Menschenwerk, wird ein armer Sünder vor Gott gerecht.

Dies Thema hat uns sehr gefallen. Niemand kann leugnen, daß die Amerikanische Lutherische Kirche in unserm Lande eine wichtige Stellung einnimmt. Auf die Geschichte der lutherischen Kirche hierzulande wird sie einen großen Einfluß ausüben. Wird sie nun den großen, wichtigen Schriftgrundsatz Sola Scriptura, sola gratia, sola fide allezeit recht in Anwendung bringen, so wird sie in Gegensatz nicht nur zum Papismus und Calvinismus, sondern auch zum Synergismus und Schwarmgeistertum treten; so wird dann auch naturgemäß aller und jeder Unionismus, sowohl der grobe wie der feine, hinfallen, und sie wird durch Gottes Gnade eine Segensquelle werden, woran sich Tausende laben werden. Ja, dann wird auch die rechte Einigkeit in der lutherischen Kirche unsers Landes gefördert werden, und wir dürfen dann hoffen, daß einst das, was jeder lutherische Christ so heiß ersehnt, zur Wirklichkeit wird, nämlich daß sich in unserm Lande eine große lutherische Kirche bildet, die ganz auf der Schrift und dem lutherischen Bekenntnis steht; denn wo das sola Scriptura und das sola gratia Königinnen in der Kirche sind, da kann sich auf die Länge kein Irrtum in der Lehre und Praxis halten; da muß aller Sauerteig ausgefegt werden, der vom bösen Fleisch

herrührt. Wir meinen, es war ein herrliches Thema, das Präses Rausch bei seiner Einführung gewählt hat, und es war ein glücklicher Gedanke, daß er es wählte. Dem sola Scriptura, sola gratia und sola fide in der ganzen lutherischen Kirche unsers Landes, recht angewendet und streng durchgeführt, wünschen wir von Herzen Glück und Gottes Segen. J. T. M.

Gehorsam gegen die Regierung. In der berühmten Yale-Universität im Osten unsers Landes unterrichtet auch Prof. Macintosh, und zwar in der dortigen theologischen Abteilung. Macintosh, der in unser Land eingewandert ist, war lange Zeit nicht amerikanischer Bürger, wollte es aber endlich werden. Doch weigerte er sich, die Vorschrift zu unterschreiben, die in Kriegsfällen den Bürger verpflichtet, der Obrigkeit auch Kriegsdienste zu leisten. Macintosh ist der Überzeugung, daß in diesem Falle das Gewissen über den Gehorsam gegen eine menschliche Regierung gestellt werden müsse. Er behielt sich vielmehr das Recht vor, im Fall eines Krieges, den er für ungerecht hielte, der Obrigkeit seine Dienste zu verweigern. Es wurden ihm die Bürgerrechte verweigert. Der Fall hat großes Aufsehen erregt, und gegenwärtig wird in weiten Kreisen die „Erklärung eines amerikanischen Bürgers" verbreitet, die ganz den Standpunkt teilt, den Macintosh eingenommen hat. Wie verlautet, soll der Kongreß angegangen werden, daß das „Naturalisationsgesetz dahin verändert werde, daß es dem Prinzip der Gewissensfreiheit entspricht", das heißt, daß jeder Bürger von seiner Kriegspflicht gegen die Regierung entbunden werden soll, wenn er Gewissensgründe geltend macht.

Diese „Erklärung" geht freilich zu weit. Pflicht eines jeden Bürgers ist es allerdings, „Gott mehr zu gehorchen denn den Menschen". Wenn sich eine Regierung auf so ungerechte und unmenschliche Kriege einläßt, daß der einfache Bürger sie als solche erkennen kann, so hat der Christ die Pflicht, den Gehorsam zu verweigern, einerlei was die Folgen für ihn sein mögen. Ist aber die Sache zweifelhaft, kann der Bürger seiner Obrigkeit nicht den klaren Beweis liefern, daß sie kein Recht hat, diesen Krieg zu führen, so entbindet Gottes Wort einen Bürger nicht von seiner Pflicht, der Obrigkeit auch in Kriegszeiten zu dienen, wie dies aus Röm. 13, 1—7 klar ist. Was übrigens das „Gewissen" betrifft, so darf nicht übersehen werden, daß es, wie schon unsere alten Lehrer immer wieder gesagt haben, auch ein irrendes Gewissen gibt. Daher richten sich christliche Bürger allein nach Gottes Wort und ihrem durch Gottes klares Wort bestimmten Gewissen.

Weil wir gerade von dieser Sache reden, so wollen wir auf noch etwas aufmerksam machen. Es geschieht immer wieder, daß sich Leute aus freien Stücken und unberufen andern kriegführenden Völkern zum Dienst anbieten. So ist erst wieder kürzlich ein amerikanischer Flieger, der sich freiwillig den Chinesen in ihrem Kampf gegen die Japaner angeboten hatte, umgekommen. Solche Angebote sind nicht immer zu verwerfen. Ist eine Person dazu bereit, seine Mithilfe einem unterdrückten, mißhandelten Volk anzubieten, so muß dies seinem Gewissen überlassen bleiben. Vergessen wollen wir aber nicht, daß, wenn sich jemand ohne Not in Gefahr begibt, er damit Gott versucht. Es ist ein ganz anderes Ding, wenn man von Berufs wegen in Gefahr leben muß, als wenn man sich selbst in Gefahr stürzt. Diese Weisungen, die uns Gottes Wort gibt, wollen wir gerade in unserer abenteuerlustigen Zeit beachten. J. T. M.

"The Gush of Mother's Day." Unter diesem Titel brachte kürzlich das Wochenblatt *Literary Digest* eine Sammlung von Aussprüchen bekannter Persönlichkeiten über den „Muttertag". Was der „Muttertag" ist, weiß wohl jeder unserer Leser. Das englische Wort "gush" bezeichnet hier ein überspanntes R[illegible] Treiben, eine gewisse krankhafte Überschwenglichkeit. [illegible] "gush of Mother's Day" haben sich viele Mütter selbst sprochen. Eine, nämlich Frau Hubert Lyle, drückt sich im *Christian Observer* so aus: „Ich habe sogar von Müttern gehört, die am Muttertag daheimblieben, weil sie all die Überschwenglichkeiten nicht ausstehen konnten ("because they couldn't stand all the gush"). Die Kirchen haben viel zu viele ‚Tage'. Die Feier dieses Tages könnte ganz gut unterbleiben." Auch wir Christen müssen nicht vergessen: Mit "gush" erfüllen wir das vierte Gebot nicht. Das Ehren des Vaters und der Mutter fordert etwas ganz anderes. Auch dies wollen wir im Auge behalten: Wer Vater und Mutter recht ehren will, muß den Glauben im Herzen haben, aus dem die wahre Liebe fließt. Wo die ist, da ist auch das rechte In-Ehren-Halten der Eltern. Als Gegenmittel gegen das sentimentale, überschwengliche, aber innerlich leere „Ehren" der Mütter und Väter empfehlen wir Luthers herrliche Auslegung des vierten Gebots. Die bringt einen auf andere und bessere Gedanken. J. T. M.

Ausland.

Aus dem Seminar in Zehlendorf. Über die theologische Hochschule in Zehlendorf-Berlin schreibt Rektor Martin Willkomm in der „Freikirche" unter anderm: „Das verflossene Wintersemester begann mit einem schweren Verlust. Kaum drei Wochen, nachdem wir in die Semesterarbeit eingetreten waren, wurde unser lieber Doktor Mezger nach nur ganz kurzer Krankheit aus unserer Mitte genommen. Die so entstandene Lücke ist für uns alle noch immer fühlbar. Trotzdem hat Gott gnädig geholfen, so daß im Wintersemester die nötige Arbeit geleistet werden konnte. Außer Herrn P. Dr. Koch, der, wie bisher schon, seine Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie regelmäßig halten konnte, half uns auch unser lieber Präses, Herr P. Petersen aus Potsdam, indem er die Vorlesungen über Pastoraltheologie übernahm. Dem Unterzeichneten fielen außer seinen regelmäßigen Stunden in Dogmatik, Kirchengeschichte und Katechetik die Vorlesungen über den Galaterbrief zu, mit denen der selige Prof. Mezger noch begonnen hatte, und Herr Dr. Peters nahm zu seinen Vorlesungen über alttestamentliche Einleitung, Psalmen und Jesaias noch einige Stunden Hebräisch mehr hinzu und konnte so die, die sich noch auf eine Prüfung im Hebräischen vorzubereiten hatten, schneller zum Ziel führen.

„Die Zahl der Studenten betrug im Wintersemester im ganzen neun. Davon stammten sechs aus unserer Freikirche, zwei aus der Freikirche in Polen und einer aus der Landeskirche. Außerdem nahm noch ein Student, der zu einer unserer Berliner Gemeinden gehört, an dem vorbereitenden Kursus im Hebräischen und etlichen andern Vorlesungen teil. In der Anstalt wohnten acht Studenten, während die beiden andern nur zu den Vorlesungen kamen. Es darf gesagt werden, daß sie alle fleißig gearbeitet haben und auch in ihrem Verhalten sonst keinen Anlaß zu ernster Klage gaben. Der Gesundheitszustand war ein guter.

„Seit Beginn des neuen Studienjahres sind unsere Studenten in andern Räumen untergebracht worden. Das Haus, das Herr D. Mezger bewohnte, ist für die Studenten eingerichtet worden. Dadurch ist es möglich geworden, ihnen besondere Schlafräume zuzuweisen, so daß sie nicht in denselben Zimmern, in denen sie tagsüber arbeiten, zu schlafen brauchen. Die Räume, in denen die Studenten vorher untergebracht waren, sind jetzt zum großen Teil vermietet worden, wie denn überhaupt unser Verwaltungsausschuß darauf bedacht ist, das Grundstück, auf dem unsere Anstalt steht, möglichst gewinnbringend auszunützen. Im Herbst dieses Jahres werden es zehn Jahre, daß das Eigentum, in dem sie jetzt untergebracht ist, gekauft wurde." J. T. M.

Gesegnete Mission. Über die christliche Mission in China [illegible]t die „Neue Allgemeine Missionszeitschrift": „Als [illegible]—28 die meisten Missionare der China-Inland-Mission [illegible]Stationen verlassen mußten und die Arbeit zumeist den zu-

zückbleibenden chinesischen Predigern überlassen war, wurden trotzdem über 7,500 Taufen vollzogen; im Jahre 1929 wurden über 4,000 getauft und 1930 sogar 4,900. Im letzten Jahre sind die bisher gemeldeten Zahlen schon höher als in allen Vorjahren. Von den im Sommer 1929 erbetenen neuen zweihundert Missionaren wurden im gleichen Jahre noch sechsunddreißig ausgesandt, denen im nächsten Jahre weitere sechsundvierzig neue Arbeiter folgten. Dann ließen die Meldungen nach. Aber nach einem Gebets- und Fastentag am 10. Februar liefen so viele Meldungen ein, daß vor Ende des Jahres 185 der erbetenen 200 schon in China waren oder doch auf dem Wege dorthin. Die letzten fünfzehn waren bereits in der Heimat angenommen worden. Von den zweihundert Missionaren kamen neunzig aus Nordamerika."

Es ist erfreulich, daß die christliche Missionsarbeit trotz aller Hemmnisse durch Krieg und Not sich doch hält, ja sich ausbreitet und Siege gewinnt. Könnte man nur von allen Missionen sagen, daß sie wirklich den Chinesen auch das lautere Christentum bringen! Wir dürfen unser Missionswerk in Indien und China nicht einschränken. J. T. M.

Das Evangelium unter den Worroras. Im nordwestlichen Australien gibt es einen kleinen heidnischen Volksstamm, der unter dem Namen Worrora bekannt ist. Nur etwa drei hundert gehören ihm an, obwohl etwa tausend Eingeborne die Sprache dieses Volkes sprechen. Wie Weltmenschen im allgemeinen solche arme, elende Leute verachten, so auch hier. Darauf weisen die Namen hin, die man ihnen gibt, zum Beispiel "Whisky", "Spider", "Brandy", "Soda" usw. Das ist die „berühmte Zivilisation" der Welt, daß sie die im Elend versunkenen Menschen verhöhnt und ihren Jammer noch größer macht. Das Christentum aber erbarmt sich auch dieser geringsten unter den Menschen. So treiben jetzt die Presbyterianer unter ihnen Mission, und es ist erstaunlich, wie viele von ihnen sich dem Christentum zuneigen. Schwierig ist es freilich, die Heilige Schrift in ihre Sprache zu übersetzen. Zunächst benutzte man das Englische, aber das erreichte die Alten nicht, die schwer dazu zu bringen sind, eine europäische Sprache zu lernen. So weit ist nur das Markusevangelium in ihre schwierige Sprache übersetzt worden. Was das für Mühe kostete, wird man verstehen, wenn man hört, daß der einfache Bibelsatz: „Und sie brachten sie zu ihm" in der Sprache dieser Eingebornen lautet: „Kauerangurulaldugga." Schwer war es auch, einen Namen für Gott zu finden, da diese armen Heiden von Gott keinen rechten Begriff haben. Sie sind Geister- und sogenannte Ahnenverehrer. Als der Missionar mühsam das Vaterunser übersetzt hatte und das Gebet mit den Worten begann: „Iraia Ngarkanungga", war in der Gemeinde große Bestürzung; er hatte eine Form gewählt, die wohl auf Menschen, aber nicht auf Gott paßt. Wollte er Gott anreden, so mußte er sagen „Arkanungga". Unter den Götzen, die dort verehrt werden, ist auch der sogenannte Wonjuna, was so viel bedeutet wie „der Bruder der Mutter". Dieser Name konnte als Bezeichnung für Gott nicht gebraucht werden. Ein anderes abgöttisches Wesen ist Wollungunda, das versinnbildlicht wird durch das Zweigestirn nahe bei dem Südlichen Kreuz. Dann gibt es noch ein höheres Wesen, von dem die Eingebornen aber wenig reden und vor dem sie sich offenbar sehr fürchten — Ngajaia. Schließlich wußte sich der Missionar nicht anders zu helfen, als daß er den englischen Namen God gebrauchte. Da die Sprache kein S hat, so wird der Name JEsus etwa „Jechu" ausgesprochen. Gute Dienste leistet hier auch das sogenannte pidgin-English, eine Wiedergabe des Englischen nach orientalischen Sprachgesetzen.

Wir schreiben dies, um einerseits darauf hinzuweisen, mit welch unsäglicher Mühe man den armen Heiden das Evangelium bringen muß, und andererseits, wie reich Gott uns gesegnet hat, indem er uns sein heiliges Wort so voll und klar geschenkt hat. Nun wollen wir es aber auch gebrauchen und, soviel wir können, es weitertragen ihm zur Ehre, vielen verlornen Sündern aber zum ewigen Heil. J. T. M.

Über die Marterungen evangelisch-lutherischer Pfarrer in Rußland schreibt die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" nach einer Meldung im „Ev. Pressedienst": „Das Schicksal der rund dreißig verbannten und im Gefängnis sitzenden deutsch-evangelischen Pfarrer in Rußland gehört zu den furchtbarsten Kapiteln der Religionsverfolgung in Sowjetrußland. Vor wenigen Tagen ist einer der Verbannten, P. Erbes aus den wolgadeutschen Siedlungen, an Entkräftigung und an hinzukommendem Flecktyphus an seinem Verbannungsort gestorben. Ein anderer Pfarrer wurde in der berüchtigten GPU (Geheimpolizei) physischen und moralischen Foltern unterworfen, um ein „Geständnis" von ihm zu erpressen und so einen Anlaß zur Verbannung zu erhalten. Wie einwandfrei feststeht, mußte der Prediger sieben Tage und Nächte lang in seiner Zelle stehen und ohne Schlaf zubringen. Jedesmal, wenn er vor Ermüdung zusammenbrach, wurde er verprügelt und wieder hingestellt. Diese unmenschliche Tortur endete mit einer Verurteilung zu Zwangsarbeit in den sibirischen Wäldern. Zusammen mit den andern Verbannten muß der Pfarrer jeden Tag die festgesetzte Anzahl von neununddreißig Bäumen fällen. Während der Arbeit stehen die Holzfäller bis zur Brust im Schnee. Als Unterkunft dient eine überfüllte, unbeschreiblich schmutzige und kalte Holzbaracke. Die Ernährung wird mit jedem Tag schlechter. Es fehlt bereits sogar an Brot. Die dauernde Unterernährung hat bei dem Pfarrer dazu geführt, daß ihm die Beine bis zum Leib geschwollen sind. Das Schicksal der andern verbannten Pfarrer ist eher noch schlimmer. Es ist eine unabweisliche und dringende Pflicht, diese schuldlosen evangelischen Prediger und deutschstämmigen Menschen aus der Hölle der Konzentrationslager zu erlösen, ehe sie an Hunger und Krankheiten zugrunde gegangen sind."

Es ist ein langes, trauriges Kapitel aus einer Leidenszeit, in der aber doch durch Gottes Gnade der christliche Glaube Siege feiert. J. T. M.

Räubernot in der chinesischen Mission. Bekanntlich leidet die christliche Mission in China sehr unter der dort anherrschenden Räubernot. Darüber teilt die „Neue Allgemeine Missionszeitschrift" dieses mit: „Aus Kienning in der Provinz Fukien berichtet ein Missionar, der alles verloren hatte und in einem geborgten Anzug auf sein Arbeitsfeld zurückging, um den Wiederaufbau der Arbeit zu leiten: ‚Den Untergang vor Augen, haben viele Führer sich selbst vergessen und sich mutig gezeigt. So gut wie alle wohlhabenden Familien unserer Christengemeinde sind ausgeraubt worden, wurden unter der Forderung von Lösegeld gefangengehalten und gezwungen, große Geldsummen zu zahlen. Der Direktor der religiösen Erziehung und seine Frau leben in den Trümmern ihres einst modernen kleinen Heims. Sie haben nicht eine einzige Decke oder Kleidung zum Wechseln. Die kalten Winde sind besonders schwer für Familien mit kleinen Kindern. Die ganzen Christengemeinden über ein weites Gebiet hin sind durch Räuber und den Bürgerkrieg zu armen Leuten geworden. Alle Gebäude in Kienning sind wenigstens zum Teil zerstört, und der Geldschrank der Mission mit den Grundbriefen, den Abrechnungen, dem Geld ist ausgeraubt.'"

Doch gibt es auch dankbare Räuber. In demselben Blatt lesen wir: „Der Methodistenmissionar Lacey Sites, der in der Provinz Fukien arbeitet und vor einiger Zeit von Räubern weggeführt wurde, die ein hohes Lösegeld erpressen wollten, wurde nach einer Woche auf eigenartige Weise befreit. Ein junger Räuber mit etwa hundert Anhängern durchsuchte die Berge vier Tage lang, bis er ihn ausfindig machte. Der junge Mann hatte eine Versammlung besucht, die Missionar Sites gehalten hatte, und hatte einen so tiefen Eindruck von dem Gehörten empfangen, daß

er den Wunsch aussprach, sein Leben zu ändern. Nach einer kurzen Unterredung mit dem Missionar ging er weg, und dieser legte keinen besonderen Wert auf seine Worte. Dieser Räuberführer hatte von der Gefangennahme des Missionars gehört, entdeckte ihn schließlich in einem kleinen Hause, wo er sorgfältig bewacht wurde, befreite ihn und brachte ihn in einem Tragstuhl nach Hause." J. T. M.

„**Schönere Zukunft.**" So heißt ein Blatt, das in Zentraleuropa im Interesse katholischer Propaganda herausgegeben wird. In diesem römischen Blatt erschien neulich ein Artikel unter der Überschrift „Der Optimismus der Katholiken im Zeitensturm" von einem gewissen Dr. Richard von Kralik in Wien. Wie die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" bemerkt, „muß alles dem Katholizismus dienen, auch Umsturz und Revolution". Als Beleg hierfür bringt sie das Folgende aus der Feder des katholischen Schreibers von Kralik: „Überall erhebt sich der heilige Geist der Kirche, auch in nichtkatholischen Ländern. Es wird die Zeit kommen, da der Nachfolger Christi auf dem päpstlichen Stuhl [der Antichrist. — Red.] die Völker der ganzen Erde in seiner Hürde vereinigt sehen wird zum Heil der Menschheit. Der Bolschewismus schafft die Möglichkeit, daß das starre Rußland katholisiert wird. Durch die Beseitigung gewisser reichsdeutscher Dynastien ist auch ein Hindernis der Rekatholisierung Deutschlands beseitigt worden. Der Sieg freierer Gedanken in England und Nordamerika wird der Ausbreitung des Katholizismus zum Vorteil. Geistig hochstehende Männer aus dem Protestantismus erkennen, daß das Geistesleben im Katholizismus das sicherste Bollwerk gegen Untergangs- und Umsturzgedanken bildet. Die Katholisierung der Welt wird aber nicht auf einmal geschehen. Wir Katholiken müssen erst selber ganz katholisch werden. Dann erst können wir auch die Heiden uns nachziehen."

Richard von Kralik ist wenigstens ehrlich, wenn auch dummdreist. Auch hierzulande werden ähnliche Hoffnungen, wie sie dieser Schreiber zum Ausdruck bringt, angedeutet; aber man hütet sich, so offen damit herauszukommen. In andern katholischen Kreisen ist man eben schlauer als in deutschkatholischen. Doch irrt sich von Kralik. Die Welt wird nie katholisch werden. Dafür bürgt 2 Theff. 2, 8. Kommt dann die Zeit, da der Glaube auf Erden aufgehört hat, so erscheint Christus zum Gericht und wird den Antichristen umbringen, 2 Theff. 2, 8. Das Papsttum selbst ist „Umsturz und Revolution"; denn der Papst stürzt Christi Evangelium um und erhebt sich gegen Gott, 2 Theff. 2, 4, ist daher Revolutionär in demselben Sinne wie die Bolschewisten in Rußland und die Liberalisten in Amerika und England. Die äußere Frömmigkeit des Papsttums ist nur Schein und Heuchelei. J. T. M.

Geiz.

Ein berühmter Arzt erzählt, er habe an dem Sterbebette eines reichen Mannes gestanden, der augenscheinlich nicht zum Sterben kommen konnte; denn seine Hände hätten sich in zielloser, nervöser Unruhe über seiner Bettdecke fortwährend geöffnet und wieder geschlossen.

„Was bedeutet das?" fragte der Arzt.

„Ich weiß es", antwortete der Sohn anstatt des sprachlosen Vaters. „Jeden Abend, ehe mein Vater schlafen ging, befühlte und betastete er einige seiner Banknoten."

Der Sohn ließ einen Hundertdollarschein in die Hände des alten Mannes gleiten, und als er diesen zwischen den Fingern fühlte, hielt er ihn krampfhaft fest und — starb. Was wird ihm wohl der Wertschein in der zitternden Hand vor dem Richterstuhl nützen? — Und doch, wie mancher stirbt und hat Gott nichts Besseres vorzuzeigen als solch einen Schein!

Von den Eltern auf die Kinder.

Wenn wir jetzt nicht die geistlichen Güter noch hätten, welche unsere Voreltern gegeben haben, damit man Kirchen, Schulen und Spital versorgte, so könnte man nicht *einen* Pfarrherrn ernähren; ja, ein Nachbar verläßt jetzt den andern. In Summa, wir müßten alle Hungers sterben; es würde kein Pfarrherr, Prediger noch Schulmeister unterhalten. Es fragen jetzt die Bürger, Bauern, Edelleute und Fürsten nicht danach. Wir nähren uns noch von den Gütern, welche unsere Voreltern, die längst begraben sind, zu Gottes Ehre gegeben haben. . . . Wiederum ist's eine große Gnade und eine christliche Wohltat, daß einer mit seinem Gelde kann helfen Kirchen und Schulen halten.

(Luther, VII, 2133.)

Eine lehrreiche Ohrfeige.

P. Otto Funcke erzählt in seiner Selbstbiographie:

Mein Bruder Bernhard und ich wanderten mit unserm lieben Vater durch einen Wald. Unterwegs erzählte er uns in der meisterhaften Art, die ihm eigen war, eine interessante Geschichte, die uns ganz bestrickte und verzauberte. Wir lauschten, als ob wir die Engel im Himmel singen hörten. Inzwischen kamen wir an einer alten Frau vorüber, die war schmutzig, häßlich und runzelig, und ihre Kleider waren sehr verlumpt. Sie hatte dürres Holz gesammelt und quälte sich gerade ab, ihr Bündel auf den Kopf zu heben, aber vergeblich. Ob sie zu schwach oder das Bündel zu schwer war, genug, es ging nicht. Als mein Vater nun bemerkte, daß wir sahen, was da geschah, gab er patsch! patsch! erst mir, dann dem Bruder Bernhard eine saftige Ohrfeige. Darauf ging er hin und half der alten Frau, daß sie ihr Bündel auf den Kopf kriegte und in das richtige Gleichgewicht kam. Wir schauten ihm unter Tränen verwundert zu. Der Engelsgesang war ganz verstummt. Vater aber sagte, während er fürbaß schritt: „Jungens, wißt ihr, wofür ihr in der Welt seid?" Keine Antwort. „Nun, dann will ich es euch sagen. Die Menschen sind da, um einander zu dienen, und wo sie das nicht tun, da ist es schlechterdings nicht auszuhalten."

(In der Schmiede Gottes, S. 73.)

Todesanzeigen.

Am 21. Mai 1931 entschlief im Glauben an seinen Heiland P. em. J. *Klewen o* in Alexandria, Minn. Er wurde am 11. Dezember 1867 in Rußland geboren. Als neunjähriger Knabe kam er mit seinen Eltern nach Amerika und wohnte mit ihnen zunächst im Staate Kansas, etwas später im Staate Washington. Im Jahre 1889 trat er in das Seminar zu Springfield ein, das er 1894 absolvierte. Er folgte zunächst einem Rufe nach Bellingham, Minn. Hier verehelichte er sich im Jahre 1895 mit Elisabeth Schamburg. Nach zweijähriger Wirksamkeit dort folgte er einem Rufe nach Edgeley, N. Dak., wo er fünf Jahre lang unter mancherlei Strapazen ein ausgedehntes Missionsfeld in großer Treue bediente. Im Jahre 1901 nahm er den Beruf an die Ebenezergemeinde in Leaf Valley, Minn., an. Dieser Gemeinde hat er nahezu achtundzwanzig Jahre lang treu gedient. Ein Schlaganfall setzte seiner Wirksamkeit ein Ende. Mit schwerem Herzen legte er sein Amt nieder. In Alexandria, Minn., verlebte er die letzten paar Jahre seines Lebens. Er brachte seine irdische Wallfahrt auf 63 Jahre, 5 Monate und 10 Tage. Er hinterläßt seine Ehegattin, acht Kinder und sechs Großkinder.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Die Lutheran Publicity Organization von St. Louis und Umgegend. Über die gesegnete Tätigkeit dieser Gesellschaft wird wohl jeder in der ganzen Synode etwas gehört haben. Letztes Jahr hat sie während der Passionszeit etwa 27,000 Personen durch die Predigt des Evangeliums erreicht. Sechs Wochen lang hielt sie in der unteren Stadt um die Mittagszeit Passionsgottesdienste, am Karfreitag sogar an fünf Plätzen, die von reichlich sechstausend Personen besucht wurden. Für den genannten Zweck bringt die Gesellschaft jährlich etwa fünftausend Dollars auf. Gegenwärtig zählt sie etwa dreizehnhundert Glieder. Seit fünfzehn Jahren sorgt sie hier in St. Louis für die Ausbreitung des Wortes Gottes durch Passionsgottesdienste sowie andere Festgottesdienste. Daneben unterstützt sie noch unsere Sendestation KFUO jährlich mit tausend Dollars. Jedes Jahr verbreitet der Verein auch Tausende von Traktaten und sorgt dafür, daß die in unserm Concordiaverlag herausgegebenen Bücher in die Bibliotheken der Stadt kommen, so daß sie auch von Fremden gelesen werden können. Der gegenwärtige Vorsitzer ist P. L. Sieck von der hiesigen Zionskirche. Nächsten Herbst will die Gesellschaft auch Sonntagnachmittag-Gottesdienste in einem günstig gelegenen Lokal abhalten, um so die Fremden und Kirchlosen mit der Predigt des Wortes Gottes zu beglücken. Wir teilen dies hier mit, weil solche Vereinigungen, die auch in andern Städten unsers Landes bestehen, großen Segen stiften und jährlich unter Tausende das reine Evangelium bringen. Sie sind daher unserer Mithilfe und Unterstützung sehr wert.
J. T. M.

Inland.

Der Schulbesuch in den Vereinigten Staaten. Im Jahre 1931 besuchten nahezu 30,000,000 Kinder und junge Leute die Schulen unsers Landes. Die Ausgaben beliefen sich auf etwa $3,200,000,000. Der Besuch verteilte sich, wie folgt: 21,211,325 besuchten die öffentlichen Elementarschulen, 4,354,815 die öffentlichen Hochschulen und 1,099,468 Schulen höheren Rangs. In Privatschulen und Gemeindeschulen waren zusammen 2,700,000 Schüler eingeschrieben. Die Gesamtzahl aller Lehrer und Lehrerinnen der 30,000,000 Schüler wird auf etwa 1,029,000 geschätzt. In Elementarschulen verminderte sich die Zahl der Schüler im Jahre 1931 um 159,000 gegenüber dem Vorjahr; die Zahl der Hochschüler dagegen stieg auf 4,354,815 gegen 4,030,000 im Jahre 1930. Die Zahl der Elementarschulen wird aber abnehmen, weil es in den Vereinigten Staaten weniger Kinder unter fünf Jahren gibt als vormals. Im Jahre 1930 gab es hierzulande bereits 128,840 Kinder weniger als im Jahre 1920, trotzdem die Gesamtbevölkerung doch riesig zunahm. In den Staaten mit Separatschulen für Neger wurden 3,326,482 Kinder unterrichtet. Doch erhalten 25 Prozent oder 1,000,000 Negerkinder keinen Unterricht. Von den Negerkindern, die eine Schule besuchen, gelangen nur etwa 74 Prozent bis zum fünften Grad, nur 3.7 Prozent befinden sich in der Hochschule. In den Gewerbeschulen waren 1931 etwa 1,125,000 Schüler jeden Alters eingeschrieben, 60,000 mehr als im Vorjahr.
J. T. M.

„Du sollst nicht töten." Die Mordstatistik der Vereinigten Staaten für das Jahr 1931 ist kürzlich von der Prudential Life Insurance Company veröffentlicht worden. Danach kamen in 164 Städten des Landes fast 11 Morde auf je 100,000 Einwohner. Diese Rate ist doppelt so hoch als im Jahre 1900. Im Vergleich mit Städten des Auslandes steht es nur in sechs größeren Städten schlimmer als in den 164 nordamerikanischen. An der Spitze steht Mexico City mit 41.2; die sechste Stadt ist Alexandrien in Ägypten mit 11.9. In andern Städten steht die Rate so: Leningrad: 9.9; Moskau: 4.9; Rom: 4.4; Budapest: 3.7; Mailand: 2.5; Wien: 2.7; Prag: 1.9; Berlin: 1.8; Tokio: .9; London: .8; Glasgow: .6 und Amsterdam: .3. Bei uns steht es daher schlimmer als in Heidenländern und in dem atheistischen Rußland.

Und wo liegt der Grund für diese betrübende Erscheinung? Zunächst in dem Mangel an Gottesfurcht. Wo siebzig Millionen und mehr kirchlos sind, da hat der Teufel leichtes Spiel. Aber vergessen wir nicht, daß selbst in heidnischen Ländern das fünfte Gebot einigermaßen durchgeführt werden kann. Wir müssen daher die Schuld auch unserer verwahrlosten Rechtspflege zumessen sowie der allgemeinen Korruption in der Politik. Werden Mörder und sonstige Verbrecher auch gefangen, so werden sie doch nur zu oft freigesprochen oder erhalten nur eine geringe Strafe. Wir müssen mehr für eine gute Obrigkeit beten.
J. T. M.

Eine große Gotteswohltat. Das hierzulande wohlbekannte blinde und stumme, aber gebildete und hochbegabte Fräulein Helen Keller erhielt vor einiger Zeit von der Amerikanischen Bibelgesellschaft eine zwanzig Bände umfassende neue Braille-Bibel (eine Bibel in erhabener Schrift für Blinde). Sie schrieb der Gesellschaft die folgenden Dankesworte: „Ich war gerade beim Essen, als die neue Bibel ankam, und konnte vor Erregung darüber meine Mahlzeit fast nicht beendigen, ehe ich die Bände durchging und in mein Buchregal stellte. Dann setzte ich mich neben sie und drückte sie liebend und in großer Freude an mein Herz. Seit vierzig Jahren schon liebe ich das Wort Gottes, und jetzt bin ich so glücklich, es in so schönen Bänden und gutem Druck persönlich zu besitzen. Der feine Druck auf beiden Seiten der Blätter, die Leichtigkeit der einzelnen Bücher und andere wichtige Vorzüge gestalten diese Bibel zur allerbesten und vorzüglichsten. Ich befühle und lese die segensreichen Seiten mit besonderer Dankbarkeit. Sie sind für mich ein Stecken und Stab durch das Tal des Todesschattens und des Leidens dieser Welt. Sie führen mich und befestigen mich in meinem Glauben. Gewiß, das Wort Gotes — die Lehre unsers Heilandes — ist der einzige Weg, der uns aus der Finsternis und Ungewißheit ans Licht führt."

Im ganzen wurden im Jahre 1931 5,790 Bände der Bibel in der Blindenschrift verbreitet. An die 600 Blinde bemühten sich vergeblich um Bibeln; es fehlte eben an Mitteln, sie herzustellen.
J. T. M.

Ausland.

Chinesische Märtyrer. Man sagt so oft, daß die chinesischen Christen nur „Reischristen" seien, das heißt, solche, die sich der Kirche zuwenden, weil sie durch die Missionare „gefüttert" würden. Das ist keineswegs der Fall. Neulich wieder berichtete die „Neue Allgemeine Missionszeitschrift" von chinesischen Märtyrern. Wir lesen da: „Missionar Porteous von der China-Inland-Mission berichtet das Märtyrertum von einigen Christen auf einer seiner Außenstationen. Als er zur Hinrichtung geführt wurde, rief einer der Führer der kleinen Gemeinde den andern zu: ‚Fürchtet euch nicht! Ich glaube fest, daß, ehe die Axt unsern Hals berührt, unsere Seelen bei dem HErrn sein werden.' Einigen wurde das Leben angeboten, wenn sie den HErrn verleugneten; aber sie wählten den Tod. Die übrigen Christen auf der Außenstation kamen, trotzdem der Platz von den Roten besetzt war, heimlich zu Gottesdiensten zusammen, sooft sie nur konnten. Viele andere Christen in der Kiangsiprovinz leben unter den gleichen Bedingungen."

Hier fand sich nicht „Reischristentum", sondern echter Bekennermut und fröhliches Gottvertrauen im Angesicht des Todes. Ein rechter Märtyrer zu sein, ist allerdings nicht Menschenwerk, sondern Gottes gnädiges und mächtiges Wirken. Dazu muß der Heilige Geist in der Stunde der Anfechtung und endlichen Not die Herzen stärken. Aber von den Märtyrern können wir viel lernen.
J. T. M.

Christen und Heiden. Die Zahl der Christen auf Erden beträgt nach den neuesten Ermittelungen 710 Millionen. Das Christentum ist somit die weitverbreitetste Religion. Der Buddhismus zählt 300 Millionen, die chinesische Volsreligion 270 Millionen, der Hinduismus 240 Millionen und der Islam (Mohammedanismus) 235 Millionen Anhänger. Keine dieser großen Religionen unterhält ein so weitverzweigtes Missionswerk wie das Christentum, obwohl auch der Buddhismus und der Mohammedanismus sehr aggressiv sind.

Leider sind aber nicht alle Christen, die sich so nennen. Die „Christliche Wissenschaft" zum Beispiel ist ganz heidnisch. Heidentum findet sich aber auch im Papsttum und im Sektentum. Heiden sind alle Menschen, die durch ihre guten Werke selig werden wollen und darum Christum als ihren einzigen Heiland und Seligmacher verwerfen. Verwerfen sie aber Christum, so verwerfen sie auch den wahren Gott und beten somit Götzen an, das heißt, selbsterdachte Götter. Das tun auch weidlich die Papisten. Papst Pius XI., der selber ein begeisterter Alpinist ist, hat neulich eine eigene Weihformel für die alpinischen Klettergeräte veröffentlicht. Was ist das anders als Heidentum und Abgötterei? In den Vereinigten Staaten haben wir 4,522 Jesuiten, und die bekämpfen alle das Evangelium von der Rechtfertigung eines armen Sünders allein aus Gnaden durch den Glauben. Und Satan hat eine große Armee, die ihm dabei hilft, unter dem Protestantentum wie unter den Katholiken. J. T. M.

Arabische Bibeln für die Blinden. Es ist ganz wunderbar, wie Gott in diesen bösen Zeiten dafür sorgt, daß sein Wort in aller Herren Länder kommt. Nun ist nach fünfjähriger Arbeit die Bibel auch in der dazu eigens hergerichteten arabischen Braille-Blindenschrift erschienen. Das Werk, das mit großen Unkosten verbunden ist, verdankt seine Entstehung der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft und ist namentlich für Blinde in Arabien, Palästina, Ägypten und Nordafrika bestimmt. Die ganze Bibel umfaßt zweiunddreißig große Bände, also bedeutend weniger als die vierundsiebzig Bände der englischen Ausgabe in der Brailleschrift. Dafür sind aber die Bände um so größer und breiter. Um sicher zu gehen, hat erst eine Engländerin in Jerusalem, die des Arabischen vollkommen mächtig ist, die arabische Übersetzung in die Brailleschrift übertragen und sich vergewissert, ob blinde Araber sie so auch richtig lesen könnten; dann wurde die Bibel auf Grund dieses mit unsäglicher Mühe hergestellten Manuskripts fertiggestellt. Während wir auf der einen Seite Gottes große Güte gegen uns arme Menschen bewundern, die es sich nicht verdrießen läßt, sein heiliges Wort auf so mannigfaltige Weise den Armen und Verachteten dieser Welt zugänglich zu machen, sagen wir auf der andern Seite: „Gott segne alle fleißigen Hände, welche die Bibel in die Welt hinaustragen; denn schließlich ist doch die Bibel der erste und vornehmste aller Sendboten des Evangeliums. J. T. M.

Die größte deutsche Mission. Hierüber schreiben die „Allgemeinen Missionsnachrichten": „Die größte deutsche Mission, nach den Zahlen ihrer Heidenchristen gemessen, ist die Rheinische Missionsgesellschaft. Wenn man die Zahlen von 1921 mit denen von 1931 vergleicht, so gibt das ein interessantes Bild der Entwicklung. Diese Missionsgesellschaft hat heute auf 81 Hauptstationen 84 Missionare. In mehr als tausend Gemeinden gibt es 501,000 Christen. Es wurden im letzten Jahre 11,000 erwachsene Heiden getauft, und 28,000 befanden sich im Taufunterricht. Über 6,000 eingeborne Helfer stehen in der Arbeit. Das Schulwesen umfaßt 862 Volksschulen. Die eingebornen Christen bringen über eine halbe Million Mark für ihre kirchlichen Bedürfnisse auf, und doch ist der Dienst, den die Rheinische Mission auf ihren Gebieten verrichtet, noch längst nicht vollendet. In Südwestafrika ist erst die Hälfte der erreichbaren Bevölkerung christianisiert, in Sumatra erst ein Viertel der 1,200,000 Batakter, auf Nias etwas über die Hälfte der Bevölkerung, in China erst 3,300 unter den Hunderttausenden in dem Gebiet dieser Gesellschaft und in Neuguinea erst 9,000 von etwa 30,000. Angesichts dieser Zahlen ist es besonders erfreulich, daß D. Warneck schreiben kann: ‚Das Wort unsers HErrn läuft; ja noch mehr, was aus den Zahlen nicht zu ersehen ist, es wird auch in den Gemeinden eine Macht. Von allen unsern Missionsfeldern hören wir, daß die Christen bei all ihrer Unvollkommenheit Gottes Wort lieben und hochachten. Mit ganzem Ernst wird an der Vertiefung und Verinnerlichung der Christen und Gemeinden gearbeitet. Auch heute ist Gottes Wort nicht gebunden; auch heute ist es eine Kraft Gottes, um zu retten.' " J. T. M.

Der Kampf gegen die Missionsschulen in der Türkei. Nach einem Bericht der türkischen Zeitung „Son Posta", den die „Allgemeinen Missionsnachrichten" abdrucken, erklärte die türkische Regierung: „Nach dem Vertrag von Lausanne endet das Recht der Missionare, in der Türkei Erziehungsarbeit zu treiben, mit dem letzten Jahr. Die Regierung hätte alle diese missionarischen Institute abschaffen können. Das würde aber eine Krisis hervorgerufen haben, da nicht genug Schulen für alle die Kinder vorhanden gewesen wären. Um dies zu vermeiden, hat das Unterrichtsministerium sich entschlossen, die Abschaffung allmählich vorzunehmen. Das Ministerium hat zwei neue Maßnahmen gegen diese ausländischen Schulen getroffen. Erstens dürfen türkische Kinder ihren ersten Unterricht nicht mehr in diesen Schulen empfangen, und zweitens wird die Universität die von diesen Instituten ausgestellten Diplome nicht ohne Prüfung hinnehmen. Das wird die Zahl der Studenten in den oberen Klassen der ausländischen Schulen verringern. Die Abiturienten dieser Schulen gehen gewöhnlich nach Europa und Amerika, um ihre Studien dort fortzusetzen, schreibt die Zeitung, und sie hofft, daß die Regierung nicht zu streng vorgehen wird, weil dadurch die türkischen Schüler zu sehr geschädigt würden."

Die ganze Stemmung gegen die ausländischen Schulen richtet sich natürlich vornehmlich gegen die Verbreitung des Christentums, und das Christentum will der Türke nicht. J. T. M.

Die Missionsarbeit auf der Insel Hainan. Wie die „Neue Allgemeine Missionszeitschrift" berichtet, feierte letzten Herbst die Missionsarbeit auf der Insel Hainan an der Küste von Südchina ihr fünfzigstes Jubiläum. Wie diese Mission gegründet wurde, beschreibt das Blatt so: „Der dänische Schiffskapitän Jeremiassen kam im Jahre 1869 nach China, um im Auftrag der chinesischen Regierung Räuber und Schmuggler abzufangen. Er gab aber bald seine Stellung auf und fing an, als unabhängiger Missionar auf der Insel Formosa zu missionieren. Er fand, daß er einer medizinischen Ausbildung bedürfe, ging nach Kanton und ließ sich dort von Dr. Kerr zum Arzt ausbilden. Da er auf seinen Fahrten erkannt hatte, wie hochnötig die Missionsarbeit auf Hainan sei, ging er ganz allein dorthin und begann, nur von einem Kolporteur unterstützt, dort seine Arbeit. Heute gibt es auf der Insel Hainan rund fünftausend evangelische Christen mit Kirchen, Sonntagsschulen und Hospitälern."

Das ist ein feines Vermächtnis eines edlen Mannes und zeigt so recht, wieviel herrlicher doch alle geistliche Arbeit im Weinberg des HErrn ist als die irdische, die doch keinen bleibenden Wert hat. Hätte Jeremiassen nur Räuber und Schmuggler verfolgt, so hätte er wohl mehr Geld bekommen, aber hätte doch keinen bleibenden Nutzen geschafft. Jetzt aber wird sein Gedächtnis noch lange im Segen bleiben, und im Himmel wird er ewig die Frucht seiner Mühe und Arbeit schauen dürfen.

J. T. M.

gestellt werden soll, sagen und bekennen wir: „In deinem Licht sehen wir das Licht."

Bedenken wir dies nun auch für unsere kirchliche Arbeit und für die Beratungen auf dieser unserer Synodalversammlung. In dem eben genannten Worte sagt der heilige Apostel: „Gott hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte JEsu Christi." Durch Gottes Wort allein haben wir die rechte Erkenntnis dessen, was uns nötig ist zur Seligkeit, und in Gottes Wort allein den rechten Gegenstand für unsere kirchliche Arbeit; denn das ist der einige Zweck dieser Arbeit, Gottes Wort, das Evangelium, unter die Leute zu bringen, so daß Menschen, die von Natur in geistlicher Finsternis, in der Nacht des ewigen Todes, wandeln, das Licht des Lebens erkennen, durch Gottes Wort zum Glauben an den gebracht werden, der von sich sagt: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben." Alle unsere kirchliche Arbeit, einerlei auf welchem Gebiete und in welchem Zweige und was immer sie umfassen mag, muß auf die Heilige Schrift, auf Gottes Wort, eingestellt sein, auf die von Gott eingegebene Schrift, die uns und andere wahrhaft weise macht durch den Glauben an JEsum Christum.

Sagen wir es mit herzlichem, demütigem Dank von uns selbst: „In deinem Licht sehen wir das Licht", so wollen wir es auch sagen mit heiligem Vorsatz für unsere ganze kirchliche Arbeit, daß wir in allen unsern kirchlichen Bestrebungen von nichts anderm etwas wissen wollen als allein von Gottes Wort. Insonderheit in unsern Tagen gibt es so viele Irrlichter, die uns in die Sümpfe menschlicher Meinungen ableiten wollen. Die Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift, wie wenig gilt sie selbst bei vielen in der äußeren Christenheit! Man hält die Bibel für alles andere, nur nicht für das göttliche Licht, dem wir alle Erkenntnis und Weisheit in geistlichen Dingen verdanken. Von diesen Zeitströmungen werden wir auch berührt; sie sind uns gefährlich, und wir sind nur dann recht dagegen gewappnet, wenn wir durch Gottes Gnade, die durch das Wort der Wahrheit wirkt, auf diesem Bekenntnis fest stehenbleiben: „In deinem Licht sehen wir das Licht." Wie ohne die Quelle des Wortes Gottes, die Quelle alles geistlichen Lebens, nichts anderes herrscht als geistlicher Tod, so ohne das Licht des Wortes Gottes eitel Finsternis. Bleiben wir bei diesem Lichte, dann haben wir die rechte Erkenntnis dessen, was uns not tut, und die rechte Erkenntnis dessen, was in aller unserer kirchlichen Arbeit das eine ist, was im Mittelpunkt steht, ja die ganze Summa unserer Arbeit ist.

Und wir haben auch die Zuversicht, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist. In dem schon vorhin genannten Worte des heiligen Apostels liegt auch dies, daß, wo in kirchlicher Arbeit das Licht des Wortes Gottes gebraucht wird, auch wirklich die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte JEsu Christi entsteht, also die Arbeit auch wirklich Erfolg bringt.

Mögen wir denn unter dem Beistande und der Leitung des Heiligen Geistes an die wichtigen Beratungen über unsere kirchliche Arbeit, wie sie uns in diesen Tagen vorliegen, gehen. Was immer für Fragen auftauchen werden bei unsern Beratungen, auch die schwierigsten Fragen werden ihre rechte Lösung finden, wenn wir durch Gottes Gnade getreu an der Wahrheit des Wortes Gottes festhalten und danach handeln. So sei und bleibe denn durch Gottes Gnade gerade auch im Hinblick auf unsere kirchliche Arbeit dies unser Wahlspruch: „Bei dir ist die lebendige Quelle, und in deinem Licht sehen wir das Licht." Amen.

Fr. Randt.

Bericht über die 20. Delegatensynode, versammelt in Milwaukee, Wis., vom 15. bis zum 24. Juni.

Siebte Sitzung, Montagmorgen, den 20. Juni.

Komitee 20 legte seinen Bericht ab. Auf Vorschlag dieses Komitees wurde der Lehrprotest P. Hanssens und anderer als unbegründet abgewiesen. Es folgte nun der Bericht dieses Komitees über die „Thesen zur kurzen Darlegung der Lehrstellung der Missourisynode", die auf Anordnung der Synode vom Jahre 1929 von einem dazu ernannten Komitee unter dem Vorsitz D. Piepers verabfaßt worden waren, um zunächst den Konferenzen und später der Synode selbst zur Prüfung vorgelegt zu werden. Das Komitee empfahl Annahme sämtlicher Thesen mit folgenden Änderungen in dem endgültigen Abdruck der Thesen: In Paragraph 8: „Wir lehren, daß in der Fülle der Zeit der ewige Sohn Gottes Mensch geworden ist, und zwar in der Weise, daß er aus Maria, der Jungfrau, durch Wirkung des Heiligen Geistes eine uns gleiche menschliche Natur in seine göttliche Person aufnahm" soll im Deutschen nach „uns gleiche" hinzugefügt werden „doch sündlose" und im Englischen nach "like unto ours" die Worte "yet without sin". In Paragraph 8 im Englischen soll statt "born" "begotten" gesetzt werden. Auch sollen einige Druckfehler korrigiert werden. Der Antrag der ungedruckten Eingabe 85, daß auch die englische Fassung der Thesen als offiziell angesehen werde, wurde auf Vorschlag des Komitees angenommen.

Folgende Vorschläge des Komitees 9 (Innere Mission) wurden angenommen: es dankbar anzuerkennen, daß der HErr das Werk der Ausbreitung des Evangeliums in unserm Lande so reich gesegnet hat; der Allgemeinen Missionskommission den Dank der Synode auszusprechen; den einzelnen Distrikten die Fortsetzung der sogenannten "Call of the Hour"-Bewegung zu empfehlen, aber so, daß das geordnete Finanzwesen der Gemeinden nicht gestört wird. Auch soll jede Gemeinde und jede Distriktsmissionsbehörde ihr Gebiet auf Missionsgelegenheiten hin gründlich absuchen. Die Reduzierung in den Zuschüssen an die Distrikte soll als ein Mahnruf angesehen werden, den Ausfall an Geldmitteln durch einen größeren Eifer in unserer persönlichen Missionstätigkeit zu ersetzen. Das Board of Directors soll sich in den Bewilligungen für die unterstützungsbedürftigen Distrikte nach den Empfehlungen der betreffenden Missionskommission und des Missionssekretärs richten. Auch sollen die Missionskommissionen der unterstützten Distrikte zweimal jährlich (Ende April und Ende August) Bericht ablegen in bezug auf Zahl und Gehälter der Missionare, Einnahmen und Ausgaben der Missionsgemeinden für Gemeinde- und Synodalzwecke und die etwa in Angriff zu nehmenden Missionsfelder. Dem monatlichen Gesuch um Zuschuß der Distrikte soll ein Finanzbericht des vorhergehenden Monats beigelegt werden. Unser auditor

(Rechnungsrevisor) soll alle Kassenbücher der Behörden, die Synodalgelder erhalten, prüfen. Die Allgemeine Missionskommission soll nicht nur brieflich, sondern auch durch persönliche Besuche von seiten des Missionssekretärs oder eines Gliedes der Kommission in naher Berührung bleiben mit den unterstützten Distrikten.

Betreffs Eingabe 302 (Kirchbaukommission) wurden folgende Vorschläge angenommen: unser Bedauern auszusprechen über den Verlust eines treuen Gliedes der Kommission, P. W. Hallerbergs; der Kirchbaukommission für ihre treuen Dienste zu danken; keine Gelder auszuborgen, um Gemeindeschulden zu bezahlen, außer wenn Gefahr vorhanden ist, daß die betreffende Gemeinde ihr Kircheneigentum verliert; die Liste der Anleihen nach Distrikten auch in Zukunft im Bericht zu veröffentlichen.



D. F. Pfotenhauer,
Präses der Synode.

Die Wahl ergab folgende Ordnung der Vizepräsides: P. J. W. Behnken, P. F. J. Lankenau, P. H. Grüber, P. F. Randt.

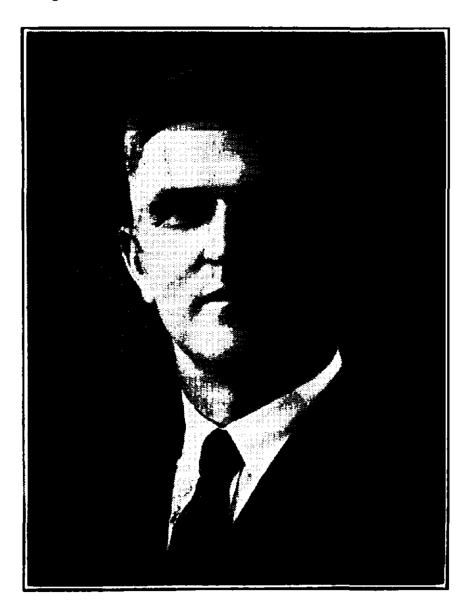
Im Laufe der Sitzung hielt D. Fürbringer seinen zweiten Vortrag über die Heilige Schrift als die einzige Quelle der christlichen Erkenntnis.

Achte Sitzung, Montagnachmittag, den 20. Juni.

Nach Verlesung der Protokolle brachte Komitee 20 zwei Vorschläge ein: 1. daß der Titel der Lehrthesen unverändert bleibe, nämlich: „Thesen zur kurzen Darlegung der Lehrstellung der Missourisynode"; 2. daß die Thesen angenommen werden als eine kurze, schriftgemäße Darlegung der Lehrstellung der Missourisynode. Die Synode bekannte sich zu diesen Vorschlägen. Der Bericht des Komitees 20 wurde als Ganzes angenommen.

Auf Antrag des Komitees 1 wurde der vierte Punkt in seinen Vorschlägen gestrichen, daß nämlich jeder unterstützte Student in Rücksicht auf die Unterstützung, die ihm zuteil wird, gehalten sein solle, besondere Arbeit zu tun.

Da Herr Horst mit Hilfe der betreffenden Aufsichtsbehörden eine Untersuchung des Eigentumswertes der Synode angestellt hatte, die mit nicht geringen Kosten und viel Arbeit verbunden war, wurde diesen Herren der herzliche Dank der Synode ausgesprochen.



P. J. W. Behnken,
1. Vizepräses.

Die Synode bekannte sich zu dem Plan, daß die 110 Kandidaten, die bei der Verteilung keinen Beruf bekommen haben, unter die verschiedenen Visitationskreise verteilt werden sollen, damit ihnen Arbeit in unsern Kreisen zugewiesen werde.

Komitee 9 (Innere Mission) empfahl, daß die Kirchbaukommission einen sogenannten Building and Loan Fund ins Leben rufe, damit es Missionsgemeinden ermöglicht werde, ein Pfarrhaus zu bauen oder zu kaufen, ohne hohe Zinsen zu zahlen, und auf diese Weise die hohe Miete zu ersparen. Die Gelder, die in diesen Building and Loan Fund einbezahlt werden, sollen gänzlich von der Allgemeinen Kirchbaukasse getrennt sein, aber von der Kirchbaukommission verwaltet werden. Gelder sollen von Gliedern der Synode zu einem geringen Zinsfuß geborgt und an Gemeinden gegen einen annehmbaren Zinsfuß ausgeliehen werden. Die nötigen Vorschriften für diesen Zweig der Tätigkeit der Kirchbaukommission sowie die weiteren Einzelheiten sollen von der Kirch-



P. F. J. Lankenau,
2. Vizepräses.



P. H. Grüber,
3. Vizepräses.



P. Fr. Randt,
4. Vizepräses.

gutheiß und dieser Behörde die Vollmacht erteilte, die ihr übergebenen Aufträge auszuführen.

Komitee 24 schlug vor, daß die Synode bis auf weiteres den sogenannten Milwaukee-Plan der Beherbergung befolge, nämlich daß die Synode wenigstens die Hälfte der Beherbergungskosten bestreite, etwa $7,000, und daß die übrigen Unkosten der Beherbergung von den einladenden Gemeinden bestritten werden, sowie daß die Synode ihren Teil der Beherbergungskosten durch einen Satz von 1½ Cents pro kommunizierendes Glied aufbringe. Jeder Distrikt soll aber bestimmen, in welcher Weise er seinen Teil aufbringen will, und der Distriktskassierer soll den Beitrag seines Distrikts nicht später als bis zum 15. März vor der Delegatensynode einschicken. Die einladenden Gemeinden sollen vom Aufbringen des allgemeinen Satzes entschuldigt sein.

Die Einladung der Gemeinden in Cleveland, die 36. regelmäßige Versammlung im Jahre 1935 in Cleveland abzuhalten, wurde mit Dank angenommen. Die Synode stattete den gastfreundlichen Brüdern in Detroit für ihre gütige Einladung herzlichen Dank ab.

Keine Bewilligung konnte gemacht werden für die im Jahre 1933 in Chicago abzuhaltende Weltausstellung. Doch wurde den Brüdern in Chicago gedankt für die Vorarbeit, die sie in Verbindung mit der Teilnahme unserer Synode an der religiösen Ausstellung der Century of Progress-Ausstellung bereits getan haben. Auch wurde ihnen gestattet, privatim unter Gliedern und Gemeinden der Synode zu kollektieren, um die Ausgaben der obengenannten lutherischen Ausstellung bestreiten zu helfen. Auch soll das Preßkomitee nebst andern Behörden helfen, die Missionsmöglichkeiten dieser Ausstellung auszunutzen.

Die Synode brachte ihre Anerkennung der treuen Dienste der während des letzten Trienniums entschlafenen Professoren der St. Louiser Anstalt, der Doktoren Pieper, Bente und Mezger, durch folgende Beschlüsse zum Ausdruck: Beschlossen, daß wir mit Dankbarkeit gegen Gott die außerordentliche Arbeit der Doktoren F. Pieper, F. Bente und Geo. Mezger im Dienste der Kirche anerkennen und daß wir D. Fürbringer bitten, dieser Synode jetzt einen kurzen Überblick über deren Leben und Wirken zu geben; ferner, daß diese Synode in dankbarer Anerkennung der Arbeit dieser hervorragenden Diener der Kirche sich eine Minute zu stillem Gebet erhebe.

Im Laufe dieser Sitzung wurde das Ergebnis der Wahl des Komitees bekanntgegeben, das die Frage betreffs des chinesischen Gottesnamens untersuchen soll. Glieder dieses Komitees sind Prof. W. Kruse, Prof. E. Köhler, P. W. Moll, Prof. W. Mönkemöller und P. L. Schmidtke.

Nachdem noch das Entschuldigungskomitee seinen Bericht abgelegt hatte, vertagte sich die Synode mit dem Liede „Nun danket alle Gott" und dem Segen.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Unsere Delegatensynode. Die heutige Nummer des „Lutheraner" enthält nun den abschließenden Bericht über unsere Synodalversammlung in Milwaukee. Aber der „Lutheraner" wird noch öfters Veranlassung und Gelegenheit haben, auf diese Versammlung zurückzukommen und den einen oder andern Punkt näher zu besprechen. Da die Versammlung in Milwaukee stattfand, fanden sich unter den Besuchern und Gästen auch immer Pastoren und Professoren der mit uns in der Synodalkonferenz verbundenen Wisconsinsynode. Deren Präses, P. G. E. Bergemann, hatte nicht nur einen besonderen Gruß an unsere Synode gesandt, sondern war auch einen Tag persönlich erschienen, obwohl er gerade in den Tagen unserer Versammlung von einer seiner eigenen Distriktssynoden zur andern reisen mußte.

Wir teilen bei dieser Gelegenheit auch die Sätze mit, die vor einiger Zeit von Vertretern unserer Synode und der Wisconsinsynode besprochen und angenommen worden sind. Diese Sätze beziehen sich auf die Lehre von Kirche und Amt und bringen zum Ausdruck, was wir nach Schrift und Bekenntnis darüber lehren.

„Sätze,

angenommen am 16. April 1932 in Thiensville, Wis., von der Fakultät des dortigen Seminars und Vertretern der St. Louiser Fakultät und den Präsides der Synoden von Wisconsin und Missouri:

„1. Es ist Gottes Wille und Ordnung, wie wir aus der Heiligen Schrift erkennen, daß Christen, die zusammenwohnen, auch äußerlich in Verbindung treten, um gemeinschaftlich die Pflichten ihres geistlichen Priestertums auszuüben.

„2. Es ist, wie wir aus der Heiligen Schrift erkennen, ferner Gottes Wille und Ordnung, daß solche christlichen Ortsgemeinden Hirten und Lehrer haben, die von Gemeinschafts wegen das Amt des Wortes in ihrer Mitte aufrichten.

„3. Es ist auch Gottes Wille, wie wir aus der Heiligen Schrift erkennen, daß christliche Ortsgemeinden ihre Glaubenseinigkeit mit andern Gemeinden zum Ausdruck bringen und die Reichgottesarbeit auch außerhalb ihres eigenen Kreises mit ihnen gemeinschaftlich verrichten, etwa wie das bei uns in der freien Form der Synode geschieht.

„4. Weil jeder Christ die Schlüssel des Himmelreichs besitzt, so gilt ein von einem einzelnen oder auch mehreren Christen in irgendwelcher Zusammensetzung nach Gottes Wort ausgesprochenes Urteil auch im Himmel. Doch ist es, wie wir aus der Heiligen Schrift erkennen, Gottes Wille und Ordnung, daß ein Vorgehen gegen einen sündigenden Bruder nicht als zum Abschluß gekommen angesehen werde, bis seine Ortsgemeinde gehandelt hat. Die Zucht der Lokalgemeinde und die Synodalzucht können, wenn es recht zugeht, nicht in Konflikt miteinander geraten, weil die Lokalgemeinde von der Lokalgemeinde und nicht von der Synode und die Synode von der Synode und nicht von der Lokalgemeinde ausschließt.

„Anmerkung. Den von der Ortsgemeinde vollzogenen Ausschluß nennen wir kirchlichem Sprachgebrauch gemäß Bann."

L. F.

Unsere Lutherische Laienliga (L. L. L.). Diese bekannte Verbindung unserer Gemeindeglieder hielt am 14. Juni, am Tage vor der Eröffnung der Synode, ihre Jahresversammlung ab. Es war ein schönes Zusammentreffen, daß diese fünfzehnte Versammlung der Liga an demselben Ort und bei derselben Gelegenheit abgehalten wurde wie im Jahre 1917, ihrer Gründung bei der damaligen Delegatensynode in Milwaukee. Damals tat sich eine Anzahl unserer Laien zusammen und tilgte die damalige Synodalschuld im Betrage von $100,000. Seit dieser Zeit hat die Liga fleißig und unablässig der Synode beigestanden in deren „geschäftlichen und finanziellen Angelegenheiten", wie dies die Konstitution der Liga als Zweck und Ziel ihrer Verbindung angibt. Alle unsere Leser erinnern sich ihrer großen Sammlung von nahezu $3,000,000, deren Ertrag in die Versorgungskasse für unsere emeritierten und kranken Pastoren und Lehrer fließt, und ebenso ihrer Gaben, um die Radiodarbietung der sogenannten Lutheran Hour zu ermöglichen. Auch bei dieser Versammlung erneuerten sie ihren Vorsatz, der Synode beizustehen in ihren finanziellen Angelegenheiten. Und wenn es je eine besondere Gelegenheit dazu gab, so ist dies gegenwärtig der Fall, in dieser Zeit der Defizite und Krisen, aber auch der Läuterung und Erprobung. Zu solcher Betätigung wurde die Liga in der Er-

öffnungsrede ihres Präsidenten, Herrn E. H. Fasters, ermuntert, dem dann im weiteren Verlaufe Vizepräses Lankenau und Dekan Fritz mit weiteren Ansprachen folgten. Mehr als hundert Glieder aus allen Teilen der Synode nahmen an der Versammlung teil und faßten aufs neue den Entschluß, in ihrem Kreise und Gebiete eifrig und treu zu wirken. Herr Faster von Stewardson, Illinois, wurde wieder zum Präsidenten erwählt und die folgenden Glieder zu den andern Ämtern: als Vizepräsidenten im Norden, Süden, Osten und Westen die Brüder J. A. Piepkorn von Milwaukee, E. Wegener von New Orleans, E. J. Echtenkamp von Buffalo und M. L. Wyneken von Los Angeles; als Sekretär B. J. Jordan von Decatur, Illinois, als Schatzmeister L. H. Waltke, als Finanzsekretär Theo. W. Eckhart und als Field Secretary T. G. Eggers, alle drei von St. Louis. L. F.

Nachklänge von der Synode. Unsere Leser werden es uns gewiß nicht verargen, wenn wir uns nach Schluß der so wichtigen Delegatensynode in Milwaukee ein wenig über diesen und jenen Punkt verbreiten. Das ist ganz am Platz. Wir dürfen es mit den Beschlüssen der Synode nicht leicht nehmen. Wenn die Vertreter unserer Gemeinden zusammenkommen, um über dem Reiche Gottes dienliche Sachen zu beraten, und dann endlich im Namen Gottes und unter seinem Beistand über die in Frage kommenden Punkte schlüssig werden, so sollte jedes Glied der Synode die Beschlüsse daheim unter herzlichem Gebet besehen, recht bedenken und, wenn es damit seine Richtigkeit hat, sie auch ausführen. Eine Synode ist allerdings menschlich, das heißt, da denken, beraten und beschließen Menschen und nicht etwa Engel vom Himmel; aber da bedenken, beraten und beschließen Menschen, die Christen sind, die ihr Werk mit Gott anfangen und den gnadenreichen Beistand des Heiligen Geistes erfahren. Wir wollen nicht die Meinung hegen, daß es mit der Zusammenkunft von Christen nicht mehr auf sich habe als mit den Zusammenkünften der Demokraten und Republikaner und anderer politischen Parteien. Auch da lenkt und leitet schließlich der allmächtige Gott auf dem Gebiet seiner Weltregierung alles nach seinem Wohlgefallen; denn er hat das Zepter der Weltregierung in den Händen. Aber was Demokraten, Republikaner und andere Politiker wollen und tun, liegt ganz auf irdischem Gebiet, nicht auf dem geistlichen. Finden sich aber Christenmenschen auf Synoden zusammen, um über die Arbeit im Weinberg des HErrn zu beraten, so liegt das auf dem geistlichen Gebiet, so befassen sie sich mit der eigentlichen Aufgabe der Christen, mit dem höchsten und größten Auftrag, den ihnen der Heiland hinterlassen hat, nämlich sein Wort zu verkündigen, seinen Namen zu verherrlichen, sein Reich zu bauen.

Uns gegenüber äußerte sich jemand — ohne Zweifel ohne rechte Überlegung —, daß es auf der Synode in Milwaukee doch wohl recht mechanisch und geschäftlich hergegangen sei, das heißt, daß alles vorher von Komiteen durchgearbeitet und dann als fix und fertig, als "cut and dried," wie der Amerikaner sagt, der Synode vorgelegt worden sei, so daß diese nur „Ja, ja!“ sagen konnte. Dazu können wir bemerken, daß allerdings von Komiteen fleißig gearbeitet wurde; denn das mußte geschehen, wollte man die vielen und großen Geschäfte wirklich abwickeln. Das Logenkomitee zum Beispiel versammelte sich im ganzen neunmal, und zwar nicht bloß minutenlang, sondern oft stundenlang, ja tagelang. Es gehörte mit zur rechten Gewissenhaftigkeit, daß vorher Männer zusammentraten, um die vorliegenden Sachen genau zu erwägen. Aber die Synode hat nicht blindlings angenommen, was von den Komiteen vorgelegt wurde, sondern sie hat die einzelnen Punkte genau besehen, dazu geredet, sie zuweilen auch kritisiert und an die Komiteen zurückverwiesen. So ist die Synode ganz zu ihrem Recht gekommen. Darauf hat gerade unser Präses sehr ernstlich gesehen und hat zum Beispiel in der Logenfrage jedermann in drei Sitzungen Gelegenheit gegeben, sich zu äußern, wie er wollte, solange er bei der Sache blieb und nicht von einem ins andere kam. Dabei gestattete er es auch nicht, daß Unordnung einriß, daß der Redner gestört oder unterbrochen und so eine Sache verwirrt wurde.



Eine Gruppe von Gliedern der Lutherischen Laienliga (L. L. L.), versammelt in Milwaukee am 14. Juni.
In der Mitte der vordersten Reihe, sitzend, der neunte von links: Präsident E. H. Faster von Stewardson, Ill.

Die Synode, die im Namen des dreieinigen Gottes zusammentrat, handelte von Anfang bis zum Ende im christlichen Sinn und Geist. So sind denn auch ihre Beschlüsse voll und ganz die Stimme der Synode und sollten als solche betrachtet werden. Wir betonen dies, damit niemand auf den Gedanken komme, die Beschlüsse wären Sache einzelner Personen oder gar etwaiger Parteien.

So wollen wir denn alle, Pastoren und Gemeinden, den Synodalbericht gründlich besehen und das tun, was unsere Christenpflicht ist. Ganz kurz, aber doch vollständig liegt der Bericht im „Lutheraner“ und im *Lutheran Witness* vor. Zum allerwenigsten sollte jeder das darin Gesagte genau lesen, damit man dann in den Gemeindeversammlungen recht darüber reden kann. J. T. M.

Mission, Erziehung, Lehranstalten. Wenn wir uns fragen, womit sich die Synode so recht eigentlich befaßt hat, so finden wir die Erklärung in den drei kurzen Worten: Mission, Erziehung, Lehranstalten. Im Zentrum des Ganzen steht die Mission. Diese ist unsere wichtigste Arbeit auf Erden; denn nur wegen der Predigt des Evangeliums steht die böse, in Sünden versunkene Welt noch. Hört die Mission auf, so hat das Bestehen der Welt keinen Zweck mehr; ist der letzte Auserwählte eingesammelt in Christi Reich, so kommt der Jüngste Tag.

Nun befand sich die Synode, soweit die Mission in Betracht

kommt, in einer merkwürdigen Lage. Seit Jahrzehnten haben wir Gott gebeten, uns genug Männer zu geben, die in der Welt das lautere Evangelium predigen und lehren könnten. Diese Bitten hat Gott erhört. Ja, er hat uns über Bitten und Verstehen geholfen; er hat uns einen „Überfluß“ von Arbeitern beschert; denn es blieben bei der diesjährigen Kandidatenverteilung 110 Kandidaten für den Pfarrdienst übrig. Ferner hat uns Gott auch die Türen geöffnet und uns gezeigt, wo wir Mission treiben können. Er hat uns gleichsam den Weg über die ganze Erde gebahnt, auf dem unsere Missionare im Dienst der Predigt wandern können. Aber eins fehlte uns — das Geld! Unser Missionswerk stockt, weil wir nicht die Mittel haben, die Arbeiter in die Ernte auszusenden. Das ist aber ein Übelstand, der nicht weiterbestehen sollte. Daß wir so viele Missionsarbeiter und Missionsgelegenheiten haben, ist von Gott; daß wir aber so wenig Geld für Gottes Reich haben, ist von unserm bösen Fleisch, das so irdisch gerichtet ist. Täuschen wir uns nicht mit der Entschuldigung, daß wir jetzt Depression haben! Wer will dies leugnen? Aber auch das Jahr 1931 war ein Depressionsjahr, und doch haben in diesem Jahre die Einwohner unsers Landes, wie Mark O. Prentiß, der Vorsitzer der National Crime Commission, berichtet, $13,000,000,000 ausgeben müssen, um Ordnung und Frieden im Lande aufrechtzuerhalten und dem Bösen zu wehren. Woher aber dies kostspielige Böse? Es kommt daher, daß es an der Gottesfurcht mangelt, daß Gottes Wort nicht zu seinem Recht kommt. Geizen wir Gott das Seine ab, so raubt uns dafür der Teufel Tausende aus der Tasche, und wir haben dazu ein böses Gewissen, daß uns Gott noch schwerer strafen wird. Nun hat unsere Lutherische Laienliga der Synode einen Plan vorgelegt, wie etwa die Schulden in unserer Synode bezahlt werden könnten. Dieser Plan ist von der Synode gutgeheißen worden und sollte von uns allen beherzigt werden, und zwar nicht nach einem Jahr, sondern jetzt gleich, während die Notlage besteht.

Mit der Mission hängt auch die rechte Erziehung unserer Kinder eng zusammen; denn wir können doch nicht Mission treiben und die eigenen Kinder verlorengehen lassen! So befaßte sich die Synode auch mit dem christlichen Erziehungswesen in unserer Kirche. Diesem dient zunächst die Gemeindeschule. Von diesem bewährten Erziehungsmittel sollten wir nicht ablassen, wenn auch unsere Gemeindeschulen uns „viel kosten“. Es wäre falsche Sparsamkeit, wenn man jetzt Lehrer entlassen und die Gemeindeschule einstellen wollte. Das würde sich schwer rächen. Ehe Gemeinden zu diesem Schritt sich entschließen, sollten sie sich die Sache vor Gott ernstlich überlegen und an die Zukunft denken. Tun wir ja nichts, worüber uns einst unsere Kindeskinder anklagen können! — Zum Erziehungswesen gehört ferner unsere Sonntagsschule. Diese sollte immer besser ausgebildet werden, so daß darin recht die Katechismuswahrheiten gelehrt werden. Zum Erziehungswesen gehört ferner der Konfirmandenunterricht, der Unterricht daheim, verbunden mit der Hausandacht, unsere Jugendarbeit, soweit sich diese mit dem Unterricht in Gottes Wort befaßt, und anderes mehr. Wir wollen recht die christliche Erziehung unserer Kinder pflegen, damit wir nicht einmal Sturm ernten.

Zur Mission gehören auch unsere Lehranstalten, in denen christliche Prediger und Lehrer zum Dienst am Wort ausgebildet werden. Auch damit befaßte sich die Synode eingehend, und zwar mit vollem Recht. Gegenwärtig haben wir viele Anstalten und viele Professoren, die uns „viel, viel Geld kosten“. Freilich ist es schließlich sehr wenig, wenn man es vergleicht mit dem, was die Welt für Erziehung ausgibt. Unsere Synode geht durchaus nicht verschwenderisch mit den Geldern um, die unsere Christen zur Aufrechterhaltung unserer Anstalten darreichen. Immerhin kosten uns die Lehranstalten eine bedeutende Summe, und zwar ganz mit Recht. Denn wollen wir Mission treiben, so müssen wir Männer heranbilden, die predigen und lehren können. Gegenwärtig haben wir nun mehr Kandidaten von unsern Predigerseminaren, als wir augenblicklich in den Dienst stellen können. Das kommt nicht daher, daß wir zu viele Colleges haben, sondern daß unser Missionswerk aus Mangel an Geld sich nicht so ausbreiten kann, wie es der Heiland will. Wir sollten daher nicht sowohl unsere Anstalten einschränken, als vielmehr unsere Mission erweitern. Wer weiß, wie lange die Erde noch stehen wird und wie lange wir uns Schätze im Himmel sammeln können! „Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Das wollen wir bedenken und daher fleißig auf Mission, auf christliche Erziehung und auf die Ausbildung von Arbeitern in Christi Reich hinwirken. Wir haben jetzt vor allem Gottvertrauen nötig. Gott hat uns in einen Feuerofen geworfen, nicht damit wir verbrennen, sondern damit wir geläutert werden. Wir wollen nicht handeln wie verirrte Schafe, sondern wollen uns beweisen als rechte Kriegsknechte in der Hitze der Schlacht. J. T. M.

Versammlung des Alumnenvereins des St. Louiser Seminars. Bei Gelegenheit der Synode fand, wie gewöhnlich, auch eine ganze Anzahl geschäftlicher und gesellschaftlicher Versammlungen kleinerer oder größerer Kreise der anwesenden Delegaten statt. So hielten auch dies Jahr die Alumnen und manche einzelne Klasse der verschiedenen Prediger- und Lehrerseminare sowie der Vorbereitungsanstalten besondere Versammlungen ab zwecks Auffrischung alter Bekanntschaften und Anknüpfung neuer Beziehungen. Zu einer besonders schönen Feier gestaltete sich die diesjährige Versammlung des Alumnenvereins des St. Louiser Seminars, die Mittwochabend, am 15. Juni, abgehalten wurde. Diese Zusammenkunft hatte einen doppelten Zweck. Einmal sollte sie sein eine Feier zum Gedächtnis des im vorigen Jahre selig entschlafenen langjährigen Präses der Anstalt D. Franz Pieper. Sodann sollte bei dieser Gelegenheit auch unser neuer Präses, D. Ludwig Fürbringer, beglückwünscht und der Unterstützung und Fürbitte der Alumnen versichert werden. Es hatte sich eine große Anzahl Alumnen in der Turnhalle versammelt, und mit kräftiger Stimme erscholl das Alumnenlied durch die weiten Räume. Präses A. Brunn von der atlantischen Küste zeigte in passenden Worten, was der HErr Großes durch D. Pieper getan hat und wie wir unsern Dank durch treues Festhalten an der erkannten Lehre und in brünstigem Eifer im Dienst des HErrn erweisen sollen. Präses Th. Brohm von der Westküste war leider verhindert zu erscheinen; daher hielt Direktor C. F. Brommer von Seward, Nebr., die Begrüßungsrede an D. Fürbringer. Er bezeugte ihm die allgemeine Achtung und das herzlichste Vertrauen der Synode, sonderlich der Alumnen, und beteuerte ihm, daß wir auch in Zukunft seiner im Gebet gedenken würden. D. Fürbringer sprach seinen Dank der Versammlung gegenüber aus. Darauf faßte der Verein den Beschluß, die Einkünfte während der nächsten drei Jahre zu einem besonderen, noch näher zu bestimmenden Zweck als Ehrengedächtnis an D. Pieper zu verwenden, ferner D. Fürbringer und die ganze Anstalt auf betendem Herzen zu tragen und auch in Zukunft nach besten Kräften für das Wohl der teuren alma mater zu wirken. T. L.

Concordia Historical Institute. Auch diese Gesellschaft hielt bei Gelegenheit der Synode ihre Geschäftsversammlung ab, die immer während der Delegatensynode stattfindet. Etwa vierzig Glieder hatten sich Samstagnachmittag, am 18. Juni, im Wisconsin Club versamelt, wo sie von den Herren Fr. Pritzlaff von Milwaukee und Louis H. Waltke von St. Louis gastfreundlich bewirtet wurden. P. K. Kretzmann von Orange, New Jersey, wies in einem lehrreichen Vortrag auf Methoden hin, wie man gründliches historisches Quellenstudium betreiben solle. Andere Redner betonten die Wichtigkeit, auch in unsern Kreisen historisches

Material aus alter und neuer Zeit zu sammeln und aufzubewahren. Herr Waltke berichtete über das hochherzige Versprechen eines Gliedes der Gesellschaft, eine bedeutende Geldsumme zwecks Errichtung eines passenden, feuersicheren Gebäudes zu schenken, damit die große Masse des interessanten geschichtlichen Materials, das bereits gesammelt ist und noch in Aussicht steht, allen Besuchern zugänglich gemacht werden könne. Doch stellte es sich heraus, daß ein Gebäude, das allen Anforderungen entsprechen würde, unter gegenwärtigen Umständen sich zu hoch stellen würde, selbst wenn sich die Hoffnung erfüllen sollte, daß auch andere Freunde der Gesellschaft sich an diesem Bau beteiligen würden. Doch sprach Herr Waltke die Hoffnung aus, daß in nicht allzu ferner Zeit ein geeignetes Gebäude sich auf dem Seminarplatze erheben würde.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir wieder einmal die Bitte aussprechen, daß man auch in unsern Kreisen größeres Interesse an der Geschichte unserer Synode und der lutherischen Kirche unsers Landes zeige und das Material, das sich überall zerstreut findet, wo es nur wenigen zugänglich ist, dem Concordia Historical Institute zur Verfügung stelle. Festprogramme bei wichtigen Gelegenheiten, Geschichten der Gemeinden, Flugschriften, Bilder, Medaillen usw. sind sehr erwünscht und können an den Kurator der Gesellschaft, Prof. R. W. Heintze, oder auch an Prof. W. G. Polack, Concordia Seminary, St. Louis, Mo., eingesandt werden. Die von der Gesellschaft herausgegebene Zeitschrift, das *Historical Institute Quarterly*, erscheint vierteljährlich und enthält eine Fülle wichtigen und interessanten Lesestoffs. Der Preis, $2 jährlich, schließt den Beitrag für Mitgliedschaft in sich. Bestellungen sind zu richten an Herrn Theo. Eckhart, Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. T. L.

Inland.

Zur Hundertjahrfeier des Gettysburg-College. „Obgleich sich schon seit 1626 Lutheraner in Amerika ansiedelten", schreibt der „Lutherische Herold", „gibt es doch nur vier theologische Seminare, ein einziges College und zwei Lehranstalten geringeren Grades in der lutherischen Kirche Amerikas, die heute auf eine Geschichte von über hundert Jahren zurückblicken können, nämlich das Hartwick-Seminar, gegründet 1797, das Theologische Seminar in Gettysburg, Pennsylvania, gegründet 1826; das Lutherische Seminar in Columbia, South Carolina, gegründet 1831, und die Capital University in Columbus, Ohio, gegründet 1830. Die Vorbereitungsschulen niederen Grades sind: die Hartwick Academy, gegründet 1797, und die Gettysburg Academy, gegründet 1827; endlich das einzige College, ebenfalls in Gettysburg, gegründet vor gerade hundert Jahren, nämlich 1832."

Uns interessiert hier vor allem das Gettysburg-College, weil dessen Jahrhundertfeier vom 26. bis zum 30. Mai festlich begangen wurde. Die große Predigernot bewog 1826 die Lutheraner zur Gründung des Gettysburg-Seminars; denn Deutschland konnte nicht die nötigen Pastoren und Missionare für die Vereinigten Staaten ins Feld stellen. Zur Gründung der Akademien und Colleges führte die Einsicht, daß zum Studium der Theologie eine gründliche allgemeine Vorbildung erforderlich sei. So wurde nach sechs Jahren dem theologischen Seminar ein vollklassiges College hinzugefügt. Nach dem Freibrief (charter) sollte die Anstalt den Namen führen "The Pennsylvania College of Gettysburg". Zwei Jahre nach Gewährung des Freibriefes bewilligte der Staat Pennsylvania dem College eine Beihilfe von $18,000 aus den Staatsmitteln. Mit diesem Geld wurde das „alte Dormitorium" oder die Pennsylvania Hall gebaut, ein Gebäude, das noch heute steht. Der Lehrplan des College war weit und umfassend genug, um auch solche jungen Leute anzuziehen, die andere als theologische Studien betreiben wollten. Es sollte Unterricht erteilt werden in „den gelehrten Sprachen, in den Künsten, in den Naturwissenschaften und in der nützlichen Literatur". Zur Zeit der Gründung der Anstalt war Gettysburg eine blühende Industriestadt, ein wichtiger Knotenpunkt, an dem die großen Handelsstraßen vom Norden und Süden, Osten und Westen sich kreuzten. Als später die Eisenbahnen aufkamen, verlor die Stadt ihre Bedeutung; sie war abgelegen und hatte keine günstige Verbindung mit der Außenwelt. Vor neunundsechzig Jahren wurde bei Gettysburg die große Entscheidungsschlacht im Bürgerkrieg zwischen den Südlichen und Nördlichen geschlagen, wobei das „alte Dormitorium" als Hospital dienen mußte. Heute verbinden gute Fahrstraßen die Stadt und das Schlachtfeld mit der Außenwelt. Während der hundert Jahre seines Bestehens ist das Gettysburg-College von 5,648 Studenten besucht worden. Von diesen sind 1,385 Pastoren geworden, 58 sind als Missionare ins Heidenland gezogen, 424 wurden Professoren an Colleges, 870 Lehrer an Elementar- und Hochschulen, 441 wurden Ärzte, 361 wurden Rechtsgelehrte, darunter 15 Richter, 1,333 ergriffen einen geschäftlichen Beruf, 156 widmeten sich naturwissenschaftlichen Studien, und die übrigen fanden anderweitig Beschäftigung.

So hat gewiß die Anstalt in Gettysburg manchen Segen gestiftet. Leider aber ist die Lehrerschaft nicht bei dem reinen lutherischen Bekenntnis geblieben. Der unionistische Geist, der sich in der ganzen östlichen lutherischen Kirche unsers Landes fand, herrschte auch im College zu Gettysburg vor, und gerade auch bei der Hundertjahrfeier redeten Männer aus den Sektenkreisen unsers Landes. Die Anstalt hat das lautere lutherische Erbe nicht bewahrt. Davon zeugt auch die Dogmatik, die Prof. D. Singmaster, einer der Hauptlehrer am Seminar zu Gettysburg, geschrieben hat und die nach seinem Tode herausgegeben wurde. Zum rechten, klaren Bekenntnis innerhalb der lutherischen Kirche Amerikas kam es erst, als D. Walther und seine Gesinnungsgenossen als Lehrer in unserm Lande auftraten. J. T. M.

Ausland.

Die Bibel in Polen. Vor einiger Zeit berichteten wir, daß in Polen das Gesuch der Britischen Bibelgesellschaft, auf dem Weg des Wanderhandels Bibeln in Polen verbreiten zu dürfen, abschlägig beschieden worden sei. Nun teilt die „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung" mit, daß Polen diese Erlaubnis doch erteilt habe. Die Verweigerung geschah deshalb, weil man nicht die religiösen Gefühle der römisch-katholischen Kirche durch Einführung nicht anerkannter Bücher verletzen wollte. Die Nachricht, daß der „Starost" sein Verbot zurückgezogen hat, kommt durch den „Posener Zeitungsdienst" vom 9. April. Es geschah auf anhaltendes Drängen der Bibelgesellschaft im Verein mit dem Rat der evangelischen Kirchen in Polen. Diese beiden Körperschaften beharrten auf ihrer Forderung, bis sie ihnen endlich gewährt wurde. Nicht gering ist aber auch der Einfluß der Zeitungen gewesen, die im Ausland wie im Inland die polnische Unduldsamkeit aufs höchste rügten und Polen als ein Land echt römischer Finsternis beschrieben, was es natürlich auch ist und bleiben wird. Wir sind nun gespannt zu erfahren, durch welche Schliche die römischen Priester im unglücklichen Polen die Verbreitung der Bibel doch noch verhüten werden. Denn die Verbreitung protestantischer Bibeln in stockkatholischen Ländern geht dem Papst und seinen Gesellen ganz wider die Schnur. Selbst hierzulande rät die katholische Kirche ihren „Getreuen", doch ja nur katholische Bibeln zu kaufen. Der Papst haßt die Bibel allenthalben in der Welt. J. T. M.

„Die Prinzessin, die Moses fand." Unter dieser Überschrift schreibt die „Freikirche": „Neue Funde, die in den Königsgräbern von Jericho gemacht worden sind, ermöglichen es nun, mit einer beträchtlichen Sicherheit die ägyptische Prinzessin namhaft zu machen, die vor mehr als 3,300 Jahren das Knäblein Moses im

Schilf des Nils fand. Der Leiter der englischen Ausgrabungsexpedition, die jetzt in Palästina arbeitet, Sir Charles Marston, erklärt darüber: ‚Die neuen Funde, die hauptsächlich aus Tongefäßen und Skarabäen [künstlichen Käfern; die alten Ägypter waren so abergläubisch, daß sie auch den Mistkäfer verehrten. — Red.] bestehen, führen zu einer Datierung des Auszuges des Volkes Israel um das Jahr 1440 v. Chr. Dieses Datum bestätigt die Bibel. Der Auszug fand bald nach dem Tode des Pharao Thutmosis III. statt, der etwa dreiundfünfzig Jahre herrschte. Sein Vorgänger, Thutmosis II., regierte dreizehn Jahre. Während der ganzen Regierungszeit Thutmosis' II. und der ersten vierzehn Regierungsjahre Thutmosis' III. war der wahre Beherrscher des Landes die Prinzessin Hatasu, die Schwester Thutmosis' II. Sie ist die bedeutendste Herrschergestalt der ägyptischen Geschichte. Durch die Funde in Jericho ist es nun wahrscheinlich, daß diese Prinzessin es war, die den kleinen Moses fand, aufzog und begünstigte. Durch sie kam er zu Macht und Ansehen, und ihr Tod machte es notwendig, daß er aus Ägypten nach Midian floh, wo er die übrigen vierzig Jahre der Regierung Thutmosis' III. blieb.‘"

Wir könnten hierzu manches bemerken, wollen aber nur erwähnen, wie sehr wir uns darüber freuen, daß man in gelehrten Kreisen jetzt wieder anfängt, den Auszug der Kinder Israel nach der Bibel zu berechnen, und so ein oft unfreiwilliges Zeugnis für die Zuverlässigkeit der Bibel auch in ihren geschichtlichen Aussagen ablegt. Uns Christen steht ja die Zuverlässigkeit und Wahrhaftigkeit der Bibel fest, da sie eben in allen ihren Teilen das unfehlbare Wort des wahrhaftigen Gottes ist. Aber durch solche Funde der Altertumswissenschaft können wir den Lästerern das Maul stopfen.

J. T. M.

Die Gottlosen haben keinen Frieden.

Wie unglücklich der Unglaube macht — und mit dem Aberglauben ist's nicht anders —, das sehen wir an David Friedrich Strauß, der die Geschichtlichkeit der Person JEsu leugnete und die evangelischen Erzählungen von ihm in das Reich der Fabel verwies. Er hatte ein schweres Leben und, wie von seiner Pflegerin ausdrücklich bezeugt wurde, auch ein sehr schweres Sterben. Daß er sich nicht glücklich gefühlt hat bei seinem Unglauben, geht aus manchem hervor. Der verstorbene Stadtdekan Mehl in Stuttgart hat mitgeteilt, daß Strauß seinen vierzehnjährigen Sohn zu ihm in den Konfirmandenunterricht brachte. Mehl, ein Studiengenosse Strauß', aber ein Theolog von bibelgläubiger Richtung, drückte ihm seine Verwunderung darüber aus, daß er seinen Sohn zu ihm bringe. Da sagte der Vater: „Ich wünsche, daß mein Sohn glücklicher werde als ich."

Wie man in früheren Jahren eine Schule anfing.

Einer unserer alten, nun schon seit Jahren in Gott ruhenden Pioniere erzählt in seiner Lebensbeschreibung: „Nun lag mir auch die Schule am Herzen. Ich fing davon an bei W. K. und F. K. und fand bald Gehör. Sie hatten das Haus voll Kinderchen und waren wackere Christen. Meinem Freund, dem Professor und Direktor in Addison, stellte ich meine Sache vor. Der sagte: ‚Ich gebe dir einen feinen Menschen, B., der den ganzen Bürgerkrieg mitgemacht hat; er bringt dir eine Schule in Gang.‘ Ich stellte es der Gemeinde vor, aber da widersetzte man sich. ‚Wir haben kein Geld für einen Lehrer, und ein Schulhaus haben wir auch nicht.‘ Ich erwiderte: ‚Vom Gehalt wollen wir jetzt nicht reden; der findet sich schon. Wenn die Gemeinde einen Lehrer beruft, so hat sie auch im Sinn, ihn zu behalten; und was das Haus anlangt, so haben wir hier ein feines Haus.‘ ‚Das ist ein Gotteshaus. Es ist nicht dazu da, daß die Kinder es verschmieren und die Bänke zerschneiden.‘ Ich sagte: ‚Gerade weil es ein Gotteshaus ist, kann es zur Schule benutzt werden; denn eine christliche Schule ist auch ein Gottesdienst. Und was das Bänkezerschneiden betrifft, so stehe ich dafür ein, daß der Lehrer, den wir bekommen, keine Bänke zerschneiden läßt.‘ Mein B. kam. Ich stellte ihm vor, er müsse bei einer Familie logieren und mit fünfzehn Kindern Schule anfangen. Gehalt sei gar nicht festgesetzt. Er erwiderte: ‚Das alles kümmert mich gar nicht. Ich bin gekommen, um Schule zu halten.‘ Und nun ging es los."

Das war vor etwa sechzig Jahren. In jener Stadt besuchen heute etwa 350 Schüler die Gemeindeschule.

Ein wahres Lutherwort.

Wollt ihr stark und unüberwindlich sein, so lasset den HErrn Christum eure Stärke sein. Den fasset wohl und übt euch in ihm, daß er euch wohlbekannt sei und ihr sein Wort rein behaltet und mit allem Fleiß lernet, täglich damit umgehet und ins Herz hineintreibet also gar, daß aus Gottes Wort und euren Herzen ein Ding werde und [ihr] der Sachen so gewiß seid und viel gewisser als eures eigenen Lebens. Wenn ihr das habt, so seid ihr recht stark und fest, daß ihr wohl unumgestoßen und sicher bleiben könnt, es komme der Teufel oder seine Boten.

Die sicheren Christen mögen zusehen, daß sie sich nicht betrügen, sondern mögen danach trachten, daß ihr Glaube recht gewurzelt und gegründet sei und sich so erprobe und beweise, daß er feststehe und die Stöße und Wetter des Schreckens überwinden könne. Sonst wird sich dein Ruhm und deine Sicherheit bald legen und vergehen wie der Rauch in der Luft und wird nicht gelten, daß du dich willst darauf verlassen und denken, wenn du nur ein Fünklein der Gnade und des Glaubens habest, das sei genug zur Seligkeit; sondern siehe dich wohl vor, wenn du nicht mehr denn solch Fünklein hast und dasselbe so lässest in der Asche liegen, daß nicht der Teufel da sei und einen Kübel voll Wasser darein gieße, daß der den Glauben und alles verlösche.

Todesanzeigen.

Am 30. März starb in festem Glauben an seinen Heiland P. Friedrich Kreutz sen. Er war im Jahre 1872 in Berlin geboren, kam zehn Jahre später mit seinen Eltern nach Amerika und wurde von P. H. Wunderlich in Crown Point, Indiana, am 26. April 1885 konfirmiert. Im Jahre 1887 bezog er unser Predigerseminar zu Springfield. Nachdem er etliche Jahre in Wisconsin vikariert hatte, trat er im Jahre 1894 ins Amt. Während seiner langen Amtswirksamkeit hat er folgende Gemeinden in Iowa bedient: Casey, Marcus, Storm Lake, Westgate und zuletzt die St. Johannisgemeinde bei Victor. Er war ein fleißiger Schüler Luthers, wovon seine gediegenen Lehrpredigten Zeugnis ablegten. Wegen eines Herzleidens, das ihm viele Beschwerden verursachte, sah er sich zu Anfang dieses Jahres genötigt, sein Amt niederzulegen. Er zog mit seiner Familie nach Victor. Während der letzten Monate seiner irdischen Wallfahrt hatte er öfters mit großer Atemnot zu kämpfen; doch hat er das ihm auferlegte Kreuz willig und geduldig getragen. Am 30. März kam sein Jammer, Trübsal und Elend zu einem seligen End'.

Sein verblichener Körper wurde am 3. April unter großer Beteiligung seiner Amtsbrüder und der Nachbargemeinden auf dem

haben dieses Mal bei der Verteilung 110 Predigtamtskandidaten keine Anstellung erhalten. Diese jungen Brüder, die eine Gabe des Heiligen Geistes an unsere Synode sind und auf deren Ausbildung wir viel Sorge und Fleiß verwendet haben, bedürfen jetzt sonderlich unser Interesse. Von den Distriktspräsides ist nun beschlossen — und dieser Beschluß ist in Milwaukee von den Vertretern der verschiedenen Distrikte und der Synode selbst kräftig unterstützt worden —, daß diese Kandidaten verteilt werden an die Visitationsdistrikte unserer Synode. Wir haben deren gegen 250. Die Visitatoren sowie die Pastoren und Heimatgemeinden dieser Kandidaten wollen sich ihrer annehmen und dafür sorgen, daß sie in diesem Jahre irgendwie kirchlich beschäftigt werden. Geschieht das in rechter Weise, so werden sie dadurch um so tüchtiger gemacht zur Übernahme eines Pfarramtes. Gewiß werden sich auch Familien finden, die gern eine Zeitlang diesen Kandidaten Kost und Logis frei stellen, und wohlhabende Glieder oder Gruppen von Gliedern werden willig sein, für einen Kandidaten die zum Unterhalt nötigen Auslagen zu decken. Eine Anzahl Glieder in unserer Synode haben diese Sache bereits in die Hand genommen und Unterstützung zugesagt. Im Monat August werden Kreisversammlungen abgehalten. Die Bitte des Board ist, daß bei diesen Versammlungen diese wichtige Sache besprochen und beraten wird. F. Pfotenhauer.

Die Synode der Finnischen Nationalkirche.

Von den verschiedenen finnisch-lutherischen Kirchengemeinschaften unsers Landes steht uns die Ev.-Luth. Finnische Nationalkirche besonders nahe, da sie mit uns in Glaubensgemeinschaft steht, wenn sie auch nicht organisch mit uns verbunden ist. Seit 1923, als D. F. Pfotenhauer, D. W. H. T. Dau und Distriktspräses H. Daib, die später unser Finnisches Komitee bildeten, auf ihrer Jubelsynode zu Ironwood, Michigan, anwesend waren, war es das erste Mal, daß wieder Pastoren unserer Synode ihre Synodaljahresversammlung besuchten, nämlich Präses Daib, der vom Präses der Finnischen Kirche eingeladen worden war, und der Unterzeichnete, den P. Daib gebeten hatte, der Versammlung beizuwohnen. Da ich seit fünf Jahren Finnisch weder gehört noch gesprochen hatte, hielt ich mich zunächst zwei Tage in Calumet, der am nördlichsten gelegenen größeren Stadt des Staates Michigan, auf, und dann eine knappe Woche in Covington, Michigan, wo am 30. Juni und 1. Juli die Jahresversammlung stattfand.

Am Mittwoch, dem 29. Juni, war dort Pastoralkonferenz. Freilich waren nur etwa zehn Pastoren anwesend, da etliche der großen Entfernungen wegen nicht hatten kommen können; die Synode zählt nur 16 Pastoren, die aber 67 Gemeinden mit etwa 10,000 Seelen bedienen. Die Vorbereitungen zur Synode wurden getroffen. Auch wurde eine lehrreiche Arbeit über die Gnadenwahl und eine interessante Arbeit über den Apostel Paulus vorgelegt. Präses Daib erschien in der Nachmittagsitzung und wurde ebenfalls herzlich willkommen geheißen.

Es ist nicht nötig, über die verschiedenen Gegenstände, die der Synode vorlagen, ausführlich zu berichten. Jedoch sei hervorgehoben, daß in bezug auf das Finanzwesen und in bezug auf die Frage, wie man noch mehr Pastoren bekommen könne, die jener Kirche dringend nötig sind, wichtige Beschlüsse gefaßt und Schritte in der rechten Richtung getan wurden.

Donnerstag und Freitag waren die eigentlichen Synodaltage. Am Samstag wurde ein großes Jugendfest gefeiert, und am Synodalsonntag wurde mit der Feier des heiligen Abendmahls eine Art Missionsfest abgehalten.

Am Donnerstagnachmittag erhielt Präses Daib das Wort. Er redete über das erfreuliche Verhältnis, das jetzt zwischen unsern beiden Synoden besteht. Seine englische Ansprache wurde von Präses Aho stückweise, aber getreu wiedergegeben und mit Dank und sichtlicher Freude von der Versammlung entgegengenommen. Hierauf wurde mir gestattet, einen kurzen finnischen Bericht über unsere Missourisynode vorzulesen, und der Beschluß, daß dieser in ihrem Kirchenblatt „Auttaja“ erscheinen soll, zeugt von dem Interesse, das die Nationalkirche an unserer Arbeit nimmt.

Präses Daib mußte schon am Donnerstagabend abreisen. Mir jedoch war es vergönnt, vor meiner Abreise am Freitagabend noch im ganzen sieben finnische Predigten von unsern Brüdern anzuhören: zwei am Mittwochabend, drei am Donnerstagabend und die letzten zwei am Freitagabend. Die schriftgemäße, echt lutherische Predigtweise konnte nur einen guten, sehr befriedigenden Eindruck auf mich machen.

Wir danken Gott, daß er auch hierzulande in der finnischen Sprache sein Evangelium rein und lauter verkündigen läßt, und schließen auch die Finnische Nationalkirche mit ein in unsere Fürbitte: „Deiner gnädigen Obhut und Fürsorge befehlen wir auch unsere auswärtigen Glaubensgenossen. Sei ihnen freundlich, HErr, unser Gott, und fördere das Werk ihrer Hände! Beschütze sie mächtig in allen Gefahren, die ihnen drohen, und erhalte sie bei dem einigen, daß sie deinen Namen fürchten!“

R. Herrmann.

Von unsern Schulen und Lehranstalten.

Unsere Kandidaten und Studenten.

Die Kandidatenverteilung und die Synode liegen nun hinter uns, und wir möchten noch einige Worte über unsere Kandidaten und Studenten sagen und die Beschlüsse in dieser Sache etwas weiter erklären. Es ist allgemein bekannt, sollte aber, um die folgende Darlegung recht zu verstehen, wiederholt werden, daß unsere letzte Kandidatenverteilung folgendes Ergebnis hatte.

177 Kandidaten von St. Louis und Springfield standen zur Verfügung. 29 feste Berufe waren eingegangen und außerdem 38 Gesuche um Aushelfer für ein Jahr an Lehranstalten, in Gemeinden, Schulen und in Missionen, so daß 67 Kandidaten eine Stelle zugewiesen werden konnte. 110 Kandidaten blieben ohne ein Arbeitsfeld für das nächste Jahr. Wie wir nun diese Kandidaten für das nächste Jahr in passender kirchlicher Arbeit verwenden können, war der Gegenstand längerer ernster Beratungen, namentlich in der Sitzung des Präseskollegiums und des Komitees Nr. 1 der Synode, die darüber der Synode Vorschläge unterbreiteten. Man einigte sich auf den Plan, der dann auch von der Synode gehört und gutgeheißen wurde, daß die Präsides unserer Distrikte in Verbindung mit den Visitatoren die 110 Kandidaten in den 250 Visitationskreisen der Synode unterzubringen suchen sollen. Sie sollen da entweder in größeren Gemeinden oder in einem Kreis von Gemeinden als Gehilfen angestellt werden, namentlich um in der Mission tätig zu sein, und solche Leute, mit denen unsere Pastoren und Gemeinden schon irgendwie Verbindung haben, sowie namentlich auch kirchlose Fremde aufzusuchen und sie zur Kirche einzuladen, immer unter der Anleitung und Aufsicht der betreffenden Pastoren. Sie können auch einige Monate an dem einen Ort und in der einen Gemeinde und dann einige Monate in einer andern Gemeinde des Visitationskreises wirken oder an Orte gestellt werden, wo Aussichten für Mission vorhanden sind. Sie können außerdem, wo das wünschenswert und nötig erscheint, in der Schule und Sonntagsschule helfen, in der Arbeit unter den jungen Leuten, können für die Verbreitung

andere kirchliche Tätigkeiten in Anspruch genommen. Andere studieren weiter in ihrem Heim und bereiten sich vor auf ihre fernere Lehrtätigkeit. Aber eine ganze Anzahl studiert auch weiter auf Universitäten unsers Landes, um sich in besonderen Fächern noch weiter auszubilden, zumal es im Zug unserer Zeit und unsers Landes liegt, daß nur solche Anstalten Anerkennung finden, an denen Lehrer unterrichten, die auf anerkannten Universitäten unsers Landes studiert haben. So sind es nicht weniger als fünfzehn, meistens jüngere Professoren, die in dem einen oder andern Fach besonderen Studien obliegen, in Bloomington, Indiana, Madison, Wisconsin, Milwaukee, Chicago, New York und auf andern Anstalten. Und die nötige Beihilfe zu solchen Studien gewährt ihnen die Postgraduate Home Society; das hat sie schon seit mehr als zehn Jahren jahraus, jahrein getan.

Es dürfte an der Zeit sein, einmal wieder etwas über die Tätigkeit dieser Gesellschaft mitzuteilen, und Prof. E. W. Lücke von unserer Anstalt in Bronxville hat uns den nachfolgenden Artikel darüber zur Verfügung gestellt, der einen Einblick gibt in die ganz stille und wenig Aufsehen erregende, aber sehr wertvolle Tätigkeit dieser Gesellschaft. Diese Tätigkeit ist nur möglich durch die fortgesetzten freiwilligen Gaben einer Anzahl hochherziger, für das Wohl unserer Anstalten besonders interessierter Laienglieder. L. F.

Die segensreiche Tätigkeit der Postgraduate Home Society nahm ihren Anfang im Jahre 1920. Auf Anregen des seligen P. F. König riefen damals mehrere Pastoren und Laien eine Gesellschaft ins Leben, die es sich zur Aufgabe machte, Abiturienten unsers St. Louiser Seminars, neuerwählten Professoren sowie schon an Anstalten der Synode dienenden Professoren die Möglichkeit zu gewähren, sich weiter auszubilden. Unter den Männern, die zusammen mit P. König der Gesellschaft in den ersten Jahren als Beamte dienten und zum Teil noch jetzt dienen, waren die Herren T. H. Lamprecht, C. F. Scheimann, Wm. Wieda, Fred. Nehring, F. W. Overbeck, Martin Knorr, P. J. C. Baur und Prof. L. Fürbringer. Die Glieder der St. Louiser Fakultät erklärten sich bereit, Interessenten mit Rat beizustehen. Für Professoren, die weiterstudierten, wurde nicht nur das Honorar für die Vorlesungen bestritten, sondern auch so weit als möglich die Ausgaben für Kost und Wohnung. Dieses Werk betreibt die Gesellschaft nun bereits länger als zehn Jahre.

Viele erkannten sofort die große Wichtigkeit des Unternehmens und den weitreichenden Einfluß, den es ausüben könnte, und wandten der Gesellschaft ihre Unterstützung zu. Synodalbeamte und andere, die mit unserm höheren Erziehungswesen vertraut sind, befürworteten die Bemühungen der Gesellschaft aufs wärmste, da sie erkannten, daß es keine geordnete Bestrebung innerhalb unserer Synode gibt, die den Zweck verfolgt, den Unterricht auf unsern Anstalten auch dadurch auf der Höhe der Leistungsfähigkeit zu erhalten, daß sie den Lehrern die Möglichkeit bietet, ihre Studien auf andern Anstalten fortzusetzen.

Seit dem Jahre 1920 hat die Gesellschaft etwa $20,000 erhalten und ausgegeben. In diesem Zeitraum sind annähernd 60 Professoren unserer Anstalten instand gesetzt worden, auf Universitäten zu studieren. Nicht wenige unter ihnen haben sich dank der ihnen von der Gesellschaft gewährten Hilfe durch intensive Arbeit in ihren Fächern den Magistergrad (M. A.), einige den Doktorgrad (Ph. D.), erwerben können. Den einzelnen wurden Bewilligungen im Betrage von $50 bis $550 gewährt. Der Gewinn, der dadurch unsern Anstalten erwachsen ist, kann nicht zu hoch angeschlagen werden. Erst dieses Frühjahr schrieb D. Fürbringer:

„Niemand erkennt deutlicher als ich, welch wichtige Folgen diese Hilfe für das höhere Erziehungswesen unserer Kirche gehabt hat und immer noch hat. Briefe und Berichte, die ich erhalten habe und die mitunter recht ausführlich auf die Sache eingehen, zeigen mir, wieviel unsere Professoren dadurch für ihre Arbeit gewonnen haben."

Die jährlichen Beiträge, die das Wirken der Gesellschaft ermöglichten, waren in den einzelnen Jahren im Betrage sehr verschieden: $650 im Jahre 1931 und $5,500 im Jahre 1924. Verausgabt wurden $750 im Jahre 1930 und $4,000 im Jahre 1924. Im Jahre 1930 waren es sieben Professoren, denen Hilfe gewährt wurde; im Jahre 1924 betrug ihre Zahl zwanzig. Zu Anfang des gegenwärtigen Jahres liefen fünfzehn Gesuche ein, und $1,225 konnten bewilligt werden.

Es ist nie der Versuch gemacht worden, durch besonderes Sammeln einen großen Fonds für dieses Werk zu sichern, weil man den sonstigen Werken der Kirche keinen Eintrag tun wollte. Das Unternehmen ist hauptsächlich durch freiwillige Gaben einzelner Christen unterstützt worden, die von seiner Wichtigkeit überzeugt waren. Es fehlte aber auch nicht an zahlreichen kleineren Gaben, die zu dem schönen Erfolg beigetragen haben.

E. W. Lücke.

Aus der Mission und für die Mission.

Grundsteinlegung des Concordia-Seminars zu Hankow, China.

Am 17. April fand zu Hankow, China, eine erhebende, fröhliche Feier statt, bei welcher der Grundstein zu unserm neuen, ganz bescheidenen Seminar gelegt wurde.

Wir erkennen dies an als eine große Gnade von Gott. Schon im Jahre 1925 war der erste Anfang zu diesem Werk gemacht worden, indem nämlich ein passend gelegenes Grundstück an der Grenze der Stadt Hankow erworben wurde. Auch waren uns damals die Geldmittel zu einem ansehnlichen Seminarbau durch einen hochherzigen Missionsfreund in Aussicht gestellt worden; doch mußte die Ausführung wegen der Kriegsunruhen und später aus andern Gründen zu unserm großen Leidwesen unterbleiben. Auch hätten wir in der gegenwärtigen teuren Zeit wohl kaum daran denken dürfen, den langgehegten Wunsch zur Ausführung zu bringen, wenn nicht die Wohnungsnot unserer Studenten und der zeitweilig überaus günstige Geldkurs in China uns dazu veranlaßt hätten. Wir waren überzeugt, daß die Sache des HErrn keinen Aufschub mehr erleiden dürfe.

Am 17. März konnte mit der geringen Ausgrabungsarbeit begonnen werden, und schneller, als man es erwartete, hatten unsere chinesischen Maurer unter der Leitung eines geschickten deutschen Architekten das Fundament und die Mauern zum Erdgeschoß errichtet. Das Gebäude soll nebst Küche, Eßsaal und andern Nebenräumen noch Lehrsäle, eine kleine Aula und Studier- und Schlafzimmer für etwa siebzig Schüler und Studenten enthalten.

Nachdem wir seit der Gründung des Seminars unsere Studenten in engen, ungesunden, ganz unzureichenden gemieteten Räumen hatten unterbringen und unsern Unterricht in wenig geeigneten Lehrzimmern hatten erteilen müssen, wird es uns, so Gott will, noch in diesem Jahre vergönnt sein, mit etwa fünfzig Studierenden in unser schlichtes, aber gesund gelegenes und praktisch eingerichtetes Schulgebäude zu ziehen. Dies allein ist schon ein guter Grund, weshalb sich Missionare und Missionsfreunde von Herzen über den Bau freuen sollten. Aber daß der liebe Gott noch zu dieser letzten bösen Zeit im größten Heidenlande der Erde —

China soll über 450 Millionen Heiden haben — sich eine Prophetenschule errichten läßt, wo christliche chinesische Jünglinge und Männer zu rechten Dienern Christi und seiner Kirche unterrichtet und erzogen werden sollen, das muß jedem wahren Christen das Herz zu ganz besonderem Lob und Dank Gottes erwärmen.

Der Grundsteinlegungsgottesdienst fand in der chinesischen Sprache statt. Nach dem Gemeindegesang „O daß ich tausend Zungen hätte" wurde der 118. Psalm wechselweise von Predigtamtskandidat Wei T'ien Nien und der ganzen Versammlung gelesen. Missionar H. O. Theiß verlas sodann eine Kollekte und die Schriftstelle 1 Mos. 28, 10—22. Hierauf sang die Gemeinde das Lutherlied „Ein' feste Burg ist unser Gott", und Missionar M. Zschiegner, der derzeitige Präses des Seminars, predigte über Eph. 2, 20. Auf die Predigt folgte das Te Deum Laudamus (HErr Gott, dich loben wir), vom Studentenchor gesungen. Danach redete Missionar E. Riedel über den Zweck des Seminars, und dann erfolgte die eigentliche Ecksteinlegung durch Missionar H. C. Klein, worauf das Apostolische Glaubensbekenntnis von der ganzen Festversammlung gesprochen wurde. Die erhebende, denkwürdige Feier schloß nach einem Gebet, gesprochen von Missionar W. H. McLaughlin, mit dem Liede „Nun danket alle Gott" und dem Segen.

Obwohl das Wetter an jenem Sonntagnachmittag etwas rauh war und der starke Nordwind viel Staub aufwirbelte, hatten sich dennoch recht viele unserer chinesischen Mitchristen und unserer Katechumenen eingestellt. Besonders waren unsere wieder herrlich aufblühenden Hankower Missionsschulen, in denen wir jetzt nicht weniger als 647 Kinder unterrichten, stark vertreten. Das ist besonders bemerkenswert, weil immerhin viele Teilnehmer eine ganze Strecke Weges zu Fuß zurücklegen mußten, um zum Seminarplatz zu gelangen. Eine Klasse der San-Yuan-Li-Schule trug sogar während der Feier ein Lied zweistimmig vor, das der chinesische Lehrer selbst gedichtet hatte.

Der Eckstein trägt in lateinischer und in chinesischer Schrift die Worte „A. D. [Anno Domini — im Jahre des HErrn] 1932. Gott allein die Ehre!"

Möge denn dieses in Gottes Namen begonnene Werk unter Gottes gnädigem Schutz und Segen auch glücklich vollendet werden! Ja, möge diese unsere jüngste Concordia bis an den lieben Jüngsten Tag wachsen, gedeihen und fortbestehen als ein Hort des unwandelbaren Wortes Gottes zur Ehre unsers Gottes und Heilandes und zum ewigen Wohle vieler Seelen in China!

Hankow, China. E. Riedel.



Die Festgemeinde bei der Grundsteinlegung des Concordia-Seminars zu Hankow, China, am 17. April 1932.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Finnische Kirche. Auf der Versammlung unserer Synode in Milwaukee erschien auch der Präses der Finnischen Ev.-Luth. Nationalkirche in Amerika, P. G. H. Aho von Ely, Minn. In seiner Begleitung befand sich P. E. Ropala, der auf unserer Anstalt in Springfield studiert hat und letztes Jahr in Fair Harbor, O., ordiniert worden ist. Wir bringen das Bild dieser beiden finnischen Brüder, das vor dem Anstaltsgebäude in Milwaukee genommen worden ist. Unser Synodalkomitee über die finnische Angelegenheit berichtete der Synode, daß das Zutrauen der finnischen Brüder zu unserer Synode bedeutend gestärkt worden sei. Wenn möglich, soll auch die vom Komitee erbetene Summe von $1,000 gewährt werden. E. E.



Die finnischen Gäste auf der Synode: P. E. Ropala und Präses G. H. Aho (von links nach rechts).

Die Radiokonferenz in Milwaukee. Während der Versammlung der Delegatensynode in Milwaukee hielten auf Veranlassung von unserer St. Louiser Radiostation KFUO die Vertreter der verschiedenen Radiounternehmungen unserer Synode zwei Versammlungen ab.

Sie berichteten über die Art und Weise ihrer Arbeit sowie darüber, welche Erfolge sie damit in ihren Kreisen erzielen. Sie sprachen sich auch darüber aus, wie nötig und wünschenswert es sei, daß die verschiedenen Radiodarbietungen so viel als möglich nebeneinander geordnet würden und daß unsere Botschaft auch in solche Teile des Landes gebracht werden sollte, die bisher noch nicht erreicht worden seien.

Das Ergebnis der Beratungen hierüber war, daß beschlossen wurde, eine Radiokonferenz zu bilden, die sich aus einem Vertreter der verschiedenen Radiokreise und einem Vertreter aus jedem Synodaldistrikt in Nordamerika zusammensetzt und vornehmlich den Zweck hat, die Predigt des Evangeliums durch das Radio zu befördern.

Diese Konferenz soll sich alle drei Jahre bei Gelegenheit der Sitzungen der Delegatensynode versammeln.

Zwei Beamte wurden ernannt, die die Geschäfte der Konferenz in den drei nächsten Jahren besorgen und für die nächste Versammlung ein Programm aufstellen sollen: P. H. H. Hohenstein, Vorsitzer, und P. H. B. Fehner, Sekretär.

H. H. Hohenstein.

P. Otto Hagedorn, ein auch in weiteren Kreisen bekanntes Glied der Wisconsinsynode in Milwaukee, ist am 23. Juni infolge eines zweiten Schlaganfalls gestorben und wurde am 27. Juni zu Grabe getragen. Er war am 25. Februar 1872 in Neenah, Wisconsin, geboren, als der Sohn P. Wilhelm Hagedorns, machte seine Studien auf dem Northwestern College seiner Synode in Watertown und ihrem Prediger-

seminar in Wauwatosa und trat 1895 ins Predigtamt. Seit 1900 bis an seinen seligen Tod diente er der Salemsgemeinde in Milwaukee. Außer seiner Gemeindearbeit hat er auch seiner Synode viele Jahre als ein Glied der Redaktion des „Gemeindeblattes" gedient, war an der Herausgabe des *Junior Northwestern* beteiligt und war auch viele Jahre ein Glied des Komitees, dem das Buchgeschäft der Wisconsinsynode unterstellt ist. Seit einigen Jahren gehörte er auch zu dem intersynodalen Komitee, dem die vorbereitende Arbeit zur Herausgabe eines neuen englischen Gesangbuchs übertragen ist, und auch in dieser Tätigkeit zeigte er viel Interesse und Geschick, wie wir aus persönlicher Beobachtung sagen können. Er hat ein Alter erreicht von etwas über sechzig Jahren und wird in seiner Synode und auch außerhalb derselben sehr vermißt werden. L. F.

Prof. D. Henry Eyster Jacobs, seit Jahren einer der bekanntesten Theologen des früheren Generalkonzils und der jetzigen Vereinigten Lutherischen Kirche (United Lutheran Church), ist am 7. Juli gestorben. Er war am 10. November 1844 geboren, erhielt seine Ausbildung in dem Gettysburg-College und -Seminar und war dann dort Professor von 1864 bis 1883 mit Ausnahme von drei Jahren, in denen er lutherischen Gemeinden bei Pittsburgh diente. Im Jahre 1883 wurde er als Nachfolger D. Charles Porterfield Krauths Professor der Dogmatik an dem Philadelphia-Seminar des Generalkonzils, das später in die Vorstadt Mount Airy bei Philadelphia verlegt wurde. Viele Jahre war er auch der Präsident dieser Anstalt, bis vor einigen Jahren sein Sohn und jüngerer Kollege, D. Charles M. Jacobs, an seine Stelle trat. Er war jahrelang der Leiter der theologischen Zeitschrift seiner Synode, der *Lutheran Church Review,* und hat viel dafür geschrieben, war auch sonst literarisch sehr tätig und leitete die Herausgabe des *Lutheran Commentary* und der *Lutheran Cyclopedia.* Von seinen sonstigen zahlreichen Werken sind besonders bekannt geworden die geschichtlichen Untersuchungen: *The Lutheran Movement in England, History of the Lutheran Church in America, Life of Martin Luther* und namentlich seine englische Übersetzung des Konkordienbuchs mit einer Einleitung sowie Anmerkungen. Er vertrat durchaus den Standpunkt seiner Körperschaft und galt als ihr dogmatischer Führer. Er hat das hohe Alter von nahezu achtundachtzig Jahren erreicht, war aber noch rüstig bis in die letzten Jahre. Am 11. Juli fand der Trauergottesdienst in der Schaeffer Ashmead Memorial Church in Mount Airy bei dem Seminarplatz statt, das Begräbnis in Gettysburg, Pa. L. F.

Unsere Kinder und die Mission. Das „Kirchenblatt" macht darauf aufmerksam, daß man auf unsern Missionsfesten doch ja nicht die Kinder übersehen sollte. Es schreibt: „Wie aufmerksam sind unsere Kinder doch, wenn über die Mission, das heißt, wenn wirklich über die großen Taten Gottes auf dem weiten Missionsfeld gepredigt wird (und nicht etwa über Missionstheorie oder ähnliche leblose Gegenstände)! Ein interessanteres Gebiet kann es ja für den Prediger gar nicht geben als die große Not der Heiden, den Heldenmut christlicher Missionare, den großen Wandel im Herzen und Leben der Bekehrten. Missionsfestpredigten sind oft deshalb so eindrucksvoll und nachhaltig, weil der Redner ganz bestimmte Einzelfälle erzählt, die die Macht des Wortes Gottes beweisen. O daß die Festprediger bei unsern diesjährigen Missionsfesten nicht vergäßen, daß Kinder in der Kirche sind, die auch gerne vom Walten Gottes auf dem Missionsfeld etwas verspüren möchten, Kinder, unter denen auch manch ein zukünftiger Pastor und Missionar ist!"

Das Blatt schlägt dann „Kindermissionsfeste" vor. Es schreibt: „Ein Kindermissionsfest in jeder Gemeinde wenigstens einmal im Jahr sollte auch bei uns feste Regel werden. Man lasse unsere Missionslieder singen, bestelle jemand, der es versteht, zu Kindern zu reden, und lasse aus der Heidenmission, aber auch aus der einheimischen und inneren Mission erzählen. Es müßte sonderbar sein, wenn unsere Kirche dann nicht eine echte Missionskirche würde. Eine Gottesdienstordnung für ein solches Kindermissionsfest herzustellen, ist ja nicht schwer."

Dieser Vorschlag bietet eigentlich nichts Neues; denn schon längst werden in unsern Schulen und Sonntagsschulen unsern Kindern die verschiedenen Missionen vor Augen geführt. Immerhin ist es nicht unnötig, darauf aufmerksam zu machen, wie segensreich es ist, wenn nicht nur in den Schulen, sondern auch in den Kirchen die Kinder bei den Missionsfesten herangezogen werden, ja wenn in unsern Christenhäusern die Eltern selbst ihren Kleinen von den Missionen erzählen und sie dazu anleiten, für Kirche und Mission zu geben. Ganz besonders jetzt, wo es uns so sehr an Geld mangelt, sollten wir alles tun, was wir können, um unsere Kinder zu rechten Missionsfreunden zu machen. Das genannte Blatt hat ganz recht, wenn es sagt, daß Kinder gerne Missionspredigten hören. Wie mancher von uns könnte nicht hierzu Beispiele liefern! J. T. M.

Statistik über die Kirchen unsers Landes. D. G. L. Kieffer hat vor kurzem wieder seinen Jahresbericht über die Kirchen in unserm Lande im *Christian Herald* veröffentlicht. Danach zählen die Glieder und Zugehörigen zu den Kirchen unsers Landes genau 49,752,443, eine Zunahme von 433,656 gegen das vorige Jahr. Obwohl alle Kirchen in den Vereinigten Staaten unter dem Druck der Zeit schwer zu kämpfen hatten, konnten die meisten doch bedeutende Zunahmen verzeichnen. Wir greifen einige Zahlen aus dem Bericht heraus: Katholiken 14,528,176, Zunahme 15,243; Baptisten 9,067,152, Zunahme 139,526; Methodisten 8,135,627, Zunahme 46,225; Juden 4,081,242; Lutheraner 3,032,350, Zunahme 49,126; Presbyterianer 2,557,541, Zunahme 16,676; Campbelliten oder Jünger Christi (Disciples) 1,865,979, Abnahme 4,477; Episkopalkirche 1,261,158, Zunahme 6,931; Kongregational-Christianer 1,010,341, Abnahme 736; Reformierte 563,580, Zunahme 2,981; Mormonen 557,541, Zunahme 11,473; Katholiken (östliche oder griechische) 535,505, Zunahme 1,300; Christliche Wissenschaft 202,098; Adventisten 169,189, Zunahme 6,854; Mennoniten 102,180, Zunahme 2,125; Evangelische Synode von Nordamerika 255,141, Abnahme 2,583. Nach D. Kieffer waren im Jahre 1800 von je hundert Bewohnern des Landes je 6.8 Kirchenmitglieder; im Jahre 1850 waren es 15.2; im Jahre 1900 32.7; im Jahre 1930 40.1. So ist die Mitgliedschaft in den Kirchen doch gestiegen. Etwa 70,000,000 Bewohner unsers Landes gehören zu keiner Kirche. J. T. M.

Das deutsche Methodistenblatt soll bleiben. Aus Sparsamkeitsrücksichten beschloß kürzlich die Generalkonferenz der Methodisten, vier ihrer englischen Wochenblätter eingehen zu lassen. Dagegen aber nahm sie den Beschluß an, daß das vielgelesene deutsche Wochenblatt „Der Christliche Apologete" weiterbestehen soll. Dies Blatt wird seit fast fünfzig Jahren von Dr. A. J. Bucher redigiert. Auf der letzten Generalkonferenz wurde er als Redakteur einstimmig wiedererwählt. Die Methodisten erkennen die Notwendigkeit der deutschen Sprache als Missionsmittel. Uns hat es am „Apologeten" gefreut, daß er sich so offen und mutig gegen den Modernismus gewehrt hat. Nach dem Blatt zu urteilen, gehört die deutsche Methodistenkirche unsers Landes nicht in die Kreise der frechen Spötter und Lästerer, aus denen sich die englischen Methodisten jetzt vielfach zusammensetzen. J. T. M.

Ein Bibelfreund. Der „Christliche Apologete" berichtet: „Kapitän Robert Dollar, der achtundachtzigjährige reiche Eigentümer von Dampfschifflinien, die Amerika mit dem fernsten Osten

verbinden, ist kürzlich gestorben. Er zeigte seit vielen Jahren ein großes Interesse für die Amerikanische Bibelgesellschaft und für die Verbreitung der Bibel in der ganzen Welt. Unlängst schrieb er an die Amerikanische Bibelgesellschaft: ‚Seit sechzig Jahren lese ich jeden Morgen vor dem Frühstück in der Bibel. Es ist mir unmöglich, zu beschreiben, welch wertvolle Auskunft und Anregung mir dadurch geworden ist, und je älter ich werde, desto größeren Segen erlange ich vom HErrn durch diese Gewohnheit.' Seit mehreren Jahren war Kapitän Dollar Vizepräsident der Bibelgesellschaft. Er ließ in jede Kabine seiner Passagierdampfer ein Exemplar der Bibel legen; die Dampferlinie der 'Transpacific'-Schiffe ließ er sogar mit chinesischen Bibeln versehen, um so den religiösen Bedürfnissen chinesischer Reisender und Arbeiter entgegenzukommen. Alle Frachtausgaben der Bibelgesellschaft auf seinen Schiffen bestritt er aus seiner eigenen Tasche."

Wieviel Segen hat dieser Mann nicht dadurch gestiftet, daß er Gottes Wort unter die Leute brachte! J. T. M.

Verbreitung der Bibel. Zu dem Vorstehenden bemerkt das genannte Blatt noch: „Das Buch der Bücher ist noch immer das meistgekaufte Buch auf dem Büchermarkt; ja der Absatz hat sich in den letzten drei Jahren außerordentlich gesteigert und ist von fünfhunderttausend Stück auf etwa drei Millionen jährlich gestiegen. Dies ist bei dem großen Unglauben, der sich vielfach bemerkbar macht, eine höchst überraschende Erscheinung, und man erklärt die Tatsache daraus, daß die Menschen in einer Zeit der großen Not und Verzweiflung Trost und Ermutigung in diesem Buch suchen, das schon so vielen Geschlechtern geistliche Stärkung gewährt hat. In Frankreich, in der Schweiz, in Italien, Spanien, Portugal und Belgien betrug die Zahl der verkauften Bibeln oder einzelner Teile derselben letztes Jahr 1,146,210 Stück, 82,387 mehr als im Vorjahr. Auch in Deutschland hat der Verkauf der Bibel zugenommen. Der Absatz in ganz Westeuropa hat sich in den letzten zehn Jahren fast verdoppelt. Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft, die alljährlich genaue Übersichten über ihre Tätigkeit herausgibt, hat in den letzten zwölf Monaten 11,888,226 Exemplare der Heiligen Schrift in der ganzen Welt verbreitet, darunter 1,029,741 vollständige Bibeln. Die Gesellschaft verbreitet die Bibel in 651 verschiedenen Sprachen. Nach den englischen Bibeln wurden die meisten in chinesischer Sprache verkauft. Im Laufe des Jahres 1930 sind sieben neue Übersetzungen erschienen, von denen die meisten afrikanische Sprachen sind."

Man fragt sich, ob diese vielen Exemplare der Heiligen Schrift, die jährlich verbreitet werden, auch gelesen werden. Viele allerdings wohl nicht; aber gerade aus den heidnischen Missionsgebieten berichten christliche Missionare oft von einem Hunger nach Gottes Wort. Von dem großen Segen, den die Verbreitung der Bibel schafft, wird einst die selige Ewigkeit Wunder über Wunder der Gnade Gottes berichten. Gottes Wort ist immer mächtig und kräftig, eben weil es das Wort des allmächtigen Gottes ist; und seinen Triumphzug durch die Welt leitet Gott selber in seiner überschwenglichen Gnade. J. T. M.

Konrad Weiser. Zum Gedächtnis des treuverdienten Kolonisten Konrad Weiser soll im Weiser-Park bei Womelsdorf, Pennsylvania, ein Denkmal errichtet werden. Dafür ist der Kongreß um eine Bewilligung von zehntausend Dollars angegangen worden. Diesem alten, biederen Deutschen gab Präsident Washington das Zeugnis: „In schwierigen Zeiten hat dieser Mann seinem Lande viele Dienste geleistet, und die Nachwelt wird ihn nie vergessen."

Konrad Weiser kam im Jahre 1710 als vierzehnjähriger Knabe mit seinen Eltern in dies Land. Bis zum Jahre 1729 wohnten sie bei Schoharie, New York, wo der junge Weiser viel Gelegenheit hatte, mit den Indianern zu verkehren. So erlernte er auch ihre Sprache. Im ebengenannten Jahre schlossen sich Weisers Eltern der Pfälzer Niederlassung bei Womelsdorf, Pennsylvania, an. Dort hatte er bald Gelegenheit, seine Kenntnisse des Indianischen zu verwerten. Er wurde wegen seines Einflusses und seiner Freundschaft, die er bei den Indianern genoß, im Jahre 1732 — also vor zweihundert Jahren — zum offiziellen Dolmetscher für Pennsylvania, Virginia, Maryland und New York ernannt. In dieser Stellung hat er der Regierung große und wichtige Dienste erwiesen. Seinem Einfluß vor allem war es zu verdanken, daß die gefürchteten Iroquois-Indianer nicht mit den Franzosen, sondern mit den Engländern einen Vertrag eingingen. Dadurch aber wurde der englische und protestantische Charakter der Kolonien festgelegt. Zwischen den Jahren 1732 und 1760 wurde jeder bedeutende Vertrag mit den Indianern von Weiser unterzeichnet. In den letzten Jahren seines Lebens war Weiser Superintendent des Indianerdepartments der Kolonien.

Die „Abendschule", der wir diesen Bericht entnehmen, bemerkt dazu noch, daß Weiser dafür sorgte, daß Missionare unter die Indianer gesandt wurden; ferner, daß er auch der Verfasser mehrerer lutherischen Lieder ist; endlich, daß seine älteste Tochter, Anna Marie, die Gemahlin P. Heinrich Melchior Mühlenbergs, des „Patriarchen der lutherischen Kirche Amerikas", war. Es ist daher ganz billig, daß auch wir Lutheraner diesen alten deutschen, lutherischen Mann in Ehren halten. J. T. M.

Ausland.

Gustav Adolfs erste Zeitung. Das „Kirchenblatt" schreibt: „Die schwedische Presse kann mit dem Jubiläumsjahr ihres großen Königs auch ihr eigenes dreihunderjähriges Jubiläum feiern. Nach der Schlacht von Breitenfeld richtete Gustav Adolf in Leipzig eine schwedische Postagentur ein, die die Verbindung zwischen dem Hauptquartier des schwedischen Heeres in Deutschland, dem Heimatland Schweden und den Heeresposten in Deutschland herstellen und verbessern sollte. Der damit beauftragte Postmeister Andreas Wechel dehnte seinen Wirkungskreis dadurch aus, daß er einen großen Teil der Korrespondenz der Leipziger Kaufmannschaft übernahm. Im Jahre 1632 wurde er Redakteur im amtlichen schwedischen Dienst und gab von da ab eine Zeitung mit dem Titel ‚Ordinar Post und Zeitung aus dem schwedischen Posthaus zu Leipzig' heraus. Diese Zeitung erschien in deutscher Sprache und ist die erste, die in schwedischem Interesse herausgegeben wurde. Die beiden einzigen noch vorhandenen Exemplare enthalten ausschließlich Kriegsberichte. Eine schwedische Zeitung in Schweden ist erst im Jahre 1645 in Stockholm gegründet worden."

Gerade auch die Gründung der genannten Zeitung beweist, welch ein großer und hochbegabter Mann dieser edle Schwedenkönig war, der so eifrig für die lutherische Kirche in ihrer Not eintrat. Es ist sehr selten, daß sich eine so hohe Begabung und ein so aufrichtiger Christensinn in einem so großen Maße in *einer* Person finden wie in Gustav Adolf. J. T. M.

Der Peterspfennig. Der Peterspfennig ist bei den Katholiken der Jahresbeitrag zur Erhaltung des „Heiligen Stuhls" in Rom. Dieser bedarf aber eine ganz bedeutende Summe. Die Beiträge, die neulich aus den Vereinigten Staaten nach Rom gingen, beliefen sich auf $1,100,000. Allerdings wird aus dieser Summe auch die Unterstützung der Mission im Ausland, „Verbreitung des Glaubens" von Rom genannt, bestritten; aber vor allem dient er zur Bestreitung der persönlichen und amtlichen Ausgaben des Papstes. Die diesjährige Summe beträgt zwanzig Prozent weniger als die letztjährige. Die Totalsumme, die aus allen Ländern in die Kasse für äußere Mission der römisch-katholischen Kirche geflossen ist, beträgt $2,600,000. Aus den Vereinigten Staaten allein sind

daher 42 Prozent dieser Summe beigesteuert worden. Darin sind aber nicht eingeschlossen die Gelder, die die einzelnen Missionsvereine für ihre Zwecke sammeln, noch diejenigen, die von Protestanten erbettelt werden. Rom versteht es gut, sich füttern zu lassen. Unser Heiland, der gekommen ist, uns von der Hölle zu erlösen, hatte nicht, da er sein Haupt hinlegen konnte. Rom verschlingt Tausende von Dollars und stürzt durch seine falsche Lehre unzählige Seelen ins ewige Verderben. J. T. M.

Christliche Bilder. Im Jahre 1453 eroberten die Türken die alte, berühmte Christenstadt Konstantinopel, so genannt nach Konstantin, dem ersten christlichen Kaiser des römischen Reiches. Die mohammedanischen Eroberer wüteten gegen die Christen mit ungezähmter Wut, mordeten, verbrannten und raubten aufs schrecklichste. Doch ließen sie die alte, schöne Sophienkirche, gewöhnlich Hagia Sophia genannt, stehen, um sie in eine türkische Moschee zu verwandeln. Sie konnten aber nicht die kostbare Mosaikarbeit mit ihren feinen Gemälden ausmerzen. So übertünchten sie diese, um die herrlichen Christusbilder zu verbergen. Jetzt hat der türkische Präsident Mustapha Kemal dem Professor Whitlemore aus Boston die Erlaubnis gewährt, die Wände zu reinigen, und siehe da! die prächtigsten altchristlichen Kunstwerke, die schönsten ihrer Art in der Welt, treten nun nach so vielen Jahren wieder ans Tageslicht.

Mit Recht finden viele hierin ein Symbol, daß Mohammed mit seinen Lügen verschwinden, Christus aber mit seiner Wahrheit bleiben muß. Das Evangelium wird enthüllt werden, ehe der Jüngste Tag kommt, als ein Zeugnis auch gegen die Türken. Mustapha Kemal ist allerdings kein Christ, auch kein Freund des Evangeliums. Auf seinen Befehl hin wurde jüngst der Koran, das Religionsbuch der Mohammedaner, in türkischer Sprache durch den Rundfunk verbreitet. Aber die „Weisheit" des Korans hat keinen großen Eindruck gemacht. J. T. M.

Die Allindische Frauenkonferenz. Zu Anfang dieses Jahres fand in Madras, Indien, die sogenannte Allindische Frauenkonferenz statt. Dies ist eine Vereinigung indischer Frauen, die darauf hinarbeitet, daß in Indien der Frau eine günstigere Stellung gesichert wird. Sie dient somit wenigstens indirekt der Mission, indem sie die Missionsmöglichkeiten erweitert. Zweihundert Abgeordnete aus allen Teilen Indiens waren erschienen, unter ihnen Fürstinnen, Frauenrechtlerinnen und hervorragende Führerinnen auf dem Gebiet der Erziehung und der sozialen Fürsorge. Die beiden größten Saalbauten von Madras wurden der Konferenz zur Verfügung gestellt; der Minister für das Erziehungswesen, der Vizekanzler der Universität und der Bürgermeister der Stadt hielten Begrüßungsreden. Großer Jubel erklang, sooft eine Rednerin erklärte, sie habe nun auch den Schleier abgelegt. Der Inhalt der Vorträge, Beratungen und Beschlüsse lautete dahin: Wir indischen Frauen fordern gleiches Wahlrecht und gleiche Anstellungsberechtigung für alle Inder ohne Rücksicht auf Geschlecht, Religion und Kaste. Wir fordern Gleichberechtigung der Frau bei Erbschaften, die Abschaffung der Vielehe und der Tempelbordelle. Wir fordern strenge Durchführung des Gesetzes gegen Kinderheirat, staatlichen Schulzwang für Knaben und Mädchen, die Abschaffung des Kastenunterschiedes in den Schulen und die Anstellung von Lehrerinnen für den Unterricht der Mädchen. Wir fordern Jugendgerichte mit Frauenrichtern. Wir fordern Abschaffung der „Unberührbarkeit" der kastenlosen Parias.

Wenn diese Allindische Frauenkonferenz besonnen vorangeht, so mag sie auf irdischem Gebiet Gutes stiften und durch die Abschaffung der genannten Übel der Mission dienen. Die Forderungen sind zumeist gerecht, obwohl sie eher Frucht westlicher Zivilisation als der christlichen Mission sind. J. T. M.

Des Pastors Ferien.

Nach langer, ermüdender Fahrt durch die Wälder des nördlichen Wisconsin bin ich wieder einmal hier oben im Norden unsers Staates angelangt, um bei Onkel Fritz und Tante Ida einige Wochen der Ruhe zu pflegen. O wie wohl fühlt das, wieder einmal aus der Arbeit heraus zu sein, fern von dem Leben und Treiben der Menschen, fern von allem Geräusch! Hier im Urwald am See hört man kein Telephon, keine Türklingel, nicht das schrille Pfeifen und Heulen der Eisenbahnzüge, nicht das Klingeln der elektrischen Straßenbahnwagen, nicht das schrille Hupen der Automobile. Hier ist es still, ganz still. Es ist eine majestätische, freilich zuerst eine geradezu unheimliche Ruhe und Stille, die nur unterbrochen wird von dem Schrei eines Vogels und dem Rauschen der Bäume im Walde oder dem Plätschern der Wellen am Seeufer. Die einzige Beschäftigung ist hier essen, schlafen und im Walde umherstreifen. Abends sitzen wir dann bei der Öllampe und plaudern.

Als wir kürzlich so eines Abends zusammensaßen, Onkel Fritz und Ferdinand, platzte ich heraus: „O Ferien! Welch eine herrliche Erfindung! Wie gut das fühlt nach der anstrengenden, ununterbrochenen Arbeit des ganzes Jahres!" Onkel Fritz aber meinte: „Ferien? Wat brukt so'n Paster Ferien? He hett doch nich veel to dohn. He sitt jo de meist Tied in sin Zimmer in'n Rackerstohl, smokt de Piep un' lest de Zeitung. Wenn he dat nich mehr uthollen kann, makt he mal eenen Besök, un' Sönndags snackt he so'ne halwe Stunn. Dat is doch kien Arbeet! So'n Leben kunn ick ümmer uthölln. Mien Arbeet is doch ganz wat anners. Ich mutt den ganzen Dag an de Bank stahn [er ist Formenmacher in einer Fabrik] van Klock säben bett Klock fier. Manchmal hew ick all wünscht, ick weer ok Paster; awer mien Kopp is man'n beeten to dick dorto." Onkel Ferdinand lächelte dazu; als wollte er sagen: So ist es; ein Pastor hat's sehr gut; er arbeitet eigentlich nicht und braucht auch keine Ferien.

Wenn ein Eimer kalten Wassers mir über den Kopf gestülpt worden wäre, hätte mich das nicht so auf die Beine gebracht wie diese Rede. So dachten also meine guten Freunde über meine Ferien! Nachdem ich mich von meiner Überraschung erholt hatte, sagte ich: „Fritz, das hätte ich nicht gedacht, daß Sie so wenig Verstand im Kopf haben; und doch hätte ich das erwarten können, denn Sie sehen die Arbeit eines Pastors nicht, können sie auch nicht sehen und darum auch nicht verstehen. Es ist das auch so ziemlich die landläufige Meinung, daß ein Pastor eigentlich nichts zu tun habe.

„In Wirklichkeit ist es aber ganz anders. Wenn Moses, der Mann Gottes, von dem menschlichen Leben sagt: ‚Es ist Mühe und Arbeit gewesen', so gilt das ganz besonders von dem Leben eines Pastors. Sein Leben ist Mühe und Arbeit. Wer nicht in diesem Amt steht, hat keine Ahnung von der Arbeit eines Pastors in der Studierstube, auf der Kanzel, im Unterrichtszimmer, an den Krankenbetten, an den Särgen und Gräbern, im Umgang mit Menschen aller Art. Es ist eine Arbeit, die alle leiblichen und geistigen Kräfte in Anspruch nimmt und oft vor der Zeit aufreibt und verzehrt. Welche Arbeit macht nicht oft eine einzige Menschenseele, die dem Teufel entrissen und mit Gottes Hilfe gerettet werden soll! Es kostet Mühe und Arbeit, die Verlornen zu suchen, die Verirrten wiederzubringen und des Schwachen zu warten. Es ist eine Arbeit, die große Selbstverleugnung erfordert und bei der die Selbstliebe, die eigene Ehre, die Bequemlichkeit, die Aussicht auf irdischen Gewinn und Ansehen bei den Menschen ganz und gar zurücktritt und zurücktreten muß. Ein Pastor arbeitet eben mit dem bei dem großen Haufen so verachteten Wort Gottes, dessen Bekenntnis vielfach mit Schmach verbunden ist. Er arbeitet oft, ohne irgendwelche Frucht zu sehen. Sein Arbeiten ist ein unab-

Neue Drucksachen.

Works of Martin Luther. Translated, with introductions and notes. Vol. VI. A. J. Holman Company and the Castle Press, Philadelphia, Pa. VIII und 521 Seiten 5½×8, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $3.00.

Mit diesem Bande ist nun die sogenannte Holman- oder Philadelphia-Ausgabe ausgewählter Werke Luthers in englischer Sprache zum Abschluß gekommen, und auch dieser Band enthält ausgezeichnete Schriften in guter Übersetzung mit wertvollen Anmerkungen und Registern. Er zerfällt in zwei Teile: Luthers liturgische Schriften (S. 11—362) und Luthers Vorreden zu den biblischen Büchern (S. 365—491). Die liturgischen Schriften hat D. P. Z. Strodach übersetzt und bearbeitet, die Vorreden Prof. D. C. M. Jacobs. Die liturgischen Schriften umfassen nicht nur die eigentlichen liturgischen Werke, wie die „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“, sondern auch das Taufbüchlein, das Traubüchlein, die Litanei und Luthers geistliche Lieder und Gesangbücher. Die Vorreden bieten nicht nur die Vorreden, die sich im 14. Bande unserer Lutherausgabe finden, sondern auch diejenigen, die in unserer Ausgabe bei Luthers Auslegungen stehen, wie die zum Propheten Jesaja. D. Strodach hat sich schon seit Jahren viel mit liturgischen Sachen beschäftigt und fleißig hier gearbeitet. D. Jacobs hat sich ebenfalls schon seit Jahren mit Luther und mit der Übersetzung von Luthers Schriften befaßt und liefert ebenfalls gute Arbeit. Mit einzelnen Ausführungen und Urteilen Strodachs in seiner allgemeinen Einleitung zu Luthers liturgischen Schriften können wir nicht übereinstimmen, da bei Luthers liturgischer Stellung immer im Auge behalten werden muß die Lage, in der er und die Kirche sich damals befanden, zum Beispiel nicht mit einem Satz wie diesem: "It is a pity that *Die deutsche Messe* became the influential document that it did" (S. 27); aber auch da wird man die Ausführungen mit Interesse lesen. Über Luthers Vorreden zu den biblischen Büchern gibt es nur ein Urteil, das D. Dau, der selbst auch solche Vorreden, wie die zum Römerbrief und zum Psalter, übersetzt hat, ganz richtig in einem Briefe an uns in diese Worte zusammenfaßt: "Luther, as a Bible-reader, has a very keen and penetrating eye. He has seen the things of the Spirit that is in the Book, and he knows how to tell what he has seen." Wir können auch diesen wertvollen Band, wie überhaupt die ganze Ausgabe, nur sehr angelegentlich solchen empfehlen, die Luther nicht oder nicht leicht in der deutschen Sprache lesen können. Aber wir müssen auch sagen, daß keine Übersetzung ganz die Kraft und Wucht der deutschen Sprache Luthers wiedergeben kann. Wir bemerken noch, daß diese Ausgabe absichtlich keine exegetischen, dogmatisch-polemischen und homiletischen Werke Luthers enthält. Dafür muß noch weiter in der englischen Sprache gesorgt werden, und ein Anfang ist schon gemacht, indem in letzter Zeit einerseits der große Kommentar Luthers zum Galaterbrief und andererseits die gewaltige Schrift Luthers „Daß der freie Wille nichts sei“ nach alten englischen Übersetzungen in neuen Ausgaben erschienen sind. Aber es ist noch viel zu tun. Wir erinnern nur an Luthers Auslegung des ersten Buches Mosis und an seine Predigten über das Johannisevangelium. L. F.

Stuttgarter Bibelatlas. Privilegierte Württembergische Bibelanstalt, Stuttgart. 88 Seiten 8½×11.

Die Stuttgarter Privilegierte Württembergische Bibelanstalt ist schon seit vielen Jahren weit und breit bekannt durch schöne, handliche und billige Bibelausgaben, hebräisch, griechisch, lateinisch und deutsch, letztere freilich mit dem sogenannten revidierten Text. Sie veröffentlicht aber auch mancherlei Hilfsmittel für das bessere Verständnis und Studium der Bibel, und dazu gehört auch dieser neue „Bibelatlas“. Er zerfällt in drei Teile. Zuerst bietet er auf Seite 4 bis 36 Karten und Abbildungen mit Beschreibungen. Die Karten sind sehr genau gearbeitet, die Abbildungen auf Grund guter Photographien sind vorzüglich, und die Beschreibungen sind sehr lehrreich. Der zweite Teil, Seite 39 bis 50, bietet eine zusammenhängende geographische Beschreibung des Heiligen Landes, die ebenfalls auf genauen Forschungen ruht und in allgemeinverständlicher Sprache gehalten ist. Der dritte Teil, Seite 53 bis 88, bietet eine Konkordanz zur Topographie des Heiligen Landes, das heißt, ein alphabetisch angeordnetes Verzeichnis der in der Bibel erwähnten Ortschaften Palästinas und anderer biblischen Länder. Auch da finden wir große Genauigkeit auf Grund der neuesten Forschungen, und überall werden die Bibelstellen angegeben, in denen der Ort oder die Sache genannt wird. Mag man auch in dem einen oder andern schwierigen Punkte anderer Meinung sein, zum Beispiel, ob Ophir, das im Alten Testament oft erwähnte berühmte Goldland, „wahrscheinlich in Südwestarabien“ (S. 75) lag, so tut dies dem ganzen Werke doch keinen Eintrag. Es ist ein wirklich schätzenswertes und auf der Höhe der Zeit stehendes Hilfsmittel für das Bibelstudium. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Einführungen.

Den Auftrag zu allen Ordinationen und Einführungen hat der betreffende Distriktspräses zu erteilen. Auch die Einführungen von Lehrern an Gemeindeschulen sollen im Auftrag des betreffenden Distriktspräses geschehen. (Nebengesetze zur Konstitution der Synode, zu 12 G.)

Eingeführt:

Pastoren:

Am 1. Sonnt. n. Trin. (29. Mai): P. L. W. Faulstick in der Highland Park-Gemeinde zu Los Angeles, Cal., unter Assistenz der PP. H. Gihring, R. Kühnert, A. E. Michel, H. Osterhus, E. A. Reinke, J. C. Schmidt, Geo. Theiß, E. G. A. Wachholz und O. W. Wismar von P. C. Damschröder.

Am 2. Sonnt. n. Trin. (5. Juni): P. H. Hartfiel in der Gemeinde zu Vanderbilt, Tex., von P. P. G. Brust. — P. C. A. Soderstrom in der St. Matthäusgemeinde zu Ernestville, Mo., von Prof. H. Lobeck. — P. B. P. Wallschläger in der St. Paulusgemeinde zu Gleason und in der St. Paulusgemeinde in Summit Tp., Wis., unter Assistenz P. H. A. Handrichs von Präses H. Daib.

Am 3. Sonnt. n. Trin. (12. Juni): P. T. A. Mehl in der Salemsgemeinde zu St. Louis, Mo., unter Assistenz der PP. E. Hosius, E. Beckmann und P. Hansen von P. R. H. C. Meyer.

Am 6. Sonnt. n. Trin. (3. Juli): P. A. F. Beawer in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Miles City, Mont., von P. M. J. Ludwig. — P. J. E. Roß in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Knierim, Iowa, unter Assistenz der PP. E. Lehne, W. Becker, P. E. Roß, E. G. Jüngel und A. O. Bleeke von P. W. C. H. Schäfer. — P. A. E. Going in der St. Johannisgemeinde zu Ellisville, Mo., unter Assistenz der PP. R. Kretzschmar, W. Maschoff, F. Lessel, C. Höh, A. Horn und O. Klinkermann von P. G. Schupmann. — P. Geo. W. Kautz in der Immanuelsgemeinde zu Lyons, Tex., von P. C. J. Appel.

Am 7. Sonnt. n. Trin. (10. Juli): P. H. H. Erdman in der St. Petrigemeinde zu New Hamburg und in der St. Johannisgemeinde zu Baden, Ont., Can., von P. A. Orzen. — P. W. C. Daib in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Brooklyn, N. Y., unter Assistenz der PP. Geo. König, C. Bergen, F. T. Schröder, P. Scaer und O. Hanser von P. H. Th. Stiemke.

Grundsteinlegung.

Am 5. Sonnt. n. Trin. (26. Juni) legte die Redeemer-Gemeinde zu Dellwood, Wis. (P. W. J. Bäse), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche.

Jubiläum.

Am 7. Sonnt. n. Trin. (10. Juli) feierte die Dreieinigkeitsgemeinde zu Traverse City, Mich. (P. L. C. C. Grüber), ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: PP. W. Bekemeier, E. F. Hutfilz und C. A. Rook.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Konferenzanzeigen.

Die Südost-Texas-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 16. und 17. August bei P. A. Fröhlich (816 Roy Ave.) zu Houston, Tex. Predigt: Schreiner (Steyer). Beichte: Brust (Birkmann). Gottesdienst englisch. Bitte, rechtzeitig an- oder abmelden! C. J. Steyer, Sekr.

Die Pastoralkonferenz des Iowa-Distrikts versammelt sich, w. G., vom 23. bis zum 25. August in Hampton-Latimer, Iowa. Arbeiten haben Hartmeister, Starke, Grieße und Schulsuperintendent Müller. Deutsche Eröffnungspredigt: A. Schwidder (Hesse). Englische Pastoralpredigt: Steger (Th. Hömann). Deutsche Beichtrede: M. Friedrich (H. Rottmann). Das Programmkomitee wird Anmeldungskarten liefern, die bis zum 10. August in Händen P. Geo. A. Kochs sein sollten.
O. Rieting, Sekr.

Die Post Oak-Konferenz versammelt sich, w. G., am 30. und 31. August in Smithville, Tex. Rechtzeitige Anmeldung oder Abmeldung vom Ortspastor (O. Schreiner) erbeten. Beichtredner (deutsch): Osthoff (Knörnschild). Prediger (englisch): Fischer (Eifert). Arbeiten haben Bohot, Rische, Durow, Schreiner, Fischer. A. E. Möbus, Sekr.

Die Glieder der Finanzkonferenz,

bestehend aus dem Board of Directors der Synode und dem Präses und einem Finanzbeamten jedes Distrikts, versammeln sich einem dahinlautenden Beschluß des Board of Directors gemäß am 14. September, 9 Uhr vormittags, im Concordia Publishing House zu St. Louis, Mo.
L. Meyer, Sekretär.

Zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums des Nebraska-Distrikts

wird, w. G., von den Pastoren des Süd- und des Nord-Nebraska-Distrikts vom 23. bis zum 25. August eine Pastoralkonferenz in Seward abgehalten werden. Kost und Logis im Seminar. Arbeiten: Ein Überblick über die

Wie sind die in der Bibel sich findenden Schwierigkeiten zu beurteilen?

Was dem Leser in diesem kleinen, überaus nützlichen Buch geboten wird, ist aus dem folgenden ausführlichen Inhaltsverzeichnis sofort ersichtlich.

CONTENTS

PART I. SOME GENERAL CONSIDERATIONS

¶ Are there Difficult Passages in the Scriptures? The Bible Doctrine of Inspiration. Infallibility of the Bible. The Bible's Chief Theme Is Christ and His Salvation. The Bible Is a Clear Book. Some Further Principles that are to be Observed in Dealing with Difficult Passages in the Scriptures.

PART II. THE MIRACLES OF THE BIBLE

¶ Nature of Miracles. Why are the Accounts of Miracles Rejected by Some People? Two Important Considerations Concerning Miracles. Miracles and Our Times. Clearness of the Accounts. No Freak Miracles. Jesus Not Performing Miracles in Nazareth. The Healing of a Boy who Was a Demoniac. Miracles in the Early Church. Do Men Work Miracles To-day? The Cursing of the Fig-tree. Destructive Miracles.

PART III. MORAL DIFFICULTIES

¶ The Bible Charged with Moral Imperfections. This Position Examined. God's Relation to Evil-doing. Destruction of the Canaanites. The So-called Imprecatory Psalms. The Sins of the Saints of the Bible. Some Individual Passages Examined. Solomon's Polygamy. The Lying Spirit Sent by God.

PART IV. HISTORICAL DIFFICULTIES

¶ Concerning the Chronology of the Scriptures. The Great Number of the Israelites at Their Departure from Egypt. Belshazzar. Darius the Median. The Census of Luke 2, 1—5. The Fifteenth Year of Tiberius. Annas and Caiaphas, High Priests. Theudas.

PART V. DIFFICULTIES FROM THE POINT OF VIEW OF SCIENCE

¶ The World-view of the Bible. The Creation of the World. The Deluge. The Plagues of Egypt and the Passage through the Red Sea. The Coney and the Hare, Lev. 11, 5. 6. Joshua Bidding the Sun to Stand Still. The Shadow on the Sun-dial of Ahaz. The Prophet Jonah and the Great Fish.

PART VI. MISCELLANEOUS PASSAGES

¶ The Serpent Causing the Fall of Man. Satan in the Book of Job. The Sorcerers of Egypt. The Witch of Endor. The Slaughter of Baal's Prophets. Demoniac Possession at the Time of Christ. Did Jesus Oppose Marriage? Can Jesus be Accused of an Occasional Undue Harshness? Does the Bible Inculcate Hatred towards One's Relatives? A Word in Conclusion.

Bible Difficulties ist ein sehr wertvolles Buch. Es wird nicht nur jedem Laien, sondern auch jedem Pastor und Lehrer, dem es um die Stärkung seines Glaubens an die Irrtumslosigkeit der Schrift ernstlich zu tun ist, vortreffliche Dienste leisten.

Sollte öffentlichen Bibliotheken geschenkt werden

Preis: 75 Cts.

Concordia Publishing House

Dept. B — 3558 S. Jefferson Avenue — ST. LOUIS, MO.

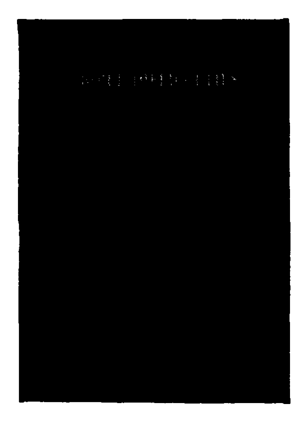
Stoßen sie die göttliche Eingebung der Heiligen Schrift um? Keineswegs!

Man lese, bitte, das fesselnde englische Buch

BIBLE DIFFICULTIES

An Examination of Passages of the Bible Alleged to be Irreconcilable with Its Inspiration

BY PROF. W. ARNDT, M. A., D. D.



„Vor etwa sechs Jahren hat der Verfasser ein kleines, aber wertvolles Werk herausgegeben über die sogenannten Widersprüche der Schrift und darin nachgewiesen, daß es keine wirklichen Widersprüche gibt, und gezeigt, wie man die Schwierigkeiten in diesen sogenannten Scheinwidersprüchen lösen könne. Das vorliegende Werk führt nun dieselbe Sache gewissermaßen weiter. Der Verfasser behandelt darin eine Reihe sogenannter schwieriger Stellen in der Heiligen Schrift und zeigt, wie diese zu verstehen und auszulegen sind.

„Das klar und einfach geschriebene Buch zerfällt in sechs Teile. Im ersten Teil, der mehr allgemeiner Art ist, wird die biblische Lehre von der göttlichen Eingebung der Heiligen Schrift behandelt, von ihrer Klarheit, von den Grundsätzen, die man bei der Auslegung befolgen muß, und anderes mehr.

„Der zweite Teil behandelt die Wunder der Heiligen Schrift, auch zunächst allgemein, aber immer mit der Feststellung, daß wirklich Wunder vorliegen.

„Der dritte Teil geht ein auf die sogenannten sittlichen Schwierigkeiten der Schrift: ob Gott der Urheber des Bösen sei, was von den sogenannten Rachepsalmen zu halten sei, von den Sünden der Heiligen, von Salomos Polygamie und auf anderes mehr.

„Der vierte Teil bespricht geschichtliche Schwierigkeiten der Heiligen Schrift: die Frage, wer Darius der Meder ist, die Schätzung des Cyrenius und andere Stellen.

„Der fünfte Teil bespricht Stellen, gegen die die Wissenschaft Einsprache erhebt: die Schöpfung der Welt, die Sintflut, die ägyptischen Plagen, das Stillestehen der Sonne im Buche Josua, Jonas im Bauche des Walfisches und andere, und im sechsten Teil werden einzelne besondere Stellen behandelt, wie die Geschichte von den ägyptischen Zauberern, von der Hexe zu Endor, von den Baalspropheten, von den Besessenen zur Zeit Christi und andere.

„Am Schluß findet sich ein doppeltes Register der besprochenen biblischen Stellen und der behandelten Sachen. Naturgemäß ist die Darstellung kurz, aber für unsere Christen, denen öfters solche Stellen von Ungläubigen entgegengehalten werden, völlig genügend und überzeugend."

(D. L. Fürbringer im „Lutheraner".)

„In unserer Zeit, da man die göttliche Eingebung der Heiligen Schrift nicht nur auf den Lehrstühlen der meisten Universitäten, sondern auch auf den Kanzeln vieler Kirchengemeinschaften leugnet, ist gewiß ein solches Buch, wie es uns D. W. Arndt hier darbietet, eine höchst willkommene Gabe für viele. Wer dieses Buch aufmerksam durchliest, wird finden, daß die Einwände der Feinde der Heiligen Schrift gründlich und zufriedenstellend widerlegt werden können." (Kinder- und Jugendblatt.)

„Kurz, es ist ein feines Büchlein, das in jeder Bibelklasse durchgenommen werden sollte, um den Angriffen heutiger Ungläubiger auch vor unserm Volke zu begegnen. Alles, was unser lieber Kollege schreibt, ist kurz, klar und gediegen. Man gebrauche auch dieses neue Werk zur Ehre Gottes!" (Missionstaube.)

„Da unsern Christen so oft vorgeworfen wird, daß die Bibel wegen angeblich vorhandener Widersprüche und Ungenauigkeiten nicht Gottes Wort sein könne, ist eine Widerlegung solcher Angriffe um des Glaubens willen nötig. Das ist aber nicht jedermanns Sache, und mancher hat daher gewiß schon lange eine zutreffende Widerlegung gewünscht. Da wird dieses Buch willkommen sein." (Ev.-Luth. Gemeindeblatt.)

Die Kirche fordert noch heute mit ganzem, vollem Ernste christliche Eltern auf, ihre Söhne dem HErrn zu schenken; sie fordert fromme Söhne auf, in den Dienst am Evangelium in Kirche und Schule zu treten. Sie bietet jedem, der von Herzen einmal dem HErrn in seiner Kirche an Menschenseelen dienen will, Gelegenheit, sich auf das „köstliche Werk“ eines Predigers und Hirten vorzubereiten. Sie traut es dem HErrn, der da will, daß allen Menschen geholfen und daß das Evangelium in aller Welt und aller Kreatur gepredigt werde, zu, daß er stets treue Arbeiter in seine Ernte senden wolle und werde. Sie hat begabte, geschickte, treue, fromme Prediger, Lehrer und Missionare auch heute noch so nötig wie je. L. F.

Synodalversammlung der Deutschen Freikirche.

1. Eine Synode im Himmel.

So möchte ich unsere diesjährige Synode, die wir in der gastlichen Mitte unserer jungen, durch merkwürdige Führung Gottes entstandenen und erhaltenen Kreuzgemeinde in Bochum, Westfalen, vom 17. bis zum 22. Mai abhalten durften, bezeichnen.

Den Himmel hatten wir vor allem in unserm Lehrreferat. Es behandelte „Die Vergebung der Sünden um Christi willen unsers Herzens Trost und unsers Lebens Kraft und Licht“. Wenn wir Vergebung der Sünden haben, dann sind wir im Himmel, das merkten wir so recht. Ich darf wohl den lieben Glaubensbrüdern in Amerika die ersten zwei Thesen mitteilen:

„These 1. — Die Vergebung der Sünden in Christo ist das eigentliche Heilsgut; nicht ein Anfang oder Teil, sondern das Heil selbst. Vergebung der Sünden haben heißt einen gnädigen Gott, heißt alles haben.

„These 2. — Vergebung ist für uns Sünder nicht selbstverständlich da, sondern nur in Christo, um seines stellvertretenden Lebens und Sterbens willen, wodurch er als das Lamm Gottes die Sünden der Welt getragen und gesühnt hat. Um seinetwillen und in ihm ist nun aber Vergebung der Sünden auch wirklich für alle da, braucht nicht mehr von Menschen erworben oder verdient zu werden, sondern ist ohne all unser Zutun vorhanden und wird allen im Evangelium dargeboten.“

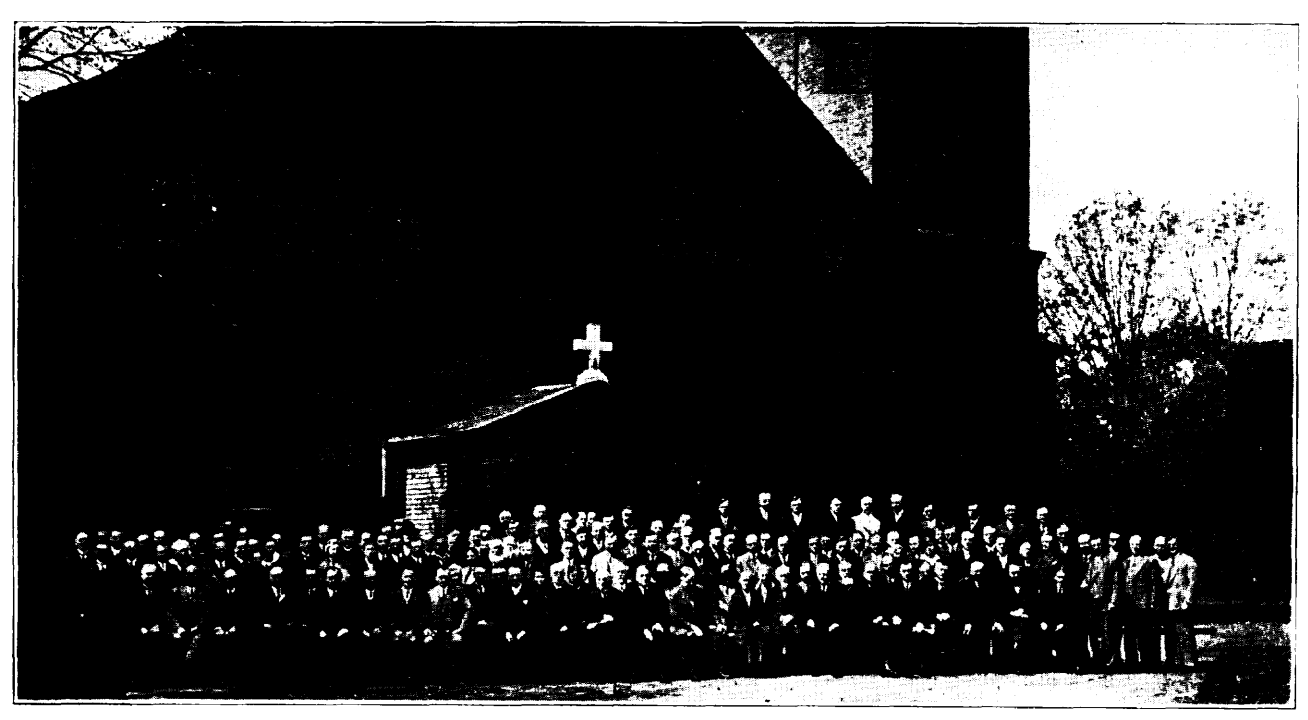
Die Ausführungen waren von großer Klarheit und packender Schärfe und inniger Wärme. Sie gingen uns ins Herz und hoben uns empor, dahin, „da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes“, Kol. 3, 1. Und doch griffen sie hinein in unser Leben und gaben uns gerade die Kraft, die wir brauchen, und verbreiteten himmlisches Licht über die Verhältnisse und Stände auf Erden, in denen wir leben müssen. Davon will ich noch etwas andeuten, indem ich die letzte, sechste, These hier mitteile:

„Die Vergebung der Sünden allein gibt uns Licht über unsere rechte Stellung zum natürlichen Leben, daß wir Christen als Pilger und Fremdlinge durch diese Welt zum himmlischen Ziel wandern und doch die zur Erhaltung des natürlichen Lebens notwendigen Gottesordnungen unbedingt mit Wort und Tat bekennen. (Recht und Pflicht zum Gebrauch des Schwertes der Obrigkeit zum Schutz des Landes und zur Strafe der Übeltäter, lebenslängliche Einehe und Familie mit Unterordnung der Frau unter den Mann und Gehorsam der Kinder gegen die Eltern, Pflicht und Recht zu irdischer Arbeit und zu persönlichem Eigentum.)

Unser werter Bezirkspräses O. Gerß aus Königsberg in Ostpreußen hielt uns dieses Referat, und zwar frei, nicht vom Papier ablesend. In selten hohem Maße haben wir dabei erlebt, was Einigkeit im Geist ist. Ich möchte sagen: Keine Silbe, die uns nicht aus tiefster Seele gesprochen war. Und wie merkwürdig! Der Mann, der uns das Referat hielt, gehört erst seit etlichen Jahren zu unserer Freikirche! Das hat uns wieder einmal bestätigt: Wer wirklich die Schrift und die lutherischen Bekenntnisschriften gründlich und mit innerer Zustimmung unter des Heiligen Geistes Leitung studiert, der wird ganz von selbst ein sogenannter „Missourier“. Denn unsere Kirche vertritt nichts Besonderes, Sektiererisches, sondern, wie der verstorbene D. Bente einmal so schlagend hervorhob, nur das spezifisch Lutherische und damit das spezifisch Christliche. Gebe Gott uns trotz unserer großen Unwürdigkeit Gnade, dies weiter mit allem Ernst zu tun!

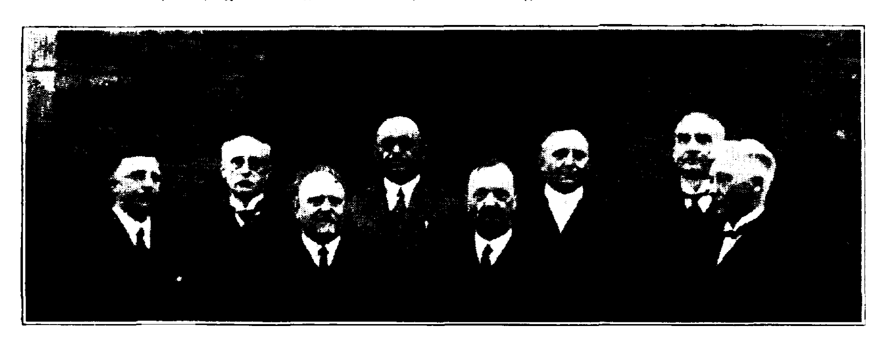
Wie wichtig sind doch die Referate auf den Synoden! Sie bleiben die Hauptsache. Und sie müssen möglichst vom Mittelpunkt unsers heiligen Glaubens ausgehen und von da aus die Linien nach außen ziehen. Wir dürfen uns nicht von Welt und Zeit die Fragen stellen lassen, sondern wir müssen der Welt und Zeit die Fragen stellen, wie unser Referent sagte.

Ich möchte die Gelegenheit benutzen, die Leser im voraus zu



Die Versammlung der Ev.-Luth. Freikirche von Sachsen und andern Staaten vor der Kreuzkirche in Bochum, Westfalen.
Diese Kirche ist unter kräftiger Mithilfe der amerikanischen Glaubensgenossen erbaut worden.

ermuntern, sich das demnächst im Druck erscheinende Referat zu bestellen. Gerade auch die Schilderung des modernen (im Gegensatz zum alten) Methodismus dürfte für amerikanische Leser von großer Wichtigkeit sein und einen gewissen kirchlichen Zeitgeist beleuchten, der auch an unsere Türen klopft.



Der Synodalrat der Ev.-Luth. Freikirche.

Von links nach rechts: Direktor J. Schneider, Finanzsekretär, Berlin; Bezirkspräses O. Gerß, Königsberg; Synodalpräses P. H. Petersen, Potsdam; Dr. P. Heylandt, Synodalkassierer, Berlin; Synodalrat Alt; Bezirkspräses Dr. H. Koch, Berlin; P. J. M. Michael, Sekretär, Dresden; P. A. Hübener, Kolberg.

Der Synodalrat entspricht etwa unserm Board of Directors, und Bezirkspräses entspricht unserm Distriktspräses.

Wir dürfen sagen, daß wir im Himmel tagten, nicht nur des Lehrvortrags, sondern auch der sonstigen Darbietungen des Gotteswortes wegen. Gottes Brünnlein hatte Wassers die Fülle. Es spendete dies im Eröffnungsgottesdienst, in dem der Synodalpräses Petersen predigte, in den Eröffnungsandachten, in die sich die vier Bezirkspräsides teilten, in den zwei Abendvorträgen von Pfarrer Walther in Erlangen und dem Unterzeichneten und in den Vormittags- und Nachmittagsgottesdiensten am Trinitatissonntag, dem letzten Tag der Synode, in denen P. Schlottmann, Rektor M. Willkomm, Pfarrer A. Stallmann und Pfarrer A. Hübener redeten. Der Letztgenannte erzählte in seiner volkstümlichen Weise aus der missourischen Heidenmission in Indien.

2. Eine Synode auf Erden.

Ich meine damit dieselbe Synodaltagung, die uns doch auch sehr deutlich daran erinnerte, daß wir noch in der streitenden Kirche und im irdischen Jammertale sind. Auch davon werden die lieben Brüder, denen es ja ebenso geht, gerne etwas hören.

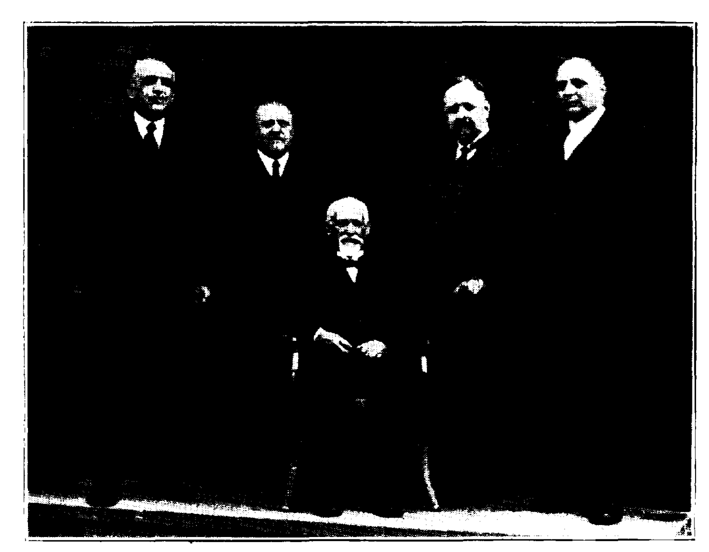
Das himmlische Referat, von dem ich berichtet habe, war auch ein rechtes Kampfreferat. Es zog scharf die Trennungslinien Rom, dem modernen liberalen (modernistischen) und auch dem modernen schwärmerischen Christentum gegenüber. Es zeigte, wie in den heutigen Weltkonferenzen diese drei Feinde Freunde geworden sind, die gemeinschaftlich die Vergebung der Sünden bekämpfen. Die unhaltbaren Zustände in den deutschen Volkskirchen wurden uns auch wieder so recht zum Bewußtsein gebracht. Diese sind sich im ganzen letzten Jahrhundert eigentlich nur in einem Stück einig gewesen, nämlich in der Uneinigkeit. Sie sind sich einig gewesen, jeden über die Vergebung der Sünden und den Weg zu Gott lehren zu lassen, was er lehren will. Und sie geben offen zu, daß das so bleiben werde. Unsere werten Mitchristen in unsern Schwestergemeinden in Amerika, die sich etwa erinnern, in ihrer Kindheit in Deutschland einen gläubigen und auch lutherisch gesinnten Pastor gehabt zu haben, möchten sich also nicht täuschen lassen. Solche Pastoren gibt es; aber sie haben in derselben Kirche zu Amtsbrüdern andere, die jede Grundwahrheit des Christentums öffentlich leugnen, die Hohn und Spott darüber ausgießen, daß Christus wahrhaftiger Gott sein solle, die seine Auferstehung frech für ein abgeschmacktes Märchen erklären. Schreiber kann aus seiner eigenen Nachbarschaft einen Fall anführen. Mit die ärgsten und unverschämtesten Lästerungen über alle und jede christliche Wahrheit, die er jemals gelesen hat, wurden kürzlich von dem noch heute in der württembergischen Landeskirche in Amt und Würden stehenden Pfarrer Dr. Schenkel in Zuffenhausen bei Stuttgart in seinem vor etwas über einem Jahre erschienenen Buch „Das Doppelgesicht des Christentums" ausgeschäumt. Das sind doch unhaltbare Zustände. Und wie Schenkel, so stehen viele. Und selbst die Besserstehenden leugnen doch zumeist, daß die Bibel Wort für Wort Gottes irrtumsloses Wort ist. Da ist die Kirche denn ein Babel, und unser lutherisches Zion muß dagegen kämpfen, so schwer ihm das auch fällt.

Ja unser kirchlicher Kampf ist schwer. Unsere Streiterschar ist verschwindend klein, und sie hat kein Ansehen. Aber unsere Sache ist gut; sie ist die Sache des reinen Evangeliums. So war denn unsere Synodaltagung trotz der Not der Zeiten erfüllt von Mut und Freudigkeit, für die rechte Lehre von der Vergebung der Sünden weiter zu kämpfen nach innen gegen unser eigenes Fleisch und nach außen gegen die außerkirchlichen und kirchlichen Gegner.

Viele Grüße von Kampfverbundenen in aller Welt stärkten uns, so auch von dem Präses der Missourisynode, D. Pfotenhauer, und von dem Herausgeber des „Lutheraner", D. Fürbringer.

Wir mußten in der Furcht Gottes in dieser Wahlsynode wieder die Kampfführer bestimmen. Unser bisheriger Allgemeiner Präses, P. Petersen in Potsdam, wurde wiedergewählt.

Besonders wichtig ist ja die Ausbildung der berufenen Vorkämpfer, der Pastoren. Da hat uns Gott vor neun Jahren unser wertes Kleinod, die Theologische Hochschule in Berlin-Zehlendorf, beschert. In unserm Lande stehen nun schon 16 Pastoren, die dort ausgebildet wurden, im Dienst der treulutherischen Kirche. Weitere 17 dienen dem HErrn in treulutherischen Schwesterkirchen des Auslandes (6 in Polen, 1 im Elsaß, 1 in Dänemark, 9 in Südamerika, wenn die zwei Letztberufenen dort angekommen sein werden). Das Weiterbestehen unserer Kirche ohne eigene theologische Hochschule ist fast nicht denkbar. Darum darf es uns nicht reuen, daß sie als kleine Anstalt im Verhältnis zur Zahl der



Die Professoren an der freikirchlichen theologischen Hochschule in Berlin-Zehlendorf.

Von links nach rechts: Dr. H. Peters, Präses P. H. Petersen, D. H. Z. Stallmann, Rektor M. Willkomm, Dr. H. Koch.

Rektor Willkomm und Dr. Peters widmen ihre ganze Zeit der Hochschule, Präses Petersen von Potsdam und Dr. Koch von Berlin halten wöchentlich einige Vorlesungen, und D. Stallmann lebt im Ruhestande.

Ausgebildeten mehr kostet als eine größere Anstalt; denn das läßt sich nun einmal nicht ändern. Aber es kann bezeugt werden, daß keine Mark unnötig ausgegeben wird. Der Verkauf des Grundstücks in Berlin-Zehlendorf und die Verlegung der Hochschule an einen andern Ort ist auch jetzt nach einhelligem Urteil aller Kenner der Verhältnisse nicht ratsam. Auch kommt in Zehlendorf so viel durch Miete ein, daß es sich sehr fragt, ob überhaupt ein anderer Ort billiger sein wird. So hat denn die Synode einen andern Schritt getan. Sie hat beschlossen, die Lehrkräfte in Zehlendorf dadurch noch besser auszunützen, daß künftig acht Pflichtsemester vorgeschrieben sein sollen, also die Studenten in der Regel dort vier (statt drei) Jahre zu studieren haben. Dadurch erhöhen sich die Jahresausgaben für Zehlendorf um keinen Pfennig. Professoren und Gebäude werden nicht teurer, sondern nur noch besser verwertet. Doch die Hauptsache ist: die Kirche bekommt besser ausgerüstete Diener. Die Landeskirchen um uns herum fordern auch acht Semester für das Studium der Theologie. denken. Durch Synodalbeschluß wurden die Pastoralkonferenzen aufgefordert, das Werk unserer Inneren Mission (wir meinen die Arbeit an noch nicht zur Freikirche gehörigen ohne Kirche dahinlebenden Volksgenossen) zu überprüfen an Hand des Vorbildes der apostolischen Kirche und der heutigen Heidenmission.

Der heimgegangenen Kämpfer wurde gedacht, der Pastoren W. Hübener, E. Klaudat und besonders D. Geo. Mezgers. Der greise D. Willkomm, der jahrzehntelang unsere Synode als Präses geleitet hat, kam in einem Schreiben zu Wort, und der ebenfalls hochbetagte D. H. Z. Stallmann, der in den verflossenen sechsundfünfzig Jahren alle Synodaltagungen unserer Freikirche besucht hat, konnte zu unserer herzlichen Freude sogar an den Beratungen teilnehmen und mit einem schönen freien Gebet die letzte Sitzung schließen.

Wir konnten Gott danken für den Fortschritt der großen Bochumer Gemeinde (1,850 Seelen), in deren Mitte wir versammelt waren und von der wir viel Liebe erfahren durften.



Ein Ausflug bei der freikirchlichen Synode in Bochum.

Die Zeitlage ist derart, daß nur die beste Ausrüstung für uns gerade gut genug ist. In der Not der Zeit haben wir durch Gottes Gnade einen Schritt vorwärts statt rückwärts getan.

Wie steht es nun mit der Kasse? Nun, wie überall. Die eigenen Einnahmen und die Zuschüsse aus Amerika sind derart zurückgegangen, daß sämtlichen Pastoren und Professoren die ohnehin schon sehr mäßig bemessenen Gehälter schon zweimal um 10 Prozent, also im ganzen um 20 Prozent, verringert worden sind. Das ist eine ernste Tatsache, und es wird Sorge zu tragen sein, daß nicht einzelne Familien Not, bittere Not, leiden. Aber dennoch herrschte auf der Synode kein gedrückter Ton. Der HErr wird durchhelfen. Und eins sei auch aus unserer Erfahrung bekannt: „Die äußere wie die Innere Mission braucht zu ihrem Bestand auch ein notwendiges Teil Mangel und Not.“ Wo die Not sich zeigt, lernt man sich fester an Gott halten; und das muß die Kirche immer wieder lernen. Und so ist es auch verkehrt, zu sagen: Wir brauchen hauptsächlich Geld. Nein, wir brauchen nach Gott in der Kirche immer an erster Stelle die rechten Männer und den „Geist der ersten Zeugen“.

Die Kampfordnung muß allerdings manchmal verbessert werden. Darüber muß jede Kirche immer wieder nach-

Ja, es war eine Synode auf Erden. Aber die Hauptsache ist, es war eine Synode im Himmel. Und so wollen wir weiter kämpfen auf Erden mit unsern Brüdern in aller Welt — aber nicht als Erdenbürger, sondern als Kinder des himmlischen Jerusalems, Gal. 4, 26, mit dessen Waffen allein wir kämpfen, 2 Kor. 10, 3—5, dessen Bürgerzahl es zu mehren gilt, das allein auch unserer Reise Ziel ist, Phil. 3, 20. 21. „Die Banner des Königs rücken vor“, auch in Europa. Vor allem — der große Zeiger an der Weltuhr rückt vor. Die Herzen in die Höhe!

W. Hsch.

Ein Wundarzt über die Volksmoral.

Der bekannte Chirurg Prof. Dr. Bier spricht sich in der „Medizinischen Wochenschrift“ in sehr drastischen Worten gegen die Verwischung der Grenzen zwischen Mann und Frau aus. Er sagt: „Die Vermännlichung der Weiber, die Verweiblichung der Männer, also die Abschwächung der natürlichen Gegensätze, an der heute unsere Welt krankt, ist die größte Gefahr, die uns droht, eine schlimmere Seuche als Pest und Cholera; denn sie bedeutet den Selbstmord der Rasse.“

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Eine eilige Sache und ein fröhliches Geben. Am Anfang unserer heutigen Nummer steht ein Artikel in besonderem Druck und mit der vielleicht etwas auffällig erscheinenden und merkwürdigen Überschrift „Die Sache des Königs ist eilend". Diese Überschrift hat nicht der Verfasser des Artikels darüber gesetzt, der seinen Artikel ohne besonderen Titel eingesandt hat, sondern der Schreiber dieser Zeilen. Diese Überschrift, eine Anwendung eines Schriftwortes aus dem bewegten Leben Davids, schien uns dafür besonders passend und bezeichnend. Der König, an den wir alle sofort denken, ist der HErr und König der Kirche, unser Heiland JEsus Christus. Und die eilige Sache, um die es sich handelt, ist die Verkündigung seines herrlichen Evangeliums, die Ausbreitung seines großen Reiches in dieser ernsten, letzten Zeit. Das wollen wir alle, unter deren Augen dieser Artikel kommt und die sonst und in anderer Weise davon hören, recht erkennen und bedenken: Diese Sache unsers großen Königs ist eilend, darf nicht unterlassen, zurückgeschoben, geringgeschätzt werden, auch nicht in dieser schweren Zeit. Der Artikel und was ihm noch in späteren Nummern folgen wird, wendet sich an alle unsere Christen: alt und jung, Mann und Frau, groß und klein. Unter diesen sind viele, die schon die Freude des Gebens und Opferns für Christi Reich seit Jahr und Tag erfahren haben und darum sofort wieder in Reihe und Glied treten und willig sein werden. Aber er wendet sich durch den Mund der von Gott gesetzten Prediger und Hirten der Gemeinden ganz besonders auch an die vielen, vielen, die noch nicht die Freude des Gebens für Gottes Reich nach ihren Verhältnissen kennen, und möchte ihnen dazu helfen, auch rechte, fröhliche Geber zu werden, eingedenk des Wortes „des HErrn JEsu, das er gesagt hat: Geben ist seliger denn Nehmen", Apost. 20, 35. Und JEsu Apostel St. Paulus redet einmal von dieser Sache ganz merkwürdige Worte; er redet von der „Gnade Gottes, die den Gemeinden in Mazedonien gegeben ist", die, „wiewohl sie sehr arm waren, haben sie doch reichlich gegeben in aller Einfältigkeit. Denn nach allem Vermögen (das zeuge ich) und über Vermögen waren sie selbst willig und fleheten uns mit vielem Ermahnen, daß wir aufnähmen die Wohltat der Gemeinschaft der Handreichung, die da geschieht den Heiligen", die Kollekte für die armen Christen in Jerusalem; und St. Paulus schließt dann seine längere Ausführung mit der Ermunterung: „Nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb", 2 Kor. 8, 1—4; 9, 7. L. F.

Unsere Schularbeit anerkannt. Im „Westlichen Distrikts-Lutheraner" lesen wir: „Daß in unsern Gemeindeschulen den Schülern Gelegenheit geboten wird, in den weltlichen Fächern eine gute Grundlage zu bekommen, zeigt ein Artikel, der im *Southeast Missourian* vom 23. April erschien. Da lesen wir: ‚Aus 194 Schülern des achten Grades der Schulen in Cape County erhielt Malte Kahnert aus New Wells die höchste Nummer im Rechnen, während Alia Meyer mit drei andern die nächsthöchste Auszeichnung in demselben Fach errang. Beide Schülerinnen haben unsere Gemeindeschule in New Wells sieben Jahre besucht und den achten Grad in der Staatsschule absolviert. An dieser Schule stehen Lehrer Eduard Grothe und Lehrerin Irma Kramer.'"

Unsere Gemeindeschulen unterhalten wir nicht, um mit den Staatsschulen zu wetteifern. Sie sind nicht dazu da, daß wir unsern Kindern in erster Linie Rechnen und Grammatik beibringen. Immerhin liefert das Obige wieder den Beweis dafür, daß unsere Gemeindeschulen neben dem Hauptfach Religion auch in den weltlichen Fächern Tüchtiges leisten, so daß ihre Schüler oft denen der Staatsschulen überlegen sind. Das törichte Gerede, daß, wenn Kinder Katechismus und Biblische Geschichte lernen, sie in den weltlichen Fächern nicht das Nötige leisten können, ist so ziemlich in unserer Mitte verstummt. Nun müssen wir aber darauf sehen, daß der Unterricht in der Religion nicht zu kurz kommt. J. T. M.

Segen der Stadtmission. Wenn Gott in seiner Gnade Segen auf eine Mission legt, so freut sich darüber die ganze Christenheit, selbst wenn diese Mission nur eine „arme, verachtete Stadtmission" ist. Hier in St. Louis wurden in der Stadtmission am Palmsonntag dreiunddreißig Personen konfirmiert, und am Pfingstsonntag wurde, wie in Nr. 12 des „Lutheraner" schon mitgeteilt worden ist, der neue gottesdienstliche Saal, ein dreistöckiges Backsteingebäude, das Geschenk eines lutherischen Christen hier in der Stadt, der es kaufte, es neueinrichten ließ und es dann der Stadtmission übermachte, eingeweiht. Die Lutherische Stadtmissionsgesellschaft wurde im Jahre 1899 gebildet. Der erste, unvergeßliche Missionar war P. F. W. Herzberger, der am 18. Juni 1899 von dem seligen P. O. Hanser in sein Amt eingeführt wurde. Heute haben wir in zweiundzwanzig Großstädten Missionare, die Tausende von Seelen bedienen. Den Segen, den diese Mission stiftet, können wir in diesem Leben schwer bemessen; erst im Himmel wird er uns ganz offenbar werden. Hier in St. Louis sind aber seit der Gründung der Stadtmission allein 555 Personen getauft und 237 konfirmiert worden. Die Zahl der kommunizierenden Glieder unserer Stadtmissionsgemeinde beläuft sich jetzt auf vierundsechzig. Der Gemeinde steht gegenwärtig P. W. H. Ellwanger vor. Möge Gottes reicher Segen auf dieser Arbeit an den Geringsten der Brüder JEsu ruhen!

J. T. M.

Gesegneter Dienst. Während unsere Synode in Milwaukee tagte, haben wir auch einen Einblick getan in die gesegnete Arbeit, die unser Stadtmissionar E. A. Dümling dort in den verschiedenen Anstalten des Staates treibt. Er ist nun dreißig Jahre lang mit diesem gesegneten Werk beschäftigt und hat in dieser langen Zeit vor 358,685 Personen gepredigt, hat 39,670 Krankenbesuche gemacht, 11,484 Personen das heilige Abendmahl gereicht, 598 getauft, 518 christlich beerdigt, 282 konfirmiert und 100 Paare getraut. Im letzten Jahr gestaltete sich seine Arbeit, wie folgt: Gottesdienste 153 mit 12,163 Besuchern; 16 Vorträge gehalten über seine Arbeit in der Stadtmission; 1,549 Krankenbesuche gemacht; 320 Abendmahlsgäste bei öffentlichen Kommunionen und 276 bei Privatkommunionen; 27 getauft, darunter 7 Erwachsene; 26 beerdigt; 24 konfirmiert; 4 Paare getauft; Besuche in den Anstalten: 612.

Welch ein riesiges Feld für die christliche Mission würde für uns offenstehen, wenn wir die so oft verachtete Stadtmission immer kräftiger betrieben! Bei unserm Besuch P. Dümlings wurde uns auch wieder klar, wie ganz hilflos alle diejenigen sind, die ohne Gottes Wort die Menschen bessern wollen. Man kann wohl die Bösen äußerlich in Ordnung halten, aber das Herz bessert nichts anderes als das Evangelium. Gott selbst muß die Menschen durch seine Gnadenmittel umwandeln, wenn ihnen wirklich Heil widerfahren soll. Es sind jetzt böse Zeiten, unter denen auch die Mission leidet; aber um JEsu willen wollen wir in der Mission nicht sparen! Der Segen, der durch falsche Sparsamkeit verschüttet wird, ist zu wichtig. J. T. M.

Judenmission. Die Judenmission ist ohne Zweifel eine der schwierigsten Missionen. Das erfährt auch unser St. Louiser Judenmissionar K. Frankenstein, der nun zwei Jahre lang hier gewirkt hat, ohne auch nur, menschlich geredet, einen Schritt

vorwärtsgekommen zu sein. Trotzdem sollten wir uns nicht entmutigen lassen, auch den verlornen Kindern aus dem Hause Israel das Wort der Wahrheit zu bringen. Hier in St. Louis hat ein Missionar, Rev. Marvin E. Duff, jahrelang, wie es schien, vergeblich gearbeitet. Letztes Jahr traten zehn Israeliten über und bekannten sich zu Christo als dem Messias und Erlöser der Welt. Duff hielt im ganzen 83 Gottesdienste, die von 882 Personen besucht wurden, 60 religiöse Versammlungen und 72 Kindergottesdienste; der Besuch in den beiden letztgenannten Versammlungen belief sich auf 1,064. Er machte 4,234 Besuche und hatte 3,516 religiöse Gespräche mit Juden. Er hielt 25 Straßenpredigten, wozu sich eine Zuhörerschaft von 3,060 Personen einstellte. Das Zeugnis wurde weitergetragen durch die Verteilung von 47 englischen Bibeln, 13 jiddischen Bibeln, 69 englischen Neuen Testamenten, 22 jiddischen Testamenten, 734 Evangelien, 6,145 Traktaten und 6,000 Exemplaren seines jüdischen Blatts *"The Shepherd of Israel"*. Unterstützt wird die Arbeit durch freiwillige Beiträge. Unsere Missionare in New York und Chicago arbeiten auf ähnliche Weise. So wird das Zeugnis von Christo auch dem armen, verblendeten Judenvolk gebracht, und gewiß, an den Auserwählten ist es nicht vergeblich. J. T. M.

Inland.

Unser Christengebet in Trübsalszeit. Auf diesen Punkt gehen wir ein, weil wir dazu durch eine Frage veranlaßt worden sind. Die Frage lautete etwa so: „Wie weit sollen wir Christen in unserm Gebet um Erlösung aus der gegenwärtigen Notlage gehen? Sollen wir Gott direkt bitten, er möge diese Not recht bald von uns nehmen, oder sollen wir sie ihm einfach im Gebet vorlegen und es damit bewenden lassen?" Der Mitchrist, der die Frage gestellt hat, fühlte sich dazu veranlaßt durch die Tatsache, daß wir alle die gegenwärtige Züchtigung Gottes wohl verdient haben und daß sie uns und der ganzen Welt zum besten dienen soll; so wollte er Gott nicht etwa bestürmen, seine züchtigende Hand von uns zu nehmen. Es ist wohl nicht überflüssig, auf den Gegenstand etwas einzugehen.

Zunächst wollen wir nicht vergessen, daß wir es in diesem Leben auch mit unserm Beten nicht zur Vollkommenheit bringen. Das rechte Gebet ist eine Glaubensfrucht, und weil nun unser Glaube oft nicht so stark und rein ist, wie er es sein sollte, so ist auch unser Gebet nicht so beschaffen, wie es sich für gläubige Kinder Gottes geziemt. Wir müssen daher Gott um Vergebung bitten auch wegen unserer mangelhaften, unzulänglichen und trägen Gebete. Besonders in Zeiten der Not und Trübsal zeigen sich Mängel in unsern Gebeten, und so müssen wir denn mit den Jüngern bitten: „HErr, lehre uns beten!" Luk. 11, 1. So schreibt auch der Apostel Paulus: „Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebühret", Röm. 8, 26. Aber er fügt sogleich hinzu: „Sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen." Das ist uns zum Trost geschrieben. Gott hat Mitleid mit unserer Gebetsschwachheit und will sie uns um JEsu willen nicht nur vergeben, sondern auch durch seinen werten Heiligen Geist uns von dieser Schwachheit befreien, so daß wir immer vollkommener im Gebet werden, ja daß wir darin immer mehr Gottes Willen erfüllen.

Was nun das Gebet um Erlösung aus einer besonderen Not betrifft, so muß auch dieses zuversichtlich sein. Es soll nie ein in die Luft gesprochenes Gebet sein. Damit wollen wir sagen: wir sollen nie so beten, daß wir denken: Vielleicht hilft's, vielleicht auch nicht. Ein solch schwankendes, zweifelerfülltes Gebet ist kein rechtes christliches Gebet. In unsern Christengebeten fahren wir gleichsam allen Nöten an die Kehle und würgen sie in JEsu Namen tot. Wir beten sicher und getrost: „Lieber Gott, mache um Christi willen der Not ein Ende; gib uns bald Hilfe und Rettung!" Wir beten also sehr „direkt"; wir bitten um etwas Bestimmtes. Und gerade das will Gott haben, wie denn auch unser Heiland uns gelehrt hat zu beten: „Erlöse uns von dem Übel." Daneben aber trotzen wir Gott nichts mit menschlichem Übermut ab, sondern wir überlassen es unserm Vater im Himmel zu helfen, wie und wann er will. Diese beiden Stücke wollen wir beim Gebet immer im Auge behalten. Auf der einen Seite lehrt uns die Schrift: „Leidet jemand unter euch, der bete", Jak. 5, 13, und: „Betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist", Eph. 6, 18. Auf der andern Seite aber soll unser Gebet um irdische Dinge immer in die Worte JEsu ausklingen: „Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst", Matth. 26, 39. So beten wir, nicht einmal, sondern nach dem Beispiel JEsu „zum andernmal" und „zum drittenmal". Mit andern Worten, wir liegen Gott immer in den Ohren mit unserm Gebet.

Beten wir ja fleißig und brünstig in der jetzigen Trübsal! Die Welt betet nicht; sie murrt nur. Auch wir Christen befassen uns, wie es scheint, jetzt zu sehr mit der Jüngerfrage: „Woher nehmen wir Brot?" und lassen es zu sehr am Gebet fehlen. Der Teufel ist der Christenheit sehr feind. Es bedarf vieler Gebete, soll uns geholfen werden. J. T. M.

Christen sind Haushalter Gottes. Nach Gottes Wort sind alle Menschen Haushalter der mancherlei Gaben Gottes. Vor Menschen gehören ihnen wohl die Dinge, die sie besitzen, aber nicht vor Gott. Das siebte Gebot schützt menschliches Eigentum vor Menschen, aber macht nicht Menschen Eigentümer vor Gott. Gott spricht in seinem Wort: „Die ganze Erde ist mein", 2 Mos. 19, 5; und wiederum: „Alle Tiere im Walde sind mein", Ps. 50, 11; ferner: „Es ist mein, was unter dem Himmel ist", Hiob 41, 2; endlich: „Mein ist beide Silber und Gold", Hagg. 2, 9. Weil nun alle Dinge Gottes sind, so gehören sie nicht uns. Wir verwalten sie nur an Gottes Statt, bis er uns von unserm Amt als Haushalter abruft.

Sind wir aber Haushalter Gottes, so wollen wir alle Dinge, die er in unsere Hand gelegt hat, auch nach seinem Willen und zu seiner Ehre verwalten. Da gilt das Wort: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes", 1 Petr. 4, 10. Das bezieht sich aber nicht nur auf unser Geld, wovon wir immer einen Teil zur Ehre Gottes und zum Nutz seiner Kirche in Schule und Mission anwenden sollen; das gilt von allen Gaben, die wir besitzen. Was immer wir nur haben, sollen wir in den Dienst JEsu stellen. Unsere Zeit, Kraft, Gesundheit, unsern Einfluß und was auch immer wir besitzen, sind alle des HErrn und sind zu seinem Lob und Preis zu verwerten. Es ist gut, daß in unsern Kreisen hierüber auch besonderer Unterricht erteilt wird. Gott gebe, daß wir alle achten auf das, was Gott uns darüber lehrt! J. T. M.

Einige Synodalversammlungen lutherischer Körper. In den Monaten Juni und Juli hielten auch die skandinavischen Synoden unsers Landes ihre Synodalsitzungen ab. Unter diesen war die größte die der Norwegisch-Lutherischen Kirche in Amerika, die vom 1. bis zum 8. Juni in Minneapolis tagte. Genau 1,136 stimmberechtigte Glieder waren daran beteiligt. Das Budget wurde von $1,114,000 auf $855,000 verringert. Es war dies die neunte Generalversammlung seit der Vereinigung im Jahre 1917, als die früher mit uns verbundenen Norweger zu den Gegnern übertraten. Im Bericht lesen wir: „Die Vereinigung vom Jahre 1917 war ein großer Erfolg und hat viele Segnungen mit sich gebracht, so daß wir alle Ursache haben, Gott zu danken. Ohne Zweifel wird bald die Zeit kommen, da die ehemaligen Synodallinien gänzlich ausgewischt sein werden." — Die Ver-

einigte Dänische Evangelisch-Lutherische Kirche in Amerika versammelte sich in Spencer, Iowa, vom 7. bis zum 12. Juni. Diese treibt im Verein mit der Vereinigten Lutherischen Kirche (United Lutheran Church) Missionsarbeit in Japan. Auch ist sie gliedlich mit der Amerikanisch-Lutherischen Konferenz verbunden. — Zu derselben Zeit tagte auch die Jahreskonferenz der norwegischen Lutheran Free Church. Die Versammlung bekannte sich einstimmig zum achtzehnten Amendement der Landeskonstitution und befürwortete dessen absolute Durchführung (Prohibition). — Vom 8. bis zum 14. Juni versammelte sich die schwedische Augustanasynode in Fargo, North Dakota. Die Synode leitete Schritte ein, um namentlich auf dem Gebiet der höheren Erziehung mit den befreundeten Norwegern Hand in Hand zu arbeiten. Unter Anleitung ihres Präses, P. G. A. Brandelles, bekannte sich auch diese Synode zum Achtzehnten Amendement und zur Prohibition, wie sie jetzt zu Recht besteht. Die Summe von $2,500 wurde bewilligt für eine Ausstellung lutherischer Gegenstände auf der Chicagoer Weltausstellung. Nächstes Jahr wird sich die Synode dort versammeln.

Ob auf diesen Synoden auch Lehrverhandlungen getrieben worden sind, darüber berichtet das *News Bulletin* der American Lutheran Church leider kein Wörtchen. J. T. M.

Eine Klage über schmutzige Filmvorstellungen. Auf ihrer Synodalversammlung nahmen die Nördlichen Presbyterianer unsers Landes kürzlich den Bericht ihres Spezialkomitees an, in welchem die Filmvorstellungen unsers Landes einem strengen Tadel unterworfen wurden. Der Bericht beklagt, daß trotz aller Warnungen christlicher Kreise die großen Filmhersteller unsers Landes gar nicht daran denken, dem Publikum anständige Vorstellungen zu geben; daß durch die in den Vereinigten Staaten hergestellten Filme der gute Ruf des ganzen Landes eingebüßt wird; daß die Bilder nicht nur läppisch und töricht, sondern geradezu unsittlich und schmutzig bleiben; daß die Anzeigen so gehalten sind, daß sie noch verderblicher sind als die Bilder selbst; daß alle Versprechungen seitens der Hersteller im Sande verlaufen; daß sie nur dann bessere Bilder liefern werden, wenn auf den Protest das Wegbleiben von den Theatern folgt. Das Komitee schlägt dann vor, daß der Kongreß gebeten werden soll, einen besonderen Ausschuß zu ernennen, der über die Filmtheater wacht, und daß in allen Städten besondere Komiteen sich bilden, die gegen anstößige und unsittliche Filme Protest einlegen. Die Synodalversammlung bekannte sich einstimmig zu der Vorlage. Vertreten waren 292 Presbyterien und an die zwei Millionen Glieder durch 914 Vertreter. J. T. M.

Nachwort zur Goethefeier. Die so viel angekündigte Goethefeier liegt nun hinter uns. In unserm Lande ist sie ziemlich ruhig und ohne besonderes Aufsehen verlaufen. Viele Goetheartikel sind erschienen, aber wenig gelesen worden; auf Colleges und Universitäten hat man einzelne Goethedramen aufgeführt, ohne daß sie jedoch einen besonderen Eindruck gemacht hätten. Goethe war ein sehr begabter Mensch, der viel, viel Gutes hätte stiften können. Sein Hauptfehler war eben der, daß er seine Gaben nicht in den Dienst JEsu gestellt hat. „Schrift und Bekenntnis“ schreibt mit Recht: „Das Kreuz selbst war ihm ärgerlich. Vor der Person Christi sich zu beugen, erklärte er sich in einem seiner letzten Gespräche bereit, ja ihm anbetend Ehrfurcht zu erweisen, aber doch eben nur als ‚der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit‘, wie er auch sich bereit erklärte, die Sonne zu verehren als ‚gleichfalls eine Offenbarung des Höchsten, und zwar die mächtigste, die uns Erdenkindern wahrzunehmen vergönnt ist‘. Als den ‚Heiland‘ aber, als den Erlöser von Sünde und Schuld, hat er JEsum — abgesehen von einer kurzen Zeit in seiner Jugend, wo er einmal an einen Freund schreibt: ‚Der Heiland hat mich erhascht‘ — nicht erkannt noch haben wollen.“

Das ist wahr. Goethe war selbstgerecht. Seine Religion war Freimaurerreligion. So hat er der Welt wenig gedient. Wie ganz anders steht es doch mit Luther! Eine Lutherfeier zu veranstalten, hat wirklich Sinn; denn Luther führt uns immer wieder zu JEsu hin, in dem wir ewigen Trost und ewige Seligkeit besitzen. Von Goethe können wir lernen, wie armselig der Mensch ist, der ohne den Heiland denkt und wandelt. Der „große Goethe“ veranschaulicht uns nur, wie doch gar nichts der kleine Mensch ohne den großen Gott ist. J. T. M.

Ausland.

Mohammedaner in Indien. Wie zahlreich und von welcher Gesinnungsstärke die Mohammedaner in Indien sind, zeigt die Anzahl und die Art ihrer Zeitschriften. Dr. Murray T. Titus macht in seinem Buch *Indian Islam* folgende Angaben. Die mohammedanischen Zeitungen und Zeitschriften sind auf 238 gestiegen, in denen 10 verschiedene Sprachen vertreten sind. Ihre Druckereien sind über 67 Ortschaften zerstreut. Im allgemeinen schaut diese mohammedanische Presse vorwärts. Die Schriftleiter sehen sich in einer Welt voller Wechsel und Veränderung und vertreten daher den Fortschritt. Sie geben freimütig zu, daß sie für die politische Geltendmachung des Mohammedanismus als Einheit eintreten und deswegen die sogenannte Kommunalpolitik als Wahlsystem unterstützen. Vor allen Dingen aber sind Zeitungen und Zeitschriften mohammedanisch-religiös, und kaum ein einziges rein weltliches Blatt ist unter ihnen anzutreffen. Dies vor allem spiegelt die merkwürdige Natur des Mohammedanismus wider, seine Geschlossenheit und sein Gefühl der Zusammengehörigkeit der Außenwelt gegenüber, trotzdem er innerlich in Dutzende von Sekten zerspalten ist. R. W. H.

Ist denn des Gebens noch nicht genug?

Eines Abends trat ein Kaufmann in London aus seiner Geschäftsstube in seine Wohnstube. Er machte es sich bequem, rückte den Lehnstuhl an den Kamin und ließ sich am hellen Feuer so recht gemütlich nieder. Aber es wollte heute abend mit der Gemütsruhe nichts Rechtes werden. Es ging dem Manne etwas im Kopfe herum. Am Nachmittag war nämlich der Einsammler für eine wohltätige Gesellschaft bei ihm gewesen, hatte ihn dringend gebeten, seinen Beitrag in diesem Jahre zu verdoppeln, und ihm die Bedürfnisse der Gesellschaft mit vielem Nachdruck ans Herz gelegt. Der Kaufmann hatte ihn abgewiesen. „Die Leute müssen meinen, ich wäre ganz aus Geld zusammengesetzt“, sprach er jetzt unwillig vor sich hin. „Das ist nun der vierte Verein, für den ich dies Jahr meinen Beitrag erhöhen soll, und doch habe ich gerade dies Jahr so schwere Ausgaben für meinen Haushalt gehabt wie noch nie. Auch habe ich mir diese neuen Möbel und Vorhänge angeschafft, und das hat schweres Geld gekostet. Überdies ist alles teurer als sonst; ich wüßte wahrhaftig nicht, wie ich auch nur um einen Pfennig meine Beiträge erhöhen könnte.“ Der Mann wurde immer verdrießlicher, wurde müde und schläfrig, und endlich schlief er in seinem Lehnstuhle ein.

Da kam es ihm im Traume vor, als hörte er Fußtritte vor der Tür. Ein einfacher, ärmlich aussehender Mann trat herein, stellte sich vor ihn hin und bat um einen Augenblick Gehör. Der Kaufmann zog ihm einen Stuhl an den Kamin und bat ihn, Platz zu nehmen. Der Fremde sah sich die schön möblierte Stube ein paar Augenblicke aufmerksam an, zog dann ein Papier hervor, reichte es dem Kaufmann hin und sagte: „Mein Herr, hier steht Ihr Beitrag für die Mission vom vorigen Jahr. Sie kennen die steigenden Bedürfnisse dieser heiligen Sache. Möchten Sie nicht

Ihren Beitrag für dies Jahr um etwas erhöhen?" Die demütige Ansprache des einfachen Mannes beunruhigte den Kaufmann noch mehr als der Einsammler vom Nachmittag, und er wiederholte hastig und verlegen dieselben Entschuldigungen: die drückende Zeit, die Schwierigkeit, etwas zu verdienen, seine Familienausgaben und anderes mehr.

Der Fremde blickte ruhig in dem stattlichen Zimmer umher, nahm sein Papier wieder an sich, reichte aber augenblicklich ein anderes mit den Worten hin: „Dies ist die Liste, auf der Ihr letztjähriger Beitrag für die Bibelgesellschaft steht; wollten Sie ihm für dies Jahr nicht etwas hinzufügen? Sie wissen, wieviel schon durch die Bibelgesellschaft geschehen ist, aber auch, wieviel noch zu tun übrigbleibt." Der Kaufmann wurde durch diese neue Bitte etwas verstimmt, aber in der stillen, milden Weise des Fremden lag etwas, was ihn vor einem heftigen Ausbruch bewahrte. Er antwortete nur, er bedaure unendlich, nicht mehr geben zu können; seine Verhältnisse seien derart, daß sie ihm keine Erhöhung seiner Beiträge für dies Jahr gestatteten.

Der Fremde zog auch dies Papier ohne irgendeine Gegenrede zurück; aber unmittelbar darauf hielt er dem Kaufmann eine dritte Liste hin mit den Worten: „Da steht Ihr Beitrag für die Kinderrettungsanstalt in N.; möchten Sie ihn nicht um etwas erhöhen?" Nun wurde es dem Kaufmann aber zu viel. „Habe ich's nicht deutlich genug gesagt", fuhr er auf, „daß ich dies Jahr für solche Zwecke nichts weiter geben kann? Es scheint, als ob dergleichen Ansprüche in unserer Zeit gar kein Ende nehmen wollen. Anfangs gab es nur zwei bis drei Vereine, und die Gaben dafür brauchten gerade nicht groß zu sein. Jetzt aber entstehen täglich neue, und nachdem wir schon reichlich gegeben haben, mutet man uns gar zu, unsere Gaben noch zu verdoppeln und zu verdreifachen. Dies Ding nimmt kein Ende! Wir müssen doch endlich einmal aufhören!"

Der Fremde steckte sein Papier wieder ein, stand dann auf, heftete sein Auge durchdringend auf den vor ihm sitzenden Kaufmann und sprach mit einer Stimme, die durch die Seele zitterte: „In dieser Nacht vor einem Jahre glaubten Sie, Ihre Tochter läge im Sterben; Sie hatten vor Angst nirgends Ruhe. Wen riefen Sie in jener Nacht an?" Der Kaufmann fuhr zusammen, hielt die Hand vors Gesicht und antwortete nichts. „Vor fünf Jahren", fuhr der Fremde fort, „lagen Sie am Rande des Grabes und glaubten, eine unversorgte Familie hinterlassen zu müssen; wissen Sie noch, zu wem Sie da beteten, wer Sie da nicht zurückwies?" Der Fremde hielt einen Augenblick inne. Der Kaufmann beugte sich wie betäubt auf die Lehne des Stuhls, der vor ihm stand. Der Fremde trat näher, und in noch eindringlicherem Tone fragte er zum dritten Male: „Denken Sie fünfzehn Jahre zurück, an jene Zeit, wo Sie sich so hilflos und hoffnungslos fühlten, wo Sie Tag und Nacht im Gebet rangen, wo Sie gern den Wert einer ganzen Welt für die Gewißheit gegeben hätten, daß Ihnen Ihre Sünden vergeben seien. Wer hörte damals auf Ihr Flehen?"

„Mein Gott und mein Heiland war es", rief der Kaufmann; „ja, er war es!" „Und hat der sich denn jemals beklagt, daß er von Ihnen zu viel in Anspruch genommen würde?" fragte der Fremde. „Wohlan, sprechen Sie! Sind Sie es zufrieden, von diesem Abend an nichts mehr von Ihm zu erbitten, wenn er dafür von heute abend an Sie auch um nichts mehr bitten will?" „Nimmermehr!" rief der Kaufmann und stürzte zu des Fremden Füßen. Aber in diesem Augenblick verschwand die Gestalt, und er erwachte. „O mein Gott und Heiland", rief er aus, „was habe ich getan? Nimm alles hin! Was ist alles, was ich habe, gegen das, was du für mich getan hast?"

Und nun, lieber Leser, versetze dich an die Stelle des Kaufmanns, übersetze die Fragen des Herrn, die er an ihn richtete, in Fragen aus deiner eigenen Lebensgeschichte, die niemand besser kennt als er und du; und dann antworte, ob des Gebens für den HErrn genug sei.

(Aus einem alten Kollektenblatt vom Jahre 1855.)

Todesanzeige.

Lehrer Gustav Wyneken, ein Enkel des unermüdlichen Pioniers im Werke der Inneren Mission unserer Synode F. C. D. Wyneken, wurde am 22. Juli nach langem, schwerem Leiden von seinem Heiland, den er im Glauben festhielt, von allem Übel erlöst und in die himmlische Heimat versetzt.

Er wurde am 29. November 1879 in Springfield, Illinois, geboren und war der dritte Sohn Prof. Henry Wynekens und seiner Gattin Konradine, geb. Schilling. In der Gemeindeschule zu Springfield erzogen, von seinem Vater in Edinburgh, Illinois, 1894 konfirmiert, besuchte er zuerst die Hochschule in Springfield und dann das Lehrerseminar zu New Ulm, Minnesota, das er 1907 absolvierte. Mit einigen längeren Unterbrechungen, verursacht durch körperliche Schwäche, hat er mit aller Treue dem HErrn in den Schulen folgender Gemeinden gedient: Trinitatis, Bay City, 1907 bis 1914; St. Johannis, Marshall, Wisconsin, 1914 bis 1917; Dreieinigkeit, Merritt Tp., Michigan, 1917 bis 1921; St. Paulus, Millington, Michigan, 1925 bis 1929. Als er hier wieder krankheitshalber sein Amt niederlegen mußte, zog er mit den Seinen nach Richville, Michigan, wo er keinen Gottesdienst und keine Gemeindeversammlung ohne Not versäumte. Am 29. Juni 1912 war er in den heiligen Ehestand getreten mit Meta Kußrow von Bay City, die ihn mit sechs Töchtern im Alter von zwei bis sechzehn Jahren überlebt nebst seiner betagten, erblindeten Mutter und vier Brüdern und drei Schwestern.

Am 25. Juli haben wir seine sterbliche Hülle in Bay City als ein edles Samenkorn dem Schoße der Erde übergeben. Im Hause amtierte sein früherer Seelsorger, P. A. Hahn von Bach. In der Kirche predigte der Unterzeichnete über das Lob- und Freudenlied Davids Ps. 103, 1—4, das sich der Entschlafene zum Leichentext gewählt hatte, und pries Gott für das Gute, das er auch in großer Trübsal den Seinen erweist. Lehrer H. W. Meyer von Frankenmuth richtete dann im Namen der Lehrerkonferenz, die nebst einer Anzahl von Pastoren vertreten war, noch passende Trostworte an die schwergeprüfte Familie.

Möge der treue Gott fortfahren, nun auch die Familie unter ihrem Kreuze zu segnen, und sich ihr erweisen als ein Vater der Witwen und Waisen! W. Bekemeier.

Neue Drucksachen.

John: Disciple, Evangelist, Apostle. By *William Dallmann.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. IX und 378 Seiten 7½×9½, in Leder gebunden, mit Goldschnitt und Rücken- und Deckelverzierung. Preis: $4.50.

Nachdem der Verfasser das Leben und Wirken des Apostels Paulus und des Apostels Petrus in zwei Prachtwerken behandelt hat, schließt er nun eine Darstellung des Lebens und Wirkens des dritten hervorragenden Jüngers des Heilandes an, und das ist St. Johannes. Er behandelt in seiner bekannten anschaulichen Weise, die aber immer auf gründlichen Studien ruht, zuerst das Leben des Jüngers, S. 3—116, sodann in dem Hauptteil das Evangelium St. Johannis, S. 119—342, und schließlich die Briefe des Apostels, S. 345—371. Mit einem kurzen Anhang, "A Chorus of Praise", lauter Aussprüchen über die Herrlichkeit des Johannesevangeliums, schließt das Werk. Es ist wiederum ein Prachtwerk im vollsten Sinne des Wortes, auf Glanzpapier in großen, schönen Buchstaben gedruckt, mit 116 Illustrationen, von denen manche die ganze Seite in Anspruch nehmen und neun in Farben gedruckt sind. Diese Bilder hat der Verfasser mit viel

Fleiß gesammelt, und manche gehören mit zu den Meisterwerken der christlichen Kunst, wie vor allem das Titelbild, das unvergleichliche Apostelbild Albrecht Dürers. Das Werk ist dann auch seiner sonstigen Ausstattung entsprechend schön und geschmackvoll mit Rücken- und Deckeltitel und -verzierung gebunden. So ist das ganze Werk nach Inhalt und Ausstattung wirklich ein Prachtwerk und ein ganz vorzügliches Geschenkwerk, das aber vor allem auch die Person und die gotteingegebenen Schriften des Apostels dem Leser nahebringt. Wir wünschen ihm weite Verbreitung und vor allem, daß es auch fleißig und andächtig gelesen werde. L. F.

Christ Is All. Sermons Preached by the Late *Pastor Herm. A. Steege.* 60 Seiten 5×7. Zu beziehen von Elmer Harmann, 3314 W. Center St., Milwaukee, Wis. Preis: 25 Cts. portofrei.

Dieses Heft enthält sieben Predigten und einen Vortrag des vor einigen Monaten heimgegangenen treuverdienten P. H. A. Steege. Die jungen Leute seiner Gemeinde, die große Stücke auf ihren Seelsorger gehalten haben, haben das Büchlein zum Druck gebracht, und der Reingewinn fließt in den H. A. Steege-Negermissionsfonds. Sechs der Predigten und der Vortrag sind englisch; eine Predigt, die P. Steege auf der Delegatensynode 1929 in River Forest über den erhabenen Zweck aller christlichen Lehrtätigkeit gehalten hat, wird in deutscher Sprache dargeboten. Der Vortrag über christliche Erziehung wurde vor einem Jugendverein in Fort Atkinson, Wis., gehalten, zwei der englischen Predigten über das Radio, drei in besonderen öffentlichen Passionsgottesdiensten in Milwaukee und ein eine bei einer Wiedervereinigung von zwanzig Konfirmandenklassen. Alle Predigten zeigen, was für ein begabter, tüchtiger Prediger der Verstorbene gewesen ist. L. F.

Pastor and People. Letters to a Young Preacher. By *Theodore Graebner.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. VIII und 163 Seiten 5½×7½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.00.

Dies Büchlein verdankt seine Entstehung der ausgedehnten Korrespondenz Prof. D. Gräbners, an den sich im Laufe der Jahre gar manche Pastoren um Aufschluß in allerlei schwierigen und eigenartigen Fragen gewandt haben. Es sind in dem Buch eine große Anzahl solcher Fragen, wie sie immer wieder im Gemeindeleben auftauchen, behandelt, 112 auf 162 Seiten. Es sind eben, wie der Verfasser selber sagt, "chips from an editorial workshop", Späne oder Gedankensplitter aus der Werkstätte eines Redakteurs, die auf Vollständigkeit der Darlegung keinen Anspruch machen. In manchen Fragen kann man, wie es der Verfasser ausdrücklich zugesteht, anderer Meinung sein. T. L.

Historias Biblicas para Menores. Preparadas por el Rev. L. Heinemeier de Vernon, Texas, conforme la edicion en idioma aleman hecha por el Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., e impresas por cumplido del Rev. A. W. Reese de Concordia, Mo. Zu beziehen von Rev. Aug. C. Kroeger, Villa Alba, F. C. S., Argentina, S. A. Preis: 60 Cts. U. S. Currency. Porto extra.

Dies ist eine kleine biblische Geschichte in spanischer Sprache, herausgegeben von unsern Pastoren in Argentinien, die ein solches Handbuch nötig haben. Da wir aber auch hierzulande spanische Missionen haben, so wird jedenfalls auch diesen mit der Herausgabe dieses Büchleins ein sehr schätzenswerter Dienst erwiesen. Wie das Titelblatt besagt, hat unser P. L. Heinemeier in Texas den Text zusammengestellt, und die Drucklegung des Büchleins wurde den argentinischen Brüdern möglich gemacht durch eine Gabe unsers Professors A. W. Reese. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Ordinationen und Einführungen.

Den Auftrag zu allen Ordinationen und Einführungen hat der betreffende Distriktspräses zu erteilen. Auch die Einführungen von Lehrern an Gemeindeschulen sollen im Auftrag des betreffenden Distriktspräses geschehen. (Nebengesetze zur Konstitution der Synode, zu 12 G.)

Ordiniert und eingeführt:

Am 9. Sonnt. n. Trin. (24. Juli): Kand. H. F. Glock in der St. Paulusgemeinde zu McGregor, Iowa, von P. M. Peters. — Kand. W. Lieder in der Berea-Gemeinde zu Riverview Gardens, St. Louis Co., Mo., unter Assistenz P. R. Delventhals von Prof. D. W. Arndt.

Eingeführt:

Pastoren:

Am 24. Mai: P. F. G. Brasch in der Wellington St.-Gemeinde zu Tavistock, Ont., Can., von P. H. J. Storm.

Am 8. Sonnt. n. Trin. (17. Juli): P. Armand Müller in der Gemeinde Zum Heiligen Kreuz zu Van Nuys, Cal., unter Assistenz Präses G. H. Smukals und der PP. A. P. Schultz, E. Reinke, O. W. Wismar, H. Schmitt, R. Kühnert, G. Theiß, E. Kreidt und L. Faulstick von P. H. O. Kringel.

Am 9. Sonnt. n. Trin. (24. Juli): P. A. J. C. Rathjen in der Mount Calvary-Gemeinde zu San Antonio, Tex., unter Assistenz der PP. A. O. Rast und A. Melendez von P. A. C. Repp.

Jubiläen.

Jubiläum feierten:

Am 5. Sonnt. n. Trin. (26. Juni): Die Immanuelsgemeinde zu Gaylord, Minn. (P. A. R. Streufert), das 50jährige. Prediger: D. R. Kretzschmar und die PP. F. Hertwig und E. H. Gade. — Am 7. Sonnt. n. Trin. (10. Juli): Die St. Johannisgemeinde zu Napa, Cal. (P. S. Hörnicke), das 25jährige. Prediger: PP. M. H. Tietjen und A. Brohm sen. — Am 8. Sonnt. n. Trin. (17. Juli): Die St. Lukasgemeinde zu Itasca, Ill. (P. F. Jersen), das 25jährige. Prediger: PP. A. Ullrich, O. E. A. Böcler und H. C. Fricke. — Die St. Petrigemeinde zu Wentworth, S. Dak. (P. A. C. Oberheu), das 50jährige. Prediger: PP. H. Weerts, B. Janssen und A. C. Oberheu. — Am 9. Sonnt. n. Trin. (24. Juli): Die St. Petrigemeinde zu Midland, S. Dak. (P. H. J. W. Gerike), das 25jährige. Prediger: PP. G. Pullmann, W. Going und M. Burgdorf.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Konferenzanzeigen.

Die Zentral-Texas-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., am 9. und 10. August bei P. K. Manz zu Austin, Tex. Prediger: Kasper (Werner). Beichtredner: Sieck (Biar). H. Lüdke, Sekr.

Die Gemischte Konferenz des Okawville-Kreises versammelt sich, w. G., am 23. und 24. August zu Venedy, Ill. Arbeiten haben Marquardt, Müller, Schumacher, Kalthoff, Borchelt, Schutt, Stichweh. Predigt: Meyer (Heinke). Beichtrede: Köftering. Man vergesse nicht, sich frühzeitig beim Ortspastor (E. J. Saleska) an- oder abzumelden.

Owen H. Friedrichsmeyer, Sekr.

Die Östliche Gemischte Konferenz des Zentral-Illinois-Distrikts versammelt sich, w. G., vom 23. bis zum 25. August in der Gemeinde P. M. Potts bei Altamont, Ill. Man melde sich, bitte, beim Ortspastor vor dem 13. August an. Walter Heyne, Sekr.

Die Süd-Minnetonka-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 24. und 25. August in P. E. H. Spaudes Gemeinde bei Atwater, Minn. Englische Predigt: F. J. Seltz (H. Seebach). Deutsche Beichtrede: E. G. Richard Siebert (J. Schumacher). Arbeiten haben J. Busch, O. Kohn, E. Lüker, W. Stolper. Wer Unterkunft wünscht, wolle sich, bitte, zeitig melden. E. S. Mundiger, Sekr.

Ernennungen.

Im Auftrage der Synode hat der Unterzeichnete folgende Komiteen ernannt:

1. Komitee für Verschmelzung des Englischen Distrikts mit andern Distrikten: PP. O. H. Schmidt, F. H. Lindeman, E. T. Lams; die Herren A. Eickhoff, Indianapolis, W. Löber, Milwaukee.

2. Komitee für organische Vereinigung der Synoden der Synodalkonferenz: PP. C. Schinnerer, H. Strasen, Herm. A. Mayer; die Herren W. Brommer, Omaha, O. Wallschläger, Milwaukee.

3. Komitee für Versorgung armer Studenten: Proff. D. J. H. C. Fritz, G. Chr. Barth, F. H. Schmitt; PP. R. Uhlmann, E. F. Manske, D. Pöllot; Herr A. H. Ahlbrand.

4. Komitee für Inkorporation der Anstalten, Behörden usw.: Die Herren E. Wengert, M. Lücke, Fort Wayne; Prof. E. Schnedler.

5. Komitee für Aufstellung von Regeln für das Board of Directors: Die Kommission für konstitutionelle Sachen: die Doktoren L. Fürbringer, J. H. C. Fritz; Herr J. W. Böhne.

Die Vorsitzer wollen sich gütigst in Verbindung setzen mit den übrigen Gliedern ihres Komitees.

Chicago, Ill., 23. Juli 1932.

F. Pfotenhauer, Präses der Synode.

Gesuch um Aufnahme in die Synode.

P. Herm. K. Dietrich, früher Glied der Buffalosynode, hat sich zur Aufnahme in unsere Synode gemeldet.

Buffalo, N. Y., 22. Juli 1932.

F. C. Verwiebe, Präses des Östlichen Distrikts.

Bekanntmachung.

Vom 1. August bis zum 10. September wende man sich gütigst in allen Angelegenheiten, die das Präsidium der Synode betreffen, an den Ersten Vizepräses, P. J. W. Behnken (2624 Reagan St.) in Houston, Tex.

Chicago, Ill., 26. Juli 1932.

F. Pfotenhauer, Präses der Synode.

cordia Publishing House oder an das Statistische Büro geschickt werden, ohne weiteres im „Lutheraner“ und im *Lutheran Witness*. In diesen Tagen, wo der Kalender angefertigt wird, werden jedoch nur solche Adressen in den kirchlichen Blättern abgedruckt, die ausdrücklich dafür bestimmt sind, weil man für den Kalender schon im August und September Adressen im voraus angeben kann, die erst im November zutreffen.

5. Zwei Wege stehen uns offen: Wenn wir im Kalender nur die Adressen bringen, die uns eingeschickt werden, dann sind alle Adressen im Kalender richtig, wenn wir am 15. September abschließen. Aber die Namenliste würde sehr unvollständig sein, weil viele es versäumen, ihre Adresse einzusenden. Die andere Weise, die bisher im Gebrauch gewesen ist, ist die, daß die alten Adressen stehenbleiben, bis neue eingeschickt werden. So behalten wir alle Namen auf der Liste, aber nicht alle mit richtigen Adressen. Wir mögen niemand von der Liste streichen, bloß weil wir zeitweilig die neue Adresse nicht haben.

6. Da auch der Drucksatz der Predigtstationen von einem Jahr zum andern stehenbleibt, bis Korrekturen einlaufen, so bleiben hier und da auch Predigtstationen stehen, die längst hätten gestrichen werden sollen. Notizen wie folgende sind darum willkommen: „Streichen Sie N. N.“, oder: „Die Station N. N. ist aufgegeben.“

7. Bei Adressen von Kirchen vermeide man, die Straßenecken anzugeben. “600 N. Jefferson” ist kürzer als “Jefferson and Washington”. Für Leute, die in der Stadt bekannt sind, ist “Jefferson and Washington” verständlich; Fremde hingegen wissen weder, wo Jefferson-Straße noch wo Washington-Straße ist. Ihnen ist der kürzere Ausdruck ebenso dienlich.

8. In der Liste der Predigtstationen gebe man nicht die Adresse des Pastors an, sondern die der Kirche.

9. Würde man nicht gut tun, die Adresse der Kirche im Kalender unverändert stehenzulassen, anstatt jedes Jahr eine neue Adresse für dieselbe Kirche am selben Ort einzuschicken? Zum Beispiel: “Springfield and Jefferson” oder “1660 N. Springfield” oder “600 W. Jefferson”.

10. Da die Angabe bei Landgemeinden, zum Beispiel “Lincoln, 5 N.”, mißverständlich ist, so schreibe man „5 Meilen nördlich von Lincoln“.

11. Es sind uns in den letzten Jahren mancherlei Wünsche in bezug auf den Kalender zugeschickt worden, besonders was die Liste der Predigtstationen betrifft. Wir sind dankbar für jeden Vorschlag, und die Vorschläge sind gewöhnlich auch ganz gut, aber häufig nicht ausführbar. Die Telephonnummer des Pastors haben wir nicht angegeben; man kann sie im Telephonbuch, das in allen Geschäften zu finden ist, aufsuchen. Durch Angabe der Zeit des Gottesdienstes würde besonders im Sommer Reisenden ein Dienst erwiesen, aber die Zeit des Gottesdienstes wird vielleicht verändert. Bei großen Städten wäre es wünschenswert, wenn der Name der Gemeinde angegeben würde. Man will vielleicht die St. Pauluskirche in Chicago aufsuchen, aber der Kalender läßt einen im Stich. — Da wir an Orten, wo eine Schule ist, die Lehrer angeben, kommen Pastoren, die Schule halten, zu kurz. Es ist in keiner Weise angedeutet, daß an ihrem Ort auch eine Schule ist. — Wenn an einer Schule mehr als ein Lehrer arbeitet, möchte man gern wissen, wer Prinzipal der Schule ist. Wir wollen das nächste Mal den Namen des Prinzipals immer an erster Stelle setzen.. Aber man möchte auch Auskunft darüber haben, in welchem Grad jeder Lehrer arbeitet. Das müßte man so ausdrücken: H. Schmidt 8; P. Schulz 6 und 7, Frl. M. Buchholz 1 und 2. Wir hatten nicht den Mut, diese Neuerung eigenmächtig einzuführen. Aus dem Kalender geht ferner nicht hervor, zu welchem Distrikt ein Pastor oder ein Predigtplatz gehört. Zu welchem Distrikt gehört Arkansas? Gehört eine Gemeinde in Chicago zum Englischen Distrikt oder zum Nord-Illinois-Distrikt? Könnte man das nicht durch eine Nummer andeuten? — Der Wunsch der Brüder in Canada, die Zeit des Sonnen- und Mondaufgangs in Canada anzugeben, ist sehr berechtigt. Das Konservatorium in Ottawa, Canada, hat uns alle nötige Information übermittelt, wofür wir dankbar sind; aber wie wir nun unser Wissen im Kalender zum Ausdruck bringen sollen, ist uns bis jetzt noch nicht klar geworden. Wir müßten die Bibelsprüche und -lektionen wieder aus dem Kalender entfernen, um dafür Platz zu schaffen.

Der Hauptgrund gegen alle Neuerungen ist immer der, daß die Liste der Predigtstationen durch allerlei Nummern und Zeichen und Sterne so verwirrend und kompliziert gemacht werden würde, daß sich kaum jemand mehr ohne weiteres durchfinden könnte.

E. E.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Die Allgemeine Lehrerkonferenz. Vom 5. bis zum 8. Juli tagte die Allgemeine Lehrerkonferenz in unserm schönen Lehrerseminar zu River Forest.

Aus sechzehn Staaten und Ontario waren 339 Gäste erschienen. In seiner Eröffnungsrede betonte der Vorsitzer, Lehrer C. W. Linsenmann, daß diese Konferenz eine Lob- und Dankkonferenz sei, da unsere Lehranstalt dieses Jahr ihr fünfundsiebzigjähriges Jubiläum feiere. P. Alex Ullrich, Präses des Nord-Illinois-Distrikts, hieß die Versammlung im Namen der Aufsichtsbehörde herzlich willkommen und richtete Worte der Ermunterung an die Lehrer.

Folgende Arbeiten wurden verlesen: “Report on Survey of Religion”, A. C. Stellhorn. Dieses survey aus zwei unserer Distrikte brachte zutage, daß die Zeit, die in unsern Schulen auf den Religionsunterricht verwendet wird, nicht, wie von manchen befürchtet wurde, verkürzt worden ist. Es wurde beschlossen, eine ähnliche Umfrage in allen Distrikten vorzunehmen. Eine zeitgemäße Arbeit über “Jazz” wurde von Prof. H. Gärtner verlesen. “School Library and Its Use”, G. H. Beck. “Our Consecration to Our Work”, Prof. Ed. Köhler. “Curriculum in Art and Drawing”, E. Deffner. “Training the Child’s Voice”, A. L. Engelhardt. “The Algebraic Equation”, Prof. O. Rusch. “The Copernican System and the Bible”, Prof. W. C. Eifrig. “Don’ts for the Teacher”, G. Segelhorst. „Marthasdienste“, W. Wegener. “False and Dangerous Aims in Education”, L. Serrahn. “Am I Fit to Teach?” G. Gläser. “The Home and Education”, W. Krämer. “A Unified Social-science Course”, Prof. J. T. Link. Die meisten dieser Arbeiten werden im *School Journal* erscheinen.

Zur Abwechslung und Erholung wurden während der Sitzungszeit erbauliche Orgelnummern von etlichen unserer hervorragenden Organisten vorgetragen.

Es wurde einstimmig beschlossen, unsern jetzigen Schulsekretär, A. C. Stellhorn, als Kandidat für die Neuwahl dieses Amtes zu empfehlen.

Die freundliche Bewirtung während der Konferenz, verbunden mit der prachtvollen Umgebung unserer so schön gelegenen Anstalt, und die gediegenen Arbeiten werden den Konferenzbesuchern unvergeßlich bleiben.

Christus, unser Heiland, der große Kinderfreund, halte seine segnenden und schützenden Hände über unsere Schulen und schenke seinen Dienern die rechte Amtstreue und Amtsfreudigkeit!

Theo. Breihan.

Das eine tun, das andere nicht lassen. „Ist eine Gemeinde, die in der gegenwärtigen Notlage nicht imstande ist, das Geld für ihre eigene Gemeindekasse aufzubringen, berechtigt, der Synode ihre versprochenen Gelder vorzuenthalten? Ist es nicht ihre Pflicht, zunächst für sich selbst zu sorgen? Ist nicht das Hemd näher als der Rock?" Diese Fragen wurden kürzlich an uns gerichtet mit der Bitte, sie zu beantworten. Wir wissen, daß sich viele Christen mit dergleichen Fragen beschäftigen; so wollen wir sie hier ein wenig beleuchten.

Was nun die Gemeinde betrifft, aus deren Mitte die Frage kam, so herrscht dort in der Tat Not. Die Leute wohnen in einer Industriestadt, und die Fabriken sind geschlossen. Nicht eine einzige Familie lebt unter normalen Verhältnissen; viele bedürfen selber der Unterstützung. Dem Pastor ist der Gehalt um zwanzig Prozent verkürzt worden, und dabei schuldet ihm die Gemeinde noch fast dreihundert Dollars. So stehen die Verhältnisse dort.

Zum Glück sind nicht alle unsere Gemeinden so schwer betroffen wie die eben genannte, obwohl es noch andere Gemeinden in unserer Synode gibt, in denen es nicht viel besser steht. Da fordert es nun das Gesetz der Liebe, daß die, welche nicht so schwer betroffen sind, die Lasten ihrer Brüder tragen. Aus Liebe zu JEsu und seinem Reich sollen die „Reichen viel einlegen", eben weil die Witwe nur ein Scherflein zu geben hat. Aber auch die Witwe soll nun nicht meinen, sie dürfe mit ihrem Scherflein zurückhalten. Jetzt nach Vernunftgründen handeln hieße nicht nach Gottes Wort, sondern nach dem bösen Fleisch sich richten. Auch hierin gibt uns Gottes Wort den rechten Bescheid. Als einst Paulus für die armen Heiligen in Jerusalem seine große Kollekte einsammelte, da litten die Gemeinden in Mazedonien großen Mangel. Aber was schreibt der Apostel über sie? Wir lesen: „Ich tue euch kund, liebe Brüder, die Gnade Gottes, die in den Gemeinden in Mazedonien gegeben ist. Denn ihre Freude war da überschwenglich, da sie durch viel Trübsal bewähret wurden. Und wiewohl sie sehr arm waren, haben sie doch reichlich gegeben in aller Einfältigkeit. Denn nach allem Vermögen (das zeuge ich) und über Vermögen waren sie selbst willig und flehten uns mit vielem Ermahnen, daß wir aufnähmen die Wohltat und Gemeinschaft der Handreichung, die da geschieht den Heiligen. Und nicht, wie wir hofften, sondern ergaben sich selbst zuerst dem HErrn und danach uns durch den Willen Gottes", 2 Kor. 8, 1—5. Der Apostel nahm dies von den Armen gegebene Geld an und urteilte nicht: Das Hemd ist einem näher als der Rock. Ja, er benutzte diese reiche, freiwillige Gabe, um andere für das rechte Geben willig zu machen. Den geizenden Korinthern schrieb er, sie sollten sich schämen, so lässig mit dem Kollektieren zu sein, während ihre armen Brüder in Mazedonien so viel täten. Dabei machte er sie auf zweierlei aufmerksam. Zunächst sagte er ihnen, es sei Gnade von Gott, daß die Mazedonier so reichlich gegeben hätten, und nicht etwa Torheit; und zum andern, daß sie dies getan hätten, weil sie sich zuerst dem HErrn ergeben hätten und danach ihm selbst. Die große Gnade des Gebens floß daher aus dem lebendigen Glauben an den HErrn JEsum Christum.

Im Glauben an ihn werden auch wir unsere Pflicht erfüllen in dieser bösen Zeit und nach seinem Wort „das eine tun und das andere nicht lassen", das heißt, wir werden allen Pflichten gegen die Gemeinde und die Synode aufs beste nachkommen. Dazu verleihe uns Gott die rechte Weisheit! J. T. M.

Wo der rechte Wille ist, da finden sich auch Mittel und Wege. Jeder unter unsern „Lutheraner"-Lesern weiß, was mit dieser sprichwörtlichen Redensart gemeint ist; und was damit gesagt wird, ist zumeist auch wahr. Wer etwas ernstlich will, der wird auch Wege finden, das vorgesetzte Ziel zu erreichen. Ein Beispiel dafür bietet ein Pastor in seinem Gemeindeblättchen. Da war eine arme Frau in seiner Gemeinde, der ihr Kirchenblatt lieb und wert geworden war. Geld kam nur wenig in ihre Hände, aber sie hatte einige gute Hennen, die fleißig Eier legten. So kam sie denn zu ihrem Pastor und erzählte ihm: „Ich möchte gerne das Blatt wiederbestellen, jedoch Geld habe ich nicht. Wenn Sie aber so freundlich sein wollen, mein Angebot anzunehmen, so werde ich Ihnen das Blatt mit Eiern bezahlen. Ich bringe Ihnen täglich einige Eier, bis der Preis bezahlt ist, und dann bestellen Sie mir das Blatt wieder." Der Pastor ließ sich dies nicht zweimal sagen; denn nun bekam er jeden Tag frische Eier, die Frau bekam ihr Kirchenblatt, und die ganze Gemeinde bekam den Mut, das Blatt allen armen Leuten in der Gemeinde frei anzubieten. So kamen auch manche, die bisher nicht Leser waren, dazu, das Blatt zu bestellen und zu lesen, und für die Gemeinde bedeutete die ganze Begebenheit einen Schritt vorwärts in der rechten Richtung.

Ja, wo der gute Wille vorhanden ist, da läßt er sich bald auch in die Tat umsetzen. Das wollen wir im Auge behalten, namentlich wenn es sich um gute Werke handelt. Gebe uns Gott nur immer den guten Willen! J. T. M.

Die Sprache dient dem Evangelium. Einsprachig oder zweisprachig? Damit hat man sich auch in unsern Kreisen viel beschäftigt. Aber so eng darf man die Grenze nicht ziehen, sondern soweit das Evangelium in Betracht kommt, muß es bei uns heißen: allerweltssprachig! Das Evangelium soll nämlich aller Kreatur gepredigt werden und daher in allen Sprachen und Zungen der Welt. So machen wir es hier; so machen es auch unsere Brüder in Südamerika. Im „Ev.-Luth. Kirchenblatt" lesen wir zum Beispiel: „In den Nebengemeinden . . . wird außer deutsch auch portugiesisch gepredigt, wenn sich solche einstellen, die des Deutschen nicht mächtig sind. Einige Glieder sorgen in lobenswerter Weise dafür, daß portugiesische Katechismen und Neue Testamente, letztere auch in italienischer Sprache, unter die Leute gebracht werden. Solche Säarbeit wird Gott gewißlich segnen." In einem andern Bericht lesen wir: „Hier hatte der Pastor viel Arbeit. Trauungen, Konfirmationen und Taufen mußten vollzogen werden. Dann wurde deutsch und portugiesisch gepredigt. Hier waren leider von Pastoren der Ev.-Luth. Synodalkonferenz (Gotteskasten) von Espirito Santo einige Amtshandlungen nicht vollzogen worden, weil einige Familien holländischer Abstammung der deutschen Sprache nicht mächtig waren. So mußten denn einige erwachsene Personen, unter diesen eine Frau, erst von P. Schmidt mittels der portugiesischen Sprache unterrichtet werden, ehe sie konfirmiert werden konnten. Die Frau wurde dann auch mit ihrem Gemahl kirchlich getraut. Ein alter Holländer sagte in portugiesischer Sprache: ‚Es ist gut, daß Missouri seine Pastoren nicht nur in der deutschen Sprache predigen läßt, sondern auch in der portugiesischen, denn sonst wären wir Holländer hier in Brasilien in geistlicher Hinsicht bald verloren. Wir müßten uns einer falschen Kirche in die Arme werfen oder Heiden werden und bleiben.'" J. T. M.

Inland.

Zur Erziehung. Im „Luth. Herold" schreibt „v. B." in seinem „New Yorker Brief": „Der bekannte Leiter des Zuchthauses in Ossining, New York, Herr Lawes, der vor einigen Wochen sein neuestes Buch, *Twenty Thousand Years in Sing Sing*, veröffentlichte, redet oft und viel. Was er zu sagen hat, das wird aufmerksam beachtet und beurteilt, und in den meisten Fällen hat er auch wirklich etwas zu sagen. Neulich wandte sich Herr Lawes auf dem Konvent der National Education Association in Atlantic City scharf gegen das heutige amerikanische Schulsystem, das in keiner Weise die Moral der Kinder hebe und nichts tue, um Cha-

raktere zu erziehen. Er sagte unter anderm folgendes: ‚Unser Schulsystem hat kaum noch Analphabeten im Lande gelassen, aber es hat nichts getan, um den Charakter des Volkes zu heben. Es gibt keine moralische Kraft im Klassenzimmer. Früher waren Verbrecher selten solche, die aus öffentlichen Schulen kamen. Heute hat der Durchschnittsgefangene die öffentliche Schule durchgemacht und in vielen Fällen sogar die high school und die Universität besucht. Das Versagen unserer Schulen und unserer Erziehungsmethoden füllt heute die Zwangserziehungsanstalten, die Gefängnisse und die Zuchthäuser. Es gibt heute kaum noch ein Erziehungsinstitut, in dem nicht gleichzeitig auch das Verbrechen großgezogen wird.' Das sind scharfe und schwerwiegende Anklagen, und gar mancher wird mit Herrn Lawes nicht übereinstimmen. Trotzdem gibt das, was er sagt, uns zu denken."

Und das erinnert uns wieder an unsere Gemeindeschule!

J. T. M.

Das Föderalkonzil und Politik. Kürzlich versammelte sich in Philadelphia das Exekutivkomitee des Federal Council of Churches of Christ in America. Diese Verbindung verschiedener Kirchenkörper wurde im Jahre 1908 in Philadelphia gegründet, vornehmlich zu dem Zweck, die „Einigkeit der christlichen Kirche in Amerika zum Ausdruck zu bringen und die christlichen Kirchen hierzulande zu gemeinschaftlicher Arbeit im Reiche Christi heranzuziehen". Durch diese gemeinschaftliche Arbeit soll das moralische und soziale Leben unserer Bevölkerung gehoben werden. Jede Kirchengruppe, die zum Council gehört, ist zu einer Vertretung von vier Delegaten und zu je einem Delegaten für fünfzigtausend Glieder berechtigt. Das Konzil darf aber kein Glaubensbekenntnis aufstellen noch sich in die den verschiedenen Gemeinschaften eigene Arbeit mischen. Der Ton, der darin herrscht, ist aber so christusfeindlich und freisinnig, daß sich ernstere Kirchengruppen mit dem Gedanken beschäftigen, ihre Verbindung mit dem Konzil zu lösen, zum Beispiel die Presbyterian Church in the United States of America auf ihrer 144. Versammlung in Denver.

Womit haben sich denn die zweihundert Pastoren, die sechsundzwanzig protestantische Kirchengemeinschaften vertraten, auf der Versammlung des Exekutivkomitees beschäftigt? Auf dem Programm waren die folgenden Gegenstände: Reduktion der Kriegsschulden; Eintritt unsers Landes in die League of Nations; die Versicherung der Arbeitslosen; die Versorgung alter Arbeiter und sonstige social reforms. Auf diese Weise zieht das Föderalkonzil die christlichen Kirchen in Amerika zu „gemeinschaftlicher Arbeit im Reiche Christi" heran! Das Ganze liest sich wie ein Hohn auf die Worte JEsu: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" Hat der Heiland nicht gewußt, was er tat, als er diesen so wichtigen Befehl an seine Jünger richtete? Muß ihn das Föderalkonzil mit seiner Weisheit korrigieren? Das Föderalkonzil beschäftigt sich mit Politik!

Mit Recht bemerkt das „Ev.-Luth. Gemeindeblatt", dem wir diesen Bericht entnehmen: „Das ähnelt eher der Versammlung einer politischen Partei, die Planken für ihre platform zurechtschneidet, als der eines aus protestantischen Gemeinschaften bestehenden Kirchenkörpers. Sie setzen sich offenbar in den Rat der Gesetzgeber, wo sie nichts zu suchen haben; denn ihr Sitz sollte unter den Propheten und Aposteln sein." Aber unter die Propheten und Apostel gehört das Föderalkonzil nicht, denn ihre Propheten sind nicht Apostel JEsu, sondern Baalspfaffen. Nachdem sie die Kirchen Christi mit ihrem Unglauben verderbt haben, verderben sie nun den Staat, indem sie sich in die Politik mischen und der Regierung die Hände binden mit allerlei Vorschlägen in Sachen, die sie nichts angehen. Wir warnen so oft vor der Politik Roms; wir müssen aber auch vor der Politiktreiberei der Sekten unsers Landes warnen. Beide vermischen auf gleiche Weise Kirche und Staat. J. T. M.

Verbindung der Unitarier und der Universalisten. Die Unitarier sind bekanntlich Leugner der heiligen Dreieinigkeit. Zum großen Teil befinden sie sich innerhalb der äußeren Christenheit unsers Landes, wie zum Beispiel die sogenannten Modernisten, die ja alle miteinander Unitarier sind. Früher, als die Sekten unsers Landes noch mehr auf den Christenglauben hielten als heute, bildeten die Unitarier eine eigene kirchliche Gemeinschaft, die aber nie recht gedeihen wollte. Gegenwärtig ist die Gemeinschaft so weit zurückgegangen, daß sie nur 360 Gemeinden mit 62,925 Gliedern zählt. Sie hat sich daher an die sogenannten Universalisten gewandt, eine kleine Gemeinschaft von 492 Predigern und 48,222 Gliedern, um sich mit ihr zu vereinigen. Die Verbindung der beiden Gemeinschaften soll aber nicht eine organische sein, das heißt, nicht etwa ein merger, eine Verschmelzung, sondern eher ein freundschaftliches Verhältnis, das es beiden Gruppen möglich machen wird, andere ungläubige Personen und Gemeinden aufzunehmen. Die neue Kirchengruppe wird den Namen führen „Konzil der freien Kirchen Amerikas", auf englisch Council of Free Churches of America. Man hat sich dahin verständigt, daß jede Kirchengemeinschaft, die der Verbindung beitritt, ihre eigene Organisation sowie ihren eigenen Namen beibehalten soll. Gefordert wird daher eigentlich nur Einigkeit im Unglauben und Haß gegen das Evangelium. Ein anderes Bekenntnis kennen die Ungläubigen eben nicht als eins, das Feindschaft wider Christum atmet.

J. T. M.

Ausland.

Versammlung der Weltsonntagsschulkonvention. In Rio de Janeiro, Brasilien, versammelte sich vom 25. Juli bis zum 1. August die sogenannte Weltsonntagsschulkonvention. Der Zweck dieser Versammlung ist die Hebung und Vermehrung der Sonntagsschule in aller Welt. Wie sehr sich bereits die Sonntagsschule verbreitet hat, geht aus den folgenden Zahlen hervor, die der „Luth. Herold" bringt: Österreich hat 265 Sonntagsschulen gegen 46 im Jahre 1924, Dänemark 1,740 mit 112,000 Schülern, Finnland 2,578 mit 204,000 Schülern, Frankreich 1,500 mit 50,000 Schülern, Holland 1,500 mit 250,000 Schülern, Polen 266 mit 22,340 Schülern, Schweden 9,000 mit 400,000 Schülern usw. Die heutige Sonntagsschule ist eigentlich ein Produkt der Sektenkreise unsers Landes. Aber was ihr Gründer, Robert Raikes, vor etwa hundert Jahren in England damit bezweckte, das ist ihr Hauptzweck heute nicht mehr. Während die Katholiken auf Gemeindeschulen halten, ist den Protestanten aus reformierten Kreisen die Sonntagsschule heutzutage das Hauptmittel der christlichen Erziehung der Kinder. Nicht nur kennen sie die christliche Gemeindeschule nicht, wie wir sie hegen und pflegen, sondern sie wollen sie nicht einmal. Neben der Sonntagsschule schwebt den Sekten unsers Landes noch etwas Religionsunterricht, wenigstens Bibellesen, in den Staatsschulen vor. Leider ist die reformierte Sonntagsschule obendrein ein Mittel zur Verbreitung des Unglaubens geworden, wie dies ihre Literatur beweist.

Auch wir verwerten die Sonntagsschule neben der Gemeindeschule, aber die lutherische Sonntagsschule, wie wir sie betreiben, ist etwas ganz anderes als bei den Reformierten. Bei uns gilt sie nicht als das Hauptmittel für den Religionsunterricht, sondern nur als Hilfsmittel. Bei uns verdrängt sie auch die christliche Gemeindeschule nicht, sondern befördert sie eher. Bei uns werden auch keine Unterrichtsbücher gebraucht, die nicht mit Schrift und Bekenntnis im Einklang stehen. Bei uns folgt auf die Sonntagsschule noch wenigstens der Konfirmandenunterricht mit seiner gründlichen Vorbereitung auf die Konfirmation, der bei den meisten Sektengemeinschaften unsers Landes ganz fehlt. Schließlich werden auch bei uns die Kinder angehalten, nach der Sonntagsschule dem Gottesdienst beizuwohnen und den Gemeindegottesdienst nicht als eine Nebensache, sondern als Hauptsache zu betrachten.

Wir müssen uns diese Unterschiede zwischen den Sonntagsschulen der Sekten und unserer eigenen stets merken und die Sonntagsschule so einrichten, daß sie ganz in den Rahmen der lutherischen Kindererziehung hineinpaßt. Die reformierte Sonntagsschule darf uns dabei nicht als Ideal vorschweben. J. T. M.

Ein komplizierter Segen. Der „Apologete" berichtet unter dieser Überschrift: „Zum Schluß des Eucharistischen Kongresses in Dublin, woran sich nach den neuesten Berichten über eine Million Menschen beteiligte, erteilte der Papst den Teilnehmern über das Radio seinen ganz speziellen Segen, nachdem Kardinal Lauri, sein Stellvertreter, einen solchen bereits abgeliefert hatte. Der Papst sprach: ‚Durch die Gebete und Verdienste der heiligen Maria, die immer Jungfrau war und ist, der Königin von Irland, durch die Gebete und Verdienste des heiligen Erzengels Michael, des heiligen Johannes des Täufers, der heiligen Apostel Petrus und Paulus, durch die Gebete und Vermittlung des heiligen Patriarchen Patrick und aller Heiligen von Irland komme der Segen Gottes, des Allmächtigen, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, auf euch und die Euren, ja auf unser ganzes geliebtes Irland und bleibe ewig auf euch!' Hier wundert sich ein Protestant über verschiedenes. Wie kommt der Papst zu einem solchen speziellen Segen? Was sind dessen Wirkungen auf die, die ihn hören oder die Verluste derer, die ihn nicht hören? . . . Kann der Papst über die Engel, Erzengel und Heiligen im Himmel verfügen, das heißt, ihnen gewisse Aufträge geben, wie etwa ein Organist eine Orgel nach Belieben erklingen läßt, je nach dem er die Register zieht? . . . Seit wann ist die Jungfrau Maria Königin von Irland? Welcher Papst hat ihr die Krone gegeben, und wie hat er sie ihr aufs Haupt gesetzt? Wie weiß er, daß sie diese Krone trägt? Wir fragen nur."

Der Segen, den der Papst den Irländern bei Gelegenheit des in iherm Lande gefeierten Eucharistischen Kongresses schickte, ist mehr als kompliziert; er ist abgöttisch und gotteslästerlich wie auch der ganze Eucharistische Kongreß selbst, der zur Verherrlichung des Meßgreuels dient. Je weiter der Papst den Mund auftut, desto klarer macht er es uns, daß er der große Antichrist ist, von dem Paulus so klar geweissagt hat, 2 Thess. 2. J. T. M.

Die größte katholische Kathedrale in der Welt. In Liverpool, England, wird, wie der „Christl. Apologete" mitteilt, jetzt die größte römisch-katholische Kathedrale gebaut, die es in der Welt gibt. Rom hat viele mächtige Kirchen in aller Welt; aber die neue englische Kathedrale, an der jetzt in Liverpool gearbeitet wird, stellt alles Bisherige in den Schatten, wenn nicht an Schmuck und Zierde, so doch an Größe. Sie umfaßt eine Fläche von fünfzigtausend Quadratmetern, ist daher umfangreicher als die große St. Peterskirche in Rom. Bisher galt in der römischen Welt die Kathedrale in Sevilla, Spanien, als die größte; ihre Baufläche umfaßt aber nur zweiundvierzigtausend Quadratmeter. Die Liverpooler Kathedrale ist reichlich über siebenhundert Fuß lang und enthält sechsundvierzig Altäre. In dem unterirdischen Gewölbe sind daneben noch eine ganze Reihe kleinerer Kapellen untergebracht, so daß Tausende von Menschen zu gleicher Zeit darin Abgötterei treiben können.

Rom gefällt der heutigen Welt, da das Papsttum ihr zweierlei bietet, was ihr sehr angenehm ist. Das erste ist die Fleischesreligion der Werkgerechtigkeit, woran das verderbte Herz des natürlichen Menschen sein Wohlgefallen hat. Das zweite ist Prunk und Staat, wodurch die großen Volksmassen sich imponieren lassen. Darum wird der Antichrist auch bleiben bis zum Jüngsten Tage. J. T. M.

Der arme Papst. Nach einem Bericht im „Luth. Herold" hat der Finanzminister des Vatikans neuerdings eine höchst wichtige Mitteilung über die Geldmittel des Vatikans gemacht. Danach stehen dem Papst Millionen zur Verfügung. In Italien rechnet man nach Liren, die einen Normalwert von etwa 25 Cents haben. Aber der Kaufwert dieser Münze im eigenen Lande beläuft sich etwa so hoch wie bei uns der des Dollars. Nun kann man selbst berechnen, wie viele Gelder dem Papst zur Verfügung stehen. Zunächst hat der italienische Staat dem Vatikan ein Kapital zur Verfügung gestellt, das jährlich zwei Milliarden Lire Zinsen trägt. Der Peterspfennig bringt jährlich etwa 780 Millionen Lire Zinsen ein, und der Propagandafonds des Vatikans verfügt jährlich über fünfzig Millionen Lire. Eine Milliarde in Europa beträgt tausend Millionen. So arm ist daher der Papst nicht. J. T. M.

Sieg der christlichen Mission in Afrika. Über die Veränderungen in Afrika, die der christlichen Mission zu verdanken sind, schreibt der „Missionsfreund": „Der Wandel Westafrikas ist an vielen Dingen erkennbar. Kannibalismus ist so gut wie erloschen. Die Sklaverei verschwindet. Fetischanbetung hat stark abgenommen. Die meisten der geheimen Gesellschaften, die so viel Schaden angerichtet haben, sind so gut wie tot. Stammesfehden gibt es nicht mehr. Mord ist im Vergleich zu Europa und Amerika selten. Die Vielweiberei hat sehr stark abgenommen. Die Sprache ist zur Schriftsprache erhoben worden, und das Neue Testament, Teile des Alten Testaments und viele Schulbücher sind gedruckt worden. Die Mehrzahl der jungen Männer und Knaben und einige tausend Frauen und Mädchen können schreiben und lesen. Junge Mädchen bekommen mehr Freiheit in bezug auf den Schulunterricht und die Eheschließung; einige werden Lehrerinnen oder üben ein Handwerk aus, werden zum Beispiel Schneiderinnen. Die Einführung des Sonntags hat sich als ein großer Segen erwiesen." J. T. M.

Der schlimmste Feind der Kirche. Rußland bekämpft bekanntlich die Religion aufs allerbitterste. Jetzt ist die Sowjetregierung dabei, eine neue große Sendestation in der russischen Stadt Saratow in Betrieb zu setzen, die vornehmlich die Gottlosenwerbung in deutscher Sprache betreiben soll. Aber es gibt noch einen gefährlicheren Feind des Christentums als die Gottlosenbewegung der Räteregierung. Von diesem berichtet die Ev.-Luth. Freikirche" in einer ihrer letzten Nummern. Da lesen wir: „Ein englischer Bischof hat kürzlich mit bitterem Spott gesagt: ‚Man sucht in Rußland die Religion auszurotten, indem man den öffentlichen Gottesdienst verbietet. Es gibt ein einfacheres und sichereres Mittel, um denselben Zweck zu erreichen: man schlafe am Sonntag bis in den hellen Tag hinein oder bleibe ruhig daheim und lese die Zeitungen. Wenn ihr Leute genug bestimmen könnt, euer Beispiel nachzuahmen, wird es um die Religion für lange Zeit geschehen sein.' Dazu bemerkt ein Gemeindeblatt: ‚In der Tat, mit kirchlicher Gleichgültigkeit und Trägheit wird nur langsamer, aber sicher dasselbe erreicht, was die offene Kirchenfeindschaft erstrebt: das Verschwinden der Kirche.'"

Hierzu muß jeder Christ ja sagen. Die Gleichgültigkeit gegen die evangelischen Verheißungen von Christo, dem Sünderheiland, brachte das jüdische Volk um sein Seelenheil. In Nordafrika und der jetzigen Türkei brachte die Gleichgültigkeit gegen das Wort Gottes die dortige christliche Kirche um das Evangelium, so daß dort jetzt der Lügenprophet an Christi Stelle herrscht. In Italien und andern Ländern Europas brachte die Gleichgültigkeit der dortigen Christenheit den Papst auf den Nacken. Hierzulande haben Gleichgültigkeit und Unionismus den Sekten den Modernismus aufgeladen. Aber Gleichgültigkeit gegen das Wort Gottes verrät sich auch durch Geiz. Im „Sächsischen Kirchenblatt" lesen wir: „Was haben sich's unsere Väter kosten lassen, ihre Kirchen und Pfarren zu gründen und zu bauen und auch in harten Zeiten zu halten! Wir müßten uns vor ihnen schämen, wenn wir jetzt ihr Erbe aus wirtschaftlichem Sorgengeist verkümmern lassen wollten."

Kurz, man höre nicht Gottes Wort, man bete nicht, man gebe

nicht — und der Teufel erringt den erwünschten Sieg. Hören wir nur, was Gottes Wort allen gleichgültigen Kirchen zuruft: „Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde"! Offenb. 3, 16. Wir haben in der Tat Ursache, über diese Warnung Gottes nachzudenken. J. T. M.

Pfadfinder der Mormonen. Die heidnische Sekte der Mormonen, die in Deutschland eifrig missioniert, wendet sich jetzt, wie das „Ev. Deutschland" berichtet, mit einem neuen Missionsplan an die deutsche Jugend. Man will eine eigene sogenannte Pfadfinderbewegung ins Leben rufen, die durch eine Gruppe mormonischer Missionare, die eigens zu diesem Zweck aus Utah nach Deutschland geschickt worden sind, geleitet werden soll. Diese scout masters, wie man sie nennt, sollen deutsche Jungen zu Mormonen machen. Zunächst unterscheidet sich das Programm der mormonischen Pfadfinder wenig von dem der sonstigen scouts. Wie das Blatt bemerkt, wird der Zweck dieser scout-Bewegung so bestimmt: „Die Jungen lernen die Wunder der Natur, den Wert der ersten Hilfe bei Unglücksfällen, Schwimmen und Lebensrettung kennen, freuen sich am Abkochen im Freien, machen Ausflüge und Wanderungen, werden vertraut mit Signalisieren und den Diensten, die von guten Bürgern gefordert werden." Daneben haben aber die Mormonenapostel Gelegenheit, ihnen etwas über den großen Staat der „Heiligen der letzten Tage" zu sagen, und manche lassen sich verleiten, nach Utah zu reisen, und werden dort „bekehrt".

Satan ist ein schlauer Geist und stellt viele Fallen, um sich Wild zu fangen. Achten wir um so mehr auf die christliche Erziehung unserer Jugend! Es wird je länger, desto schwerer werden, sie bei Christo und seiner Kirche zu erhalten. J. T. M.

Palästina unter einer neuen Regierung. Unmittelbar vor und nach dem Krieg hofften viele Politiker und Schwärmer, Palästina würde sich, durch den Geist des Zionismus getrieben, wieder mit Juden anfüllen und so zu einem jüdischen Land werden. Daran knüpften religiöse Schwärmer in allen Landen noch die besondere Hoffnung, dann werde das Tausendjährige Reich kommen, die Juden würden bekehrt und Christus werde auf Erden in eigener, sichtbarer Gestalt tausend Jahre lang regieren. Aber dies Stück Schwarmgeistertum haben die Winde davongeblasen. Über Palästina berichtet das „Ev. Deutschland": „Die Anfangshoffnungen der zionistischen Bewegung unmittelbar nach dem Krieg haben sich nicht erfüllt. Immer deutlicher wird es, daß die Hoffnung, daß Palästina wieder die Heimstätte des jüdischen Volkes werden wird, nicht einmal annähernd in der Weise verwirklicht werden kann, wie die zionistischen Organisationen und wohl auch anfänglich die britische Regierung angenommen hatten. Jetzt wird aus Jerusalem von Versuchen der Regierung berichtet, eine neue Organisation der Landesverwaltung durchzuführen, die wohl den endgültigen Abschluß der jüdischen Hoffnungen bedeuten wird. Es soll eine gesetzgebende Versammlung mit Vertretern aus Syrien und Palästina einberufen werden, die die völlige Abschaffung der Mandatsherrschaft vorbereiten soll. Palästina soll in arabische und jüdische Kantone mit selbständiger Verwaltung eingeteilt werden. Die offizielle Landessprache soll Arabisch sein; nur in den jüdischen Kantonen soll daneben das Hebräische als gleichberechtigte Sprache stehen."

Wir können es kaum glauben, daß England bereit ist, sein Mandat über Palästina fahren zu lassen. Auf jeden Fall wird es niemals seine Hände ganz aus dem Spiel lassen. Aber mit der Hoffnung der Zionisten ist es aus. Mit seiner Verachtung des Wortes Gottes hat Israel nicht nur — als Ganzes genommen — sein Seelenheil, sondern auch sein irdisches Glück als selbständige Nation verwirkt. Israel in der Verbannung bis zum Jüngsten Tag! Das ist Gottes Fluch über dies undankbare Volk. J. T. M.

Bilder aus dem Heiligen Lande.

Und du Kapernaum, die du bist erhaben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden. Matth. 11, 23.

Kapernaum und Tiberias.

So redet Christus von „seiner Stadt", Kapernaum, in der er seine Wohnung hatte, wenn er nicht im jüdischen Lande herumzog. Schon die Kinder unserer Gemeinde- und Sonntagsschulen kennen diese Stadt, weil von ihr berichtet wird, daß der Heiland dort den gichtbrüchigen Knecht des Hauptmannes, Petrus' Schwiegermutter und den Königischen geheilt habe, daß am Ufer bei der Stadt ein Fisch dem HErrn und seinem Jünger Petrus den Zinsgroschen bringen mußte, daß der HErr in dieser Stadt viel gelehrt und treffliche Wunder verrichtet habe, von den Einwohnern aber nicht als der Messias angenommen und verehrt wurde.

In unsern Gottesdiensten werden im Laufe des Kirchenjahres die in und bei Kapernaum verrichteten Wunder immer und immer wieder behandelt, so daß der Name dieser Stadt allen Christen bekannt ist und bei nicht wenigen wohl der Wunsch lebendig wird, doch einmal, wenn auch nur im Bilde und in der Beschreibung, die Orte und Gegenden zu besuchen, die in der Bibel und in der Predigt so oft erwähnt werden. Die Reise durch Galiläa und der Aufenthalt in Tiberias mit der prächtigen Aussicht über den ruhigen See, den majestätischen Hermonberg im Norden und die Gebirge Ammon, Moab und Edom im Osten sowie die Tatsache, daß kein anderer Ort der Erde in so reichem Maße Zeuge gewesen ist des göttlichen Wirkens Christi auf Erden, ist es wert, daß wir eine Schilderung der Eindrücke dieser Reise auch andern zugute kommen lassen.



Jüdische Synagoge in Kapernaum.

Nicht mehr auf dem Kamel oder Esel wie zu der Apostel Zeiten, sondern in den bequemsten amerikanischen Automobilen geht jetzt die Reise vonstatten auf gepflasterten Landstraßen. Die Hafenstadt Haifa liegt bald hinter uns, zur Rechten der Berg Karmel und der Bach Kisch, vor uns die wohlbestellten Getreidefelder der jüdischen Zionisten, daneben kümmerliche, von Fellachen (Bauern) bewohnte Hütten und die von jenen bebauten Felder, auf denen mehr Unkraut als gutes Getreide wächst. Bald erblicken wir in der Ferne Nazareth und etliche Meilen weiter Kana; es wird gebirgiger, die Autolenker fahren vorsichtiger bergauf und bergab — steinichter Boden, soweit das Auge sehen kann. Kurz vor Tiberias liegt zur Linken das „Horn von Hattin" mit zwei Zacken, das seit der Zeit der Kreuzfahrer für die Stätte der Bergpredigt Christi

sieben Jahre alt war und das jüngste ein Säugling an der Mutter Brust. Alle standen rings um den Altar, während die Mütter und die Paten sich hinter ihnen aufgestellt hatten. Und die Gemeinde war sich der Worte ihres Heilandes wohl bewußt: ‚Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes.‘“

Onkel: „Wo kamen denn die Kinder alle her?“

Adolf: „Die meisten stammten von kirchlosen Eltern, die die Taufe für ihre Kinder begehrten und die ihnen dann späterhin zum Teil selbst auch folgten.“

Onkel: „Wie meinst du das — sie folgten ihnen?“

Adolf: „Nun, die Eltern fingen an, Gottes Wort zu hören, wurden unterrichtet, nötigenfalls getauft, konfirmiert und ebenso wie ihre Kinder Glieder an Christi Leib.“

Onkel: „Ich habe noch nie gesehen, daß ein Erwachsener in unserer Kirche konfirmiert worden wäre. Gewöhnlich konfirmiert man doch nur Kinder.“

Adolf: „Ich kann deine Worte wohl verstehen. Auch ich weiß von keinem Erwachsenen, der in meiner Muttergemeinde konfirmiert worden wäre. Aber heutzutage geschieht das beständig. Jedes Jahr werden etwa 6,000 Erwachsene in unserer Synode konfirmiert. Während der letzten fünf Jahre erlebten wir in unserer Gemeinde die Freude, dreißig Erwachsene als Glieder in Gottes Gemeinde durch Taufe und Konfirmation aufnehmen zu können. Das ist immer eine Freude, wenn man sieht, wie nicht nur junge Männer und Frauen, sondern auch ergraute Großmütter und Großväter vor dem Altar niederknien und ihrem Gott und Heiland geloben, den Abend ihres Lebens ihm zu weihen.“

Onkel: „Wie lange unterrichtest du denn solche Erwachsenen?“

Adolf: „Das kommt alles auf die Verhältnisse an. Man kann keine feste Regel aufstellen; aber ich habe noch nie einen Erwachsenen konfirmiert mit weniger als vierzig Stunden Unterricht, die meisten mit mehr. Wie bei Kindern, so hat sich auch hier der Grundsatz bewährt, daß ein gründlicher Unterricht schließlich doch am besten ist.“

Onkel: „Adolf, du hast mir, seit du zu Hause bist, nun schon so vieles erzählt über die Arbeit in der Mission, daß ich manchmal wünsche, ich wäre auch ein Missionar geworden. Wenn ich nicht so alt wäre und keine Frau und Kinder hätte, würde ich mich heute noch entschließen, aufs College zu gehen.“

Adolf: „Es ist schade, daß du diesen Trieb nicht vor dreißig Jahren gespürt hast. Damit ist aber durchaus nicht gesagt, daß du jetzt nicht mehr ein Missionar sein kannst. Ein jeder Christ soll ja ein Missionar sein. Das ist Gottes Wille. Es gibt auch für dich so viele Gelegenheiten und so viele Mittel und Wege, Gottes Reich auszubreiten, daß du bis an dein Ende vollauf zu tun hast, wenn du den Anforderungen auch nur einigermaßen gerecht werden willst.“

Onkel: „Es ist wahr, ich war immer der Meinung, daß das Missionieren nur Sache unserer berufenen Missionare sei; aber du hast mir eine andere Seite dieses großes Werkes gezeigt, und ich will hinfort so viel als möglich zu tun versuchen, daß die vielen Heiden in unserm eigenen Lande zu Christo gebracht werden und der Schein des Evangeliums auch noch die Finsternis der großen Heidenländer durchbricht.“

Adolf: „So ist's recht geredet. Und wenn du dann treulich arbeitest, darfst auch du einst zu deinem Heiland kommen und sagen: ‚HErr, hier bin ich und alle, die du mir gegeben hast.‘

„Nun will der Vater aufs Feld fahren und uns seine schönen Zuckerrüben zeigen. Komm, wir gehen mit.“ O. B.

Die diesjährige Versammlung der Synodalkonferenz.

Die Evangelisch-Lutherische Synodalkonferenz von Nordamerika hielt ihre dreiunddreißigste Versammlung ab vom 10. bis zum 15. August in der Immanuelskirche (P. A. Ackermann) zu Mankato, Minnesota. Es war gerade sechzig Jahre her, seit diese Konferenz zu ihrer ersten Versammlung zusammentrat. Im Jahre 1872 wurde die Synodalkonferenz ins Leben gerufen und hielt ihre erste Versammlung vom 10. bis zum 17. Juli in der St. Johanneskirche P. J. Badings zu Milwaukee. Sie besteht aus folgenden rechtgläubigen Synoden: der Missourisynode mit 1,137,793 getauften Gliedern, der Allgemeinen Synode von Wisconsin und andern Staaten mit 211,058 getauften Gliedern, der Norwegischen Synode der Amerikanischen Ev.-Luth. Kirche mit 8,048 getauften Gliedern und der Ev.-Luth. Slowakischen Synode von Amerika mit 14,326 getauften Gliedern. Zweck und Ziel der Konferenz werden im dritten Paragraphen ihrer Konstitution also angegeben: „Äußerer Ausdruck der Geisteseinigkeit der betreffenden Synoden; gegenseitige Stärkung im Glauben und Bekenntnis; Förderung der Einigkeit in Lehre und Praxis und Beseitigung vorkommender drohender Störung derselben; gemeinschaftliche Tätigkeit für die gemeinsamen Zwecke; Anstrebung einer Abgrenzung der Synoden nach territorialer Grenze, vorausgesetzt, daß die Sprache nicht scheidet; Vereinigung aller lutherischen Synoden Amerikas zu einer rechtgläubigen lutherischen Kirche.“ Durch Gottes Gnade ist die Synodalkonferenz geblieben, was sie war, eine Konferenz lutherischer Synoden, die es mit dem Bekenntnis zu Gottes Wort und zu den Symbolen der lutherischen Kirche ernst nehmen und in keinem Stücke davon abweichen wollen.

Die diesjährigen Sitzungen waren wieder segensreich. Gleich im Eröffnungsgottsdienst erbauten sich gegen hundert Delegaten und eine Anzahl Gäste an der zeitgemäßen Predigt P. Karl Kretzschmars aus Fort Smith, Arkansas. Diese erbauliche Predigt soll auf Beschluß der Konferenz in unsern kirchlichen Blättern erscheinen, damit möglichst viele sie lesen können. In der ersten Nachmittagssitzung verlas der Präses der Synodalkonferenz, Prof. D. L. Fürbringer von unserm Seminar in St. Louis seine Präsidialrede, in der er kurz die Geschichte und die Tätigkeit der Synodalkonferenz während der sechzig Jahre ihres Bestehens schilderte. In dieser ersten Sitzung wurde D. Fürbringer zum Präses wiedererwählt, desgleichen P. E. Benjamin Schlüter von Oshkosh zum Vizepräses und Herr Martin Markworth von Merrill, Wisconsin, zum Kassierer. Da der bisherige Sekretär, P. H. Gieschen, krankheitshalber den Versammlungen nicht beiwohnen konnte und auch bat, man möge von seiner Wiederwahl absehen, wurde Prof. Geo. V. Schick von Fort Wayne zum Sekretär erwählt. Die Konferenz dankte P. Gieschen für seine treuen Dienste und wünschte ihm baldige Genesung. P. E. Eckhardt ist wieder Statistiker der Synodalkonferenz.

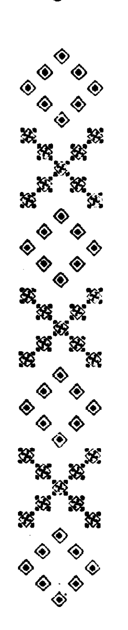
Ein lehrreiches Referat über das Thema „Der König Christus“ wurde vom Prof. Joh. Meyer aus Thiensville, Wisconsin, vorgetragen. Der Referent führte in meisterhafter Weise aus, welches das Königreich des HErrn JEsu Christi sei, nämlich das Reich Gottes, das durch den Teufel zerstört war, aber durch den Heiland wiederhergestellt worden ist. Er zeigte, wie der König JEsus Christus im Alten Testament vorgebildet worden, wie er in der Fülle der Zeit erschienen ist und wie er als König in seinem Reiche durch sein Wort wirkt und regiert. Ein liebliches Bild des Gnadenkönigs wurde allen Hörern lebendig vor Augen geführt.

Neben den Lehrverhandlungen war das Hauptgeschäft der Versammlung wieder die Besprechung des großen Missionswerkes unter den Negern unsers Landes. Dieses ausgedehnte Werk des

HErrn wird von den zur Synodalkonferenz gehörenden Synoden gemeinsam durch eine Kommission betrieben. Die Glieder dieser Missionsbehörde sind die Pastoren L. A. Wisler, Theo. F. Walther, O. C. A. Böcler, E. L. Wilson, W. A. Hönecke und J. F. Albrecht, Prof. J. T. Müller und die Herren Theo. Steinmeyer und Theo. Eckhart. Wie üblich, lag ein ausführlicher Bericht vor, der in unsern Missionsblättern, in der „Missionstaube" und im *Lutheran Pioneer*, veröffentlicht werden wird. Es ist darum wohl nicht nötig, diesen Bericht hier wiederzugeben. Eine Ermunterung wäre aber am Platze, daß doch alle Glieder der zur Synodalkonferenz gehörenden Synoden den Bericht in den Missionsblättern lesen möchten. Es wurde der Beschluß gefaßt, alle Gemeinden ernstlich zu bitten, um mehr Leser für die genannten Missionszeitschriften zu werben. Die Missionsbehörde wurde beauftragt, auf Mittel und Wege zu sinnen, wie diese Zeitschriften in der großen Synodalkonferenz mehr verbreitet werden können. Es ist sehr wichtig, daß dies geschieht. Unsere Christen sollten ihre Missionsblätter lesen. Jeder wahre Christ ist ein Freund der Mission, und darum sollte es ihm eine Freude bereiten, Nachrichten aus der Mission zu lesen. Kein einziger Christ, jung oder alt, kann anders, er muß dem Werk der Seelenrettung ein wirkliches Interesse entgegenbringen. Wem es nicht ernstlich darum zu tun ist, die Seelen anderer zu retten, der wird auch seine eigene Seele nicht retten. Der gnädige HErr wolle der Missionsbehörde Weisheit schenken, das Rechte zu tun, und dann seinen Segen dazu verleihen, daß in sämtlichen Gemeinden unserer Synoden recht viele Leser gewonnen werden. Wie wäre es, wenn jede Gemeinde den Bericht über die Negermission für alle Familien bestellen würde?

Die versammelten Delegaten faßten nach gehöriger Einsichtnahme und Beratung die nötigen Beschlüsse zur Weiterführung des gesegneten Werkes der Negermission, die wir hier aber wegen Mangels an Raum nicht wiedergeben können. Gerade darum sollte der Bericht über die Versammlung der Synodalkonferenz in jeder Gemeinde verbreitet werden, damit man hoffen kann, daß diese Beschlüsse auch ausgeführt werden. Nur so kann das Werk unter den Negern des Landes, wie es sollte, weitergeführt werden, wenn jeder Christ damit bekannt wird und dann dafür die Opfer der Lippen und der Hände darbringt. Wie kann aber ein Christ für eine Sache beten und geben, von der er nichts weiß? Die Neger sind durch Gottes Zulassung zu dem Zweck in unser Land gekommen, damit sie durch die Predigt des Evangeliums gerettet werden, und wir, die wir die reine Lehre des Wortes Gottes haben, sind wahrlich dazu berufen, ihnen dies Evangelium zu bringen. Laßt uns daher wirken, solange es Tag ist.

Außer dem Eröffnungsgottesdienst wurden noch andere Gottesdienste abgehalten. Am Freitagabend fand ein besonderer Jubiläumsgottesdienst statt zu Ehren Missionar G. Kramers, der fünfundzwanzig Jahre im Predigtamt und ebensolange in der Negermission tätig ist. P. A. C. Haase aus St. Paul hielt eine herrliche Predigt, Missionar G. Kramer aus New Orleans hielt einen interessanten Vortrag, und Prof. J. T. Müller von unserm Seminar in St. Louis richtete passende Worte an den Jubilar und überreichte ihm namens der Synodalkonferenz eine Gabe. Unter großer Aufopferung seiner Kräfte hat Missionar Kramer die vielen Jahre unter den armen Negern des Südens gearbeitet und manche Seele dem lieben Heilande zugeführt. Der barmherzige HErr wolle diesen treuen Diener noch lange in seinem Weinberge erhalten! Am Sonntag wurden außer den regelmäßigen Gottesdiensten am Nachmittag auch noch Missionspredigten gehalten. Es predigten die Pastoren T. J. Sauer aus Appleton, Wisconsin, J. T. Witt aus Norfolk, Nebraska, W. Nommensen aus Columbus, Wisconsin, und J. D. Matthius aus Indianapolis. Im Hauptgottesdienst wurde das heilige Abendmahl gefeiert, an welcher Feier die Delegaten teilnahmen.





Delegaten und Gäste der diesjährigen Versammlung der Synol

Es war den Delegaten auch vergönnt, guter Musik zu lauschen. Am Donnerstagabend trug ein Chor, die Lutheran Choral Society of Mankato, unter der Leitung Prof. Walter Buszins mehrere Kompositionen des berühmten Meisters Johann Sebastian Bach vor. Lehrer J. G. Sebald aus Kansas City, Missouri, spielte einige gutgewählte Stücke auf der Orgel. Am Sonntagabend ließ ein junger Künstler, Prof. Walter Buszin, sich auf der Orgel hören. Es war in der Tat ein musikalischer Genuß.

In der Sitzung am Samstag wurde eine kurze Gedächtnisfeier veranstaltet. P. L. A. Wisler, der Sekretär der Missionsbehörde, hielt eine gediegene Rede zum Gedächtnis der hervorragenden Männer, die in der Negermission tätig gewesen sind, nämlich D. Geo. Mezgers und Missionsdirektor C. F. Drewes'. Beide hatten ein warmes Herz für die Negermission. Ein solches Herz wolle der treue Heiland uns allen schenken und erhalten! Mögen wir alle immer zunehmen in dem Werk des HErrn, sintemal wir wissen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn!

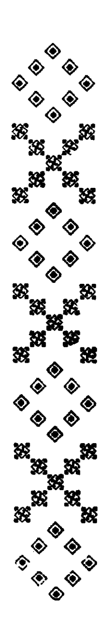
Edward Krause.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Concordia-Seminar zu St. Louis. Ehe die nächste Nummer des „Lutheraner" in die Hände unserer Leser gelangt, wird, so Gott will, das dreiundneunzigste Schuljahr unserer St. Louiser Anstalt begonnen haben. Wir möchten diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne alle lieben Leser von Herzen zu bitten, daß sie in ihrer Fürbitte auch fleißig der Lehrer an unsern höheren und niederen Lehranstalten gedenken möchten. Knaben und junge Männer für das Predigt- und Schulamt vorzubereiten, dazu ist vor allem die Weisheit von oben nötig, die allein Gott geben kann, die er aber nach seiner Verheißung auch allen denen geben will, die er in dies Werk berufen hat. Aber er will gebeten sein, gebeten von den Lehrern, die den Unterricht leiten sollen, gebeten von den Schülern und Studenten, die unterrichtet werden, gebeten von allen Synodalgliedern, deren Werk sie treiben.





e vom 10. bis zum 15. August zu Mankato, Minnesota, tagte.

Es wird unsern Lesern von Interesse sein, zu hören, daß die uns zu Gebote stehenden Räumlichkeiten im Seminar gerade ausreichen werden, um alle Studierenden unterzubringen, trotzdem eine ganze Klasse von etwa 160 Studenten für dieses Jahr nicht zurückkehrt. Es haben sich bis jetzt etwa 160 zur Aufnahme in die untere Klasse gemeldet und ebenso viele für die Mittelklasse, während zwischen 65 und 70 in die erste Klasse eintreten werden. Wenn daher alle, die sich gemeldet haben, auch wirklich kommen, so werden wir nahezu 400 Studenten haben, so daß alle Zimmer voll besetzt sein werden. Am Ende des Schuljahres werden dann zusammen mit den Kandidaten, die dies Jahr nur zeitweilig Aushelferdienste leisten, und den Kandidaten aus Springfield mindestens 200 Kandidaten zur Verfügung stehen, es sei denn, daß in den nächsten Monaten eine große Anzahl der diesjährigen Kandidaten feste Berufe erhält. Das Feld ist groß genug, sie alle unterzubringen, wenn nur die nötigen Mittel uns zur Verfügung ständen. T. L.

Die christliche Erziehung unserer Kinder eine Hauptpflicht christlicher Eltern. Diese Wahrheit ist uns allen schon so oft ans Herz gelegt worden, daß es überflüssig erscheinen mag, sie noch einmal zu erörtern. Aber wir dürfen sie nicht außer acht lassen; wir müssen sie uns immer wieder vergegenwärtigen, sie uns immer wieder ins Herz schreiben. Gottes Wort sagt uns: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn!" Eph. 6, 4. Dies Gebot hat Gott nie aufgehoben; es besteht bis zum Jüngsten Tag und gehört mit zu dem Wort, von dem Christus spricht: „Das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am Jüngsten Tage", Joh. 12, 48. Kein Pastor, kein Lehrer, kein Elternpaar kann sich diesem Wort entziehen. Christus richtet die Ermahnung zur christlichen Erziehung unserer Kinder an alle.

Keine Gemeinde sollte daher auch wegen der bestehenden wirtschaftlichen Not ihre Gemeindeschule eingehen lassen und ihre Lehrer entlassen, sondern auf Mittel und Wege sinnen, sie zu erhalten; denn sie ist alle Unkosten und Opfer wert, die wir darauf verwenden. Wo keine Gemeindeschule besteht, da sollte man auch heute noch daran denken, eine solche einzurichten. In größeren Städten kann man sich so behelfen, daß mehrere Gemeinden zusammengehen und gemeinschaftlich das gute Werk treiben. So hat vor kurzer Zeit eine Gemeinde hier in St. Louis, die lange Jahre keine Gemeindeschule hatte, beschlossen, trotz der obwaltenden Notlage für eine bessere Erziehung der Kinder zu sorgen. Sie tut dies so, daß sie sich mit einer Schwestergemeinde in die Kosten der Gemeindeschule teilt. So können mehr Lehrer berufen und die Leistungen höher gestellt werden. Wo es aber wirklich unmöglich ist, eine Gemeindeschule einzurichten, da sollte um so mehr auf die Sonntagsschule, den Konfirmandenunterricht, die Ferien- und Samstagsschule gehalten werden; ja da sollten auch die Eltern noch besonders daheim mithelfen, daß ihre Kinder den Katechismus lernen.

Unsere lutherische Kirche muß auf christliche Erziehung halten, sonst geraten wir in die seichten Wasser der Sekten, und der Teufel raubt uns das Evangelium. Lassen wir uns diese Sache sehr am Herz liegen! Luthers ernste Vorrede zum Kleinen Katechismus verdient es besonders jetzt, da wir wieder vor einem neuen Schuljahr stehen, daß sie gewissenhaft gelesen und beachtet wird. Da schreibt Luther: „Insonderheit treibe auch daselbst die Obrigkeit [was für die damalige Zeit wohl paßte] und Eltern, daß sie wohl regieren und Kinder ziehen zur Schule, mit Anzeigung, wie sie solches zu tun schuldig sind, und wo sie es nicht tun, welch eine verfluchte Sünde sie tun; denn sie stürzen und verwüsten damit beide Gottes und der Welt Reich, als die ärgsten Feinde beide Gottes und der Menschen. Und streiche wohl aus, was für greulichen Schaden sie tun, wo sie nicht helfen Kinder ziehen zu

Pfarrherren, Predigern, Schreibern usw., daß Gott sie schrecklich darum strafen wird. Denn es ist hie not zu predigen; die Eltern und Obrigkeit sündigen jetzt hierin, daß nicht zu sagen ist; der Teufel hat ein Grausames damit im Sinne." Und an die Prediger schreibt Luther: „Darum siehe darauf, Pfarrherr und Prediger, unser Amt ist nun ein ander Ding worden, denn es unter dem Papst war; es ist nun ernst und heilsam worden; darum hat es nun viel mehr Mühe und Arbeit, Fahr und Anfechtung, dazu wenig Lohn und Dank in der Welt. Christus aber will unser Lohn selbst sein, so wir treulich arbeiten. Das helf' uns der Vater aller Gnaden!"

Damit, daß uns der Teufel jetzt die christliche Erziehung der Kinder so schwer macht, hat er fürwahr „ein Grausames im Sinn". Fahren unsere Kinder durch unsere Schuld in die Hölle, so verdienen wir uns selbst, wie Luther so scharf betont, „die Hölle an unsern Kindern". J. T. M.

Eine Bitte unserer Kommission für Immigrantenmission. Im Anschluß an die an anderer Stelle erscheinende Bitte unsers Immigrantenmissionars um Kleidungsstücke schreibt P. Gallman: „In der allgemeinen Notlage, deren Linderung alle Christen vollauf beschäftigt, wäre es durchaus nicht zu verwundern, wenn unsere Mission unter den Ausländern auf Ellis Island in den Hintergrund gedrängt würde. Damit das nicht geschehe, möchten wir uns auch dieses Jahr wieder an die Christen um milde Gaben in der Gestalt von Kleidungsstücken und Schuhen für Männer wenden. Aus leicht erklärlichen Gründen steht nicht jedermann, auch nicht allen Missions- und Unterstützungsgesellschaften, der Zugang zu Ellis Island offen. Und wir fühlen uns deshalb persönlich verantwortlich, für das leibliche und geistliche Wohl dieser bedauernswerten Leute zu sorgen. Es sind das sonderlich solche, die mit großen Hoffnungen nach Amerika gekommen sind, deren Erwartungen sich jedoch nicht erfüllt haben. Bald waren die geringen Ersparnisse verzehrt. Ein Kleidungsstück nach dem andern mußte verpfändet werden: Freunde und Verwandte konnten oder wollten nicht mehr helfen. Schließlich kamen sie nach Ellis Island zurück, um durch die Obrigkeit in ihre Heimat zurückgeschickt zu werden. Das geht aber nicht so schnell. Es heißt manchmal wochen- und sogar monatelang warten. Mittlerweile wird die Kleidung immer abgetragener und schmutziger. Man kann sich denken, wie verbittert viele dieser Menschen sind. Sie meinen eben, daß keiner sie haben will, daß sie in der Welt gänzlich überflüssig seien. Wenn dann der Missionar kommt und ihnen mit den Gaben der Christen ein sichtbares Zeichen gibt, daß ihre Mitmenschen ihrer noch gedenken, wird es ihm um so viel leichter, sie wieder aufzumuntern und ihnen Mahnung und Trost aus Gottes Wort darzureichen. Unter den sechshundert auf Ellis Island, die in ihre Heimat zurückgeschickt werden sollen, sind etwa hundert Deutsche und Skandinavier, darunter viele Lutheraner.

„Wir benötigen sonderlich Kleider und Schuhe für Männer. Bisher haben unsere Christen in so reichem Maße zu diesem Werk beigesteuert, daß wir dadurch ermutigt werden, auch dies Jahr mit derselben Bitte vor unsere Christen zu treten. Ist doch unser Werk, wenn auch mancherlei Undankbarkeit vorfällt, nicht vergeblich, da wir ja auch hier im Namen und Auftrag unsers Heilandes wirken, der uns seinen Segen nicht vorenthalten will." Wir möchten die Bitte unsers rührigen Missionars aufs kräftigste unterstützen. T. L.

Unsere Missionsblätter werden weiterbestehen. Auf ihrer letzten Versammlung in Mankato, Minnesota, vom 10. bis zum 15. August hat die Ehrw. Synodalkonferenz beschlossen, ihre beiden Missionsblätter, den *Pioneer* und die „Missionstaube", noch weiter erscheinen zu lassen, obwohl dies gegenwärtig nicht geschehen kann, ohne daß bedeutende Schulden gemacht werden. Beide Blätter haben nämlich einen zu großen Leserkreis, die „Missionstaube" etwa zehntausend und der *Pioneer* etwa fünftausend Leser, als daß man sich dazu entschließen mochte. Sie kosten beide je fünfzig Cents das Jahr, in größeren Bestellungen an eine Adresse weniger. Wir sind gebeten worden, die beiden Missionszeitschriften hier zur Anzeige zu bringen. Freilich werden auch im „Lutheraner" und im *Lutheran Witness* unsere Missionen beschrieben und besprochen; jedoch bringen die beiden Missionsblätter der Synodalkonferenz besondere Berichte über die Negermission und die Mission im allgemeinen. Es wurde darauf hingewiesen, daß Pastoren diese Blätter besonders ihren Vereinen und Lehrer ihren Kindern mit Nutzen anzeigen und auch daraus vorlesen könnten. Wir halten diese Weise für sehr nützlich.

Welcher Christ sollte sich nicht für das edle Missionswerk interessieren? Welch anregenderen Lesestoff könnte er sich denken als den, der ihm die Ausbreitung des Evangeliums im In- und Ausland vor Augen führt? Die Schulden in unsern Synodalkassen lassen sich zum großen Teil auf Mangel an Kenntnis unserer kirchlichen Arbeit zurückführen. Sorgen wir darum dafür, daß diese gesegneten Missionsblätter unter unser Volk kommen! J. T. M.

Unser Sanitarium in Wheat Ridge, Colorado. Über diese so reichgesegnete Heilanstalt berichtet Superintendent P. H. H. Feiertag des längeren in der letzten Nummer des *Ev. Luth. Sanitarium Review.* Einige Mitteilungen daraus dürften unsern Lesern willkommen sein. Im letzten Jahr hatte die Anstalt 126 Patienten, die mit Ausnahme von vierzehn alle lungenleidend waren. Von diesen kamen zwölf im ersten Stadium der Krankheit, einundzwanzig im zweiten und neunundsiebzig im dritten. Man schickt also die Lungenleidenden vielfach zu spät zur Heilanstalt. Von den genannten Patienten starben acht, fünfundzwanzig wiesen keine Besserung auf, dreiundsiebzig genasen, drei machten in der Heilung etwas Fortschritt, und von siebzehn wurde berichtet, daß ihr Zustand schwankte. Im Jahre 1904 kamen auf je 100,000 Personen im Lande etwa 201 Lungenleidende, im Jahre 1931 nur 67. Es sind also Fortschritte in der Bekämpfung der Krankheit gemacht worden.

Außer den regelmäßigen Gottesdiensten, die in der Anstalt zu Wheat Ridge gehalten werden, gibt es noch besondere Bibelklassen sowie Konfirmandenklassen, und Vorträge über verschiedene Gegenstände werden gehalten. Von den Patienten kommunizierten im vergangenen Jahr 333, und 4 wurden konfirmiert. Hundertelf der Patienten kamen aus der Synodalkonferenz, die andern aus der Amerikanisch-Lutherischen Kirche und aus andern lutherischen Synoden. Die Kosten der freien Verpflegung beliefen sich auf $60,486.54.

Besonders unsere Waltherliga läßt es sich angelegen sein, für die Anstalt Gaben zu sammeln. Für verschiedene Gebäulichkeiten, die nötig geworden sind, hat sie $100,000 bewilligt; von dieser Summe sind schon etwa $92,000 gesammelt.

Eine Patientin, die auch zur diesjährigen Konfirmandenklasse gehört, schreibt über die Anstalt: „Hier wird Gottes Name geheiligt, sein Wort rein und lauter gelehrt. Die Liebe und der Trost des Heilandes erfüllen die Herzen der Leidenden und machen ihre Leiden und Lasten leichter; selbst wenn sie durch das finstere Tal des Todes hindurchgehen müssen, können sie doch getrosten Herzens sagen: ‚Lieber HErr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!'" J. T. M.

Unsere Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische. Es ist ein edles Werk wahrer christlicher Nächstenliebe, die in unserm Bethesda zu Watertown, Wisconsin, an den Schwachsinnigen und Epileptischen getrieben wird. Am 10. Juli fand die regelmäßige Jahresversammlung statt, an der sich fünfundvierzig Mitglieder

beteiligten. Die hier gemachten Mitteilungen beruhen auf dem Bericht des Sekretärs, P. F. H. Eggers', der bei dieser Gelegenheit verlesen wurde. Die Anstalt zählt gegenwärtig 352 Insassen; aber etwa sechzig stehen noch auf der Warteliste. Neunundvierzig traten im vergangenen Jahre ein; gestorben sind einundzwanzig. Im Heim wird regelmäßig alle Sonntage gepredigt, und zwar in englischer und deutscher Sprache. Die wöchentliche Abendschule wird von hundertundzehn Insassen besucht. P. Eggers schreibt: „Die Insassen sind sehr empfänglich und dankbar für den Trost des Wortes Gottes." Neunzig Kinder besuchen die Schule, die in fünf Klassen eingeteilt ist. Die Ausgaben für das vergangene Jahr beliefen sich auf etwa $95,000. Die Durchschnittssterberate betrug in den letzten beiden Jahren 4.2 Prozent, war also verhältnismäßig niedrig. Kaplan der Anstalt ist P. Wm. Naumann.

Mit der Anstalt ist auch eine Diakonissenschule verbunden, die gegenwärtig von zehn Schülerinnen besucht wird. Seit Eröffnung der Schule haben dreiundzwanzig Diakonissen die Schule absolviert; von diesen stehen einundzwanzig in der Arbeit. So wird auch hier in Bethesda den Armen das Evangelium gepredigt. Lassen wir uns daher auch diese Anstalt in dieser bösen Zeit befohlen sein! J. T. M.

Inland.

Kein Rückschritt. Dies war die Losung der Presbyterianer auf ihrer Generalversammlung in Denver. Der „Christliche Apologete" schreibt: „Die Presbyterianerkirche der Vereinigten Staaten von Amerika, deren Generalkonferenz im vergangenen Juni in Denver gehalten wurde, ist eine der wenigen kirchlichen Gemeinschaften unsers Landes, die nicht gezwungen wurden, wegen der herrschenden wirtschaftlichen Notlage ihre Missionsarbeit einzuschränken. Es wurde kein Missionar zurückgerufen, keines Urlaubszeit verlängert, keine Station geschlossen; dagegen wurden sechzig neue Missionare ausgesandt. Zwar war die Totalsumme der Missionsbeiträge im vergangenen Jahr um $335,000 geringer als im Vorjahr, so daß ein Defizit von $65,000 berichtet werden mußte. Aber nebst andern besonderen Anstrengungen, die gemacht wurden, um das Defizit zu decken, erklärten sich sämtliche Beamten der Missionsbehörde bereit, ihre Gehälter bedeutend reduzieren zu lassen." In dieser Zeit, da wir so viel von Rückzugblasen hören, ist dies fürwahr ein erfreulicher Bericht. J. T. M.

Missionsgelegenheiten in den Großstädten. Der „Missionsbote" bringt einen Bericht von Dr. Burgeß, der über die „Zustände in der Stadt New York" unter anderm folgendes schreibt: „Nirgends sonst in der ganzen Welt kann der Missionar des Kreuzes den Herzschlag von mehr Nationen beobachten als in der Stadt New York. Derselbe Beweggrund, der den Apostel Paulus beseelte, als er das Evangelium nach Rom brachte, drängt uns heute, diesen Kreuzweg der heutigen Welt zu einem Missionszentrum zu machen. Hier finden wir nämlich unter den auswärtig Geborenen 29,000 Norweger, 33,703 Schweden, 9,042 Dänen, 7,475 Litauer, 10,240 Finnen, 4,750 Holländer, 26,431 Tschechoslowaken, 10,989 Spanier, 103,850 Deutsche und 388,978 Italiener. Das ist nur in der Stadt selber. Zählt man die auswärtig Geborenen in den Vorstädten und die hier geborenen Kinder der beiden Gruppen hinzu, so haben wir eine so große Menge, daß diese große Zahl kirchlich Unversorgter eine Aufforderung an die Kirche ist, ihr möglichstes für sie zu tun."

Ähnliche Zustände finden sich auch in andern Großstädten unsers Landes, wo Tausende Tag für Tag dahinleben, ohne das Evangelium in seiner Reinheit je gehört zu haben. Unsere Kirche ist vielsprachig, ihr hat Gott viele begabte Leute geschenkt, die das Evangelium in vielen Sprachen predigen können, und zwar lauter und rein, wie Gott es haben will. Darum sollen wir denn auch nicht mit der Wahrheit zurückhalten, sondern Gottes Wort fleißig und eifrig auf den großen, zur Ernte reifen Missionsfeldern in den Großstädten unsers Landes verkündigen. J. T. M.

Der erste Buddhistenkongreß in den Vereinigten Staaten. Ende Juli fand in San Francisco der erste Buddhistenkongreß in den Vereinigten Staaten statt. Etwa vierhundert Delegaten waren zugegen. Der Zweck der Konferenz war nicht nur der, den Buddhisten hierzulande zur größeren Einigkeit zu verhelfen, sondern auch der, die buddhistische Propaganda in der christlichen Welt kräftig zu unterstützen. Bekanntlich ahmt der Buddhismus den christlichen Missionsmethoden nach, besonders aber denen der reformierten Sekten. Es gibt bereits Vereine für buddhistische Männer und für buddhistische Frauen (Y. M. B. A. und Y. W. B. A., Young Men's Buddhist Association und Young Women's Buddhist Association). Die Führer der amerikanischen Buddhisten sind zumeist gebildete Männer, die auf den Universitäten unsers Landes studiert haben. Der Hauptgegenstand, den die Konferenz behandelte, war: „Die Geschichte des Buddhismus und seine Bedeutung für unsere Zeit".

Wie der Mohammedanismus, so geht auch der Buddhismus gegen das Christentum aggressiv vor, das heißt, er bekämpft die christliche Lehre. Nach seiner Anschauung ist Buddha, nicht Christus, das Licht der Welt und der Weg zur Seligkeit. Doch muß sich der Mensch diese Seligkeit — eigentlich die gänzliche Auflösung des Menschen nach dem Tod, genannt Nirvana — durch Selbstaufopferung, Nachdenken über die Seele und Unterdrückung der Leidenschaften selbst verdienen. In der Art und Weise, wie der Buddhismus hierin zuwege geht, ähnelt er sehr der römischen Kirche; er hat Klöster, Mönche, Gebetsmühlen, Rosenkränze usw. Im Jahre 1934 soll in Tokio, Japan, die große Pan-Pacific Buddhists' Conference stattfinden, wozu die Konferenz in San Francisco nur Vorbereitung war. Unsere Antwort auf das Vordringen des Buddhismus muß sein: Mehr Evangelium!

J. T. M.

Seinen Dollar zurück. In einer Stadt in Wisconsin besuchte vor einiger Zeit ein Stadtbeamter eine Kongregationalistenkirche. Vor der Predigt fand die Kollekte statt, und er legte einen blanken Dollar auf den Teller. Dann lauschte er der „Predigt". Aber vom Evangelium wußte der Prediger Studebaker nichts zu sagen; sein Thema war „Die Verrottung der Stadtregierung". Nach dem Gottesdienst forderte der Mann seinen Dollar zurück, weil der Pastor ihn unter falscher Vorspiegelung ("false pretense") erlangt habe. Seine Anklage gegen den Prediger lautete: „Er hielt eine politische Rede, während die Gemeinde doch eine christliche Predigt erwartete. Wenn ein Prediger des Evangeliums sich einen Gesandten Gottes nennt und mich zur Kirche lockt, um dort Gottes Wort zu hören, das meine Seele doch sehr nötig hat, mir aber dann eine politische Rede hält, die ich schon oft gehört habe und auch in Zukunft noch mehr werde anhören müssen, dann ist es mir, als hätte er mein Geld unter falscher Vorspiegelung bekommen." Würden doch noch viele andere ihr Geld zurückfordern, sooft ihre Prediger, statt ihnen Gottes Wort zu predigen, ihre eigenen Gedanken über Wissenschaft, Politik und dergleichen mehr zum besten geben! Alle falschen Propheten, die Menschenweisheit predigen, sind in der Tat Schurken und Betrüger, die ihren Lohn unter falscher Vorspiegelung erhalten. J. T. M.

Kandidat Cox. Berüchtigt geworden in unserm Lande ist Father James R. Cox, der römische Priester, der letzten Winter eine „Armee" von Unbeschäftigten nach unserer Bundeshauptstadt Washington führte und jetzt als Kandidat für die Präsidentschaft in unserm Lande Propaganda macht. Neulich hat er auch Rom besucht und, wie die Tagespresse berichtet, mit dem „Heiligen

Vater" Rücksprache gehalten. Dem Herausgeber des italienischen Blattes *Il Tevere* sagte er, er werde diesen Herbst mehr als siebzehn Millionen Stimmen erlangen. Von Paris und London kam dann die Nachricht, daß der Papst diesen seinen getreuen Sohn in einer Privataudienz empfangen und ihm seinen Segen gegeben habe. Dagegen aber behauptet das päpstliche Blatt *Osservatore Romano*, daß der Papst den Politiker Cox weder privatim gehört habe noch irgend etwas mit seinen politischen Umtrieben zu tun haben wolle. Dem bekannten römischen Radioprediger Father Charles E. Coughlin erteilte vor einiger Zeit Kardinal O'Connell von Boston eine ernste Rüge, und in Spanien hat der Bischof von Barcelona, Manuel y Almandoz, seinen Priestern strengen Befehl gegeben, sich nicht in die politischen Wirren des Landes zu mischen. Von Männern wie Coughlin und Cox haben wir wenig zu fürchten; der Papst zu Rom treibt auf schlauere Weise Politik, von der die Welt nichts merkt, bis er sein Ziel erreicht hat. J. T. M.

Der große Überwinder aller Sorgen. In einem weltlichen Wechselblatt lasen wir soeben einen von einem ziemlich bekannt gewordenen deutschamerikanischen Dichter geschriebenen Artikel, der die Überschrift führte „Gaudeamus!" (Laßt uns fröhlich sein!). Als Motto des Aufsatzes diente das bekannte Wort: „Wer schaffen will, muß fröhlich sein." Im schönsten Deutsch geschrieben, zog uns die Arbeit gewaltig an; doch wie leer war der Inhalt, wie ohnmächtig der Trost, den er spendete! Wir greifen nur die Worte heraus: „Der große Überwinder aller Sorgen und Plagen aber ist der Humor, der die über dem Alltag hängenden Wolken mit goldenen Strahlen durchbricht und die Herzen auch in engen Verhältnissen weit und fröhlich macht. Noch glüht das Lämpchen. Wer weiß, wie lange! Laßt uns die Zeit benutzen! Laßt uns schaffen, solange die Kräfte reichen! Aber laßt uns auch erwägen, daß nur in Fröhlichkeit vollbrachte Arbeit wahre Genugtuung, wahres Gedeihen gewährt!" Wer sich so trösten läßt, muß ungetröstet nach Hause gehen; denn in den Trübsalen des Lebens, in den Sorgen und Plagen der Notzeit, vergeht der Humor nur allzubald.

Aber ist nicht doch dieses wahr, daß, wer schaffen will, fröhlich sein muß? Und haben wir Christen nicht alle Ursache, selbst in dieser Notzeit von Herzen fröhlich zu sein? Waltet nicht der treue Vater im Himmel und herrscht nicht unser Heiland JEsus Christus zur Rechten seines Vaters? Wahrlich, wir Christen dürfen nicht trauern, selbst nicht wenn drohende Wolken am Himmel hängen; denn dahinter leuchtet das Gnadenantlitz Gottes, der durch JEsum Christum mit uns versöhnt ist. Der größte Überwinder aller Sorgen und Plagen ist nicht der Humor, sondern unser Glaube. Der ist unser Sieg, der die Welt überwindet. In diesem unserm Christenglauben wollen wir fröhlich sein und die Werke schaffen, die uns Gott befohlen hat. Solche in wahrer Glaubensfröhlichkeit vollbrachte Arbeit gewährt wahre Genugtuung und verspricht wahres Gedeihen. Wie selig sind wir Christen, die wir einen andern Sorgenüberwinder haben als den Humor! J. T. M.

Ausland.

Die Leiden der christlichen Mission. In der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung" lesen wir: „Ein Missionar, der im Dienst der Berliner Missionsgesellschaft in Ostafrika arbeitet, schreibt in seinem Tagebuch: ‚Um den Bericht über die dringendsten Aufgaben in Swasiland schreiben zu können, bin ich etwa 12,000 Kilometer gereist. Überall fand ich offene Türen, und man kann bis zur Grenze der Arbeitskraft sich hineinwerfen. Die Helfer, die wir haben, sind im großen und ganzen willig, aber sie können es nicht schaffen. Und einen tüchtigen Helfer aus geldlichen Gründen entlassen, der ein Gebiet von dreißig bis vierzig Meilen zu versorgen hat, und ein paar Schulen voll von Heidenkindern zu schließen, ist etwas unsagbar Schweres. Diese Lage peinigt einen Tag und Nacht.' Die Lage dort ist so, daß aufblühende Arbeit zusammenbricht und reife Ernte vor den Augen verdirbt. Ein anderer Berliner Missionar schreibt: ‚Alle Pläne zur Ausdehnung der Arbeit müssen zu Grabe getragen werden. Das ist eben so furchtbar, daß wir Arbeitsgelegenheiten über Arbeitsgelegenheiten hier haben, ja daß Gott sie uns direkt vor die Füße legt und daß wir sie aus Mangel an Mitteln liegenlassen müssen. Und dabei wissen wir genau, daß unser Volk noch nicht so arm ist, um die Arbeit nicht treiben zu können. Dieser Zustand ist um so schmerzlicher, als nach übereinstimmenden Beobachtungen in die Lücken der gelähmten evangelischen Arbeit sich überall die katholische Mission mit ihren viel reicheren Mitteln hineinzuschieben droht. Aus allen Teilen der Njassasynode zum Beispiel kommen die ernstesten Klagen über das Vordringen der Katholiken und die dringendsten Rufe um Verstärkung des evangelischen Arbeiterstabes." J. T. M.

Ein lutherischer Märtyrer. Am 26. Februar dieses Jahres erlag P. Johannes Erbes auf einer Verbannungsreise nach Sibirien seinem Leiden. Das „Ev. Deutschland" schreibt über ihn: „Nun ist wieder einer von den dreißig verbannten und zu Zwangsarbeit verschickten evangelisch-lutherischen Predigern des Evangeliums seinen Qualen erlegen und eingegangen zum ewigen Frieden Gottes." P. Erbes war zuerst Volksschullehrer in Rosenberg, einem Dorf von viertausend Seelen im Wolgagebiet. Später studierte er in Dorpat Theologie und diente dann den Wolgadeutschen als Pfarrer. Je mehr sich nun in den kommenden Jahren der Kommunismus austobte, desto mehr widmete Erbes sein ganzes Dichten und Trachten seinem geistlichen Dienst. Bis zum Jahre 1922 durfte er noch einige Zimmer seines Pfarrhauses bewohnen. Dann wurde er auf die Straße gesetzt. Die Gemeinde baute ihm nun mit Aufbringung der letzten Mittel ein kleines Häuschen, und so sehr auch die Bolschewisten nach einem Grund suchten, ihn seiner Gemeinde zu entreißen, so fanden sie doch keinen, um Hand an den von seiner Gemeinde so heiß geliebten und verehrten Seelsorger zu legen. Erst als die große Vernichtungswelle im Jahre 1930 über das Wolgagebiet hinging, wurde auch er von Tag zu Tag größeren Leiden ausgesetzt. Er mußte binnen vierundzwanzig Stunden seine kleine Wohnung räumen und am Rand des Dorfes bei einem armen Bauer wohnen. Nun folgte Schlag auf Schlag, bis er endlich festgenommen und ins Gefängnis geworfen wurde.

Das „Ev. Deutschland" schreibt über diesen so schmählich Verfolgten: „Während einer dreizehn Monate langen schweren Haft, die er mit innerer Beugung unter die Hand seines Gottes trug, war ihm der Gedanke an die verwaiste Gemeinde und deren künftiges Schicksal immer das Allerbitterste. Anfangs Januar dieses Jahres trat er die Reise in die Verbannung nach Sibirien an. Ihm schien der Weg ins Ungewisse und zu sibirischer Sklavenarbeit immer noch erträglicher als die Qualen, denen er im Gefängnis ausgesetzt war. Die letzte Karte von ihm kam nach Deutschland vom 16. Januar, auf einem Bahnhof in Moskau geschrieben, ‚unterwegs in den Turkestan'. In Semipalatinsk erkrankte er infolge der furchtbaren Lebensbedingungen am Flecktyphus. Am 26. Februar ist er seinem Leiden erlegen." Das Blatt rühmt ihm nach: „In ferner, fremder Erde ist damit einer der besten Wolgadeutschen, ein treuer Diener seines HErrn, nach reichgesegnetem, aufopferungsfreudigem Leben und schwerem, bitterem Leid als Opfer des bolschewistischen Gotteshasses zur letzten Ruhe gebettet worden. Uns aber sei das Beispiel der Brüder in Rußland ein Ruf zur Treue und Hingebung, zum Bekenner- und Opfermut für die Aufgaben, zu denen wir in der Kirche unserer Heimat berufen sind!" J. T. M.

Saul bei der Totenbeschwörerin zu Endor.

1 Sam. 28. 31.

Es war nun die Zeit gekommen, daß der König Saul sein Geschick erfüllen sollte. Die Philister zogen wieder in den Streit gegen Israel und lagerten sich bei Sunem im Norden Kanaans. Saul versammelte ganz Israel und lagerte sich zu Gilboa. Beim Anblick des gewaltigen feindlichen Heeres entfiel Saul aller Mut. Er fragte den HErrn, doch Gott antwortete nicht mehr. Das ist das schreckliche Los der Verstockten. Sie verzagen im Unglück, und ob sie in ihrer Angst zu Gott aufschreien, so hört sie Gott doch nicht. Sie sind gänzlich von Gott verlassen.

Ja, Gott hat sie in die Gewalt Satans dahingegeben. So war es bei Saul. Der wendete sich jetzt, da Gott ihm nicht antwortete, an eine Totenbeschwörerin, welche in Endor ihr Wesen trieb. In seiner besseren Zeit hatte er selbst alle Zauberer und Wahrsager aus Israel ausgerottet. Das Weib erkannte anfänglich den König nicht, weil er sich verkleidet hatte, und stellte sich ihm zu Dienst. Er begehrte von ihr, sie solle Samuel von den Toten heraufführen. Sie selbst entsetzte sich und schrie laut auf, als sie Götter, das ist, ein geisterhaftes Wesen, aus der Tiefe heraufsteigen sah, einen alten Mann in langem Gewand. Saul erkannte darin die Gestalt Samuels, und Samuel weissagte ihm, daß der HErr Israel in der Philister Hände geben werde und daß er selbst mit seinen Söhnen am folgenden Tage bei den Toten sein werde.

Das war, wie die alten Lehrer einhellig bezeugen, ein teuflisches Gespenst, nicht der wirkliche Samuel. Der Teufel hat keine Macht über die Frommen, welche im HErrn entschlafen sind. Der Teufel mußte hier dem lebendigen Gott dienen und Saul sein nahes Verderben ankündigen. Wie vordem in Israel, so findet sich jetzt innerhalb der Christenheit noch viel Zauberei. Die vom lebendigen Gott abgetreten sind, suchen in ihren Nöten und Ängsten, wenn sonst nichts helfen will, wohl schließlich Rat und Hilfe bei den Zauberern und Wahrsagern. Was diese reden, tun und treiben, ist nicht alles Lug und Trug. Die Zauberer stehen mit dem Teufel im Bunde und können, sofern Gott es zuläßt, in des Teufels Kraft auch Wunder tun und zukünftige Dinge offenbaren.

Es ist aber nur der Leute Verderben, wenn sie sich von Zauberern, das ist, vom Teufel, raten und helfen lassen. Saul war durch jene geisterhafte Erscheinung in Furcht und Schrecken versetzt. Er spürte schon etwas von der Angst des Todes und der Hölle. Nachdem er durch das Mahl, welches das Zauberweib ihm bereitet hatte, sich gestärkt hatte, ging er in der Nacht nach dem Lager Israels zurück. In dumpfer Verzweiflung lief er in sein Verderben hinein.

Denn es kam zum Kampf zwischen den Philistern und Israel. Israel wurde geschlagen. Saul und seine Söhne kamen ins Gedränge. Seine Söhne fielen im Streit. Saul stürzte sich, um nicht in die Hände der Philister zu geraten, weil sein Waffenträger ihn nicht töten wollte, selbst ins Schwert und stürzte sich damit ins Verderben, ins ewige Verderben. Er starb, wie wir 1 Chron. 10, 13 lesen, „in seiner Missetat". Das war das Ende eines Mannes, der auch einmal den Geist Gottes hatte und mit Gaben und Kräften des Geistes erfüllt war. Die Gott verlassen haben und von Gott verlassen sind, haben schließlich keinen Trost, keine Hilfe in Not und Tod und nehmen ein Ende mit Schrecken. Das ist das furchtbare Los aller Abtrünnigen und Verstockten: der Tod, der ewige Tod, Tod und Verderben. (Stöckhardt.)

Man kann sich nicht höher noch schwerer versündigen, denn so man abfällt vom Glauben und dazu nicht will wiederkehren. Das ist die Sünde zum Tode, der nicht zu helfen ist. (Luther.)

Todesanzeige.

Hermann Gotthold Schuricht, Lehrer emeritus, wurde am 8. Juli von seinem Heiland, den er herzinnig liebte, erlöst von allem Übel und in die himmlische Heimat versetzt.

Er war am 27. April 1847 in St. Louis geboren. Nach seiner Konfirmation bezog er unser Lehrerseminar in Addison, und nach bestandenem Examen diente er den Gemeinden in Quincy und Kankakee, Illinois. Im Jahre 1868 folgte er einem Beruf nach St. Paul, Illinois, wo sein Bruder zur Zeit Pastor war. Hier arbeitete er zwanzig Jahre lang in der Schule in aller Treue und unter großem Segen. Hier wurde auch der Gnadenwahllehrstreit mit durchgefochten. Er bekannte seine Stellung besonders bei Gelegenheit der Schulprüfung in einer Katechese mit seinen Kindern, die annähernd zwei Stunden dauerte. Nach Beendigung der Prüfung wurde ihm für die Belehrung allerseits gedankt. Im Jahre 1888 folgte er einem Beruf nach Prairietown, Illinois. Dies war seine letzte Stelle im Amt. — Am 25. September 1870 trat er in den Stand der heiligen Ehe mit Auguste Fiebrich aus Kankakee. Gott segnete diese Ehe mit elf Kindern, von denen acht am Leben sind. Die Gattin und Mutter starb im Jahre 1893 zu Prairietown. Drei Jahre später legte Lehrer Schuricht krankheitshalber sein Amt nieder und siedelte nach Collinsville, Illinois, über, wo er ein paar Jahre Gärtnerei betrieb, zog später nach St. Louis und dann nach Jennings, St. Louis County. Hier war er Mitbegründer unserer St. Jakobigemeinde, war ihr erster Sekretär und diente auch auf der Orgel, bis ein Lehrer unsere Schule übernahm. Segensreiche Dienste leistete er auch eine Reihe von Jahren als Vorsteher. Das letzte Jahr seines Lebens verbrachte er bei einer Tochter bei West Plains, Missouri, wo er auch selig gestorben ist. Am 10. Juli wurde ein Trauergottesdienst in der dortigen Kirche von P. G. Harms abgehalten, und am 11. Juli wurde er in Prairietown von P. W. C. Bekemeyer christlich beerdigt an der Seite seiner geliebten Gattin. Er brachte sein Alter trotz aller Schwäche auf fünfundachtzig Jahre. Sein Andenken bleibe bei uns im Segen! Emil M. Biegener.

Neue Drucksachen.

Curriculum in Church History for Lutheran Schools. Prepared under the Direction of the Curriculum Committee of the Board of Christian Education of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States by *M. E. Dobberfuhl.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 23 Seiten 8×10½. **Preis: 25 Cts.**

Curriculum in Language for Lutheran Schools. By *Alfred Schmieding.* 55 Seiten. Preis: 55 Cts.

Dies sind nun zwei weitere Hefte in der wertvollen Handreichung, die das Curriculum Committee für unsere Gemeindeschulen darbietet. Dieses Komitee besteht aus P. A. H. C. Both, den Professoren A. C. Diesing und A. Schmieding, Schulsuperintendent P. T. Buszin und Lehrer H. M. Zurstadt, und jede Lieferung wird einem besonderen Bearbeiter zugewiesen. Die einzelnen Bearbeiter haben fleißig gearbeitet, geben auch immer Hinweise auf weitere Literatur, und wir sind überzeugt, daß der Lehrer, der diesen Anweisungen folgt, um so tüchtiger und erfolgreicher in seiner Schule arbeiten wird. Besonders interessiert hat uns das Heft über Kirchengeschichte mit seinen sehr wichtigen und lehrreichen Ausführungen, schon aus dem äußerlichen Grunde, weil wir mit diesem Gebiete besser bekannt sind als mit dem des Sprachunterrichts. L. F.

Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament. Herausgegeben von Gerhard Kittel. Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart. Lieferung 1: S. 1—64; Lieferung 2: S. 65—128; Lieferung 3: S. 129—192; Lieferung 4: S. 193—256. 8½×11¼. **Preis jeder Lieferung in der ersten Supskription: M. 2.90.**

Der „Lutheraner" ist zwar nicht das Blatt, in dem ein gelehrtes Wörterbuch zum griechischen Neuen Testament zu besprechen ist, sondern vielmehr unser *Concordia Theological Monthly*, auf dessen Anzeige wir hiermit verweisen (Julinummer, S. 554). Aber weil dieses Wörterbuch wirklich ein ganz bedeutendes Werk ist und nicht jedem Theologen und Pastor die

Missionsfelder, die früher als hoffnungslos angesehen werden mußten, sind auf einmal „weiß zur Ernte". Da sagte mir ein Pastor letzten Sonntag: „Früher war wenig Aussicht für unsere Arbeit in meiner Filiale X. Jetzt ist es anders. Leute, die ich früher vergeblich eingeladen hatte, kommen dort ohne Einladung in meine Gottesdienste. X. sollte bald einen eigenen Pastor haben." Ein Methodist hörte in dieser Gegend meine Predigt und sagte ganz offen: „O wenn ich doch so das Wort in meiner Kirche hören dürfte!" O wie gewaltig predigt unser Gott: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes!" und: „Die Welt vergehet mit ihrer Lust"! Ja, „HErr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich". Und was finden nun so viele arme Menschen in unserm Lande, wenn sie Trost und Halt suchen in ihren Kirchen? Ein soziales „Evangelium", ein „Evangelium" allein für den Leib, eine Diesseitsreligion. Diese Diesseitsreligion aber bietet keinen Trost und Halt für einen armen Menschen, der am Irdischen verzweifelt ist. Ist es ein Wunder, daß Tausende den Tag ihrer Geburt verfluchen, den Tag, an dem sie in dies Elend kamen, und dann Hand an sich selber legen und so sich aus einer unseligen Zeit in eine schreckliche Ewigkeit stürzen? O die leibliche Not in der Welt ist gar nichts im Vergleich mit der entsetzlichen Seelennot. Und in dieser Seelenhungersnot haben die meisten Kirchen kein Brot, kein Wasser des Lebens. Das hat der Vater der Lüge ihnen genommen durch seine falschen Propheten. Wie traurig! Aber welch eine selige Gelegenheit für unser lutherisches Zion, wo Gottes Brünnlein rauschen mit dem Wasser des Lebens, wo man Brots die Fülle hat! Zugleich aber auch, welch eine große Verantwortung! Denn „welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern".

„Gehet hin!"

Das heißt doch: Geht ein in die von Gott geöffneten Türen! Und daraus folgt dann für unser Missionswerk

nicht Stillstand,

auch nicht Rückgang,

sondern daraus folgt

Vorwärts — Ausdehnung!

Die Gelegenheiten, die unsere Kirche jetzt verpaßt, können nie nachgeholt werden. Denke darum ja niemand: Wir haben jetzt mit uns selber, in unserer eigenen Gemeinde, so viel zu tun. Die Missionskasse kann warten! Willst du den warten lassen, der dir heute lauter als je zuvor zuruft: „Die Ernte ist groß! Gehet hin! Es kommt die Zeit, da niemand wirken kann"?

Sind wir dankbar? Wollen wir nicht auch wie einst die Jünger *mit Freuden* ans Werk gehen? Derselbe Heiland, der einst zu den Jüngern redete auf dem Berge, redet heute zu uns in diesem Aufruf der *Notkollekte*. Er hat ebensoviel für uns getan wie für einen Petrus, Johannes und Paulus. Auch wir „haben geglaubet und erkannt". Auch wir singen und beten:

JEsu, meines Lebens Leben,
JEsu, meines Todes Tod,
Der du dich für mich gegeben
In die tiefste Seelennot,
In das äußerste Verderben,
Nur daß ich nicht möchte sterben:
Tausend-, tausendmal sei dir,
Liebster JEsu, Dank dafür!

Wir Pastoren wollen in dieser Notkollekte nicht Steuern eintreiben für das Reich unsers Königs. Steuern bezahlt man nicht „*mit Freuden*". Nein, wir ermahnen euch durch die Barmherzigkeit unsers Gottes: Seht an die Not, aus der euch euer Gott geholfen hat! Seht an die Not eurer Mitmenschen! Seht an die Not eurer Kirche! Und dann geht „*mit Freuden*" an die Abhilfe der Not — an die Notkollekte! „Gehet hin! Siehe, ich bin bei euch!"

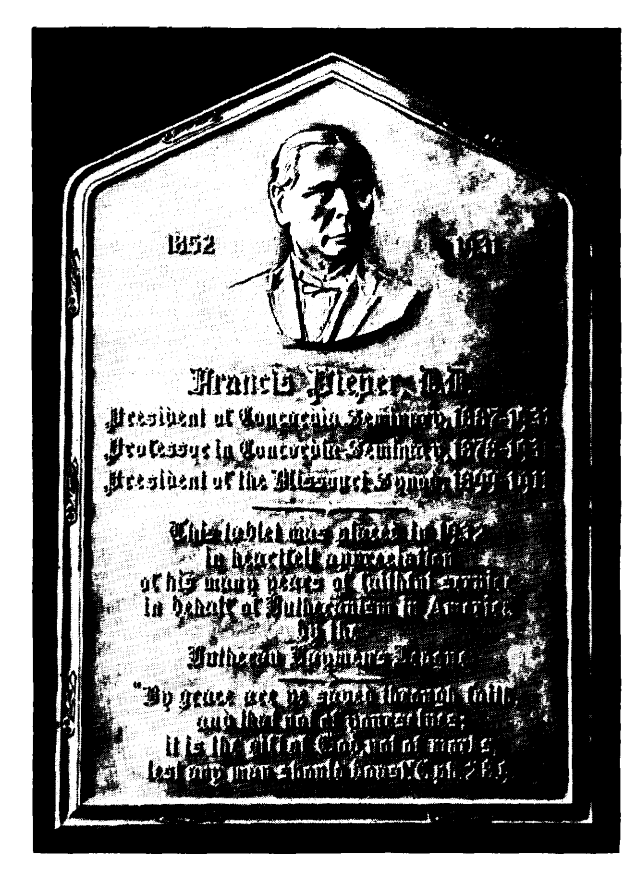
F. A. *Hertwig.*

Von unsern Schulen und Lehranstalten.

Concordia-Seminar zu St. Louis.

Am 14. September eröffnete unsere Anstalt ihr neues Studienjahr, das 93. in ihrer Geschichte, wenn wir das Jahr 1839, als die sächsischen Einwanderer eine Erziehungsanstalt in Perry County, Missouri, gründeten, als den Anfang auch unsers theologischen Seminars ansehen. Freilich konnte die theologische Abteilung der Perry-County-Concordia erst einige Jahre später wirklich ins Leben treten, nachdem die ersten Schüler ihr Vorbereitungsstudium beendigt hatten.

Die Eröffnungsfeier in unserm Seminar verlief in der üblichen Weise mit gemeinschaftlichem Gesang, Schriftlektion,



Gedenktafel D. F. Piepers,
dem Concordia-Seminar gestiftet von der Lutherischen Laienliga und enthüllt am 14. September bei der Eröffnung des neuen Studienjahrs.

Gebet, und Eröffnungsrede. Dr. W. A. Maier verlas den Schriftabschnitt 1 Tim. 6, 11—16, Prof. W. G. Polack sprach das Gebet und den Segen, und die Versammlung sang wie seit vielen Jahren das Eröffnungslied „Fang dein Werk mit JEsu an" und die beiden englischen Lieder, die gerade für die diesmalige Feier besonders passend waren: "The Saints on Earth and Those Above But One Communion Make" und "The Church's One Foundation Is Jesus Christ, Her Lord". In der Eröffnungsrede, die der Schreiber dieser Zeilen hielt, wurde hervorgehoben, was die ernste Zeitlage, in der sich Welt und Kirche gegenwärtig befinden, bedeutet für die Lehrer und Studenten einer solchen Anstalt, wie es die unsrige ist. Es ist verhältnismäßig leicht, Studenten in einer Zeit, da viele Berufe ergehen und eine große Anzahl sich zum Studium meldet, das nötige theologische Wissen zu vermitteln. Viel schwieriger ist es und eine Gabe der göttlichen Gnade allein, sie zu rechten geistlichen Menschen Gottes zu erziehen, die geschickt

sind zu allem guten Werk. Und für die Studenten ergibt sich die heilige Pflicht, in solch ernster Zeit mit besonderer Treue und rechtem Fleiß sich dem Studium der Theologie zu widmen, im Predigtamt nicht bloß einen Broterwerb zu suchen, sondern es als den höchsten Dienst anzusehen, wenn sie aus Gnaden Gott und unsterblichen, teuererkauften Seelen dienen dürfen, und darum auch ganz besondere Aufmerksamkeit zu verwenden auf das Hauptgeschäft eines Predigers, die Predigt und Verkündigung des ewigen Gotteswortes.

Die diesjährige Eröffnungsfeier war aber noch durch zwei Ereignisse von andern ähnlichen Feiern unterschieden und ausgezeichnet. Ein Glied der Fakultät, Prof. D. J. T. Müller, hatte im Sommer fünfundzwanzig Jahre im Dienst der Kirche vollendet, und der Schreiber dieser Zeilen erinnerte an diese Tatsache und überbrachte ihm im Namen der Fakultät, der Studentenschaft und der Aufsichtsbehörde herzliche Segenswünsche zu weiterer erfolgreicher Arbeit in der Kirche. Sodann hatte die Lutherische Laienliga unserer Anstalt eine besondere Stiftung zugedacht, ein schönes Bild unsers seligen Prof. D. F. Pieper mit einer passenden Inschrift, alles auf einer Tafel von Bronze, 21×31 Zoll groß, in treffender Weise ausgeführt. Wie die mehr als dreitausend Studenten, die D. Pieper während seiner langen Amtstätigkeit an unserer Anstalt zu Predigern ausgebildet hat, ihn immer als ihren Lehrer in dankbarem Gedächtnis halten werden und zur Erinnerung an ihn am Schluß des letzten Studienjahrs ein schönes Denkmal auf seinem Grabe errichtet haben, so sehen auch unsere Laienglieder ihn im weiteren Sinne als ihren Lehrer und Führer an. Er hat sie viele Jahre durch Wort und Schrift gelehrt und hat gerade, als die Laienbewegung in unserer Synode einsetzte, vor einer unserer Distriktssynoden einen passenden, schönen Vortrag gehalten über „Die von Gott geordnete Laienbewegung". Herr Wm. C. Drees, ein Beamter der Liga und zugleich ein Glied der Aufsichtsbehörde unsers Seminars, enthüllte die Tafel in unserer Aula vor der Festversammlung, und der Schreiber dieser Zeilen nahm die Gabe im Namen der Anstalt mit dankenden Worten an. Sie wird ihren Platz finden in der vormaligen Amtsstube D. Piepers im Seminar, wo sich schon ein schönes Bild des seligen D. Walther befindet.

Am Eröffnungstage konnte auch die Zahl der in diesem Studienjahr anwesenden Studenten festgestellt werden. Dekan D. J. H. C. Fritz gab dies mit andern Mitteilungen bekannt. Die oberste Klasse, die nächsten Juni ins Amt entlassen werden wird, zählt 64, die mittlere Klasse 156 und die unterste, neueintretende Klasse 163 Studenten, also eine Gesamtzahl von 383. Es ist ja schon bekanntgegeben, daß dem Beschluß unserer Synode in Milwaukee zufolge die Glieder der letztjährigen zweiten Klasse, die sonst auch in die erste Klasse jetzt eintreten würden, ein Jahr aussetzen und so viel als möglich im Vikariatsdienst beschäftigt werden sollen. Das betrifft genau 155 Studenten, von denen bis jetzt 46 Vikariatsstellen erhalten haben, so daß im ganzen, da auch fünf Studenten der Mittelklasse aussetzen, 543 Studenten hier eingeschrieben sind. Die 64 obengenannten Studenten der ersten Klasse haben letztes Jahr oder schon vor zwei Jahren vikariert, manche von ihnen zwei Jahre lang.

Es ist, wie oben gesagt, ernste Zeit in der Welt und in der Kirche, und unsere Anstalten werden dadurch ganz bedeutend in Mitleidenschaft gezogen. Gott der HErr verleihe uns rechte Weisheit und geistliche Klugheit, die mancherlei Fragen und Probleme zum Heile seiner Kirche zu lösen! Er halte seine segnende, schützende Hand über unser Seminar und über alle unsere Anstalten und gebe uns rechte, tüchtige, wohlausgebildete und fromme Prediger, Missionare und Lehrer, wie sie die Kirche für die Zukunft so nötig hat!

Über die Aufnahme neuer Schüler und Studenten auf unsern andern Anstalten sind bis zum Abschluß dieser Nummer folgende Nachrichten eingegangen.

Lehrerseminar in River Forest, Illinois.

Direktor D. W. C. Kohn meldet folgende Zahlen: „Neueingetreten 53 Schüler, darunter aus andern Anstalten 5 Schüler. Von diesen haben das Schulamt als Ziel 49 Schüler. Gesamtzahl aller Schüler und Seminaristen 340."

Lehrerseminar in Seward, Nebraska.

Direktor C. F. Brommer schreibt: „Am 7. September wurde das neue Schuljahr auf unserer Anstalt in üblicher Weise eröffnet. Folgendes ist die Zahl der Schüler:

	Schüler.	Schülerinnen.	Gesamtzahl.
Zurückgekehrt sind	133	44	177
Neu eingetreten sind	22	13	35
Schule halten	8	3	11
	163	60	223

„Eine Anzahl unserer früheren Schüler ist nicht zurückgekehrt, da ihnen die Mittel zur Fortsetzung ihres Studiums fehlen. Sie gedenken, ihre Studien wieder aufzunehmen, sobald die Verhältnisse es ihnen gestatten.

„Alle unsere Schüler — mit Ausnahme von zweien, die noch unentschieden sind — wollen sich auf den Schuldienst in der Kirche vorbereiten.

„Unter den Neueingetretenen ist auch ein junger im Amte stehender Pastor unserer Synode, der sich auf unserer Anstalt die nötigen credits für ein State certificate erwerben will, um dann eine Gemeindeschule zu eröffnen. Am Freitagnachmittag nach dem Unterricht fährt er nach Hause, um am Sonntag in seiner Gemeinde zu predigen. Gewiß ein lobenswerter Eifer."

Concordia-College in Fort Wayne, Indiana.

Direktor W. C. Burhop macht die folgende Mitteilung: „In unsere Anstalt sind 48 Schüler neu eingetreten. Von diesen kommen vier aus andern Anstalten unserer Synode und einer aus einer Anstalt der Wisconsinsynode. Fast alle haben das heilige Predigtamt im Auge. Die Gesamtzahl der Schüler beträgt 213. Trotz der großen Geldnot ist unsere Schülerzahl nur um elf zurückgegangen. Dafür danken wir dem lieben Gott."

St. Pauls-College in Concordia, Missouri.

Direktor Ottomar Krüger schreibt: „Neueingetretene Schüler haben wir 24. Es hatten sich noch einige angemeldet, aber bis jetzt sind sie noch nicht eingetroffen. Die Gesamtzahl der Schülerschaft beläuft sich nun auf 136. Zum erstenmal spüren wir die Folgen der mißlichen wirtschaftlichen Verhältnisse in der kleineren Schülerzahl. Jedoch muß gesagt werden, daß sich sämtliche 136 Schüler auf den Kirchendienst vorbereiten wollen. Wir haben sonst keine Studenten eingeschrieben."

St. Johns-College in Winfield, Kansas.

Direktor A. M. Rehwinkel schreibt: „Wir beginnen mit diesem Jahr das vierzigste Schuljahr unserer Anstalt. Die Eröffnung fand am 7. September statt. Prof. H. J. Stöppelwerth, der von Anfang an als Lehrer hier tätig gewesen ist, hielt die Eröffnungsrede. Er wies aus der Geschichte der Anstalt nach, daß unsere Anstalt in den vergangenen neununddreißig Jahren ihrem Ziele treu geblieben ist und in eigener Weise der Kirche wertvolle Dienste geleistet hat.

„Neu eingetreten sind 42 Schüler. Von diesen kommen 14 aus andern Anstalten. Die Gesamtschülerzahl beläuft sich auf 142.

Letztes Jahr hatten wir 150 zu Anfang des Schuljahrs. Zehn der Neueingetretenen sind Mädchen. Die Gesamtzahl der Mädchen ist 28. Letztes Jahr waren es ihrer 26. 113 unserer Schüler und Studenten bereiten sich auf den Dienst in der Kirche vor. Wegen Mangels an Mitteln konnten 5 unserer letztjährigen Studenten nicht zurückkehren.

„Unser neues Wohngebäude für Mädchen ist schön und bequem eingerichtet, so daß jetzt auch unsere Schülerinnen alle Vorteile der Anstalt genießen können.

„Prof. W. Wente, der Lehrer der griechischen und hebräischen Sprache an unserer Anstalt, hat im vergangenen Sommer seine Studien auf der Universität von Chicago vollendet und sich den Titel eines Doktors der Philosophie erworben. Seine Doktordissertation behandelt besondere Spracheigentümlichkeiten des griechischen Schriftstellers und Philosophen Aristoteles.

„Wie schon bekannt sein mag, haben wir auf unserm Spielplatz nach Öl bohren lassen. Das Unternehmen war erfolgreich. Der erste Brunnen ist fertig und gehört mit zu den besten in dieser Gegend. Ein zweiter Brunnen soll später gebohrt werden.

„Der HErr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja das Werk unserer Hände wolle er fördern!" L. F.

Aus der Mission und für die Mission.

Aus unserer ostindischen Mission.

Bittgesuche von Heiden.

An unsere Missionare werden häufig Briefe von Heiden gerichtet, die die Bitte enthalten, doch in ihre Dörfer zu kommen und sie mit den Lehren des Christentums bekannt zu machen. Es dürfte wohl für die Leser des „Lutheraner" von Interesse sein, einmal etwas mehr über solche Bittschriften zu hören.

„Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur", Mark. 16, 15. Dieser Missionsbefehl unsers Heilandes gilt bis an das Ende der Welt, bis er wiederkommt in unaussprechlicher Herrlichkeit, zu richten den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit. Diesem Befehle gemäß hat denn auch unsere Synode Missionare nach Indien gesandt, um in diesem völkerreichen Lande das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo JEsu zu verkündigen. Wie gehen nun unsere Missionare zu Werke in der Ausübung ihres Missionsberufs?

Es ist der Wahrheit gemäß, wenn gesagt wird, daß in den allermeisten Dörfern, in denen unsere Mission jetzt in Süd-Travancore und im Süd-Tinnevelli-Distrikt tätig ist, die Missionsarbeit nicht in der Weise begonnen wurde, daß die Missionare in die Dörfer gingen und den Samen des seligmachenden Wortes ausstreuten, der dann aufging, sproßte, wuchs und Frucht brachte, sondern in der Weise, daß sie aufgefordert wurden, in diese Dörfer zu kommen, um das Evangelium zu predigen. Weil nun so viele solche Bittschriften an die Missionare gelangten, so war es gar nicht angezeigt, daß sie noch besonders auf die Heidenpredigt gingen zwecks Verkündigung des Heilswegs. Die Missionare waren, was Heidenpredigt anlangt, stets ihrer Missionspflicht eingedenk; aber die Bittschriften waren so zahlreich, daß sie einfach nicht an Heidenpredigt denken konnten. Die Gewährung solcher Bittschriften brachte mehr als genügend Arbeit mit sich. Der Schreiber dieser Zeilen erinnert sich sehr lebhaft vieler Bittschriften, die nicht berücksichtigt werden konnten, weil die nötigen Arbeitskräfte fehlten, besonders in den Kriegsjahren. Da setzte ein mächtiger Strom von Bittschriften ein, und die Arbeitskräfte, anstatt zuzunehmen, nahmen stetig ab, so daß von neun Missionaren, die im Jahre 1913 im Travancoregebiet standen, anfangs 1921 nur noch zwei übrig waren. In dieser Zeit mußten viele Bittschriften abschlägig beschieden werden. Seither hat sich, Gott sei Dank, die Sachlage, was Arbeitskräfte anlangt, sehr zum besseren gewandt. Sind doch jetzt in unserer Mission über vierzig männliche und fünf weibliche Missionare und eine große Anzahl indischer Gehilfen, Pastoren, Evangelisten, Vikare und Katecheten tätig. Aber auch jetzt ist es noch nicht möglich, daß unsere Missionare auf die Heidenpredigt ausgehen; sie haben ohne das reichlich zu tun. Nur an verhältnismäßig wenigen Plätzen gehen sie auf solche Missionspredigt aus. Die Arbeit hat sich im Laufe der Jahre so vermehrt und verzweigt, daß eine ganze Anzahl unserer Missionare nur wenig Dorfarbeit tun können.

Um nun etwas näher auf die Bittschriften einzugehen, so könnte man wohl zuerst fragen: Um was bitten die Leute eigentlich in diesen Bittschriften? Ist es wirklich der dringende Wunsch, mit dem Christentum bekannt zu werden? Wollen sie wirklich Christen werden?

Die Bittschriften sind sehr verschiedener Art. Da ist ein Mann, der Schulden hat und auch etwas Land. Er möchte gern seine Schulden los werden und sammelt nun eine Anzahl Unterschriften zu einer Bittschrift an die Missionare, doch in sein Dorf zu kommen und Missionsarbeit zu tun. Seinen eigentlichen Beweggrund hält er streng verborgen. Kommt die Mission in sein Dorf und die Arbeit geht voran, so muß früher oder später ein besseres Gebäude errichtet werden. Dazu gehört Land. Und das hat er zu verkaufen. Die Bittsteller mögen von seinem Zweck wissen oder nicht; aber sie sind gleich bereit zu unterschreiben, wenn es sie selber nichts kostet.

Da ist ein anderer Mann, der es überall versucht, aber es nirgends zu etwas gebracht hat. Nun hat er nicht viel zum Leben. Er kann auch etwas Englisch. Da kommt ihm der Gedanke, daß in der lutherischen Mission (er selber hängt lose an der Londoner Missionsgesellschaft) leidlich gute Lehrergehälter bezahlt werden. Auch hat er gehört, daß Lehrer zu Katecheten ausgebildet werden und daß sie noch weiter vorwärtskommen können. Um nun in der Mission Arbeit zu bekommen, schreibt er eine bewegliche Bittschrift und sammelt über hundert Unterschriften dazu. Damit tritt er dann an die Missionare heran. Er stellt sich so, als ob er nur das Wohlergehen seiner Stammesgenossen im Auge habe. Er bittet, die Missionare möchten doch in seine Gegend kommen und dort eine Schule für die vielen Kinder einrichten und Missionsarbeit unter den Erwachsenen tun. Die Bittschrift klingt gut und findet auch guten Anklang unter den Missionaren. Auf Konferenzbeschluß wird die Sache möglichst gründlich untersucht. Das Ergebnis ist günstig, und es wird beschlossen, die Arbeit in der Umgegend zu beginnen. Dann aber kommt der eigentliche Zweck der Bittschrift ans Tageslicht. Der Mann, der mit großer Mühe so viele Unterschriften gesammelt hat und vielleicht sogar meint, daß er die Leute schon alle ins Reich Gottes eingeführt hat, will Belohnung haben; er will mindestens als Lehrer in unserer Mission angestellt werden. Das war der Hauptzweck der von vielen Männern unterzeichneten Bittschrift. Über die Verhandlungen, die mit ihm über diesen Punkt gepflogen wurden, könnte man mit Leichtigkeit etliche Spalten im „Lutheraner" füllen. Das Ende von wiederholten Unterredungen war, daß er, tief gekränkt darüber, daß seine Bemühungen unbelohnt blieben, fortging und sofort anfing, gegen unsere Mission zu wühlen, sie zu schmähen und auf sie zu schelten. Er gab seinem Ärger und Haß auch tatsächlich Ausdruck, indem er anfing, etwa achtzig Fuß von unserer Schule entfernt ein großes Steingebäude zu errichten. So gibt es also Bittschriften, deren Beweggrund nichts anderes als purer Eigennutz ist.

In andern Bittschriften ist es hingegen klar ausgesprochen, was die Leute bewogen hat, ein Gesuch an die Mission einzusenden. Sie wünschen eine Schule für ihre Kinder. Sie wünschen, daß es

ihren Kindern etwas besser gehen möge als ihnen selbst. Sie wünschen für ihre Kinder ein besseres Fortkommen, als sie selber es haben, eine bessere Lebensstellung. Dies kann am besten durch Schulunterricht erreicht werden. Sie haben oft genug gesehen, daß junge Leute, die einen guten Schulunterricht genossen haben, gut vorangekommen sind. Das möchten sie auch für ihre eigenen Kinder erlangen. Wenn die Kinder auch nicht allzu hoch steigen, was Bildung anlangt, die Eltern sind es zufrieden, wenn die Kinder nur so weit kommen, daß sie als Lehrer dienen können und so ein gutes und regelmäßiges Gehalt bekommen. Das ist doch etwas viel Besseres als Tagelöhner- oder coolie-Arbeit, die auch oft ganze Monate im Jahr nicht zu erlangen ist. Als zweiten Grund geben sie dann auch noch an, daß das Evangelium in ihrem Dorfe gepredigt werden soll. Dagegen haben sie nichts einzuwenden. Auch diese Bittschrift kommt nicht aus reinen Beweggründen. Es ist ja auch nicht möglich, daß die Leute aus ganz lauteren Gründen kommen. Der natürliche, fleischliche Sinn ist in ihnen sehr lebendig und wünscht alles für sich selber, was andere haben und geben können.

Doch wir wollen zur Probe hier eine Übersetzung einer Bittschrift beigeben, die vor einiger Zeit an uns gelangte. Sie lautet, wie folgt:

An den höchstverehrten und höchsterhabenen Herrn, Missionar ——, die Bittschrift von Hindu Nadar Familienhäuptern in den Dörfern —— und ——.

Von alters her sind wir Hindus gewesen. In diesen beiden Dörfern sind etwa hundert Hindufamilien wohnhaft.

Von vielen Leuten haben wir über die Lehren Eurer Mission gehört. Wir wissen auch, daß Eure Mission in —— Missionsarbeit angefangen hat. Wir haben nun ein sehr starkes Verlangen, dem Christentum beizutreten.

Daher bitten wir Euch fußfällig, uns und unsere Kinder Eure evangelischen Lehren zu lehren, uns zu Gläubigen zu machen und auf den ewigen Weg zu führen. (Folgen die Unterschriften von neunzig Familienhäuptern.)

Diese Bittschrift hat einen aufrichtigen Klang. Die Sache ist auch untersucht worden, und es scheint wirklich an dem zu sein, daß diese vielen Leute Christen werden wollen. Wenigstens scheinen die Leiter in dieser Sache keine irdischen Gründe zu haben, außer daß auch sie eine Schule für ihre Kinder wünschen. Bei der Besprechung ihrer Bittschrift betonten sie den Wunsch, Christen werden zu wollen. Und gerne, sehr gerne, wollen die Missionare der Nagercoil-Distriktskonferenz Missionsarbeit in diesen beiden Dörfern beginnen, zumal auch deswegen, weil es Leute einer andern Kaste sind, aus der wir im Nagercoil-Bezirk nur erst sehr wenige Anhänger haben.

Was nun auch immer die Beweggründe sein mögen zu solchen Bittschriften, so bieten sie unsern Missionaren doch überreiche Gelegenheit, das Evangelium zu predigen. Und das ist die Hauptsache. Das Evangelium bleibt nicht ohne Frucht, ist es doch eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, Röm. 1, 16, und haben wir doch die göttliche Verheißung, daß das Wort nicht leer zurückkommen soll, Jes. 55, 11. Und das haben wir auch mehr als einmal erfahren dürfen, wenn wir auch keine hervorragenden Beispiele von starken Glaubenshelden anführen können als Erfolg der Missionsarbeit, die solchen Bittschriften zufolge angefangen wurde. Von all den unzähligen Gläubigen, die von Anbeginn der Welt gelebt haben, sind es doch nur verschwindend wenige, die in der Schrift und in der Kirchengeschichte mit Namen angeführt sind. Unser beständiges Leidwesen ist immer gewesen, daß wir nicht allen Bittschriften Folge leisten konnten.

Zum Schluß wollen wir noch eine Bittschrift erwähnen, die auch vor einiger Zeit an uns gelangte. Sie kommt aus einem Dorfe, in dem seit etwa fünfzehn Jahren unsere Missionsarbeiter: Katecheten, Katechetenzöglinge und Seminaristen, sich bemüht haben, das Evangelium zu predigen. Immer fanden sie heftigen Widerspruch, so daß in den letzten Monaten keiner mehr dorthin ging. Nun kam mit einem Male eine Bittschrift aus diesem bisher feindlichen Dorfe. Das war eine große Freude. Erwähnt sei noch, daß die Bittschrift sofort gewährt wurde, die Arbeit wurde angefangen und geht nun schön voran. Möge der HErr der Kirche die Arbeit segnen mit reichem Segen aus der Höhe! Er schenke uns viele eingeborne Arbeiter, damit wir uns der vielen Bittsteller nach Kräften annehmen können! R. W. Görß.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Sonnenfinsternisse. Am 31. August haben wir uns die Sonnenfinsternis angesehen. Dabei dachten wir an die Worte des Heilandes: „Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange sein, und werden zagen", Luk. 21, 25. Einem Zeitungsschreiber, der sich dieser Tage über den „Aberglauben" der Christen, die in jeder Sonnenfinsternis ein Zeichen des Jüngsten Tages sehen, lustig machte, schien nicht bange zu sein; er spottete frevRentlich. Aber was wird wohl hinter solchem Spotten anderes sein als die Furcht, es möchte sich so verhalten, wie der Heiland es vorhergesagt hat? Solange das menschliche Herz nicht durch den Glauben an JEsum Christum Frieden mit Gott erlangt hat, liegt es in der Furcht des Todes, und alles Spotten ist nur ein armseliger Versuch, das Gewissen zum Schweigen zu bringen.

Wir Christen erkennen in den Zeichen der Zeit die heranrückende Wiederkunft unsers Heilandes und lassen sie uns zur Warnung und zum Trost gereichen. Daß man solche Zeichen etwa vorher berechnen kann, entkräftet keineswegs das Wort Christi; sie bleiben dennoch Zeichen, wie auch jeder Frühling ein Zeichen des neuen Himmels und der neuen Erde ist. Doch erfüllen uns Christen die Zeichen der letzten Zeit nicht mit Furcht; denn der große Gottessohn, der einst in Herrlichkeit auf Erden erscheinen wird, ist ja unser Seligmacher, der zu seiner Stunde kommt, um alle seine Gläubigen mit sich in seinen schönen Himmel zu führen. J. T. M.

Sprachen. Mancherorts macht, wie wir dies aus Briefen wissen, die Sprachenfrage noch immer Not. Aber sollte sie das tun? Sprachen sind Gaben Gottes, die vor allem dazu gebraucht werden sollen, das Evangelium zu hören und zu predigen. Eine Sprache ist ein edles Gut Gottes; aber das Evangelium steht noch viel, viel höher. Darum dient nicht das Evangelium der Sprache, sondern die Sprache dem Evangelium. Wo diese Regel recht beachtet wird, da gibt es kein Sprachproblem.

Diese Gedanken kamen uns, als wir von einer Abiturientenprüfung am Evangelistenseminar in Botschabelo, Südafrika, lasen. Da wird berichtet: „Geprüft wurde in den biblischen Fächern, in Kirchen- und Missionsgeschichte, Glaubenslehre, Rechnen, Sessuto, Englisch und Afrikaans, Singen und Probelektionen." So müssen die eingebornen Evangelisten, die in die Welt hinausziehen, um das Evangelium zu verkündigen, dreisprachig sein; denn Sessuto ist die dortige Negersprache, Englisch die Landessprache und Afrikaans (Holländisch) die Provinzsprache. Und das empfinden sie nicht etwa als eine Bürde, sondern als etwas, was ganz selbstverständlich ist. Ohne die drei Sprachen können sie eben nicht ihr Gotteswerk ausrichten.

Stellen wir also alle Sprachen in den Dienst JEsu! Wir leben nicht, um eine Sprache aufrechtzuerhalten; wir leben, um das Evangelium allen unsern Mitsündern, welche Sprache sie auch

reden mögen, zu verkündigen. Das ist christlich, das ist lutherisch. Und dann klärt sich auch ganz von selbst, was man so gern das Sprachproblem nennt. J. T. M.

Lutherische junge Leute gehören in lutherische Anstalten. Im *Lutheran Herald*, dem Organ der vereinigten Norweger, veröffentlicht Dr. Boe vom St. Olaf-College einen Aufruf an lutherische Eltern, ihre Söhne und Töchter doch ja auf lutherische Anstalten zu schicken. Die lutherischen Anstalten seien nicht nur billiger, sondern böten auch den jungen Lutheranern eine Herberge gegen verführerische Lehre. In den fünf Staaten Minnesota, Wisconsin, Iowa, North Dakota und South Dakota wohnen nach seiner Berechnung 1,400,000 Lutheraner. Der Prozentsatz der Kirchenmitglieder beläuft sich in diesen Staaten, wie folgt: Lutheraner 31.41, Katholiken 36.61, Andersgläubige oder Ungläubige 31.98. Die Lutheraner bilden somit in diesen Staaten des mittleren Westens eine bedeutende Macht und sollten dafür sorgen, daß ihre Nachkommen dem Glauben ihrer Väter treu bleiben.

Das ist ganz recht geredet. Uns sollte diese Mitteilung auch dazu dienen, daß Eltern sogleich unsere lutherischen Universitätspastoren benachrichtigen, sobald ihre Söhne oder Töchter entweder Staatsanstalten oder sonstige Anstalten besuchen. Ferner wollen wir auch unsere Universität in Valparaiso nicht vergessen, die immer mehr dahin arbeitet, unserer lutherischen Jugend eine gediegene höhere Bildung zu bieten. Schließlich bieten auch unsere Colleges, die ja vorwiegend der Ausbildung zukünftiger Prediger und Lehrer dienen, auch solchen Knaben eine passende Erziehung, die nicht Pastoren oder Lehrer werden wollen. Auf keinen Fall wollen wir die christliche Erziehung unserer Kinder hintansetzen. J. T. M.

Die Torheit der Spielsucht. Mit Recht warnt der „Luth. Herold“ vor der Torheit der Spielsucht, wenn er schreibt: „Es gibt Leute, die sich auch dieses Laster zunutze machen. Sie beuten die Spieler aus, wo immer sie können. Man hat ausgerechnet, daß in jedem Jahr in den Vereinigten Staaten viele Millionen Dollars verspielt werden. Da gibt es geheime Spielzimmer mit allerlei Apparaten, wo leichtgläubige Opfer ausgebeutet werden, bis sie kaum Geld genug haben, um heimzukommen. Man sagt, daß bei den sogenannten baseball pools die Gelegenheiten des Gewinns gleich eins zu 999,999 zugunsten des Veranstalters sind. Und dabei hofft der Spieler sein Glück zu machen! Auf solch schwache Hoffnung setzt er sein und anderer Leute Geld. Wie töricht! Wie wahnsinnig!

„Oft wendet man ein: ‚Wer nichts wagt, gewinnt auch nichts.‘ Aber hier ist das Wagnis nicht nur töricht, sondern geradezu sündhaft. Man will etwas erwerben, wozu man nicht berechtigt ist. Man weiß, daß man nur gewinnen kann, was andere verlieren. Man hat ein sündiges Begehren nach seines Nächsten Geld und Gut und hofft, daß es einem ohne Anstrengung und Mühe in den Schoß fällt, während doch der Apostel die Regel aufstellt: ‚So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen‘, 2 Thess. 2, 10. Das ist mit dem Diebstahl eng verwandt und im siebten Gebot verboten. Christen wagen auch, aber sie wagen auf das Wort Gottes hin. So machte es Petrus, der zum HErrn nach einer erfolglosen Nacht sagte: ‚Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen‘, Luk. 5, 5. Solches Wagnis ist immer mit Erfolg gekrönt; denn hinter ihm steht der alles leitende und alles führende Gott; der läßt uns nicht untergehen. Im Christentum wagen wir viel, wagen alles. Um einen ewigen Kranz wagen wir dies arme Leben ganz.“

Es dürfte auch ein Wort der Warnung gesagt werden gegen das Spielen ohne Geld in Christenkreisen. Ist dies auch nicht an und für sich sündhaft, so hat es doch seine Gefahren. Zunächst vergeudet man edle Zeit, die doch wahrlich besser verwendet werden kann als mit Spielen. Aber man leitet dadurch auch leicht die Jugend an zum Spielen um Geld und gibt schädliches Beispiel. J. T. M.

Kurze Nachrichten aus Argentinien. Im „Ev.-Luth. Kirchenboten“ lesen wir einige kürzere Mitteilungen, die für uns hier in Nordamerika von Interesse sind. Im Einklang mit dem „Aufruf zur Mission“, der zur weiteren Ausbreitung des Missionswerkes auch in Argentinien auffordert, ist eine weitere Kraft für das Misiones- und das Alto-Parana-Gebiet berufen worden, nämlich Kandidat Reuter aus der Freikirche in Deutschland, der zu Anfang Juli in Buenos Aires eingetroffen ist. — Die Aufsichtsbehörde unsers Colegio Concordia in Crespo bemüht sich, die dritte Professur an der Anstalt zu besetzen, die bisher von Kandidat Fr. Lange als Hilfsprofessor bekleidet wurde. Wegen der Wohnungsnot wurden zwei weitere Professorenwohnungen errichtet. — Die größte Gemeinde im Südgebiet Argentiniens ist die zu Villa Alba, deren Gemeindeschule von fünfundsechzig Schülern besucht wird. Nächsten Februar wird dort die Distriktssynode tagen. Als Lehrer dieser für Argentinien sehr großen Schule dient P. Kröger, der nebenbei noch erster Vizepräses des Distrikts, Visitator des Südgebiets, Mitarbeiter am „Ev.-Luth. Kirchenboten“ und Agent der Buchniederlage ist. Auf seinem Außenposten im Nordwesten bedient P. F. Riedel neben seinen beiden Gemeinden in Chaco und Santiago del Estero auch fünf Gemeinden in Cordoba, San Luis. Die Reise dorthin nimmt jedesmal mehr als zwei Wochen in Anspruch. Mit Recht lesen wir im Bericht: „Welche Anstrengung! Gedenke auch deiner Reiseprediger fleißig im Gebet! Sie benötigen deiner inbrünstigen Fürbitte. Laß es auch dein Herzensgebet sein, wenn im Kirchengebet am Sonntag gebetet wird: ‚Geleite alle Reisenden auf den Wegen ihres Berufs zu Wasser und zu Lande.‘“

Das Jugendkomitee des Distrikts strebt eine Musterkonstitution für christliche Jugendvereine an. Der Hauptzweck dieser Vereine ist gründlicherer Unterricht in Gottes Wort; denn die lutherische Jugend in Argentinien muß immer besser lernen, was in Lehre und Praxis recht lutherisch ist. — Freude bereitet den Brüdern in Argentinien besonders auch dies, daß unsere „Biblischen Geschichten für Unterklassen“ nun in spanischer Sprache haben erscheinen können. Das Manuskript wurde von unserm P. L. Heinemeier in Vernon, Texas, fertiggestellt. P. Heinemeier diente jahrelang als Pastor an der mexikanischen Grenze und eignete sich dort die spanische Sprache an. Für den Druck der „Biblischen Geschichte“ lieferte Prof. A. Reese von unserm St. Pauls-College in Concordia das Geld. Prof. Reese sollte im Jahre 1918 nach Argentinien ziehen, konnte aber den an ihn ergangenen Beruf wegen des Weltkriegs nicht annehmen. Darum die besondere Gabe. Unterstützt wurde diese von einer Geldsammlung der Schulkinder in Kendallville, Indiana, die aus Dankbarkeit gegen die Wohltat ihrer eigenen christlichen Schulausbildung diese Gabe stifteten. In der Mitteilung darüber lesen wir: „Wisse, lieber Christ, es ist deine Pflicht, auch deine Kinder für die Reichgottessache zu begeistern und sie anzuleiten, aus ihren kleinen Ersparnissen beim Aufbau des Reiches Gottes mitzuhelfen. Das christliche Geben muß in der Kindheit gelernt werden.“ Merken wollen wir uns dies auch für unsere jetzige „Notkollekte“.

Da unsere spanische Missionsarbeit in Argentinien immer mehr wächst, so wird die Fakultät in Crespo auch eine spanisch-lutherische Agende mit den Formularen für die heiligen Amtshandlungen zusammenstellen. Die spanische Literatur wächst somit schön heran. Spanisch sind bereits erschienen: einige Traktate, ein Leitfaden für den Unterricht erwachsener Konfirmanden, eine Sammlung von Liedern und der Schwansche Katechismus. — Missionsgelegenheiten in Argentinien bieten sich überall. Im

Norden der Provinz Buenos Aires, in einem mit Eisenbahnen und kleinen Städten reichgesegneten Teile Argentiniens, ist noch kein einziger Missionsposten gegründet worden. Und doch steht dort jede Tür zur Mission offen.

Unsere Kirche in Argentinien ist jetzt über die ersten schweren Anfangsjahre hinaus. Helfen wir mit Rat und Tat weiter, daß das Zion unsers Heilandes dort unten immer herrlicher blühen möge! J. T. M.

Ausland.

Unter Luthers Nachkommen kein römischer Priester. Eine katholische Zeitschrift in Trier, Deutschland, behauptete kürzlich, daß der katholische Priester Aloysius Luther in Baltimore ein Nachkomme D. Martin Luthers sei. P. Otto Sartorius, ein Fachkenner auf diesem Gebiet, antwortete hierauf im „Deutschen Pfarrblatt": „Es leben heute 646 Nachkommen Martin Luthers, und keiner trägt den Namen Luther. Der letzte Nachkomme auf männlicher Seite war der Rechtsgelehrte Martin Gottlieb Luther, Sohn des Johannes Martin Luther II., der im Jahre 1759 unverheiratet in Dresden starb. Von den 646 lebenden Nachkommen stammen vierundsiebzig von Margarete ab, der Tochter Luthers, die sich mit Herrn von Kunheim verehelichte. Alle andern Nachkommen stammen von den beiden Enkeltöchtern Dr. Paul Luthers ab, des Sohnes des Reformators. Unter den Nachkommen finden sich 180 verschiedene Familiennamen. Über die Hälfte der Nachkommen lebt in Thüringen und Sachsen. Die übrigen sind verbreitet über Österreich, Italien, die Schweiz, Dänemark, Schweden, England, Australien, Südafrika und Nordamerika. Viele verschiedene Gewerbe sind vertreten: Gesetzeskundige, Ingenieure, Theologen und Geschäftsleute; drei sind Pastoren, und zwei sind Studenten der Theologie. Aber es ist kein katholischer Priester unter ihnen." J. T. M.

Mission unter Italienern. Italien gehört zu den Ländern, die, wie auch Spanien und vielfach Frankreich, sich gegen die Reformation verschlossen haben. Die Folge davon ist, daß fünfundneunzig Prozent aller Einwohner in Italien heute römisch-katholisch sind. Doch arbeiten dort trotz der Anfeindungen des Papstes protestantische Missionare, namentlich durch Verbreitung von Bibeln und Bibelteilen. Unter Mussolini ist diese Arbeit geschützt, aber auch geregelt worden. Und manchmal treten in Italien, durch das Studium der Heiligen Schrift veranlaßt, ganze Familien, ja Gruppen von Familien aus der römischen Kirche aus. So lesen wir in einem Wechselblatt, daß vor kurzem in einem Dorf in Toskana 110 Familien der römischen Kirche den Rücken gekehrt, eine selbständige Gemeinde organisiert und sich an die dortigen Protestanten behufs kirchlicher Bedienung gewandt haben. Sie werden jetzt von einem protestantischen Pastor bedient.

Uns ist die Mission unter den Italienern auch deshalb wichtig, weil uns Gott vor einigen Jahren in unserm Lande eine Tür unter diesem armen Volke geöffnet hat. Diese italienische Mission steht unter der Leitung P. Bongarzones und seiner Gehilfen und beschränkt sich auf die Oststaaten, besonders New Jersey. Wenn sie auch noch kein großes Wachstum verzeichnen kann, so wollen wir sie doch nicht vernachlässigen, weil uns Gott selbst dadurch Seelen zuführt, die er mit seinem Blut erkauft hat. J. T. M.

Die Wichtigkeit eines rechten Christenwandels. Im „Ev.-Luth. Kirchenboten für Argentinien" stand neulich ein Artikel über die Pflicht aller Christen, sich auch im Wandel als Kinder Gottes zu zeigen. Das ist etwas, woran wir uns immer wieder erinnern lassen wollen. Wir lesen in dem Artikel: „Sundar Sing, ein christlich-indischer Prediger (leider auch ein Schwärmer), sagt folgendes über die christlichen Länder: ‚Ich dachte früher, die Bewohner der christlichen Länder müßten wunderbare Leute sein. Ohne Zweifel gibt es auch da wahre Diener Christi; aber nicht alle sind Christen. Die Heiden in Asien beten Götzenbilder an; die Christen aber haben vielfach eine noch viel schlimmere Art von Götzendienst: sie beten sich selbst an; sie haben ein weißes Gesicht und ein schwarzes Herz.' Dies Zitat entnehmen wir einer weltlichen Zeitung. Dies ist eine ganz zutreffende Beschreibung vieler, die sich christlich nennen. Es ist eine traurige Tatsache, daß es auch in christlichen Ländern noch viele Heiden gibt; das Allertraurigste aber ist, daß so viele Christen nur Scheinchristen sind, die den christlichen Namen nur zur Selbstverehrung und Selbstverherrlichung tragen. Christen sollen das Salz der Erde sein; aber wenn sie nur ein ‚weißes' Gesicht zur Schau tragen, das Herz aber ‚schwarz' bleibt, geht das Wort des Apostels in Erfüllung: ‚Du rühmest dich des Gesetzes und schändest Gott durch Übertretung des Gesetzes. Denn euerthalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden', Röm. 2, 23. 24. Damit den Heiden kein Anstoß gegeben wird, wodurch die Missionsarbeit nur erschwert würde, ist es sehr nötig, daß Christen auch dem Worte Gottes gemäß wandeln. Nehmen wir daher zu Herzen, was uns Matth. 5, 16 gesagt ist: ‚Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.'"

Zu dem anstößigen Wandel der „Christen" gehört aber auch, daß sie sich der Sache des Reiches Christi gegenüber gleichgültig verhalten. Und das größte Ärgernis ist, wenn „christliche" Professoren, Prediger und Lehrer das Wort Gottes verfälschen, wie es so vielfach geschieht. „Es ist unmöglich, daß nicht Ärgernisse kommen; wehe aber dem, durch welchen sie kommen!" sagt unser Heiland Luk. 17, 1. J. T. M.

Ein christlicher chinesischer General. Als die Bischöflichen Methodisten im Mai ihre Generalkonferenz abhielten, sandte ihnen auch der chinesische General Changchikiang Grüße und Glückwünsche. General Changchikiang ist nämlich Glied einer Methodistengemeinde in Nanking. Früher diente er unter dem bekannten General Feng und war lange Zeit dessen erste Stütze. Dann übernahm er eine Zivilstelle, um seinem Land auf friedliche Weise zur Ruhe und Ordnung zu verhelfen. Ein eifriger Forscher in der Bibel, deren reichen Segen er wohl kennt, hat er bereits Tausende von Dollars für ihre Verbreitung gestiftet. Ein chinesischer Soldat berichtet über ihn: „In all den Jahren, seitdem ich den General kenne, ist kein Tag vergangen, an dem er nicht Zeit gefunden hätte, seine Bibel zu lesen. Immer und überall, sowohl im Lager wie auch auf den langen, anstrengenden Märschen durch die Mongolei, stärkte er sein geistliches Leben dadurch, daß er täglich Nahrung aus Gottes Worte holte."

Gegenwärtig widmet General Chang seine Kräfte der Ausrottung des Opiumhandels, der in China so großen Schaden anrichtet. Auch ist ihm der Auftrag geworden, das verderbliche Banditenwesen zu beseitigen, das auch der christlichen Mission so viel Not bereitet. J. T. M.

Aus Welt und Zeit.

Fortschritt oder Rückschritt? Im nächsten Jahr soll in Chicago eine große Weltausstellung abgehalten werden. Vom 1. Juni an soll hundertundfünfzig Tage lang den Besuchern allerlei Wunderbares und Sehenswertes aus aller Herren Ländern vor Augen geführt werden. Die Ausstellung soll nicht nur eine Gedenkfeier der vor hundert Jahren stattgefundenen Gründung der Stadt Chicago sein, sondern sie soll vor allem den riesigen Fortschritt auf allen Gebieten des menschlichen Könnens während der letzten hundert Jahre veranschaulichen. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Welt im letzten Jahrhundert in gewisser Beziehung große, erstaunliche Fortschritte gemacht hat. Während man zum Beispiel vor hundert Jahren nur so schnell sich fortbewegen konnte, als die eigenen Füße einen trugen oder ein Reittier oder ein vom Winde

Wieviel wird von mir erwartet als Beisteuer zur Erhaltung des Predigtamts?

Kürzlich schrieb uns ein nun im Ruhestande lebender Pastor und früherer Beamter unserer Synode:

„Ich suchte heute nach einer alten Adresse in einer verstaubten Schachtel mit allerlei Notizen. Da fand ich folgendes. Es ist ein Stückchen aus meinem Leben. Es ist nicht ‚schön erfunden', sondern schwer erlebt. Vielleicht ist's brauchbar! Dann gut; wenn nicht, dann auch gut." Und dann teilt er unter der obigen Überschrift das Nachfolgende mit:

„Im Jahre —— mußte ich das Missionsgebiet visitieren, das sich um S. gruppiert. Die Gegend war drei Jahre hintereinander mit Mißernte heimgesucht worden und darum beinahe hoffnungslos verarmt. Unser Reiseprediger war weggerufen worden, und ein neuer konnte aus Mangel an Mitteln nicht angestellt werden. So mußte ich die Vakanz versehen. Da bin ich mit viel Armut und Elend bekannt geworden. Am 6. Juli sollte neun Meilen südlich von S. ein Gottesdienst gehalten werden. Ich war an Ort und Stelle, die Gemeinde auch, das heißt, was davon übriggeblieben war — ein kleines Häuflein. Vorsteher X. war mein Gastgeber. Er war ein reicher Mann, das heißt, kinderreich, sonst nicht. Er hatte bereits ein Bretterhaus, eine Seltenheit in jener Gegend. Die andern wohnten in Erdhütten. Text und Predigt jenes Gottesdienstes habe ich vergessen, aber das Mittagsmahl bei Vorsteher X. habe ich nicht vergessen. Es bestand aus Pellkartoffeln, dicker Milch und Kaffee. Versteh mich aber recht — der Kaffee war aus Gerste gebraut. Als Nachtisch bekam jeder ein Stückchen Brot, ein dünnes Scheibchen. Ich natürlich auch. Alles hat gut gemundet und wurde rein aufgegessen. Nichts blieb übrig als die Schalen der Kartoffeln. Es ist doch wahr, Hunger ist der beste Koch. Wir Schleckermäuler und Vielesser der Neuzeit wissen wenig davon. Richtigen Hunger kennen die meisten von uns gar nicht. Ereignet es sich ausnahmsweise einmal, daß wir des Tages eine Mahlzeit verpassen, dann halten wir uns gleich für Märtyrer.

„Über Tisch wandte sich Vorsteher X. mit der Frage an mich: ‚Herr Paschtur, Sie sehen, wir sein arm; wieviel wird denn nun von mir erwartet als Beisteuer zur Erhaltung des Predigtamts?' Die Frage machte mich verlegen. Am liebsten hätte ich gesagt: ‚Gar nichts'; aber das ging doch auch nicht und hätte den Vorsteher auch gar nicht befriedigt. Aber was sollte ich denn angesichts der großen Armut antworten? Ich dachte und sann, und ich sann und dachte, aber es wollte mir nichts einfallen. Schon wollte ich mein Unvermögen gestehen, da fiel mir das Tischgebet ein. Ich sagte: ‚Sie und Ihre Familie haben soeben gebetet: „Komm, HErr JEsu, sei unser Gast." Haben Sie denn auch erwartet, daß er kommt?' ‚Gewiß doch', sagte er. ‚Ich sehe Sie an als Diener JEsu Christi. In Ihnen habe ich den HErrn JEsum gespeist und beherbergt.' ‚Schön', sagte ich, ‚damit haben Sie Ihre Frage selbst beantwortet. So bleiben Sie nur dabei. JEsus und seine Sache und seine Diener gehören an Ihren Tisch. Was darauf steht, ob viel oder wenig, ob reichlich oder ärmlich, JEsus bekommt immer seinen Teil als Glied der Familie. Sagt doch der HErr selbst: „Esset und trinket, was sie haben." Haben Sie viel, so bekommt er auch viel; haben Sie wenig, so ist er mit dem wenigen auch zufrieden. Bleiben Sie nur also dabei.' ‚Jo', sagte mein Wirt. ‚I glab, so ischt's racht.'

„Bruder und Schwester der Jetztzeit, mache die rechte Anwendung. Teile mit dem HErrn, so wird dein Teil doppelt gut schmecken.

„Ein Blättchen aus dem Tagebuch Deines Missionars

„A. F. B."

Konfuzius, Buddha und Christus.

Ein eingeborner chinesischer Prediger führte seinen Landsleuten einmal mit folgendem Gleichnis den Unterschied zwischen den falschen Religionen des Konfuzius und des Buddha und der wahren Religion JEsu Christi recht anschaulich vor Augen.

Ein Mensch war in eine tiefe Grube gefallen und konnte sich nicht selbst aus ihr wieder emporarbeiten. Da ging Konfuzius vorüber, sah den Unglücklichen und rief zu ihm hinunter: „Armer Tropf, du tust mir leid! Aber warum hast du auch nicht besser auf deinen Weg achtgegeben? Nimm meinen guten Rat an: Wenn du aus dieser Grube wieder herauskommst, so sieh dich künftig besser vor, damit dir nicht noch einmal etwas Ähnliches widerfahre." Nicht lange nach Konfuzius kam Buddha desselben Weges, sah den Menschen und sprach: „Armer Tropf! Es schmerzt mich, dich im Elend zu sehen. Wenn du nur etwa halbwegs aus der Grube heraufklettern könntest, so möchte ich dir die Hand hinabhalten und dich vollends herausziehen." Allein der unglückliche Mann konnte keinen Fuß hoch von selbst herauskommen. Dann ging JEsus vorbei. Er stieg in die Grube hinab, holte den Armen heraus, reinigte ihn und sprach: „So, nun gehe hin und sündige hinfort nicht mehr."

So berichtet das „Missionsblatt der hannoverschen Ev.-Luth. Freikirche". Wir fügen hinzu: Dieses Gleichnis zeigt klar, daß der Mensch durch seine Werke sich weder ganz noch teilweise, auch nicht zum geringsten Teil, von seinen Sünden befreien kann. „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben", Röm. 3, 28. Wir Menschen können nichts tun; Christus muß alles tun.

Gott ernst nehmen.

Es hat mich selten ein Wort so gewaltig getroffen wie das Wort eines nachdenkenden Christen: „Wir nehmen Gott nicht ernst genug. Wir setzen ihn nur als Lückenbüßer ein, wenn wir nicht mehr weiter wissen. Und weil wir ihn nicht ernst nehmen, darum macht er Ernst mit uns und zerschlägt all unser Wollen und Wirken in lauter Fetzen und Scherben. Weil wir ihn nicht ernst nehmen, darum haben wir ihn gegen uns und zerbrechen unter seiner gewaltigen Hand, statt daß wir ihn für uns hätten und mit ihm seines Reiches Siege erkämpften."

Glauben heißt nun einmal Gott ganz ernst nehmen, ihm in allen Stücken die Ehre lassen, sein Wort und seinen Willen zur einzigen Grundlage unsers Lebens machen, mit ihm durch dick und dünn gehen. Glauben heißt Gott zum Ja und Amen wählen, nicht zu einem Vielleicht.

Neue Drucksachen.

Heinrich Cordes, der Vater der neueren lutherischen Tamulenmission. Von D. August Cordes. Mit drei Abbildungen. Verlag der Ev.-Luth. Mission, Leipzig. 78 Seiten 5½×8. Preis: M. 1.20.

Dies ist ein Beitrag zur Missionsgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Als die von Ziegenbalg und Plütschau gegründete erste lutherische Heidenmission unter den Tamulen in Indien dem Untergang nahe war, wurde in Dresden eine Missionsgesellschaft und eine Missionsanstalt ins Leben gerufen, die dann unter der Leitung des bekannten D. Graul stand und später nach Leipzig verlegt wurde. Und Cordes war der erste von ihr ausgesandte Missionar und wird darum der Vater der neueren lutherischen Tamulenmission genannt. Sein Leben und Wirken wird in dem vorliegenden Buch von seinem Sohne geschildert. Dreißig Jahre lang hat er der Mission gedient und mit andern bekannten Missionaren wie Schwarz und Kremmer zusammen gearbeitet. Auch der tiefgehende Kastenstreit mit dem Missionar Ochs wird hier besprochen. Cordes diente dann noch zwanzig Jahre seiner Heimatkirche. L. F.

Christ in New Guinea. A Short History of Mission-work Done by the Native Helpers and Teachers in the Lutheran Mission of New Guinea. By the retired Senior Missionary *John Flierl, D. D.* Zu beziehen von dem Verfasser, New Guinea House, Tanunda, South Australia. 208 Seiten 5½×8. Preis: 2/6 sh.

Vor einiger Zeit haben wir das deutsche Werk des bekannten Missionars Flierl in Neuguinea angezeigt. Hier liegt nun eine Übertragung ins Englische vor, die in Australien erschienen ist. Die Mission wurde von Neuendettelsau aus betrieben und wird gegenwärtig besonders von der vormaligen Iowasynode unterstützt und geleitet. Es ist eine interessante Missionsgeschichte: „Wunder der göttlichen Gnade — Evangelisten aus Menschenfressern.“ Und die Missionsgeschichte ist fortgeführt bis zum Ende des Jahres 1931. Am Schluß findet sich eine Anzahl Bilder von Missionaren, eingebornen Helfern, Stationen und Missionsleitern, auf Glanzpapier gedruckt. L. F.

Gustav Adolf und sein Getreuer. Eine geschichtliche Erzählung von Gustav Schröer. 186 Seiten 5½×8. Quell-Verlag, Stuttgart. Preis: M. 3.50 (etwa 90 Cts.).

Dies fesselnd geschriebene Buch ist ein Beitrag zur dreihundertjährigen Gedächtnisfeier des Todesjahres des großen Schwedenkönigs. In lebendiger Sprache malt es uns den Retter der lutherischen Kirche Deutschlands in seiner Größe, in seinem festen Glauben, in seinem Gottvertrauen, aber auch in seinen Schwächen vor Augen von dem Augenblick an, da er Schweden verließ, um den bedrängten Glaubensgenossen zu Hilfe zu kommen, bis zu seinem Heldentod auf dem Schlachtfeld bei Lützen. T. L.

Meyers Blitzlexikon. Die Schnellauskunft für jedermann in Wort und Bild. Zweite, neubearbeitete und erweiterte Auflage. Bibliographisches Institut A. G., Leipzig. 1932. 379 Seiten 6½×9½, in Leinwand mit Deckel- und Rückentitel gebunden. Preis: M. 6.90.

Dieses Buch ist wirklich, was sein Name besagt, ein kurzgefaßtes und doch außerordentlich vollständiges, bis auf die neueste Zeit herabgebrachtes und wirklich vorzügliches Nachschlagewerk. Kaum sieben Monate nach seinem erstmaligen Erscheinen kommt schon diese zweite, vermehrte und verbesserte Auflage heraus, und es ist nicht nur ein Nachschlagewerk, sondern zu gleicher Zeit auch ein Fremdwörterbuch. Wie sehr es auf den neuesten Stand gebracht worden ist, mögen ein paar Hinweise zeigen. Der Artikel „Deutsches Reich“ ist bereits zur neuen Reichsregierung und zur Reichstagsauflösung fortgeführt. Die Krisis in der ganzen Weltwirtschaft wird mit ihren Ursachen und ihrem Verlauf bis zur Konferenz in Lausanne fortgeführt. Die Todestage bekannter, erst kürzlich verstorbener Persönlichkeiten sind eingetragen, wie der des schwedischen Finanzmannes, Schwindlers und Selbstmörders Ivar Kreuger und der des Musikers Eugen D'Albert. Besonders aber müssen auch hervorgehoben werden die ungemein zahlreichen und vorzüglichen Abbildungen, zum Teil in Farbendruck, von denen fast jede Seite Zeugnis ablegt: 2,512 im Text und 72 auf teils mehrfarbigen Tafeln, sowie 8 Karten. Wir kennen kein ähnliches Werk, das so kurz, so genau und so reichhaltig ist und zu einem so billigen Preis angeboten wird. L. F.

Concordia Christmas-Cards. Series of 1932. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis des Pakets von 10 Karten mit 10 Umschlägen: 25 Cts.

Unser Verlagshaus ist schon auf dem Markt mit neuen Weihnachtskarten und hält die bisherige Weise aufrecht. Jede Karte, die entweder ein biblisches Bild oder eine Landschaft oder Blumen und Weihnachtsszenen darbietet, enthält einen Segenswunsch und einen passenden Bibelspruch. Die Karten sind gut ausgeführt, die Briefumschläge sind nicht durchsichtig, sondern "lined", und die Karten werden nicht direkt von unserm Verlagshaus, sondern durch die Schüler unserer Gemeinde- und Sonntagsschulen verkauft, und der Gewinn von diesem Verkauf kommt den Schulen zugute. Unser Verlagshaus macht auch darauf aufmerksam, daß, wenn diese Karten nur den Namen des Senders tragen und der Briefumschlag nicht geschlossen wird, sie durch die Post für anderhalb Cents statt drei Cents befördert werden. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Ordinationen und Einführungen.

Den Auftrag zu allen Ordinationen und Einführungen hat der betreffende Distriktspräses zu erteilen. Auch die Einführungen von Lehrern an Gemeindeschulen sollen im Auftrag des betreffenden Distriktspräses geschehen. (Nebengesetze zur Konstitution der Synode, zu 12 G.)

Ordiniert:

Am 7. Sonnt. n. Trin. (17. Juli): Kand. G. Reuter in der St. Lukaskirche zu La Lave, Entre Rios, Argentinien, unter Assistenz der PP. C. F. Trünow, S. H. Beckmann, A. Dilley und W. Eickemeier von Präses G. Hübner.

Am 15. Sonnt. n. Trin. (4. September): Kand. H. Lindemann in der Redeemer-Kirche zu St. Paul, Minn., unter Assistenz der Proff. W. Mönkemöller, M. Gräbner und L. Blankenbühler sowie P. A. E. Freys von P. P. Lindemann.

Ordiniert und eingeführt:

Am 13. Sonnt. n. Trin. (21. August): Kand. H. Bohlmann in Winnebago, Minn., von P. G. Schmidt.

Am 15. Sonnt. n. Trin. (4. September): Kand. A. W. Born in der Christusgemeinde zu Woodburn, Ind., unter Assistenz Prof. W. G. Herrlings von Prof. E. Schnedler. — Kand. D. L. Pfeiffer in Benson, Minn., unter Assistenz der PP. H. Fädtke, P. Gierke, E. Schwandt und E. E. Schröder von P. J. C. Meyer. — Kand. M. J. Schliebe in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Iuka, Ill., unter Assistenz der PP. F. A. C. Meyer und H. Zimmermann von P. F. W. Henning.

Eingeführt:

Pastoren:

Am 10. Sonnt. n. Trin. (31. Juli): P. G. Reuter in der Christusgemeinde zu Monte Carlo, Misiones, Argentinien, von P. J. Fehlauer.

Am 14. Sonnt. n. Trin. (28. August): P. O. W. Jüngel in der Immanuelsgemeinde zu Deshler, Nebr., unter Assistenz P. J. Meyers von P. O. H. Wittig. — P. F. Kretzschmar in der Grace-Gemeinde zu Omro, Wis., und in der Zionsgemeinde zu Eureka, Wis., von P. J. E. Elbert. — P. K. E. Klopp in der St. Johannisgemeinde zu Kongsberg, N. Dak., von P. E. A. Zapf. — P. W. D. Mensing in Greenville, Ill., unter Assistenz der PP. W. Bekemeyer, R. G. Kurz und A. F. Schlobohm von P. H. C. Kothe. — P. C. Predöhl in der St. Johannisgemeinde zu Hoisington, Kans., von P. E. H. L. Frese. — P. M. Schäfer in der Emmauskirche zu St. Louis, Mo., als Missionsdirektor des Westlichen Distrikts unter Assistenz Prof. Th. Lätsch' und der PP. F. Niedner, E. L. Roschke, G. Grörich, R. H. C. Meyer und O. Rothe von Präses R. Kretzschmar. — P. E. H. Widmann in der St. Paulusgemeinde zu Ute, Iowa, unter Assistenz der PP. A. Amstein, O. Hömann, L. Lösch, C. W. Schmidt, J. Ansorge und E. Runge von P. E. F. Schwidder.

Am 15. Sonnt. n. Trin. (4. September): P. R. A. Biegner in Friendship, Ind., unter Assistenz der PP. Ph. Wambsganß, Fr. Wambsganß, W. C. Birkner, H. H. Backs, A. Schulz und J. W. Miller von P. H. E. Levihn.

Lehrer:

Am 14. Sonnt. n. Trin. (28. August): Kand. Fr. Kauffeld in der Mount Calvary-Gemeinde zu Omaha, Nebr., von P. Geo. B. Weber. — Kand. C. O. Keller in der St. Petrigemeinde zu Indianapolis, Ind., von P. W. Nordsieck. — Lehrer R. H. Rehrig in der Zionsgemeinde zu Guthrie, Okla., von P. J. E. Mencke. — Kand. Wm. H. Tetting in der Bethlehemsgemeinde zu Sheboygan, Wis., von P. H. H. Wegner. — Kand. H. C. Wentzel in der St. Johannisgemeinde zu Ottertail, Minn., von P. Wm. Eifert.

Am 15. Sonnt. n. Trin. (4. September): Kand. G. Echtenkamp in der Emmausgemeinde zu Indianapolis, Ind., von P. W. C. Meinzen. — Lehrer H. C. Gehm in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Berrien Springs, Mich., von P. L. H. Köhler. — Kand. H. J. Gehrke in der Konkordiagemeinde zu Chicago, Ill., von P. A. E. Reinke. — Kand. H. H. Schmidtke in der Gethsemanegemeinde zu St. Louis, Mo., von P. E. C. Hofius. — Kand. O. R. Spurgat in der Christusgemeinde zu Woodburn, Ind., von Prof. E. Schnedler. — Lehrer J. W. Straub in der Bethelgemeinde zu Detroit, Mich., von P. G. M. Krach. — Lehrer W. E. Uffelmann in der St. Johannisgemeinde zu Bingen, Ind., von P. E. R. Trülzsch.

Am 5. September: Lehrer H. F. Birkmann in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Muskegon, Mich., von P. W. F. Lübke.

Jubiläen.

Jubiläum feierten:

Am 8. Sonnt. n. Trin. (17. Juli): Die Christusgemeinde zu Clinton, Wis. (P. J. A. Wagner), das 50jährige. Prediger: Vizepräses H. Grüber und P. J. Schliepsiek. — Am 13. Sonnt. n. Trin. (21. August): Die Christusgemeinde zu Bazile Mills, Nebr. (P. H. Stegemann), das 50jährige. — Die St. Petrigemeinde zu Lenox, Mich. (P. Wm. F. Junke), das 60jährige. — Am 15. Sonnt. n. Trin. (4. September): Die St. Paulusgemeinde zu Saskatoon, Sask., Can. (P. K. A. Kriesel), das 25jährige. Prediger: PP. W. H. Reitz und K. A. Kriesel.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Konferenzanzeigen.

Die Yellow Bank-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., am 4. (9 A. M.) und 5. Oktober in Madison, Minn. (P. Schmidt). Arbeiten haben Fädtke, Schmidt, Helmstetter, Gierke, Pöhler. Predigt: A. Gierke (Janssen). Beichtrede: Merting (Möhring).

Die West-Nebraska-Wyoming-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 4. bis zum 6. Oktober in P. K. L. W. Schütz' Gemeinde in Cheyenne, Wyo. Arbeiten haben Pebler, König, Rath, Blau, Pralle, Bernthal, Wolf, Schütz, Sellmann, Karkau, Schwarz, Hellmann. Predigt: Bernthal (Ochs, Ludwig). Beichtrede: Johnson (Buchroth, Böhnke). Anmeldung erbeten. Karl Hellmann, Sekr.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Die Erhaltung unserer Gemeindeschulen. Mit Recht dringen wir auf die Fortführung und Erhaltung unserer Gemeindeschulen auch in diesen schweren Zeiten. Wir freuen uns, daß dies auch in andern Synoden der Synodalkonferenz geschieht. Auf seiner letzten Distriktsversammlung hat der Minnesota-Distrikt der Wisconsinsynode der wichtigen Sache der Gemeindeschule geraume Zeit gewidmet. Dem Distrikt lagen zwei Referate über die christliche Schule und Erziehung vor, eine von Prof. R. Albrecht und die zweite von P. A. C. Haase. Über die erstere lesen wir im Bericht: „In geschickter Weise legte der Referent dar, was dazu gehört, eine Gemeindeschule zu einer Schule zu machen, die ihren hohen Zweck erfüllt. Sodann appellierte er an die Versammlung, daß ein jeder in seinem Kreise für die Erhaltung oder für die Gründung christlicher Gemeindeschulen wirken möge."

Solche Aufrufe sind weder unnötig noch vergeblich. Wir werden unsere Gemeindeschulen nur dann erhalten, wenn wir uns immer wieder daran erinnern lassen, wie notwendig sie sind, und uns gegenseitig ermuntern, dafür Opfer zu bringen. Aus dem Bericht über die zweite Arbeit heben wir die folgenden Sätze hervor: „Es wurde nachgewiesen, daß die Hauptarbeit in der Erziehung der Jugend im Christenhaus getan werden muß. Darum sollen alle Eltern sich ihrer hohen Verantwortung stets bewußt bleiben, daß Gott sie zu Haushaltern über ihre Kinder gesetzt hat und er als der Schöpfer einst Rechenschaft von ihnen fordern wird, wie sie ihre gottgewollte Aufgabe erfüllt haben. Auch die Gemeinde hat an ihrem Teil dafür zu sorgen, daß die Kinder, die in der Taufe dem HErrn JEsu einverleibt worden sind, dem Erzhirten erhalten werden. Das erfordert von seiten der Prediger gewissenhafte Arbeit, die in der Gemeindeschule, in der Sonntagsschule und schließlich im Konfirmandenunterricht ausgerichtet wird. Das treue Zusammenwirken von Haus, Gemeinde und Prediger sind die besten Schutzmittel gegen den Abfall der gegenwärtigen Jugend. Alle äußerlichen Mittel, wie Vereine, Ligas usw., kommen erst in zweiter Linie in Betracht."

In bezug auf das Werk der Inneren Mission beschloß der Distrikt unter anderm: „Wir ermuntern unsere Missionsbehörde, in ihren lobenswerten Bestrebungen, christliche Gemeindeschulen auf unsern Missionsgebieten zu gründen, wo immer das getan werden kann, ohne den Missionar in seiner Missionstätigkeit zu hindern, beharrlich fortzufahren." Es ist dies ein weiser Schritt. Sehr oft erweist sich gerade die Gemeindeschule auf neuen Gebieten als das beste Missionsmittel. Man mache daher auch da mit der Gemeindeschule Ernst. Gott segne alle Hände, die sich darum bemühen, daß uns die christliche Schule erhalten bleibt!
J. T. M.

Weitere Beschlüsse aus der Wisconsinsynode. Da wir gerade bei dem Bericht über die Versammlung des Minnesota-Distrikts der Wisconsinsynode stehen, möchten wir noch einiges daraus herausgreifen. Die Finanzfrage macht allen Kirchenkörpern gegenwärtig Not; wohl keine Synode hat die Missionsgelder aufgebracht, die zur gesegneten Weiterführung des Werkes des HErrn nötig sind. Um so mehr erfreuen uns die glaubensfrischen Beschlüsse der Wisconsinsynode, die in bezug auf die Sammlung von Geldern gefaßt wurden. Wir lesen da die folgenden: „Unsere Delegaten zur Versammlung der Allgemeinen Synode im Jahre 1933 werden hiermit instruiert, und zwar auf einstimmigen Beschluß dieses Distrikts, dafür einzutreten, daß genügende Gelder für diese wichtige Arbeit in unserer Synode bewilligt und dem Budget der Allgemeinen Synode für das nächste Biennium einverleibt werden, damit das nötige Wachstum unserer Kirche nicht beeinträchtigt werde." JEsu Werk darf nicht stocken, selbst nicht bei einer Finanzlage, wie sie gegenwärtig besteht; denn gerade Notzeiten sind auch Zeiten besonderen göttlichen Segens. Ferner: „Wir empfehlen, daß doch um des HErrn JEsu willen jede einzelne Gemeinde für sich allen Ernstes Sorge trage, daß sie in ihrem Beitrag für die Synode nicht zurückbleibe, sondern alljährlich voll und ganz das vorgesteckte Ziel erreiche"; weiter: „daß sonderlich eine solche Gemeinde, die nach althergebrachter Weise nur ihre jährliche Missionsfestkollekte und ihre Festtagskollekten an die Synode einsendet und dann alle Jahre am Beitrag für die Synode zu kurz kommt, sich doch ernstlich darüber berate, ob sie nicht eine besondere Einrichtung treffen könne und wolle, die es ihr möglich macht, auch das Fehlende alljährlich an die Synode noch einzusenden und so das Ziel zu erreichen". Wiederum: „Da wir in unserer Allgemeinen Synode mit der Missourisynode die Vereinbarung getroffen haben, das Werk der Negermission gemeinschaftlich zu betreiben, so sollten die Beamten unserer Synode dafür sorgen, daß die finanziellen Verpflichtungen, die wir an der Negermission übernommen haben, prompt und genügend erfüllt werden."

Solche und ähnliche Beschlüsse werden allerdings nur dann Segen bringen, wenn sie wirklich zur Ausführung kommen. Aber sollte es nicht allen Christen darum zu tun sein, daß sie ausgeführt werden? Dürfen wir an unserm Teil dem Werk des HErrn hindernd in den Weg treten? Wir lasen, ehe wir dies schrieben, in einem englischen Wechselblatt einen Artikel von D. M. G. Kyle, der diesen Sommer schon zum viertenmal nach Palästina gereist ist, um dort Ausgrabungen vorzunehmen. D. Kyle weist darauf hin, wie die sogenannte finanzielle Depression auch die armen Beduinenbauern in Südpalästina betroffen habe und wie diese daher jetzt ganz anders leben als früher. „Sie haben sich eben der Notlage ohne Murren angepaßt, wie auch wir dies tun sollten", schreibt er in seiner Mitteilung und fährt dann fort: „Aber so arm sie auch sind, so haben sie es doch nicht unterlassen, uns mit der gewohnten Freigebigkeit entgegenzukommen; wir mußten uns alle an einem Empfangsmahl beteiligen, wofür wir dann später aus freien Stücken bezahlt haben." Vielleicht könnten wir von diesen Beduinenbauern eine Lektion lernen. Unser Heiland steht vor der Tür auch in dieser Notzeit — sollen wir ihn draußen stehenlassen? Und ist es nicht so, daß er unsere Liebesgaben, die wir im Glauben geben, uns wieder aus Gnaden zurückzahlt? Dafür haben wir doch klare Schriftworte. J. T. M.

Wissenschaftler und Kirchenzugehörigkeit. Es ist vielfach Sitte geworden, daß man alle Wissenschaftskundigen als Atheisten oder Gottesleugner bezeichnet. Dies geschieht zumeist von solchen Gelehrten, die selbst ungläubig sind und dadurch ihren Unglauben verherrlichen wollen. Allerdings sind sehr viele Gelehrte atheistisch gesinnt, aber doch nicht alle. Neulich hat der bekannte Gelehrte Dr. Robert Millikan in einer Ansprache an die Abiturienten des College of the Pacific in California betont, daß fünfundzwanzig Prozent der bekanntesten Wissenschaftler unsers Landes, deren Namen in dem Nachschlagewerk *Who's Who* verzeichnet sind, nicht nur mit einer christlichen Kirche verbunden sind, sondern auch die Gottesdienste wirklich besuchen. Dr. Millikan, der ein Sohn eines christlichen Predigers ist, ist Professor und Präsident des California Institute of Technology und hat vor nicht langer Zeit eine internationale Ehrung dadurch erfahren, daß ihm der Nobelpreis verliehen wurde. Wie schwach er freilich in der christlichen Erkenntnis ist, zeigt das Folgende. In seiner Ansprache sagte er: „Die Religion und die Wissenschaft sind große Geschwisterkräfte, die die Menschheit auf- und vorwärtsziehen. Das Gefühl der Pflicht unterliegt jeder Religion, und die Wissenschaft bestimmt, was Pflicht ist." Wenn Millikan dies wirklich gesagt hat, so haben wir einen weiteren Beweis dafür, wie traurig es ist, wenn man bei

den Sekten unsers Landes Religion lernt. Man weiß dann nicht, was eigentlich Christentum ist. Immerhin ist sein Zeugnis, daß nicht alle Gelehrten Gottesleugner sind, doch bedeutsam. Wichtig ist auch, was Millikan weiter über die Sache sagt, nämlich daß es zumeist jüngere Leute sind, die unter den Gelehrten unsers Landes ihre Zugehörigkeit zur Kirche bekennen. Das zeigt eine neue Gegenströmung gegen den Atheismus, wovon man auch sonst hie und da etwas spürt. J. T. M.

Kirchliche Zeitschriften und die Finanznot. Wie der „Apologete", das deutsche Blatt der amerikanischen Methodisten, mitteilt, haben die Nördlichen Baptisten sich genötigt gesehen, ihr kirchliches Wochenblatt *The Baptist* so zu beschränken, daß es von jetzt an nur alle zwei Wochen erscheint. Ähnlich ist es der *Christian Endeavor World* ergangen, dem Wochenblatt für die Mitglieder der Christian Endeavor-Vereine. Dies Blatt, das sich noch vor wenigen Jahren einer sehr starken Verbreitung erfreute, wird von jetzt an nur monatlich erscheinen. Bezeichnend ist, daß diese beiden Blätter Vertreter liberalistischer Gesinnung sind. So ist schon längst *The Baptist* das Hauptorgan der Modernisten unter den Nördlichen Baptisten. Aber der Modernismus hat sich auch in dem Christian Endeavor-Verein eingebürgert und kommt immer wieder in der *Christian Endeavor World* zum Ausdruck. Mag das wohl der Grund sein, daß die beiden Blätter so stark an Leserzahl verloren haben? Der Vernunftglaube baut nie auf, sondern reißt nur ein, eben weil er schließlich keinen Zweck und kein Ziel mehr hat.

Alle durchaus christlichen Zeitschriften dagegen haben das höchste Ziel im Auge, nämlich die Seligmachung unsterblicher Seelen durch die Verbreitung des Wortes Gottes. Sie sollten uns daher auch in teuren Zeiten wichtig genug sein, daß wir sie nicht vernachlässigen. In einer lutherischen Synode unsers Landes hat man eine besondere Werbewoche für kirchliche Zeitschriften angesetzt. Das ist ein guter Gedanke, der sich auch anderwärts verwerten läßt. J. T. M.

Der Kommunismus unter den Negern unsers Landes. Bekanntlich findet sich in unserm Lande eine kommunistische Bewegung, die von Moskau in Rußland aus unterstützt wird. Über die Tätigkeit der Kommunisten unter den Negern im Süden und Norden berichtet ein Komitee, das zur Untersuchung der Wühlarbeit der Kommunisten hierzulande vom Kongreß eingesetzt worden ist, unter anderm: „Seit Jahren blicken die Kommunisten mit großen Erwartungen auf die Neger im Lande als auf ein Element, aus dem sie Glieder für ihre Partei werben können. Das Ziel der kommunistischen Arbeiter unter den Negern ist, in diesen ein Klassenbewußtsein zu erwecken und sie gegen den Kapitalismus in der Politik zu vereinigen. Die Parteihetzer nehmen jede Gelegenheit wahr und benutzen alle Vorkommnisse und Zustände unter den Negern, um in diesen ein Rassenbewußtsein zu erzeugen und Haß gegen die weiße Rasse zu schüren. Bei jeder Gelegenheit versuchen sie Zusammenstöße zwischen beiden Rassen herbeizuführen."

Dieser kommunistischen Hetzerei begegnen wir Lutheraner von der Synodalkonferenz mit Recht durch unsere Missionsarbeit unter den Negern. Mag das Evangelium aus dem Munde unserer Missionare auch nicht alle Neger erreichen, so ist es doch ein Sauerteig, der im stillen viel und bleibende Frucht schafft. Unterstützen wir daher das edle Rettungswerk unserer Negermission mit Eifer und Fleiß! J. T. M.

Ausland.

Jugendherbergen. Im „Christlichen Apologeten", dem Blatt der deutschen Methodisten, lesen wir: „Das Jugendherbergswesen ist in Deutschland so glänzend durchgeführt wie bisher noch in keinem andern Lande. Während andere Länder jetzt erst mit der Gründung von Jugendherbergen beginnen, ist die Bewegung in Deutschland schon mehr als zwei Jahrzehnte im Gang. Es gibt im ganzen 22,000 deutsche Jugendherbergen mit jährlich etwa vier Millionen Übernachtungen; in dreiunddreißig Burgen sind Jugendherbergen untergebracht. In den Hauptwandermonaten, Juli und August, reichen die Herbergen aber trotzdem nicht aus."

Ein ausgedehntes Jugendherbergswesen unterhält unsere Waltherliga; wer sich einmal den Katalog der sogenannten Hospize (hospices) ansieht, wird auch diese Arbeit der Liga dankbar begrüßen und sie sich, wo es nötig wird, zunutze machen. Wie in Deutschland, so reist auch hierzulande die Jugend gern von Ort zu Ort. In den letzten Jahren sind namentlich durch die herrschende Geldnotlage viele junge Leute bewogen worden, von einem Ort zum andern zu wandern, in der Hoffnung, dort Anstellung zu finden. Aber nichts ist gefährlicher, als wenn die Jugend ohne Aufsicht und ohne Berührung mit Glaubensgenossen in die Fremde zieht. Wir denken hier nicht sowohl an die großen sittlichen Gefahren, die ihnen überall drohen, als vielmehr an die Gefahren, die ihnen durch Berührung mit Sekten und Glaublosen entgegentreten. Wachen wir auch über unsere reisende Jugend! Das Geld, das für Hospize ausgegeben wird, ist wohl angelegt. J. T. M.

Das Kirchengehen ist ein Bekenntnisakt. Der „Friedensbote", das Blatt der Evangelischen oder Unierten, schreibt: „Im Kampf gegen die christlichen Kirchen beider Konfessionen, der Katholiken und der Protestanten, haben die Freidenker kein Mittel unversucht gelassen, den angeblichen Niedergang der Kirche mit Zahlen zu beweisen. Mit großem Aufwand organisierten sie eine Zählung der Kirchenbesucher. Über das Ergebnis dieser Zählung hat man selten etwas in der Öffentlichkeit gehört. Wahrscheinlich waren die ermittelten Zahlen für die Freidenker so ‚ungünstig', daß sich ihre Auswertung für die kirchenfeindliche Hetzerei nicht lohnte. Immerhin erfährt man aus einer Veröffentlichung des ‚Freidenkers', daß im vergangenen Jahr vom Deutschen Freidenkerverband in 1431 deutschen Orten mit zusammen 19.4 Millionen Einwohnern und 3,855 Kirchen 755,387 Kirchenbesucher gezählt worden sind. Man wird diese Zahlen freilich mit berechtigtem Zweifel aufzunehmen haben, zumal aus dieser Aufstellung nicht hervorgeht, an wie vielen Sonntagen die Zählungen stattgefunden haben. Aber eins ist sicher: Die Kirchengegner achten mehr und mehr auf die Teilnahme der Kirchentreuen an den Gottesdiensten, und damit wird der Kirchenbesuch zu einem öffentlichen Bekenntnis."

Wir möchten noch mehr sagen: Jeder christliche Kirchenbesuch ist ein Bekenntnis, einerlei ob Freidenker darauf achthaben oder nicht. Allerdings, wie wichtig und heilsam ein solches Bekenntnis ist, hängt ganz davon ab, zu welcher Kirche man sich bekennt. Christen gehören nicht in Kirchen, die falsche Lehren dulden; denn dadurch wird ihr Bekenntnis abgeschwächt oder gar zunichte gemacht. Ist der christliche Kirchenbesuch ein Bekenntnis, so hat man sich wahrlich zu hüten, in falschgläubige Kirchen zu gehen. J. T. M.

Muttertag, Vatertag, Kindertag. Die folgende Klage, der deutschländischen „Ev.-Luth. Kirchenzeitung" entnommen, finden wir im „Kirchenblatt": „Nach dem Muttertag und Vatertag kommt nun auch ein Kindertag! Die Schokoladenindustrie und die Großgärtnereien haben nach jahrelangen Bemühungen den Muttertag einzuführen verstanden. Die Schlips-Hemden-Industrie hat sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen und hat ein für allemal den Himmelsfahrtstag zum Vatertag proklamiert. Und nun sind die großen Spielzeugfabriken auf den Plan getreten und haben verfügt, daß künftighin an jedem 24. Juni in der ganzen Welt der Kindertag stattzufinden hat. Das Motiv ist wie beim Vatertag rein geschäftlicher Art. Wir verkennen durchaus nicht die schreckliche Lage unserer gesamten Industrie. Wir fragen

aber, wohin es führen soll, wenn jede einzelne Industrie für sich das Recht in Anspruch nimmt, einen besonderen Tag im Jahre für ihre Fabrikate in Beschlag zu nehmen. Es käme wohl bald dahin, daß man sich aus all den Tagen gar nicht mehr herausfände. Man wird doch nicht etwa behaupten können, daß in einer Zeit, wo die Kaufkraft aller Bevölkerungskreise für das Notwendigste auf ein Minimum herabgesunken ist, ein Kindertag der Spielwarenindustrie nennenswerte Gewinne einbringen könnte."

Bleiben wir weiter bei unserm Kirchenjahr und seinen Tagen und Festen, und lassen wir jeden Sonntag einen „HErrentag" sein; dann werden nicht nur Vater und Mutter, sondern auch die Kinder zu ihrem Recht kommen, und wenn wir Gottes Wort recht predigen, wird Gott seinen Segen auch auf Land und Industrie legen, so daß niemand zu kurz kommt. Lassen wir die „Tage" den Sekten; wir Lutheraner haben bessere Vorbilder. J. T. M.

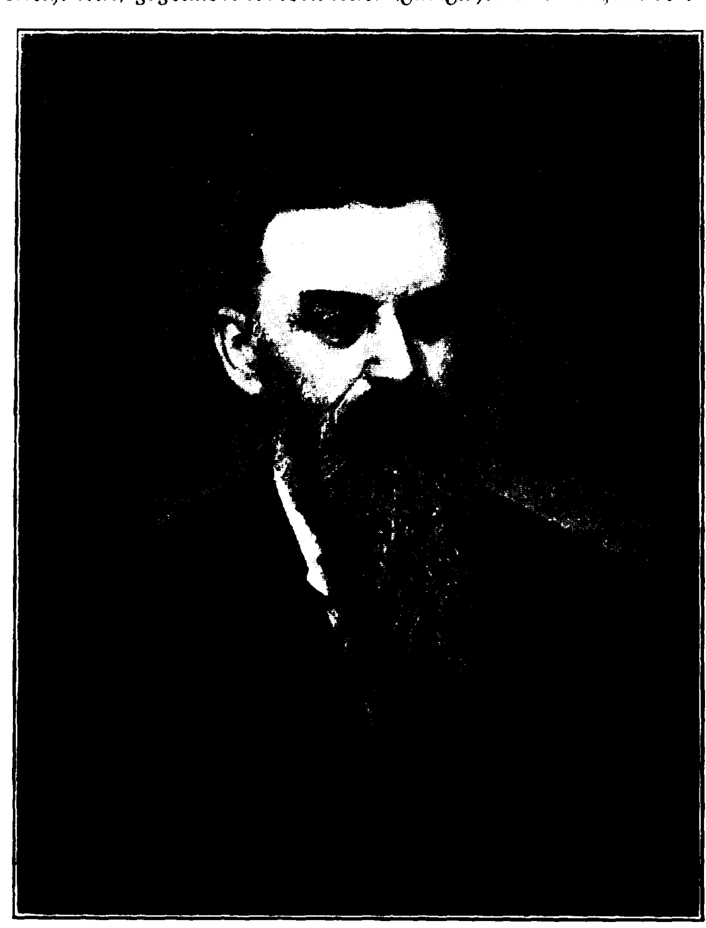
Zur Ausbreitung der Bibel. Eine erfreuliche Folge der Religionsfreiheit in Spanien ist die Tatsache, daß, seitdem sie dort eingeführt worden ist, sich der Bibelverkauf um sechzigtausend Exemplare erhöht hat. In einigen Städten, wo protestantische Bibelverkäufer ganz besonders tätig gewesen sind, ist die Nachfrage nach Bibeln geradezu erstaunlich geworden. Die Bibel ist den spanischen Katholiken ein so unbekanntes Buch, daß man sie liest wie etwa einen neuen Roman. Auch in Persien ist nun der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft von der Regierung die Erlaubnis erteilt worden, Bibeln, namentlich Neue Testamente, im Lande einzuführen. Bisher war dort der Verkauf von Bibeln verboten, so daß deren Einführung mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Immerhin erregte es Erstaunen, wie viele Bibeln jährlich in dies geistlich so verblendete Land kamen. Gott segne den Lauf seines Wortes in allen Ländern!

In den protestantischen Missionen erweist sich auch das evangelische Lied als ein Hauptmissionsmittel neben der Bibel. Wie zur Zeit der Reformation, so singt sich auch jetzt noch das Evangelium in die Herzen neubekehrter Heidenchristen. In Japan erschien neulich ein neues evangelisches Gesangbuch mit Noten, das unter anderm fünfundvierzig lutherische Choräle enthält. Das Interesse für den lutherischen Choral in Japan wurde namentlich durch Kioka Eisaburo, einen Schüler des Kirchenmusikers Straube in Leipzig, geweckt. Interessant ist auch, daß kürzlich die schleswig-holsteinische Kirche ein kleines Gesangbuch herausgegeben hat, das ausschließlich 105 plattdeutsche Lieder enthält. Wieviel das lutherische Gesangbuch der Mission gedient hat, wird einst die Ewigkeit voll und ganz zeigen. J. T. M.

Zwei hundertjährige Geburtstage.

Während wir bisher in unserer Synode nur der hundertjährigen Geburtstage der Väter und Gründer der Synode gedacht haben, kommt nun die Zeit heran, da sich auch die Hundertjahrfeiern des zweiten Geschlechts unter den Dienern unserer Kirche ereignen. So macht das *Atlantic Bulletin* mit Recht aufmerksam auf die hundertjährigen Geburtstage der Pastoren J. P. Beyer und C. J. O. Hanser, und der „Lutheraner" erinnert auch gern — mit Benutzung der dort gemachten Angaben — an diese beiden in weiteren Kreisen bekannten und um unsere Synode verdienten Männer, die nun schon, der erstere vor siebenundzwanzig, der zweite vor zweiundzwanzig Jahren, zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen sind.

P. Paul Beyer war am 26. Juni 1832 in Reinwarzhausen, Bayern, nicht weit von Nürnberg, als Sohn eines Schuhmachermeisters geboren. Schon als Knabe hatte er den Wunsch, einmal Missionar zu werden. So bezog er zunächst die Löhesche Anstalt in Neuendettelsau, wurde aber nach kurzer Zeit von Löhe nach Amerika gesandt, um dort auf dem von Löhe durch Sihler gegründeten Seminar weiterzustudieren. Das war im Herbst 1849. Später entschloß Beyer sich, nach St. Louis zu gehen, um dort zunächst in dem College und dann in dem Seminar, die beide damals verbunden waren, seine Studien fortzusetzen. Im Jahre 1855 wurde er Pastor der Gemeinde in Memphis, Tennessee, drei Jahre später zog er nach Altenburg, Perry County, Missouri, als Pastor der bekannten dortigen Muttergemeinde, 1863 wurde er nach Chicago berufen an die Immanuelsgemeinde, die von P. H. Wunder, der mit P. C. H. T. Selle der Pionier der dortigen lutherischen Kirche war, gegründet worden war. Im Jahre 1871 erhielt er den



P. J. P. Beyer.

Beruf an die Erste Lutherische Gemeinde in Pittsburgh, damals die größte Gemeinde in dem westlichen Teile des Östlichen Distrikts der Synode, und 1880 wurde er Pastor der St. Johannisgemeinde in Brooklyn und blieb es bis zu seinem seligen Tod, am 19. Januar 1905.

In dieser seiner fünfzigjährigen Amtstätigkeit hat er nicht nur seinen Gemeinden gedient, sondern auch der Synode. In Chicago wurde er der Gründer einer ganzen Reihe von Gemeinden in der Stadt und in der Umgegend. Während seiner Amtswirksamkeit in Pittsburgh wurde er Präses des alten Östlichen Distrikts der Synode, von 1893 bis 1899 war er einer der Vizepräsides der ganzen Synode und diente auch viele Jahre als Glied des Wahlkollegiums der Synode. Namentlich seine fünfundzwanzigjährige Amtstätigkeit im fernen Osten unsers Landes wird unvergessen bleiben.

Beyer war ein tüchtiger Theolog und ein begabter Prediger und darum auch ein Leiter auf Synoden und Konferenzen. Seine Volkstümlichkeit, die sich besonders auch in seinen Predigten zeigte

und die ihm original war und andern Personen nicht passen würde, hat ihn weit und breit bekannt gemacht. Er war der erste Redakteur des „Lutherischen Kinderblatts", das sich viele Jahre einer großen Verbreitung erfreute, gerade weil Beyer auch so populär zu schreiben verstand. Für die in unser Land kommenden Einwanderer verfaßte er, der auch eine dichterische Ader hatte, Ratschläge in gelungenen Versen, die von unserm Immigrantenmissionar den deutschen Einwanderern eingehändigt wurden und in Zehntausenden vom Exemplaren Verbreitung fanden; er hat auch einen Band von Predigten über den Epheserbrief herausgegeben. Er war ein Original, von dem wir auch manche heiteren Züge berichten könnten, und wird denen, die ihn gekannt haben, unvergeßlich bleiben.

P. Otto Hanser war am 7. September 1832 in Schopfloch, Bayern, geboren. Er stammte ab von einem Manne, der Jahrhunderte zuvor um seines Glaubens willen aus dem katholischen Salzburg nach dem lutherischen Württemberg floh. Merkwürdigerweise stammte Hansers dritte Gattin, eine geborne de Prez, von den Hugenotten ab, die ebenfalls um ihres Glaubens willen seinerzeit aus Frankreich nach Deutschland ihre Zuflucht nahmen. Hanser und seine Gattin gedachten gern dieser merkwürdigen Lebensführung ihrer Vorfahren und aus Dankbarkeit dafür, daß sie Gott in die treulutherische Kirche der Reformation geführt hatte, stifteten sie unserm St. Louiser Seminar eine sehr wertvolle und interessante Sammlung von Reformationsdenkmünzen. Hansers Vater war ein Pastor, und er, ebenso wie sein älterer Bruder Hugo, sollten auch Pastoren werden, erreichten auch beide dieses Ziel, aber unter mancherlei Schwierigkeiten und Zwischenfällen, die Otto Hanser dann sehr anziehend in seiner Selbstbiographie unter dem Titel „Irrfahrten und Heimfahrten" beschrieben hat. Beide Brüder kamen nach Amerika, Hugo im Jahre 1849, Otto, der eine Zeitlang Soldat gewesen und im Krieg gegen Dänemark gedient hatte, im Jahre 1851. Beide arbeiteten in einer Wagenfabrik, wurden auf einer Reise nach dem Westen durch P. R. Klinkenberg, der eine ihrer Kusinen geheiratet hatte, mit der Missourisynode bekannt und fanden dann ihren Weg nach St. Louis, in unser damaliges College. Eines Kopfleidens wegen mußte Hanser seine Studien 1854 wieder unterbrechen, wurde Seemann und kam auf seinen Seereisen nach Südamerika, Indien und in andere Länder, kehrte gebessert im Jahre 1858 nach St. Louis zurück und wurde 1860 Pastor in dem damaligen Carondelet, das jetzt einen Teil der Stadt St. Louis bildet. Von dort wurde er nach zweieinhalb Jahren nach Boston berufen, an die älteste, jetzt noch bestehende lutherische Gemeinde in den Neuenglandstaaten. Er wurde recht eigentlich der Vater dieser Gemeinde, gründete von Boston aus als ein rechter Missionar eine Reihe anderer Gemeinden in den Neuenglandstaaten, reiste sogar einmal nach Nova Scotia, um dort Lutheraner aufzusuchen, und kann mit Recht der Vater der treulutherischen Kirche in den Neuenglandstaaten genannt werden. Nach zehn Jahren, im Jahre 1872, wurde er als Direktor an unser College in Fort Wayne berufen und bekleidete dieses Amt sieben Jahre lang. Aber sein Herz hing am Predigtamt, und er wurde dann der Pastor der alten Dreieinigkeitsgemeinde in St. Louis. Hier diente er bis zum Jahre 1906 und half auch später noch immer mit Predigen aus, bis er am 10. Januar 1910 selig heimging.



P. C. J. O. Hanser.

Schon im Osten war er Visitator seines Bezirks; in St. Louis war er dann viele Jahre Glied der Aufsichtsbehörde des Seminars, und in seiner Amtszeit wurde das zweite Seminargebäude in den Jahren 1882 und 1883 gebaut und eingeweiht. Auch war er eine Reihe von Jahren Schriftleiter der „Missionstaube" und Glied der Negermissions- und der Heidenmissionskommission. Wie er als Direktor in Fort Wayne ein besonders väterliches Herz gegen die Schüler zeigte, so war er auch als Pastor ein rechter Seelsorger und auf der Kanzel ein feuriger Redner, in letzterer Hinsicht ein eifriger Schüler D. Walthers, wie er auch dessen Epistelpostille und andere Predigten zum Druck gebracht hat. Er wußte auf Fernerstehende nachhaltigen Eindruck zu machen, hat manche für die Kirche gewonnen und bei der Kirche erhalten, bei denen dies unter andern Umständen kaum der Fall gewesen wäre und wofür sich interessante Beispiele beibringen ließen. Eine feingebildete ehemalige Schauspielerin, aus der katholischen Kirche stammend, aber mit ihrer Kirche zerfallen, kam in merkwürdiger Weise unter den Einfluß seiner Predigten und schließlich zu unserm Glauben. In erster Ehe war er mit Auguste Stählin verheiratet, einer Schwester des nachmaligen Oberkonsistorialpräsidenten Adolf von Stählin und anderer bekannten Glieder der bayrischen Landeskirche.

Das Gedächtnis dieser beiden Männer bleibe unter den nachfolgenden Geschlechtern im Segen! L. F.

Der Wert der alten Kirchenlieder.

Ein treuer Seelsorger, der oft an Kranken- und Sterbebetten gestanden hat, sagte über den Wert der alten Kirchenlieder: „Ich habe nächst den trefflichen Bibelsprüchen nichts so kräftig zum Trost der Seelen gefunden als bewährte Kirchenlieder. Wenn mir meine eigenen Worte ausgingen, die eigene Rede mir zu ohnmächtig erschien, da drangen die alten Lieder mit unwiderstehlicher Gewalt den Leuten zu Herzen; bei den einen war es die Erinnerung an die Jugendzeit, da sie die Lieder gelernt hatten, an Erfahrungen von Gotteshilfe im Leben; bei andern, die sie in dieser Gestalt zum erstenmal hörten, war es der mächtige Reiz der biblischen Sprache und überhaupt die Kraft des Heiligen Geistes, unter dessen Einfluß die Lieder entstanden sind; und ich habe es zu meiner Freude sehr oft erlebt, wie durch die alten Lieder das Fünklein in den alten, halberstorbenen Herzen angefacht wurde, daß Buße, Glaube, Bekenntnis, Trost, Vertrauen, Hoffnung noch vor dem Ende zu hellen Flammen aufschlugen.

dort angelangt, als er plötzlich, nachdem er etliche Schritte getan hatte, zusammenbrach und in wenigen Minuten ruhig und sanft entschlief.

Er brachte sein Alter auf 72 Jahre, 5 Monate und 17 Tage. Es überleben ihn seine Gattin, ein Sohn und sonstige Anverwandte.

Sein entseelter Körper wurde am 17. August unter großem Leichengefolge im Memorial Park-Friedhof zur letzten Ruhe bestattet. Im Trauerhause amtierte der Unterzeichnete, der auch in der Kirche die deutsche Predigt über Phil. 1, 23 hielt. Direktor O. Krüger vom St. Pauls-College in Concordia predigte in der englischen Sprache über Luk. 2, 29—32. Hierauf richtete Präses R. Kretzschmar im Namen des Distrikts etliche Trostworte an die Hinterbliebenen und an die Gemeinde.

„Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben, von nun an", Offenb. 14, 13. H. A. Rothnagel.

P. Artur Julius Hans Spleiß erblickte das Licht der Welt am 11. Dezember 1872 zu Berlin, Deutschland. Dort wurde er auch getauft und konfirmiert. Nach Absolvierung der königlichen Realschule zu Berlin entschloß er sich, einen weltlichen Lebensberuf zu ergreifen. Indes, Gott ordnete die Wege so, daß es nicht zur Ausführung des gefaßten Entschlusses gekommen ist. Der HErr der Kirche hätte ihn zu einem höheren Lebensberuf ausersehen. Zu dem Ende führte er ihn im Jahre 1893 nach Amerika. Ein Jahr lang hielt sich der Neueingewanderte in Chicago auf. Auf Anraten P. A. Wagners, sich auf das heilige Predigtamt vorzubereiten, bezog er das Predigerseminar zu Springfield, wo er 1898 seine Studien vollendete. Einem Beruf an die St. Paulusgemeinde zu Sherwood, Oregon, folgend, wurde er am 4. September 1898 dort ordiniert und eingeführt. Am 4. August desselben Jahres trat er mit Elise Engel aus Chicago in den heiligen Ehestand, die mit ihrem Gatten harte Pionierzeiten im fernen Westen durchlebt hat.

Nach dreizehnjähriger treuer Arbeit an seiner ersten Gemeinde folgte P. Spleiß einem Beruf an die Gemeinde zu Endicott, Washington, wo er sechs Jahre wirkte. Im September 1917 nahm er einen Beruf an die St. Paulusgemeinde zu Lester Prairie, Minnesota, an, deren Pastor und Seelsorger er bis zu seinem seligen Ende gewesen ist. Während seiner Amtszeit im Westen diente er dem Oregon- und Washington-Distrikt als Sekretär, als Vorsitzer der Missionskommission und als Visitator.

Zu Ostern dieses Jahres hielt er seine letzte Predigt. Es war ihm während seines letzten Leidens ein sonderlicher Trost, daß er seiner Gemeinde gerade das Auferstehungsevangelium von der völligen Versöhnung der Welt mit Gott durch den auferstandenen Heiland hatte verkündigen dürfen. Zwei Wochen vor seinem Ende erlitt er einen Schlaganfall, und seine Kräfte nahmen zusehends ab. Am Abend des 18. Juni ist er zu seines HErrn Freude eingegangen.

Die Tage seiner irdischen Wallfahrt brachte er auf 59 Jahre, 6 Monate und 7 Tage. Außer seiner Witwe, mit der er fast vierunddreißig Jahre glücklich zusammenlebte, überleben ihn drei Söhne, eine Tochter und sechs Enkel und in Deutschland seine hochbetagte Mutter, ein Bruder und drei Schwestern.

Die Leichenfeier fand am 22. Juni statt. P. E. Kolbe redete Trostworte im Trauerhaus. In der Kirche predigten die Pastoren F. Erthal in deutscher und Theo. Rolf in englischer Sprache. Der Unterzeichnete verlas den Lebenslauf und amtierte am Grabe. Auf dem Lakewood-Friedhof in Minneapolis, Minnesota, ruht die sterbliche Hülle bis zur Auferstehung an jenem Tage.

W. Stolper.

Neue Drucksachen.

Christianity vs. Freemasonry. By *Theo. Dierks.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1932. 166 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $1.00.

Der Verfasser dieser wertvollen Darlegung hat sich offenbar sehr eingehend mit freimaurerischen Schriften beschäftigt. Am Ende des Buches gibt er die benutzten Schriften an, und es sind ihrer nicht weniger als achtunddreißig, und zwar aus alter und neuer Zeit, meistens englische und amerikanische Schriften, aber auch einige deutsche und französische. Und immer werden die Aufstellungen, Behauptungen und Zeremonien der Freimaurerei im Lichte der Schrift betrachtet. Überall ist genau die Quelle angegeben, ebenso auch die Schriftstellen, die gegen die Freimaurerei geltend zu machen sind. Das Buch zerfällt in dreizehn Kapitel und beweist, was der Titel verspricht, nämlich daß Christentum und Freimaurerei im Gegensatz zueinander stehen. Dabei ist es ganz ruhig und sachlich, ohne Streitsucht und Bitterkeit, geschrieben und kann darum auch sehr wohl einem Freimaurer, der wirklich die Loge nach Gottes Wort beurteilen will, zur Belehrung und Überzeugung in die Hand gegeben werden. Wir empfehlen es besonders auch unsern Laiengliedern, die in ihrem täglichen Beruf öfters mit Freimaurern zusammentreffen. L. F.

Gedenkstein zum fünfundsiebzigjährigen Jubiläum der Ev.-Luth. Emanuelsgemeinde zu Hamburg, Carver Co., Minn., 21. August 1932. Zusammengestellt von O. L. Stahlke. 39 Seiten 6×9.

Mit viel Interesse haben wir diese Geschichte einer unserer ältesten Gemeinden in Minnesota gelesen. Als Einleitung behandelt sie die Geschichte des Territoriums und Staates Minnesota und geht dann über zur Schilderung der ersten Gemeindeanfänge. Sie wurde zuerst von dem Pionier unserer Synode dort, P. F. Kahmeyer, bedient, anfänglich als Predigtplatz, wurde dann 1862 als Gemeinde organisiert, schloß sich bald an die Synode an, hat immer treulich auch die Schule gepflegt und ist im Laufe der Jahre gewachsen und groß geworden, so daß sie bei ihrer Jubiläumsfeier im August 1,149 Seelen, 715 kommunizierende und 200 stimmfähige Glieder zählte und ihre Schule von 124 Kindern besucht wird. In den fünfundsiebzig Jahren haben sechs Pastoren an der Gemeinde gewirkt, der schon genannte F. Kahmeyer 1857—1860, J. P. Rupprecht 1860—1863, C. H. Sprengeler 1863—1874, A. Landeck 1875—1894, F. Pfotenhauer, unser jetziger Präses, 1894—1911 und der jetzige Seelsorger, P. H. J. Bouman, seit 1911. Der Verfasser der mit vielen Bildern ausgestatteten Geschichte, Lehrer Stahlke, steht seit siebenunddreißig Jahren an der Gemeinde. L. F.

From Heaven Above. A Vesper Song Service for Christmas. Compiled by *P. E. Kretzmann.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1932. 36 Seiten 6×9. Preis: 8 Cts.; das Hundert $4.50.

Dies ist eine ausführliche Weihnachtsliturgie für einen Kindergottesdienst mit einer größeren Anzahl von Liedern und auch Vorträgen, wenn man solche einfügen will. Nachdem mir in den letzten Jahren öfters Weihnachtsliturgien zugegangen sind, die ich nur ungern oder gar nicht angezeigt habe, freut es mich besonders, daß wir hier eine sorgfältig ausgearbeitete Liturgie haben, die alles Unpassende und Minderwertige vermeidet. Die Lieder sind teils die alten, unvergänglichen Weihnachtslieder, teils weniger bekannte, aber musikalisch wertvolle Nummern. Da man kaum alle Lieder wird singen lassen können, so kann der Pastor oder der Lehrer recht wohl eine Auswahl treffen. Bei den Vorträgen steht mit Recht "optional", das heißt, man kann sie einfügen oder weglassen. Im allgemeinen bin ich aus guten Gründen mehr für das Weglassen von Einzelvorträgen. Man lasse die Kinder nach Klassen, wenn es eine größere Schule ist, dem Heiland zu Ehren ihre Lieder singen und die Weihnachtsgeschichte in der einen oder andern Form, hier sehr schön in Wechselgesprächen (responsive readings), aufsagen. Einzelvorträge, selbst wenn sie inhaltlich durchaus passend sind, lenken leicht von der Hauptsache ab, richten die Aufmerksamkeit auf das vortragende Kind und geben der Feier leicht den Charakter einer Unterhaltung. Namentlich aber werden in Kirchen, Schulen und Sonntagsschulen öfters so nichtssagende, manchmal fast anstößige Reimereien vorgetragen, daß zu rechter Vorsicht gemahnt werden muß. In einer aus lutherischen Kreisen stammenden Osterliturgie des letzten Jahres, die mir zuging und in diesen Tagen wieder unter die Hand kam, fand sich der für eine kirchliche Feier durchaus unwürdige Vers:

My mama brought me here to-day,
All dressed so pretty, see,
To tell you all how glad I am
That Jesus died for me.

L. F.

Amtskalender für evangelische Geistliche. 1933. Begründet von J. Schneider. Fortgeführt von P. Troschke. 60. Jahrgang. Druck und Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. 242 Seiten 4½×6. Preis, gebunden: M. 1.80. Dazu Formularheft mit pfarramtlichen Tabellen. Preis: M. .30.

Dieser Amtskalender ist zwar zunächst für deutschländische Verhältnisse eingerichtet, findet aber auch in andern Ländern Verbreitung. Dies hat seinen Grund darin, daß er sehr schön und handlich angelegt ist, bei jedem Tag des Jahres auch die besonderen Gedenktage namhaft macht und für jeden Tag auch einen kurzen Wahlspruch darbietet. Ein solcher Kalender dient dazu, daß ein Pastor seine ganze Amtstätigkeit aufzeichnet und darüber gleichsam Buch führt, was für die Gegenwart und Zukunft von großem Wert ist. „Bewahre die Ordnung, und die Ordnung wird dich bewahren."

L. F.

Der Tod Gustav Adolfs

(Auszug aus dem „Christlichen Jugendfreund-Kalender für 1932".)

Es kam zur letzten großen Entscheidungsschlacht. Im November 1632 standen sich in den Ebenen bei Leipzig zwei gewaltige Heere gegenüber: Wallenstein mit 22,000 Mann, der General des katholischen Kaisers, und ihm zur Hilfe in seiner Nähe der Reitergeneral Pappenheim mit 12,000 Mann — und der Schwedenkönig mit nur 18,000 Mann. Kurz vor der Schlacht hatte er noch einmal seine Gemahlin Eleonore und seinen treuen Kanzler gesehen, die nach Deutschland gekommen waren, und von ihnen Abschied genommen. Es kam der 6. November, an dem sich das Geschick der Evangelischen in Deutschland und damit in der ganzen Welt und zugleich das des frommen Königs entscheiden sollte. Als ihm am Morgen des Schlachttages der Stahlharnisch gegeben wurde, wies er ihn zurück mit den Worten: „Gott ist mein Harnisch!" Beim Morgengebet bliesen die Trompeter das Lutherlied. Dichter Nebel hatte sich auf die Felder gesenkt, der Ausblick war verhüllt, an einen Angriff war nicht zu denken. Da stimmte Gustav Adolf selbst noch einmal sein schwedisches Lieblingslied an: „Verzage nicht, du Häuflein klein, Ob auch der Feinde Lärm und Schrein Von allen Seiten schallen! Sie freun sich auf dein'n Untergang; Doch ihre Freude währt nicht lang. Laß nur den Mut nicht fallen!" Und das ganze Heer der Schweden sang mit. Gegen 11 Uhr vormittags verzog sich der Nebel. Nun gab der Schwedenkönig selber das Zeichen zum Angriff. Er hob seine Hände, die den Degen umfaßt hatten, gen Himmel und rief: „Nun vorwärts in des HErrn Namen! JEsu, JEsu, JEsu, hilf mir heute streiten zu deines heiligen Namens Ehre!"

Schon glaubte man, daß seinen Scharen ein schneller Sieg zuteil würde. Als aber der Reitergeneral Pappenheim auf dem Schlachtfeld erschien, wurden die Schweden zurückgedrängt. Gustav Adolf stellte sich an die Spitze seiner tapferen Reiter und sauste mit seinem Regiment wie ein Gewittersturm gegen die Feinde. Da wurde der Nebel wieder dichter. Die Seinen konnten ihren König nicht mehr erkennen. Er selbst kam den feindlichen Kürassieren zu nahe, empfing einen Schuß zuerst in seinen Arm, dann in seinen Rücken. Da sank er von seinem Pferde mit den Worten: „Mein Gott, mein Gott!" Sein treuer Page konnte ihm nicht mehr aufhelfen. Der hat es noch erzählen können, obschon er selber tödlich verwundet war, wie es zuletzt gekommen ist: ein feindlicher Kürassier sei noch herangekommen und habe nach dem Namen des in seinem Blute Liegenden gefragt. Und denkt, der ehrliche Held hat es nicht geleugnet, daß er selber der gesuchte Todfeind sei. So habe er von seinem unedlen Gegner einen letzten Schuß durch den Kopf erhalten, der zum Tode führte.

Aber der Tod des Helden gab den Seinen unaufhaltsame Siegeskraft. Wie die Löwen stürzten sie sich auf die Feinde, um Rache zu üben, und errangen einen heißen, blutigen Sieg — teuer erkauft.

An die Stätte, wo der edle König sein Leben aushauchte, sollen dreizehn Bauern einen schlichten Granitstein geschleppt haben, den „Schwedenstein", der zwei Jahrhunderte lang dort das einzige Ehrenmal gewesen ist, mit den Zeichen „G. A. 1632". Zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts hat man den Platz mit Pappeln bepflanzt und Bänke um den Stein aufgestellt und eine Holztafel an der Landstraße angebracht mit der Inschrift: „Gustav Adolf, König von Schweden, fiel hier im Kampfe für Geistesfreiheit am 6. November 1632."

Am zweihundertsten Gedenktage von Lützen wurde ein stattliches gußeisernes Denkmal errichtet mit der Aufschrift: „Hier fiel Gustav Adolf am 6. November 1632" und den herrlichen Bibelworten: „Er führte des HErrn Kriege. Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Zucht. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat."

Am 6. November 1907 aber wurde auf dem Platze eine Gustav-Adolf-Gedächtniskapelle geweiht, die, wie eine Burg gebaut, auf dem Vordergiebel das Reiterstandbild des Königs trägt und mit Turm und dem Inneren der Kirche viele Erinnerungen an das edle Geschlecht der Wasas und an seinen unvergeßlichen Fürsten trägt.

Aus unserer Blindenmission.

Es war gewiß löblich, daß Christen seit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts sich bemüht haben, es den Blinden möglich zu machen, das gedruckte Wort Gottes in erhabener Schrift zu lesen. Eine Erleichterung dieses Drucks wurde durch die Erfindung des Franzosen Braille bewerkstelligt. Dieser drückte, ähnlich wie in der Telegraphenschrift, die einzelnen Buchstaben durch verschiedenartige Gruppierung einzelner Punkte aus. Seinem System legte er nur sechs Punkte zugrunde, und diese sechs Punkte bilden heute noch die Grundlage der Blindenschrift.

Seit Jahren ist in den Blindenanstalten die sogenannte Blindenkurzschrift eingeführt. Es ist dies eine abgekürzte Punktschrift mit Silbenkürzungen.

Vermittels dieser Punktschrift treibt unsere Synode nun auch Mission unter den Blinden. Andere Kirchengemeinschaften haben schon seit Jahren ihre Lehre unter den Blinden verbreitet. Der Lichtlose braucht vor allem auch inneren Trost und geistliche Erquickung. Wo könnte er diese besser finden als in Gottes Wort? Das Verlangen vieler Blinden und Taubblinden, dieser Ärmsten unter den Armen, nach Gottes Wort ist denn auch sehr groß. Deswegen haben auch wir unsere Aufmerksamkeit ihnen zugewendet.

Bei der Verbreitung von Blindenschriften ist naturgemäß bedeutende Preisermäßigung sehr nötig, weil auf die meist dürftigen Verhältnisse der Blinden Rücksicht genommen werden muß. Deshalb haben wir auch von Anbeginn unserer Arbeit unter den Lichtlosen unsere Zeitschriften meistens frei versandt. Briefe folgenden Inhalts gehen uns zu von Lesern unsers „Boten“ in verschiedenen Ländern: „Ich habe keinen Verdienst, keine Verwandten, bekomme keine Unterstützung, bin oft krank und auf die Hilfe lieber Menschen angewiesen. Ich bin Ihnen für den ‚Boten‘ herzlich dankbar. Ich lese ihn gerne. Jeden Tag danke ich Gott, daß er uns liebe Menschen gesandt hat, die uns durch Lesen des Wortes Gottes erbauen wollen.“

Ein anderer schreibt: „Herzlich danke ich Ihnen für die Zusendung des ‚Lutherischen Boten‘, den ich gerne lese und auch andern Schicksalsgefährten empfohlen habe. Es würde mich sehr freuen, wenn Sie mir einige Zeilen zukommen lassen wollten. Die Lage der Blinden Deutschlands ist infolge der allgemeinen Notlage unsers Landes ganz besonders schwer. Denn außer Blindheit auch noch Arbeitslosigkeit und Armut zu tragen, ist eine außerordentlich schwere Last.“

Solche und ähnliche deutsche Briefe erhalten wir fast täglich nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus andern Ländern: aus dem Elsaß, der Schweiz, der Tschechoslowakei, aus Rußland, Rumänien, Österreich, Livland, Polen, Böhmen, Ungarn, Estland, Holland, Palästina und aus verschiedenen Staaten unsers Landes.

Wollen nicht unsere Christen auch weiterhin diese gesegnete Mission, die Verbreitung des Wortes Gottes unter den Blinden, mit ihren Gebeten und Gaben unterstützen?

O. C. Schröder.

Das ist eine schöne, herrliche und tröstliche Predigt [die Antwort, die JEsus den Jüngern Johannis gibt, Matth. 11, 4—6], daß Christus nämlich ein solch Reich habe, da Blinde, Lahme, Aussätzige, Taube, tote Leute und sonderlich die armen Sünder und alles, was elend, dürftig und nichts ist, eingehören und da Trost und Hilfe finden. Diese Predigt von Christo und seinem Reich sollten wir mit Fleiß merken und immerdar unter uns klingen lassen, daß Christus ein solch Reich habe und ein solcher König sei, der den elenden, armen Leuten an Leib und Seele helfen wolle, da sonst unmöglich ist, daß alle Welt mit all ihrem Vermögen konnte helfen. (Luther.)

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Concordia-College in Edmonton, Alberta, Canada. Direktor A. H. Schwermann macht folgende Mitteilungen von dort: „Wir haben am 21. September unser zwölftes Schuljahr eröffnet. Von den eingeschriebenen 45 Studenten sind 44 anwesend; der andere wird in einigen Tagen erwartet. Neu eingetreten sind 12. Von den vorjährigen Schülern sind vier nicht zurückgekehrt; doch hat sich die Gesamtzahl um drei vermehrt. Mit einer Ausnahme bereiten sich alle Schüler vor auf den Dienst in der Kirche. Die Quantität der Zöglinge in diesen Jahren ergänzt sich durch Qualität. Wir hatten letztes Jahr im großen und ganzen eine begabte, eifrige und fleißige Studentenschaft, und die Neueingetretenen dieses Jahr berechtigen zu gleichen Hoffnungen. Im Eröffnungsgottesdienst, dem eine Anzahl Freunde der Anstalt beiwohnten, wurde geredet über 1 Kor. 15, 10: „Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin.“ Es wurde gezeigt, daß ein Jüngling nur deswegen eine christliche Anstalt besuchen und dort sich auf das heilige Predigtamt vorbereiten darf, weil Gott ihm um Christi willen ein unendlich hohes Maß seiner Gnade erwiesen hat. Möge diese Gnade auch fernerhin Schüler und Lehrer überfluten und die wahre Triebfeder sein zu fleißiger Arbeit und zu einem gottgeweihten Wandel in unserer canadischen Concordia!“ L. F.

Unsere Jubilare. In diesen Wochen und Monaten, in denen eine Anzahl unserer diesjährigen Kandidaten ins Amt getreten sind, gedenkt unsere Kirche und gedenken einzelne Gemeinden mit Recht besonders auch der treuverdienten Männer, die im Jahre 1882, also vor fünfzig Jahren, eingeführt worden sind. Die Mehrzahl ist freilich schon selig heimgegangen, aber eine Anzahl von ihnen ist doch noch unter uns, entweder im Amt oder im Ruhestande. Von den 33 Kandidaten, die 1882 von St. Louis aus ins Amt traten, sind noch unter uns C. H. Becker, F. W. Brockmann, Th. Bünger, H. Frincke, W. Heyne, M. T. Holls, C. Noack, A. Pfotenhauer, H. Rauh, J. Trinklein, J. G. Wegener und der Norweger, eigentlich Isländer, H. B. Thorgrimsen. Von den 13 Kandidaten, die damals in Springfield Examen machten, sind noch am Leben J. Deckman, A. C. Dörffler, F. W. Heinke, F. C. Leeb, G. Rumsch und E. Werfelmann. Mit Recht sind ihnen, wie auch wiederholt an den „Lutheraner“ berichtet worden ist, zur Erinnerung an ihren fünfzigjährigen Dienst in der einen oder andern Weise besondere Jubiläumsfeiern veranstaltet worden. L. F.

Erwachsene Konfirmanden „aus aller Welt Zungen“. Die Konfirmandenklasse, deren Bild wir beigeben, wurde am 9. Oktober in der Christusgemeinde zu Chicago, an der viele Jahre unser jetzt im Ruhestande lebender P. E. Werfelmann gestanden hat und der jetzt P. W. G. Dippold dient, konfirmiert. Der letztere schreibt uns:

„Trotzdem unsere Gemeinde fünfzig Jahre hier besteht und wir in keiner neuen und neu sich anbauenden Gegend sind, finden wir doch die herrlichsten Missionsgelegenheiten. Diese Konfirmanden haben seit letztem Juni den wöchentlichen Unterricht regelmäßig besucht. Auch die Hitze während des vergangenen Sommers hat den Unterricht nicht gestört. In dieser Klasse ist ein Italiener, der die Irrlehre der römischen Kirche erkannt hat und durch den Unterricht in Gottes Wort zum rechten Glauben gekommen ist. In ihr findet sich auch einer, der lange Jahre Logenglied war, der aber nun das Logenwesen als etwas Gottwidriges und für einen Christen nicht Zulässiges erkennt. Er hat jegliche Verbindung mit der Loge gelöst und ist nun ein fröhlicher Bekenner seines lutherischen Glaubens.

„Vier dieser Erwachsenen sind erst getauft worden. Einer ist einundfünfzig Jahre alt, freut sich aber, daß er noch in der Mittagsstunde seines Lebens seinen Heiland gefunden hat. Ein an-

derer ist ein Schottländer, ein dritter ein Irländer; ein Fräulein ist schwedisch, zwei andere sind Engländer; wieder ein anderer ist ein Böhme, und einer ist erst vor einigen Jahren aus Deutschland eingewandert.

„Erfreulich war bei dieser Klasse auch, daß kein Glied sich



Erwachsene Konfirmanden in einer unserer Gemeinden in Chicago.
In der Mitte steht P. W. G. Dippold.

vor der öffentlichen Konfirmation scheute. Als ich fragte, ob sie alle willens seien, öffentlich vor der ganzen Gemeinde geprüft und konfirmiert zu werden, antworteten sie, daß sie es für ihre Pflicht hielten und es sogar für eine große Ehre erachteten, ihren Glauben öffentlich vor der Gemeinde zu bekennen." L. F.

Ein besonderes Gemeindejubiläum. Am 18. September feierte die Immanuelsgemeinde zu Winnipeg ihr vierzigjähriges Jubiläum mit Lob und Dank gegen Gott. Im Vormittagsgottesdienst predigte ihr früherer Seelsorger, P. R. Zwintscher, von Plato, Minnesota, über den 100. Psalm und im Nachmittagsgottesdienst P. A. Eißfeldt von der Nachbargemeinde über 5 Mos. 33, 25. Am Abend sang der Singchor der Gemeinde unter Leitung Lehrer P. Aufdemberges die Kantate *Soli Deo Gloria* von Prof. Käppel. Dreimal war unsere geräumige Kirche trotz des Regenwetters dicht besetzt. Von nah und fern waren Gäste herbeigeeilt.

Ein besonderes Jubiläum war diese Feier, weil die genannte Gemeinde die älteste Gemeinde unserer Synode im westlichen Canada ist. Zwar kam es schon etwa zwölf Jahre früher, bei dem heutigen Poplar Point, das an die vierzig Meilen westlich von Winnipeg liegt, zur Gründung einer Gemeinde und zur Berufung eines Pastors, nachdem der selige P. E. Rolf im April des Jahres 1879 von St. Paul aus eine Erforschungsreise nach Canada unternommen hatte; aber diese Gemeinde hatte nicht lange Bestand, da ihre Glieder aus dieser Gegend bald wieder fortzogen. Im Herbst des Jahres 1891 wurde Kandidat H. Bügel von der Missionskommission des Minnesota-Distrikts nach Canada gesandt. Er schlug seine Wohnung in Winnipeg auf, bediente aber zunächst auswärtige Missionsplätze und gründete erst ein Jahr später, am 30. Oktober 1892, unsere Immanuelsgemeinde mit vier Gliedern. Aber nach wie vor wurde von P. Bügel und dessen Nachfolgern, den Pastoren Starck und Zwintscher, im weiten Umkreis von Winnipeg aus eine ganze Reihe von Missionsplätzen und Gemeinden gegründet und zum Teil längere Zeit bedient. So kamen nach und nach die Gemeinden bei Langenburg, Saskatchewan, bei Plumas und in Winkler, Manitoba, bei Wordsworth und Neudorf, Saskatchewan, und auch die Schwestergemeinde Zum Heiligen Kreuz in Winnipeg zustande, von denen wieder weitere Missionsunternehmungen ausgingen.

Da alle Einwanderung von Europa nach Westcanada durch Winnipeg ging und viele Leute längere oder kürzere Zeit hier verweilten, so kam eine große Anzahl deutscher Lutheraner mit unserer Immanuelsgemeinde und deren Pastoren in Verbindung, ehe sie nach dem Westen übersiedelten. So hat unsere Gemeinde im Laufe der Zeit zwar viele Glieder aufgenommen, aber auch viele an andere Gemeinden abgegeben. Freilich könnten wir trotzdem in Westcanada viel mehr Volks haben, als es der Fall ist. Teilweise sind unsere Gegner daran schuld, daß wir keine größere Zahl aufweisen können, da diese in unsere Missionsfelder eindrangen und uns manche Missionsgelegenheit wegnahmen, teils aber auch unsere eigene Lässigkeit in der Betreibung der Missionsarbeit, indem man nicht auf unsere Missionare hörte, als sie dringend um mehr Arbeiter baten, die sich der hereinkommenden Glaubensbrüder nach Bedarf hätten annehmen können. Aber doch waren unsere Immanuelsgemeinde und deren Pastoren besonders in früheren Jahren Werkzeuge in Gottes Hand, vielen eingewanderten Glaubensgenossen das Wort Gottes nahezubringen und zugleich den Grund für unsere Synode in Westcanada zu legen. Dafür sei Gott von Herzen Lob und Dank gesagt! P. W.

Fünfzigjähriges Jubiläum. Die St. Paulusgemeinde zu Thornton, Cook County, Illinois, feierte am 25. September bei schönster Witterung ihr goldenes Jubiläum. Die Pastoren F. L. Treskow und P. F. Goltermann predigten vor großen Versammlungen über Psalmworte, die zum Dank ermunterten. In den fünfzig Jahren haben hier als Prediger und zugleich auch als Wochenschullehrer gedient der vor zwei Jahren heimgegangene Karl Keller vierundzwanzig Jahre, Valentin Hornung vierzehn Jahre, Heinrich Meyer sieben Jahre und der Unterzeichnete seit 1929. Nur eine kürzere Vakanz hat die Gemeinde gehabt; ohne Wort, Sakrament und Schule war sie eigentlich nie. Stimmberechtigte Glieder zählt sie 23, Kommunizierende 134. Sie gehört der Synode fünfundzwanzig Jahre an. Drückende Schuldenlast hat sie in dieser schweren Zeit auch noch nicht. Für allen Segen sei Gott von Herzen gedankt. A. Kasischke.

Inland.

Eine erfolgreiche Kollekte. Unsere Synode ist nicht die einzige, die sich in bedrängter finanzieller Lage befindet. Dasselbe gilt vielmehr wohl von allen Kirchengemeinschaften unsers Landes, von der einen mehr, von der andern weniger. Es hängt eben zusammen mit der wirtschaftlichen Lage, von der alle Einwohner unsers Landes und darum auch die Kirchen betroffen werden. Auch unsere Schwestersynode von Wisconsin befand sich schon seit längerer Zeit in einer solchen Notlage, und sie hat schon eher, als wir dies taten, eine allgemeine Kollekte (every-member canvass) ins Werk gesetzt. Unsere Synode ist ungefähr fünfmal größer als die Wisconsinsynode. So könnte man auch berechnen und sagen, daß dem zufolge unsere Kollekte fünfmal so groß werden sollte. Die finanziellen Verhältnisse der Glieder der beiden Synoden werden ungefähr dieselben sein.

Über den Erfolg der Kollekte in der Wisconsinsynode wurde von amtlicher Seite auf Anfrage hin eine Mitteilung gemacht, die wir gern und mit Lob und Dank gegen Gott unsern Lesern zur Kenntnis bringen. Es heißt in der Mitteilung: „Leider konnte zu der Zeit [etwa Mitte August] noch nichts Definitives berichtet werden. Drei unserer Distrikte zwar hatten ihre Kollekten nahezu beendet, aber aus allen übrigen Distrikten waren Bitten eingelaufen, daß den Gemeinden gestattet werden möge, die Erhebung ihrer Kollekte erst nach der Ernte vorzunehmen. Um diesem Wunsche entgegenzukommen, haben wir beschlossen, den Abschluß

unsers every-member canvass bis zum 1. November dieses Jahres zu verschieben. Somit wird das Endresultat unserer Kollekte erst nach dem 1. November bekanntgegeben werden können. Was bis jetzt berichtet werden kann, wäre dieses: Bis zu Anfang dieses Monats September waren bereits $223,245 an unsern Schatzmeister eingesandt. Außerdem stehen nun noch alle die Unterschriften (pledges) aus, deren Zahlung erst bis gegen Ende des Jahres fällig wird, und eine große Anzahl unserer Gemeinden ist gegenwärtig noch beim Kollektieren.

„Wir sind sehr zufrieden mit dem, was in dieser schweren Zeit mit Gottes Hilfe erreicht worden ist. Unsere Gemeinden in allen Distrikten haben bereitwilligst ihre Teilnahme an dieser Kollekte zugesagt, und viele Beispiele von außerordentlicher Opferwilligkeit, sonderlich auch unter den Ärmeren, die mit eigener Not zu kämpfen haben, sind uns berichtet worden."

Diese Nachricht wird auch unsere Leser sehr erfreuen und ihnen Mut machen, alles mögliche zu tun, damit unter Gottes Segen auch unsere große Kollekte recht erfolgreich werden möge. L. F.

Überfluß oder Mangel. Dir. E. E. Kowalke vom Northwestern College der Wisconsinsynode in Watertown, Wisconsin, schreibt in seinem Bericht über die ihm unterstellte Anstalt unter anderm: „Der Schüler, der dies Jahr in die unterste Klasse eintritt, um sich auf das Predigtamt vorzubereiten, wird erst nach elf Jahren zum Predigtamtskandidaten werden. Wer wird es heute wagen zu prophezeien, daß es 1943 einen Überfluß an Kandidaten geben wird, und deswegen seinen Sohn nicht studieren lassen? Eher würde man es wagen, zu prophezeien, daß es 1943 einen Predigermangel geben wird, eben weil man sich heute so allgemein einschränkt und zurückhält. Wenn jeder Schüler, der mit dem Gedanken auf die Anstalt kommt, vielleicht einmal Pastor zu werden, sein Vorhaben wirklich durchsetzte und sein Studium trotz aller Schwierigkeiten vollendete, dann wäre vielleicht ein Überfluß an Predigern zu befürchten." Aber durchaus nicht alle, die als vierzehnjährige Jungen eintreten, halten es bis zum Seminar aus. Gar manche unter ihnen verlieren die Lust, werden das Studium überdrüssig, können die Kosten nicht erschwingen oder treten aus diesem oder jenem Grunde aus. Es mag gültige Gründe geben, weswegen Eltern ihre Söhne jetzt nicht studieren lassen können, aber ein zu befürchtender Überfluß an Pastoren kann nicht unter die gültigen Gründe gerechnet werden. Achten wir darauf, daß wir uns nicht die Zukunft eindämmen! J. T. M.

Liebe. Wir hörten kürzlich von einem unserer Pastoren einen Bericht, den wir zum Nachdenken hier weitergeben. Dieser Pastor hat eine Gemeinde, die von der gegenwärtigen Notlage schwer betroffen worden ist; sie konnte daher auch ihrem Seelsorger nicht mehr das Gehalt darreichen, das sie ihm in früheren, besseren Jahren gegeben hatte. Was nun der Pastor an seiner Gemeinde rühmte, war dies, daß sie ihm in dieser wirtschaftlichen Notzeit um so mehr Liebe erzeigt hat. Er konnte sagen: „Ich habe in den letzten Monaten so gut wie gar kein Gehalt von meiner Gemeinde bekommen; ich habe aber nie besser gelebt als gerade jetzt." Die Liebe fand kein Geld zum Geben; sie fand aber etwas anderes und gab das mit fröhlichem Herzen.

Wo es so steht, da steht es in einer Gemeinde recht; unsern Dienern am Wort, Predigern und Lehrern, schulden wir Liebe. Gott sagt uns in seinem Wort: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten!" Gal. 6, 6. 7. In seinem herrlichen Großen Katechismus wird D. Luther sehr ernst, wenn er auf diesen Gegenstand zu sprechen kommt. Da schreibt er: „Doch ist not, solches auch in das Volk zu treiben, daß, die da Christen heißen wollen, vor Gott schuldig sind, die, so ihrer Seele warten, zwiefacher Ehre wert zu halten, daß sie ihnen wohltun und sie versorgen; da will dir Gott auch genug zu geben und keinen Mangel lassen. Aber da sperrt und wehrt sich jedermann, haben alle Sorge, daß der Bauch verschmachte, und können jetzt nicht einen rechtschaffenen Prediger nähren, da wir zuvor [im Papsttum] zehn Mastbäuche gefüllt haben. Damit wir auch verdienen, daß uns Gott seines Worts und Segens beraube und wiederum Lügenprediger aufstehen lasse, die uns zum Teufel führen, dazu unsern Schweiß und Blut aussaugen. Welche aber Gottes Willen und Gebot vor Augen halten, haben die Verheißung, daß ihnen reichlich soll vergolten werden, was sie beide an leibliche und geistliche Väter wenden und ihnen zu Ehren tun, nicht daß sie ein Jahr oder zwei Brot, Kleider und Geld haben sollen, sondern langes Leben, Nahrung und Frieden, und sollen ewig reich und selig sein. Darum tue nur, was du schuldig bist, und laß Gott dafür sorgen, wie er dich nähre und [dir] genug schaffe; hat er's verheißen und noch nie gelogen, so wird er dir auch nicht lügen." (Zum vierten Gebot, § 161—165.) Diese Worte sind sehr wichtig, und wir sollten sie uns recht ins Herz schreiben. Kein christlicher Prediger wird seiner Gemeinde je, am wenigsten aber in diesen bösen Zeiten, ein „Mastbauch", wie Luther solche Leute nennt, sein wollen. Er wird vielmehr, soviel er kann, seiner Gemeinde die Last leichter machen. Aber wir Christen dürfen auch jetzt nicht meinen, daß wir unserer Pflicht gegen unsere Prediger, Lehrer und Missionare entledigt seien. Die Liebe muß Königin bleiben. J. T. M.

Verluste der Freimaurer. Wie die Tagespresse berichtet, haben die Freimaurer im Staate Missouri eine Gliederzahl von 107,000. Im vergangenen Jahre haben sie etwa 1,700 Glieder gewonnen. Dagegen haben sie, wie dieselbe Zeitung angibt, etwa 6,000 Glieder verloren, so daß sich der Verlust auf über viertausend beläuft. Man schreibt das der wirtschaftlichen Notlage zu; aber ist das wirklich die Erklärung? Umgekehrt sollte man urteilen, daß die gegenwärtige Not die Glieder um so mehr bewegen dürfte, ihre Vereinigung recht auszunützen. Denn ist eine Vereinigung wie das Logentum in bösen Zeiten ohne Nutzen, was soll sie denn in guten Zeiten? Wir können nicht anders als unserm Logenkomitee beistimmen, das in seinem Bericht an die letzte Synode darauf hingewiesen hat, daß es mit den Logen bergab zu gehen scheint; sie haben ihren Zauber verloren, haben sich gleichsam überlebt.

Aber sollte nicht auch dies hierzu beigetragen haben, daß aufrichtige Christen ohne Furcht gegen das Logenwesen gezeugt haben? Wir meinen, dies annehmen zu können. Würden alle Christen in unserm Lande gegen die heidnische Religion der Loge zeugen, so wäre die Loge bald auf den Klippen; denn sie will nun einmal nicht den Abschaum der menschlichen Gesellschaft, sondern, wo möglich, die beste Klasse von Leuten, wie man sie gewöhnlich in den Kirchen findet.

In dem obengenannten Bericht wurde erwähnt, daß die Freimaurer in St. Louis auf ihrer letzten Versammlung einen alten Veteranen schmerzlich vermißten, nämlich einen methodistischen Prediger, der in den letzten zweiundfünfzig Jahren jede Jahresversammlung besucht hatte. Er starb im hohen Alter von fünfundachtzig Jahren, nachdem er lange Jahre Großmeister der Missouri-Großloge gewesen war. Gerade solche Leute wie Methodistenprediger wollen die Freimaurer. Sie sind die Anführer, denen die Gemeindeglieder leicht folgen; sie tragen daher viel dazu bei, daß die Loge bestehen bleibt. Was wir von solchen „Predigern" zu halten haben, weiß jeder Christ, der es sich vergegenwärtigt, welch eine Verleugnung Christi und seines Evangeliums die Zugehörigkeit zu der unchristlichen Loge in sich schließt. Unser Heiland redet sehr ernst vom Ärgernisgeben und was daraus für solche folgt, die diese Sünde auf sich laden. Es ist ein großes Ärgernis, wenn sich „christliche Prediger" den widerchristlichen Logen anschließen. J. T. M.

Ausland.

Die wachsende Gefahr des Unionismus. Der Unionismus, der in Amerika unter den Sekten bereits so großen Schaden angerichtet hat — wir erinnern nur an die Verbreitung des Modernismus als eine direkte Folge des Unionismus —, kommt auch immer stärker in den verschiedenen Missionen zur Geltung. In einem Bericht im „Elsässischen Lutheraner" aus dem freikirchlichen Blatt „Nur selig!" lesen wir unter anderm: „Die internationale Einigung aller Kirchen ohne Rücksicht auf Glauben und Lehre wird von den deutschen evangelischen Volkskirchen mit höchster Kraftanspannung und allem Eifer weiter betrieben. Man kann sagen, daß diese Arbeit die größte und bezeichnendste Leistung der Volkskirchen seit dem Ende des Weltkrieges ist. In Herrnhut fand kürzlich die Tagung des Internationalen Missionsrates der Vertretung aller Heidenmissionsgesellschaften der deutschen Volkskirchen wie der meisten englisch-amerikanischen Kirchen statt. Die Leitung hatte der bekannte amerikanische Weltpolitiker D. John Mott. Schon das kennzeichnete den weltpolitischen Zweck dieser Konferenz in ganz bestimmter Weise. Ein weiterer Hauptzweck der Konferenz bestand in der Zurückdrängung und Ausschaltung aller kirchlichen Unterschiede. Dabei wird so verfahren, daß man allen Kirchen erlaubt, ihre Glaubenslehren und Überzeugungen auszusprechen, daß man es ihnen aber verwehrt, aus den sich ergebenden Unterschieden und Gegensätzen in Glauben und Lehre irgendwelche Folgerungen im Leben und in der Tat zu ziehen. Die eine Kirche mag dies, die andere das Entgegengesetzte glauben und lehren; die eine mag die Schriftwahrheit bekennen, die andere mag sie bewußt und offen leugnen — das hindert nicht die volle Einigkeit in der Liebe! Auf diese Einigkeit ist man sehr stolz; sie festzuhalten und auszubauen, ist der Hauptzweck der ganzen Weltkonferenz. Regt sich einmal die Wahrheit so stark, daß die ‚Gefahr' besteht, durch sie könnten doch die Vertreter von Wahrheit und Unwahrheit voneinander geschieden werden, so ist auf diesen Konferenzen gleich jemand da, der mit sehr frommen Worten zum gemeinsamen Gebet auffordert, und mit solchen Gebeten wird dann die Wahrheit erstickt, und die Einigkeit ist wieder einmal gerettet. Auch auf der Herrnhuter Tagung war dieser Mißbrauch des Gebets wieder zu finden. Es ist klar, daß auf diese Weise alles, was Wahrheit heißt, ja was auch nur Überzeugung heißt, völlig zugrunde gerichtet wird. Dadurch wirken diese kirchlichen Weltkonferenzen auch im höchsten Maße entsittlichend."

Was hier beschrieben wird, ist für alle Vertreter des Unionismus bezeichnend. Dem Unionisten ist es nicht um die Wahrheit des Wortes Gottes zu tun; er will äußere Einigkeit trotz innerer Uneinigkeit. Eine solche „Einigkeit" aber ist Verleugnung des Evangeliums. Achten wir daher besonders auch auf die Anfänge der unionistischen Gesinnung, die scheinbar so unschuldig sind! Was die Christenheit von heute vor allem nötig hat, ist rechte Bekenntnistreue. J. T. M.

Das Monatslied. Zuerst in Vereinskreisen, dann aber auch in Kirchenkreisen hat sich in Deutschland der Gedanke des sogenannten Monatsliedes durchgesetzt. Jeder Monat des Jahres wird unter das Zeichen eines bestimmten Liedes gestellt, das dem Gang des Kirchenjahres entsprechend ausgewählt und in den einzelnen Kreisen gelernt und geübt wird. So hat man in Eisenach vor Pfingsten das Lied „Nun bitten wir den Heiligen Geist" als Monatslied gewählt und die Gemeindeglieder gebeten, es daheim und in Zusammenkünften zu üben. Über den Erfolg lesen wir im „Luth. Herold" nach einer Meldung im „Kirchenblatt": „Als wir Pfingsten im Gottesdienst ‚Nun bitten wir den Heiligen Geist' sangen, konnte man es deutlich merken, daß das Lied viel kräftiger und sicherer gesungen wurde als sonst." Für den Juni dieses Jahres hatte man Luthers Glaubenslied „Wir glauben all' an einen Gott", der Trinitatiszeit entsprechend, ausgewählt, und auch dieses Monatslied wurde am Trinitatissonntag viel kräftiger und herzhafter gesungen als je zuvor.

Wir wollen uns den Wink nicht entgehen lassen. Daß unsere lutherischen Choräle schön, kirchlich und weihevoll sind, wird beständig auch von Liedermeistern, die nicht lutherisch sind, bezeugt. Aber sie sind bisweilen etwas schwer; sie wollen geübt werden. Und — sie sagen manchen, die englisch werden, nicht recht zu; unser Geschmack ist schon verdorben; uns sagen schon vielfach die aus englischen Kreisen stammenden Lieder mehr zu. Sorgen wir daher, daß in Schulen, Vereinen und Kirchen, ja auch in den Häusern unserer Gemeindeglieder das lutherische Lied geübt wird. Es wird dies reichen Segen bringen für Herz, Haus und Kirche. J. T. M.

Religiöse und geistige Vertiefung. In dem deutschländischen Blatt „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" lesen wir von einer Aufforderung römischerseits, die Bibel zu lesen. Die Gelegenheit war die Herbsttagung des Katholischen Akademikerverbandes in Stuttgart vom 2. bis zum 5. August, vor dem Bischof Sproll von Rottenburg einen Vortrag über „Die Bedeutung der religiösen und geistigen Vertiefung unter den Intellektuellen [Gebildeten]" hielt. Er führte aus, daß der Gebildete Vertiefung suchen solle in der Heiligen Schrift, im sonntäglichen Gottesdienst mit Predigt und Liturgie und in den Gebetsübungen; vor allem aber sollte das Studium der Schrift und sonstiger geeigneter Bücher in Gemeinschaften betrieben werden. Unter anderm sagte Bischof Sproll: „Wir haben eine Mission nach außen zu erfüllen — zunächst durch unser Beispiel. Das katholische Volk schaut auf seine Gebildeten und freut sich, wenn es sich an ihnen erbauen kann. Man muß dem Volk die Religion vorleben; es glaubt noch an die vorgelebte Religion. Der Gebildete ist nicht um seiner selbst willen da. Er lebt und wirkt im Volk und für das Volk und soll für die Volksgemeinschaft arbeiten; er soll nach seiner Vorbildung Führer des Volkes, unter Umständen Führer der Führer sein."

Das hört sich wohl ganz schön an, aber in der Praxis gestaltet es sich durchaus anders. Liest auch der Katholik seine Bibel, so muß er sie doch nach der Auslegung des Papstes verstehen. Was jedoch der Papst lehrt, das vertieft nicht, sondern verflacht nur; denn der Papst lehrt weder das Gesetz noch das Evangelium recht. Die rechte Vertiefung durch die Schrift ist, daß man lernt, was Sünde und Gnade, Buße und Bekehrung ist, vor allem, daß man Christum sucht und glaubt, daß sein hochheiliges Leiden und Sterben Genugtuung für unsere Sünde geleistet hat. Wer sich darein vertieft hat, ist tief in den Gnadenschatz des Evangeliums eingedrungen und wird bei fleißigem Studium durch Gottes Gnade immer tiefer eindringen in das Verständnis der Schriftlehre von der Rechtfertigung und der Heiligung. Eine solche Vertiefung ist uns allen not, kommt aber nur da zustande, wo man Gottes Wort liebhat und fleißig lernt. J. T. M.

In sechs Monaten hundertvierundzwanzig Kirchen geschlossen. Im „Friedensboten" lesen wir folgendes von der Sowjetregierung: „Zwar hört man außerhalb Rußlands nur noch selten von Verfolgungen der Kirche und Religion, der Zerstörungsprozeß geht jedoch im stillen unentwegt weiter. Ein Schlaglicht auf diese Lage wirft die Meldung der kommunistischen Presse, wonach im ersten Halbjahr 1932 nicht weniger als 124 Kirchen und Bethäuser in Rußland geschlossen worden sind. Sie sind danach andern ‚Kulturzwecken' zugeführt worden und dienen in erster Linie als ‚Roteklubs' und ‚Kinos' (movies). Häufig ist auch eine Verwendung der Kirchengebäude als Getreidespeicher (elevators) und als Autogaragen. Man sollte sich also von der trügerischen Stille über Rußland nicht täuschen lassen. Nicht lange mehr, und es wird die Stille eines Friedhofes werden."

Wir möchten das letztere bezweifeln. Allerdings wird die Sowjetregierung alles tun, was in ihren Kräften steht, um die

Religion in Rußland auszurotten. Aber wird es ihr gelingen? Werden den Christen die Kirchen genommen, so werden sie sich wie die ersten Christen in der Stille der Nacht versammeln, um Gott zu preisen. Das geschieht jetzt schon tatsächlich in Rußland. Wie den Christen in Rußland überhaupt, so geht es auch den dortigen Lutheranern gar übel. Das lutherische Predigerseminar in Leningrad ist gegenwärtig in großer Not. Man denkt aber nicht daran, es eingehen zu lassen. J. T. M.

Zu Mohammeds dreizehnhundertjährigem Todestag. Das „Kirchenblatt" erinnert daran, daß am 8. Juni dreizehnhundert Jahre seit dem Tode Mohammeds, der sich den größten Propheten Gottes nannte, verflossen waren. Geboren wurde der falsche Prophet im Jahre 570 in Mekka, der Hauptstadt der arabischen Provinz Hedschas. Sein Vater starb kurz vor seiner Geburt; seine Mutter verlor er, als er sechs Jahre alt war. Später heiratete er eine reiche Kaufmannswitwe und kam zu Reichtum, so daß er nun Muße hatte, sich allerlei religiösen Betrachtungen zu widmen. Er trat dann etwas später als ein Prophet einer neuen, der „einzig wahren", Religion auf, mußte aber im Jahre 622 aus Mekka fliehen. Bald jedoch war sein Anhang so groß, daß er nicht nur Arabien, sondern auch andere Länder bezwingen konnte. Nach seinem Tode setzten seine Nachfolger dies Zerstörungswerk fort und ruhten nicht, bis nicht nur Afrika und Asien, sondern sogar ein Teil Europas unterjocht war. Und bis auf den heutigen Tag hat sich die falsche Religion Mohammeds erhalten; sie ist noch jetzt die stockfinstere Nacht, die über Millionen von Menschen schwebt.

Der Mohammedanismus kennt keinen Heiland; seine Anhänger müssen sich selbst durch Werke den Himmel zu verdienen suchen. Dem Christentum ist er noch heute so feind wie ehemals; unter den Mohammedanern wie unter den Juden läßt es sich nur sehr schwer missionieren. Der Mohammedanismus ist eben eine Strafe Gottes über ein undankbares Volk, das Gottes Wort nicht annehmen wollte. Es wollte Christum nicht, und so ist es dem seelenmörderischen Mohammed in die Hände gefallen.

Der Todestag Mohammeds erinnert uns daran, wie wichtig es ist, daß wir am Evangelium festhalten. Luther hat immer wieder darauf hingewiesen, daß Gott die Undankbarkeit gegen sein Wort mit dem Türken und dem Papst und sonstiger falscher Lehre straft. Bezeichnend ist es, daß ein Teil der Freimaurer Allah, den Götzen der Mohammedaner, verehrt und auch sonst mohammedanische Sitten und Gebräuche nachahmt. Das Logentum und der Mohammedanismus sind eben aus *einem* Guß: sie sind beide vom Vater der Lüge, dem alt' bösen Feind. J. T. M.

Erinnerungen an August Brauer.

Heute, am 26. September, ging mir die Nachricht zu, daß August Brauer am frühen Morgen dieses Tages ganz ruhig eingeschlafen sei zum ewigen Leben. Diese Nachricht bewegt mich und andere, die ihn näher gekannt haben, und es liegt mir sehr nahe, eine kurze Lebensskizze von ihm zu entwerfen im „Lutheraner", den er zeit seines Lebens gern und regelmäßig gelesen hat, um weiteren Kreisen, die ihn entweder persönlich gekannt oder von ihm gehört haben, etwas von ihm zu sagen.

Er war der Sohn des in unserer Synode seinerzeit wohlbekannten Pastors und Professors Ernst August Brauer, der zuerst Pastor in Pittsburgh, dann Professor an unserm Seminar in St. Louis, dann Pastor der alten Dreieinigkeitsgemeinde hier in St. Louis und schließlich der Seelsorger der Gemeinde in Crete, Illinois, gewesen ist, wo er im Jahre 1896 selig gestorben ist.

August Brauer war am 20. Mai 1857 in Pittsburgh geboren, kam mit seinen Eltern im Jahre 1863 nach St. Louis und hat dann sein ganzes Leben hier zugebracht. Sein Vater war ein Mann, in dem tiefer Ernst und glücklicher Humor gepaart waren, seine Mutter, Beate, geborne Steinmann, war ebenfalls eine gemütvolle, bewegliche Natur, und die Eigenschaften der beiden Eltern waren in dem Sohne schön vereinigt. Warum er nicht wie alle seine Brüder auch Prediger geworden ist, habe ich nie erfahren; aber das habe ich mehr als einmal gedacht und gesagt, daß er als Laie, als Gemeindeglied, wohl mehr getan und ausgerichtet hat, als wenn er Pastor geworden wäre, ein so reiches Leben in Wort und Beispiel hat er durch Gottes Gnade geführt.

Zuerst wurde ich mit ihm bekannt während meiner Studienzeit, als einer meiner näheren Freunde, der bei ihm aus und ein ging, mich hin und wieder mitnahm. Er war damals jung verheiratet mit einer Tochter des treuverdienten alten Synodalkassierers J. F. Schuricht sen. Schon damals trat mir sein lebendiges Interesse für Gemeinde und Kirche entgegen, obwohl ich ihm damals nicht nähergetreten bin.

Aber das wurde anders, als ich nach St. Louis an das Seminar berufen wurde. Brauer ebenso wie sein ihm gleichgesinnter guter Freund und Schwager J. F. Schuricht jun., der dann später auch Synodalkassierer wurde, aber schon im Jahre 1914 selig heimgegangen ist, waren im Jahre 1893 auf der Synode als Glieder der Aufsichtsbehörde unserer Anstalt gewählt worden, und eine ihrer ersten amtlichen Handlungen war wohl, daß sie einige Wochen nach der Synode meinen Beruf unterzeichneten. Und eben weil Brauer Glied der Aufsichtsbehörde war und als solches vieles für die Anstalt zu besorgen hatte, kam ich namentlich in den ersten Jahrzehnten sehr viel mit ihm in Berührung, da auch mir damals die Besorgung mancher äußeren Sachen, die mit der Anstalt zusammenhängen, aufgetragen war. Und neununddreißig Jahre lang ist er dann Glied der Aufsichtsbehörde gewesen, und ich weiß nicht, ob es vielen, die jetzt noch leben, so gut wie mir bekannt ist, wieviel er für die Anstalt getan hat. Er hat ihr namentlich in den ersten dreißig Jahren sehr viel Zeit gewidmet, hat auch in finanzieller Hinsicht gar manches für sie getan, was nicht in die Öffentlichkeit gedrungen ist, aber ihm unvergessen bleiben soll. Und wenn auch im letzten Jahrzehnt manche Geschäfte, die er früher besorgt hatte, Jüngeren zugewiesen wurden, so hat er doch bis zu seiner Krankheit unermüdlich die Versammlungen der Aufsichtsbehörde besucht und war namentlich — das weiß ich aus zuverlässiger Quelle und aus mehr als *einer* Äußerung — ein treuer, fleißiger, unermüdlicher Fürbitter für unsere Anstalt, für ihre Lehrer, für ihre Studenten, für ihre ganze Aufgabe in der Kirche. Und während er in seinem persönlichen Geben und Opfern für Gottes Reich sehr freigebig war und wirklich die linke Hand nicht wissen ließ, was die rechte tat, so war er in der Verwaltung der Anstaltsgelder, die aus der Synodalkasse kamen, sehr genau und gewissenhaft und suchte zu sparen, wo nur gespart werden konnte. Wir Menschen sind leichter geneigt, Bewilligungen zu machen mit fremden Geldern als mit dem eigenen Gelde. Bei Brauer war gerade das Umgekehrte der Fall.

Aber Brauer hat nicht nur unserer Anstalt und seiner Gemeinde, zuerst der alten Dreieinigkeitsgemeinde zu P. Otto Hansers Zeiten und dann der Emmausgemeinde (D. R. Kretzschmar), seit deren Gründung gedient, fast beständig auch als Beamter, als Vorsteher und Präsident der Gemeinde, sondern auch dem Reich Gottes im weiteren Kreise. Er hatte schon vom Elternhause her ein Verständnis für alle kirchlichen und Synodalangelegenheiten und hat solche Kenntnis immer erweitert durch Teilnahme an allen kirchlichen Werken, durch fleißiges Lesen unserer Synodalblätter und durch vielseitige Besprechungen mit Pastoren und Laien nah und fern. Sein Geschäftslokal — er hatte sich durch Fleiß, Treue und Gewissenhaftigkeit aus geringen Anfängen zum Inhaber eines größeren Ofengeschäfts (stove repairs) emporgearbeitet — war

oft der Platz, wo auch kirchliche Angelegenheiten besprochen wurden, und sooft ich auch zu ihm kommen mochte, er hatte immer Zeit für solche Sachen; und andern ist es ebenso gegangen.

Es ist nicht allgemein bekannt, ist aber eine Tatsache, die jetzt auch öffentlich mitgeteilt werden kann, daß er und sein ihm gleichgesinnter Schwager Schuricht eigentlich den ersten Anstoß zur Stadtmission in unsern Kreisen gaben. Beiden war gerade auch das Elend der kirchlosen Massen in der Großstadt zu Herzen gegangen. Schon im Jahre 1895 stellten darum die beiden das Gehalt für einen Stadtmissionar zur Verfügung, ohne daß je ihre Namen genannt worden sind; und obwohl das erste Unternehmen aus verschiedenen Gründen nicht glückte, so wurden sie doch nicht entmutigt, sondern behielten die Sache immer im Auge, bis 1899 die Stadtmission hier in St. Louis dauernd ins Leben gerufen wurde und nun sich in einer Reihe von Städten in unserer Synode ausgebreitet hat. Bei diesen und bei andern Sachen und Unternehmungen trat mir oft die Verschiedenheit der beiden Freunde und Schwäger entgegen. Brauer war der zu Wort und Tat schnell bereite, Schuricht der stillere, ruhig überlegende. Einmal waren die beiden übereingekommen, wieder etwas Besonderes für das Reich Gottes zu tun. Ich weiß augenblicklich nicht mehr, was es war. Nun war Brauer jederzeit ein Mann von Wort, ebenso Schuricht; aber zufällig erfuhr ich, daß sie auf Veranlassung Schurichts solche Sachen auch schriftlich machten und festlegten. Schuricht sagte zu seinem Freunde: „Wir wollen es lieber schriftlich festsetzen. Wir sind auch Menschen und könnten andern Sinnes werden und dann das Geld dem Reiche Gottes entziehen. Wenn wir uns aber gegenseitig schriftlich dazu verpflichten, dann ist es fest und sicher." Dieser kleine Zug charakterisiert die beiden edlen Männer und Christen.

Besonders war Brauer dann auch in den letzten fünfzehn Jahren an größeren Unternehmungen im Kreise unserer Synode beteiligt. Ich darf wohl sagen, daß er es hauptsächlich war, der im Jahre 1917 es ins Werk setzte, daß die damalige Synodalschuld von hunderttausend Dollars von einer Anzahl hochherziger Laien getilgt wurde. Daraus entstand dann die Lutherische Laienliga. Brauer war einer ihrer Gründer und bis an seinen Tod einer ihrer Hauptbeamten; und was diese für unsere Kirche in den vergangenen fünfzehn Jahren ins Werk gesetzt und ausgerichtet hat, ist bekannt genug. Ich weiß es aus direkter Kenntnis, wie viele Briefe da geschrieben worden sind, wie viele Reisen Brauer im Interesse dieser Angelegenheiten gemacht hat und wie er es so vortrefflich verstand, seine Laienbrüder in den Gemeinden zu ermuntern und zu größeren Gaben anzuspornen. Ich stand einmal dabei, als wieder eine größere Sache ins Werk gesetzt wurde und ein anderes Gemeindeglied ganz treuherzig zu Brauer sagte — die Unterhaltung wurde englisch geführt —: „Brauer, was du in dieser Sache tust, das tue ich auch." Brauer gab fünftausend Dollars, und der andere folgte seinem Beispiel; denn seine Laienbrüder sahen auf ihn und hörten auf ihn.

Und wie er in solchen Sachen immer in den vordersten Reihen stand, so auch in seinem Bekenntnis. Als angesehener Geschäftsmann kam er ganz natürlich auch mit Leuten allerlei Glaubens und Unglaubens in geschäftliche Berührung; aber dabei hat er nie mit seinem Bekenntnis und Christentum zurückgehalten, sondern bei jeder Gelegenheit mutig Zeugnis abgelegt. Und er war auch bereit, unangenehme Sachen zu übernehmen und zu besorgen. Mehr als einmal hat er mir das Anerbieten gemacht, eine solche Sache in die Hand zu nehmen und für mich zu besorgen. Menschenfurcht und Menschengefälligkeit waren ihm fremd.

Oben habe ich seine Freigebigkeit und Opferwilligkeit erwähnt. Es ist längst nicht alles bekannt geworden, was er Gutes getan hat und wie viele sich an ihn wandten. Er war immer bereit zu helfen. Auch durch meine Hand ist mancher Dollar für besondere Zwecke des Reiches Gottes gegangen, und er wartete nicht, bis man ihn ansprach, sondern wenn er davon wußte, kam er und brachte einen Beitrag; einmal sagte er in seiner treuherzigen Weise zu mir, ich sei schon längere Zeit nicht mehr bei ihm gewesen; ich solle ja bald wiederkommen und ihm etwas abnehmen. Er hat wirklich etwas von seinem Gelde gehabt, hat wirkliche Freude am Geben gehabt, und mehr als einmal habe ich aus seinem Munde das Wort gehört, daß man seinen Mitchristen keinen größeren Dienst tun könne, als wenn man sie, falls Gott sie im Irdischen gesegnet habe, auch zu größeren, reicheren Gaben auffordere. Wenn er sich ein neues Automobil kaufte, dann pflegte er eine entsprechende Summe auch für kirchliche Zwecke zu geben; man dürfe nicht an der Kirche sparen und sich selbst einen Genuß gönnen. So erinnere ich mich auch, daß er einmal, als eine wohlhabende, ihm gut bekannte Frau eine Reise in die Sommerfrische vorhatte, am Sonntag vorher sie aufsuchte, ihr von einer Not der Kirche erzählte und in seiner offenen, treuherzigen Weise ihr sagte, sie würde ohne Zweifel die ganze Reise viel mehr genießen, wenn sie vorher für diesen besonderen Zweck tausend Dollars gäbe.

So hat er bis in sein Alter sein ganzes Leben in den Dienst Gottes und seiner Kirche gestellt, immer bereit, seinen Mitmenschen zu dienen. Aber das Schönste war, daß er bei dem allem der schlichte, einfache Mann blieb, kindlich demütig und gläubig bis zu seinem seligen Ende. Sein ganzes Beispiel machte auch auf Fernerstehende einen solchen Eindruck, daß zum Beispiel ein angesehener Advokat, der gewisse Angelegenheiten für unsere Kirche zu besorgen hatte, einmal aus freien Stücken den Ausspruch tat, er selbst sei kein Kirchenmann und habe sich bisher nur wenig um Religion gekümmert; aber wenn er sehe, daß bedeutende Geschäftsmänner wie Brauer und andere so viel Zeit, Kraft und Geld auf Angelegenheiten der Kirche verwendeten, so müsse er gestehen, daß doch mehr an der Religion sein müsse, als er bisher geglaubt habe. Und dies alles erzähle ich nicht, um den nun selig Vollendeten zu loben — er wäre der erste gewesen, der sich das ganz entschieden verbeten hätte —, sondern um zu zeigen, was Gottes Gnade in einem Menschen wirkt und ausrichtet. Ich könnte noch gar manches andere berichten.

Seit einigen Jahren war Brauer nicht mehr so gesund und stark wie früher. Es kam auch das Alter heran. Doch war er immer noch fleißig und tätig. Nachdem er in den Wintermonaten zur Erholung sich eine Zeitlang in Florida aufgehalten hatte, kam er im März zurück und fand dann hier gerade große Kälte vor. Er wurde schwer krank an Lungenentzündung und hat sich, da sich dazu andere Leiden gesellten, nicht wieder erholt, obwohl er auch bessere Tage hatte. Da er langsam schwächer wurde, sahen seine Angehörigen und Freunde, daß seine Tage gezählt seien; aber gerade in dieser Zeit brach auch immer sein fester, gewisser Glaube und seine christliche Geduld hervor, und er hat seinen Angehörigen, seiner zweiten Gattin, Karoline, seinen drei Söhnen, drei Töchtern und zwei ihm von seiner zweiten Gattin zugebrachten Töchtern ein schönes Vorbild hinterlassen. Zwei seiner Söhne sind Pastoren, der eine in Columbus, Indiana, der andere in Evansville, Indiana, und seine drei Töchter sind verheiratet an die Pastoren E. C. Krause in Sheboygan, Wisconsin, F. Oberschulte in St. Paul, Minnesota, und H. J. Elling in Geneseo, Illinois.

Bei seinem Begräbnis am 28. September predigte Prof. D. J. H. C. Fritz über 2 Kor. 5, 14. 15, und Präses D. Pfotenhauer, sein Schwager, P. D. R. Kretzschmar, sein Seelsorger und ebenfalls sein Schwager, und Herr E. H. Faster, der Präsident der Lutherischen Laienliga, hielten kurze Ansprachen. Am Vormittag war im Seminar an Stelle der täglichen Andacht eine Gedächtnisfeier gehalten worden, bei der der Schreiber dieser Zeilen eine kurze Ansprache hielt. Die Bestattung fand statt auf dem Concordia-Friedhof. L. F.

vierte sie im Jahre 1877. Sein erstes Arbeitsfeld war die Gemeinde in Webster City, Iowa. Unter seiner rührigen Wirksamkeit entwickelte sich hier ein schönes Schul- und Gemeindewesen. Auch in den umliegenden Ortschaften entfaltete P. Rabe eine eifrige und rührige Missionstätigkeit. Eine ganze Anzahl von Gemeinden in Iowa, die sich heute in blühendem Zustande befinden, sind die Frucht seiner Missionsarbeit. Sechs Jahre später nahm er einen Beruf an die Gemeinde zu Warsaw, Illinois, an. Dieser Gemeinde hat er achtunddreißig Jahre lang mit allem Fleiß und aller Treue als Pastor und Seelsorgen gedient. Von hier aus nahm er auch regen und tätigen Anteil an der Mission in Keokuk, Iowa. Während seiner Amtstätigkeit in Warsaw hat er auch mehrere Jahre das Amt eines Visitators mit Umsicht und Geschick verwaltet.

Im Jahre 1921 legte er sein Amt nieder und zog nach Elgin, Illinois. Von hier aus übernahm er noch in seinen alten Tagen die Mission in St. Charles, Illinois. Auch hier durfte er schöne Frucht seiner Missionstätigkeit schauen und eine nun blühende Gemeinde ins Leben rufen.

Zweiundfünfzig Jahre lang hat er dem HErrn im Predigtamt gedient. Was sein HErr ihm gegeben hatte, das hat er in dessen Dienst gestellt und zu dessen Ehre und zum Heil der Seelen treu verwendet. In Liebe, Demut und Bescheidenheit hat er auch seinen Amtsbrüdern auf den Konferenzen und auch sonst mit Belehrungen und Ratschlägen gedient.

Am 31. August durfte er nach langem und schmerzlichem Leiden eingehen zu seines HErrn Freude. Sein Alter betrug 76 Jahre, 5 Monate und 19 Tage. Er hinterläßt seine Gattin Luise, geb. Weland, mit der er vierundfünfzig Jahre lang Freude und Leid geteilt und getragen hat, eine Tochter und eine Schwester.

Das Leichenbegängnis begann am 2. September in Elgin. Im Trauerhause spendete P. T. W. Strieter Trost auf Grund der Schriftworte Ps. 61, 2. 3. In der Kirche hielt P. W. J. Kowert, der Ortspastor und Seelsorger des Entschlafenen, die Leichenrede auf Grund von 2 Tim. 4, 7. 8. Worte des Trostes und der Anerkennung der treuen Dienste des Entschlafenen wurden auch im Namen ihrer Gemeinden von den Pastoren E. Rehahn von Warsaw und W. Theiß von St. Charles an die Trauerversammlung gerichtet. Viele Amtsbrüder waren erschienen, und Amtsbrüder dienten auch als Sargträger. Am 3. September wurde sein entseelter Körper nach Dubuque, Iowa, gebracht und dort von P. M. Ruffert feierlich und christlich zur Erde bestattet. R. Seils.

Unsere Anstalt zu St. Paul betrauert den Tod des Primaners Karl Müller, eines Sohnes P. Paul Müllers in Dunnell, Minnesota. Er wurde am 17. September beim Ballspielen von einem Ball an den Kopf getroffen und trug eine Gehirnverletzung davon, die am nächsten Tage seinen Tod herbeiführte. Am 19. September fand in unserer Aula ein Leichengottesdienst statt, wobei der Unterzeichnete über Offenb. 14, 13 redete und P. Paul Lindemann, in dessen Gemeinde der Hingeschiedene kommuniziert hatte, ein Gebet sprach. Die irdische Hülle wurde am 21. September in Dunnell zur Ruhe gebettet. P. A. M. Beck hielt die Leichenpredigt über Hos. 6, 1, und Prof. E. G. R. Siebert hielt eine Ansprache im Namen des Lehrerkollegiums. Der Verstorbene brachte sein Alter auf 18 Jahre, 11 Monate und 20 Tage.

Der HErr aber lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden! Martin Gräbner, Direktor.

Am 11. Oktober starb hier in St. Louis P. Wm. H. Luke, der Redakteur unserer Sonntagsschulblätter.

Neue Drucksachen.

The Gospels. A Synoptic Presentation of the Text in Matthew, Mark, Luke, and John. With explanatory notes. By *John Ylvisaker*, Professor of Exegetical Theology, Luther Seminary, St. Paul, Minn. Published originally in the Norwegian language, 1905 and 1907. Augsburg Publishing House, Minneapolis, Minn. XIV und 799 Seiten 6×9½, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $5.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der Verfasser dieses Werkes, Prof. D. J. Ylvisaker, ist im Jahre 1917 gestorben, nachdem er achtunddreißig Jahre lang die Auslegung des Neuen Testaments am Lutherseminar der Norwegischen Synode gelehrt hatte. Er hatte auf unserm Seminar in St. Louis studiert und seinerzeit auch von unserer Fakultät den theologischen Doktortitel erhalten. Das vorliegende Werk erschien vor fünfundzwanzig Jahren auf Beschluß der Norwegischen Synode und fand solchen Anklang, daß auf vielfältiges Verlangen nun eine englische Bearbeitung herausgegeben worden ist. Es erinnert in seiner Anlage an Stöckhardts treffliche „Biblische Geschichte des Neuen Testaments“, geht jedoch bedeutend weiter, wie es auch viel umfangreicher ist. Der Verfasser hat sich eingehend mit den vier Evangelien beschäftigt und besonders auch mit der sogenannten Harmonie dieser Evangelien, um daraus eine einheitliche, vollständige Darstellung des Erdenwandels unsers Heilandes zu gewinnen. Das Studium der vier Evangelien wurde ihm bei dieser Beschäftigung so teuer und wert, daß es sein Lieblingsstudium blieb, und sein Verlangen war, seinen Studenten und nun auch den Lesern seines Buches den Heiland in all seiner Liebe und majestätischen Herrlichkeit vor die Augen zu malen, damit sie dann hinausgehen möchten in die Welt als lebendige Zeugen dessen, der ihr Leben und der Grund ihres Heils ist. Wir haben noch nicht das ganze Werk, wohl aber größere Abschnitte daraus sorgfältig gelesen, und wenn einer D. Stöckhardts und dieses Werk besitzt, dann ist er gut ausgerüstet für das Studium der Evangelien; aber auch Gemeinde- und Sonntagsschullehrer und geförderte Gemeindeglieder überhaupt werden das Buch mit Nutzen gebrauchen können. Es ist in einfacher Sprache geschrieben, und alles gelehrte, fremdsprachige Material ist in die Anmerkungen verwiesen. Der Verfasser hat die Schätze unserer Kirche benutzt, die Werke von Chemnitz, Brenz, Calov bis herunter zu Hengstenberg, Keil und Besser, auch norwegische Schriften, die uns weniger bekannt sind. Zu den Abschnitten, die wir genauer gelesen haben, gehören seine Ausführungen über das Jahr der Geburt und des Todes Christi. Für das erstere nimmt er mit vielen Forschern das Jahr 4 oder 5 vor unserer Zeitrechnung an, setzt sich ausführlich mit der historischen Frage von der Schätzung, die unter dem Landpfleger Cyrenius geschah, auseinander. (S. 29. 80 ff.) Jetzt wären auch die Forschungen, die neben andern der schottische Gelehrte William Ramsay veröffentlicht hat, zu berücksichtigen gewesen. Als Todestag Christi nimmt er an den 7. April des Jahres 30, und mit welcher Gründlichkeit er da verfährt, geht schon daraus hervor, daß er allein der Frage, welcher Tag es war und wie St. Johannes mit den drei ersten Evangelisten übereinstimmt, zehn Seiten widmet (S. 35. 636 ff.); und er schließt dann seine Ausführungen mit den passenden Worten eines andern Schreibers: „Johannes geht Hand in Hand mit den Synoptikern (so nennt man die drei ersten Evangelisten) in der Bezeugung, daß unser HErr JEsus Christus, sowohl das wahre Passahlamm als auch das Passahfriedensopfer, am Passahmahl teilnahm in der Passahnacht; in der Passahnacht wurde er verraten, gefangengenommen und zum Tode verurteilt, am 15. Nisan (das war der jüdische Monatstag) wurde er gekreuzigt, und dieser Tag war Freitag.“ (S. 646.) Das ganze Werk verdient sorgfältiges Studium. L. F.

Convention Year-Book of the Fortieth International Convention of the Walther League, Los Angeles, Cal., July 24—28, 1932. *Erwin Umbach*, Editor. The Walther League, 6438 Eggleston Ave., Chicago, Ill. 94 Seiten 6×9. Preis: $1.00.

Die Waltherliga war dieses Jahr vom 24. bis zum 28. Juli in Los Angeles versammelt, und wir lenken die Aufmerksamkeit auf dieses Jahrbuch, das einen genauen und vollständigen Bericht nicht nur über die Versammlung, sondern über die ganze Arbeit der Liga in dem verflossenen Jahre ablegt. Wir finden darin die Predigten, die von P. A. R. Kretzmann zur Eröffnung und von P. J. E. Herzer während der Sitzungen gehalten worden sind, Ansprachen, die Dir. G. Chr. Barth, die Pastoren H. H. Engelbrecht und C. W. Berner und Herr Edwin Meese jun. gehalten haben, die jährlichen Berichte der verschiedenen Behörden und die Protokolle der Versammlungen von Tag zu Tag. Daraus kann jeder Leser erkennen, was die Waltherliga tut, wie sie ihre Arbeit treibt und wie sie bei allen ihren Tätigkeiten das Wohl der Kirche und die geistliche Wohlfahrt unserer Jugend befördern will. L. F.

A Hymn of Praise. Concordia Collection of Sacred Choruses and Anthems for More Ambitious Choral Organizations, No. 26. By *Albert V. Maurer*. 6 Seiten 6½×10½. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 25 Cts.

Eine Komposition für gemischten Chor mit eingelegtem Sopransolo und Orgelbegleitung, eine neue Nummer in der schon öfters erwähnten Sammlung, die unser Verlagshaus herausgibt. L. F.

nichts als schamloses Frönen der niedrigsten Fleischeslüste, mag es auch heutzutage als noch so unschuldig hingestellt werden. Ein solches Wesen sollte ohne weiteres von einem jeden Christen als Greuel und Schande vor Gott erkannt und gemieden werden. Aber Warnung ist nötig, wie wir das daraus erkennen, daß der



Gustav Adolf von Schweden.
Geboren 9. Dezember 1594, gestorben 6. November 1632.

Apostel es für nötig befindet, auch vor solch groben sündlichen Vergnügungen zu warnen. Nachdem der Apostel seine Korinther gerade auch vor diesen und ähnlichen Lustbarkeiten gewarnt hat, 1 Kor. 6, 9, fährt er im 11. Verse fort: „Und solche sind euer etliche gewesen; aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seit gerecht worden durch den Namen des HErrn JEsu und durch den Geist unsers Gottes" und schließt dann seine Mahnung im 19. und 20. Vers mit den Worten: „Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst? Denn ihr seid teuer erkauft. Darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes." Und seinen Römern ruft er in der genannten Adventsepistel zu: „Ziehet an den HErrn JEsum Christum und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde", V. 14. T. L.

Gustav Adolf, Glaubensheld und Patriot.

I.

In seiner Aufforderung zur Feier des dreihundertjährigen Geburtstages Gustav Adolfs im Jahre 1894 sagte König Oskar von Schweden unter anderm: „Solange der evangelische Glaube Wurzeln schlägt und heilig gehalten wird, wird das Andenken Gustav Adolfs als des Mannes, der mit Gottes Hilfe die Sache des Protestantismus rettete, als diese in äußerster Gefahr schwebte, in Ehren gehalten werden. Die ganze evangelisch-protestantische Welt, die in ihm einen ihrer ersten Helden erblickt, hat Anlaß, auf dieses bedeutungsvolle Ereignis ihre Gedanken zu richten."

Am 6. November dieses Jahres sind dreihundert Jahre verflossen, seit Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen fiel, und so gedenkt in diesem Jahre wieder die ganze protestantische Welt des großen nordischen Helden, der in so entscheidender Weise in den Dreißigjährigen Krieg eingriff, daß sich in zwei Jahren die ganze Lage in Deutschland wendete. Er ist unter Gott der Retter der lutherischen Kirche in Deutschland und, wir dürfen es wohl sagen, der Retter des Protestantismus in der Welt geworden, und darum ist es billig, daß wir seiner in Dankbarkeit gedenken. Es ist wahr, böse Zungen haben sich auch an seinen Ruhm gewagt, seinen Charakter besudelt und besonders die Motive angeschwärzt, die ihn bewogen, in den Krieg einzugreifen. Es ist daher gewiß wohl angebracht, daß wir uns bei dieser Gelegenheit einmal wieder klar werden, was wir von Gustav Adolf zu halten haben.

Vergegenwärtigen wir uns zuerst die Sachlage in Deutschland im Jahre 1630. Seit 1618 wütete der Dreißigjährige Krieg, direkt veranlaßt durch die sogenannte Gegenreformation der römischen Kirche. Nachdem nämlich die Reformation ganz Norddeutschland, die Niederlande und die skandinavischen Länder erobert und selbst in Süddeutschland, in Böhmen und in Ungarn große Fortschritte gemacht hatte, war man katholischerseits entschlossen, alle Mittel zu gebrauchen, um zu halten, was noch zu halten war, und möglicherweise die verlornen Länder wiederzugewinnen. Das Konzil zu Trient, 1545—1563, zeigte, daß man in der römischen Kirche nicht an eine Reformation dachte, daß man jetzt vielmehr mit aller Energie gegen die „Abgefallenen" vorgehen wolle; mit dem Ruf: „Verflucht seien alle Ketzer!" vertagte sich das Konzil. Im Jahre 1540 hatte Loyola den Jesuitenorden gegründet, und dieser rasch wachsende Orden verbreitete sich bald in den meisten Ländern und wirkte in der ihm eigenen raffinierten Weise; Jesuiten schlichen sich besonders an die Fürsten heran als Beichtväter, Sekretäre, als Erzieher der Fürstenkinder. Loyola



Kaiser Ferdinand II.

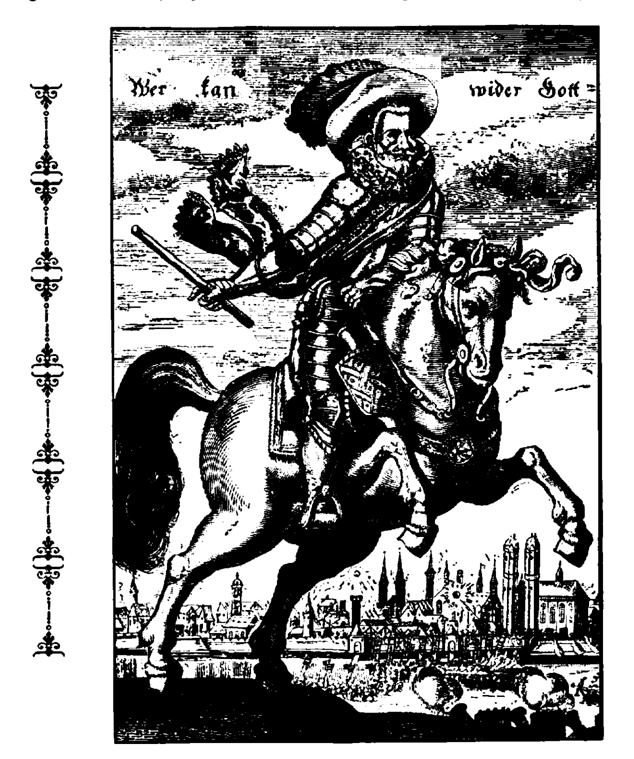
sah auch sofort, wo der Kampf vornehmlich geführt werden müsse; schon 1552 gründete er sein Collegium Germanicum in Rom zur Ausrüstung von Jesuiten, die in deutschen Ländern arbeiten sollten.

So kam es, daß gerade auch die Fürsten, die in Deutschland die führende Rolle spielten, gänzlich unter jesuitischem Einfluß erzogen wurden, nämlich die Habsburger, die Österreich und die damit verbundenen Länder in eigenem Rechte beherrschten und

dann auch gewöhnlich als Kaiser gewählt wurden. Und man hatte sich in ihnen auch nicht getäuscht. Kaiser Rudolf II. und sein Nachfolger Matthias suchten zunächst Böhmen, das zu 90 Prozent evangelisch geworden war, in die römische Kirche zurückzuzwingen. Schlag auf Schlag wurden den Böhmen ihre Rechte genommen, ihre Kirchen geschlossen und den Römischen ausgeliefert, bis sie sich schließlich empörten, eines Tages die kaiserlichen Räte zum Fenster hinauswarfen, alle Jesuiten verjagten und den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zum König von Böhmen wählten; und so brach in Böhmen der Krieg aus, der dreißig Jahre dauern und den größten Teil Deutschlands verheeren sollte.

Von Anfang an waren die katholischen Waffen siegreich. Lutherische Fürsten haben, eingedenk der Lehre und des Rates Luthers, immer nur dann zu den Waffen gegriffen, wenn es galt, ihr eigenes Land gegen Angriffe zu verteidigen. Während daher die katholischen Länder sofort sich zum Angriff vereinten, dauerte es lange, bis die lutherischen Fürsten zu der Erkenntnis kamen, daß Papst und Kaiser es jetzt nicht auf dieses oder jenes Land abgesehen hatten, sondern daß sie jetzt entschlossen waren, den evangelischen Glauben einfach vom Erdboden zu vertilgen, und daß es dann zu spät sein würde, vereint gegen den Feind anzugehen.

Böhmen unterlag zuerst. Der kaiserliche Feldherr Tilly besiegte den neuen König und jagte ihn nicht nur aus Böhmen, sondern auch aus seinem eigenen Lande, und ein großer Teil der Pfalz wurde dem katholischen Bayern einverleibt. In das besiegte Land sandte Kaiser Ferdinand II. ein Heer von Priestern und Jesuiten, und in unglaublich kurzer Zeit war der Protestantismus in Böhmen fast gänzlich ausgerottet. Christian IV. von Dänemark, von England unterstützt, kam der bedrängten Kirche zu Hilfe. Aber

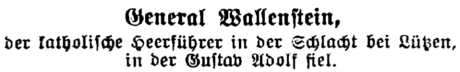


General Tilly,
der blutige Feind der Evangelischen.

jetzt zog ein zweites kaiserliches Heer unter Wallenstein ins Feld. Christian mußte sein Heer teilen und wurde in zwei Schlachten gründlich geschlagen. Und nun lag ganz Deutschland wehrlos dem Kaiser zu Füßen. In dem berüchtigten sogenannten Restitutionsedikt von 1629 zeigte Ferdinand, daß er jetzt dem Protestantismus den Todesstoß versetzen wollte. Dieses Edikt forderte, daß alle von den Protestanten seit 1552 übernommenen Kirchengüter an die Katholiken zurückgegeben werden sollten. Wallenstein überflutete mit seinen rohen Scharen den ganzen Norden Deutschlands bis an die Nordsee und das Baltische Meer; auf die grausamste Weise wurde überall das neue Edikt durchgeführt.

So stand es 1630. Johannes Heermann legte damals den





General Wallenstein,
der katholische Heerführer in der Schlacht bei Lützen, in der Gustav Adolf fiel.

schwergeprüften lutherischen Christen seine herrlichen Kreuz- und Trostlieder in den Mund; unter den dreiunddreißig Liedern aus seiner Feder, die in unser Gesangbuch aufgenommen worden sind, redet besonders das „Lied bei Verfolgung", Nr. 390, aus der bitteren Erfahrung jener Kriegsjahre:

HErr, unser Gott, laß nicht zuschanden werden
Die, so in ihren Nöten und Beschwerden
Bei Tag und Nacht auf deine Güte hoffen
Und zu dir rufen!

Mache zuschanden alle, die dich hassen,
Die sich allein auf ihre Macht verlassen.
Ach, kehre dich mit Gnaden zu uns Armen,
Laß dich's erbarmen

Und schaff uns Beistand wider unsre Feinde!
Wenn du ein Wort sprichst, werden sie bald Freunde,
Sie müssen Wehr und Waffen niederlegen,
Kein Glied mehr regen.

Wir haben niemand, dem wir uns vertrauen;
Vergebens ist's auf Menschenhilfe bauen;
Mit dir wir wollen Taten tun und kämpfen,
Die Feinde dämpfen.

Du bist der Held, der sie kann untertreten
Und das bedrängte kleine Häuflein retten.
Wir suchen dich, wir schrein in JEsu Namen:
Hilf, Helfer! Amen.

Und Gott hörte und half. Er sandte Gustav Adolf. T. H.

Aus unserer Korrespondenz.

Bei der Redaktion unsers „Lutheraner" gehen jahraus, jahrein gar manche Briefe ein, in denen sich die Schreiber aussprechen über Vorgänge in der Kirche und in der Welt, über Zustände und Vorkommnisse in unserer Synode, über unsere Kirchenblätter und anders mehr, jetzt auch über die gegenwärtige Notlage und über die große Notkollekte. Manche dieser Briefe sind vertraulich gehalten; manche betreffen die Redaktion und ihre Tätigkeit; manche behandeln zugleich persönliche Angelegenheiten, und wir schätzen das uns entgegengebrachte Vertrauen und behalten sie für uns.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Von unserm Lehrerseminar in River Forest. Am 3. Oktober wurde an dieser Anstalt das fünfundzwanzigjährige Amtsjubiläum Prof. A. F. Schmiedings gefeiert. Außer passender Orgelmusik und Gemeinde- und Chorgesängen hielt P. O. A. Geiseman, der Seelsorger der dortigen Gnadengemeinde, in der unser Seminar eingepfarrt ist, eine Rede über Ps. 108, 4: „Ich will dir danken, HErr, unter den Völkern, ich will dir lobsingen unter den Leuten." Dann fand im Speisesaal des Seminars eine gesellige Nachfeier statt, die Prof. Th. Kühnert, einer der Kollegen des Jubilars, leitete und bei der die Kinder der Fakultätsglieder, die die unter des Jubilars Leitung stehende Übungsschule des Seminars besuchen, ein besonderes Begrüßungslied sangen.

Prof. Schmieding ist im Jahre 1888 bei Malcolm, Nebraska, geboren, erhielt seine Vorbildung auf unserm Lehrerseminar in Seward und trat 1907 ins Amt, wirkte zuerst in Newton, Kansas, dann in Mount Olive, Illinois, hierauf in Saginaw, Michigan, und wurde 1922 an unser Seminar in River Forest berufen. Sein Hauptfach hier ist besonders die Erziehungskunde, und er leitet die genannte Übungsschule, die für die praktische Vorbildung unserer zukünftigen Lehrer von so großer Bedeutung ist. Er hat sich in seinen Fächern auch immer weiter ausgebildet und an der Universität von Chicago einen akademischen Grad erworben. Gott setze ihn weiter zum Segen für unsere Anstalt und unsere Kirche! L. F.

Lutherische Anstalten in den Vereinigten Staaten. Nach einer von D. G. Kieffer veröffentlichten Statistik besitzen sämtliche lutherischen Körperschaften in unserm Land und Canada 37 theologische Seminare, die einen Wert von über 8 Millionen Dollars haben. In diesen Seminaren studieren 1,890 Studenten, die von 194 Professoren unterrichtet werden. Im ganzen besitzt die lutherische Kirche in den Vereinigten Staaten 155 Erziehungsanstalten. Das Interesse für Theologie ist eher größer als früher. In dem theologischen Seminar der Amerikanisch-Lutherischen Kirche (Ohio, Iowa und Buffalo) sind über 50 Studenten eingeschrieben. Die Zahl der Studenten auf dem Seminar der Wisconsinsynode in Thiensville, Wisconsin, beläuft sich jetzt auf 65. Im Dr. Martin Luther College derselben Synode in New Ulm, Minnesota, beläuft sich die Zahl auf 150 Schüler, allerdings etwa 30 weniger als im vorigen Jahr. Doch hatte die Lehrerseminarabteilung eine große Abgangsklasse, nämlich 22. Alle 22 Abiturienten bis auf 4 sind in der Schule tätig. Die Schülerzahl im Michigan Lutheran Seminary zu Saginaw, Michigan, das ebenfalls der Wisconsinsynode gehört, beträgt zur Zeit 63. Gott hat Großes im Sinn, daß er jetzt so viele junge Männer willig macht für seine Missionsarbeit. Daß er uns jetzt teure Zeiten zuschickt, soll nur unsern Glauben stärken; wir gehen durch Prüfungen größeren Wirkungsgelegenheiten entgegen. J. T. M.

Wofür wir am Danktag auch in diesem Jahr danken können. Das Jahr 1932 wird als das dritte der großen Depressionsjahre, 1930—1932, zu Ende gehen. Mehr läßt sich nicht erwarten; denn sollte Gott die Not auch gnädig wenden, so wird doch noch viel Elend zurückbleiben. Darauf macht ein christliches Wechselblatt aufmerksam. Es bittet daher um Briefe, worin sich Christen Gott zum Preis darüber aussprechen, wie gerade dieses Depressionsjahr ihnen zum Segen geworden ist. Wir sind gespannt auf die Antworten, die in der Danktagsnummer gedruckt werden sollen.

Aber auch uns dürfte diese Erinnerung von Segen sein, auch wenn wir keine Briefe darüber drucken. Wer könnte nicht in seinem Leben, auch in diesem Jahre, besondere Fügungen Gottes finden, die seinen gnädigen Willen gegen uns erkennen lassen? Uns soll ja die Notlage zum Segen gereichen; dazu ist sie von Gott bestimmt. Im allgemeinen können wir sagen, daß die Prüfung Gottes unserm Volke nichts geschadet hat. Wenn sich auch der Weltmensch durch Gottes Strafen nicht bessern läßt, so wird er durch sie doch in seinem natürlichen Hochmut gehemmt. Und wir Christen? Ist uns nicht die Züchtigung von Segen gewesen? Achten wir nur auf Gottes Finger! Lassen wir ihn durch sein Wort Einkehr bei uns halten! Gottes Warnrufe an uns sind nicht unnötig. Danken wir ihm auch für seine züchtigende Hand! J. T. M.

Es sollte mehr kosten. Wie der „Luth. Herold" berichtet, sagte vor kurzem in einer Ansprache an seine Studenten der bekannte Dr. Phelps von der Yale-Universität: „Das schlimmste Resultat einer Handlung ist Resultatlosigkeit. Das ist es aber vor allem, woran die Kirche heutzutage leidet. Es sollte mehr kosten, mit ihr verbunden zu sein; es sollte mehr kosten, in ihr zu verbleiben. Der Unterschied zwischen Kirchengliedern und Nichtgliedern sollte größer sein. Wo Beiträge nicht gefordert werden, sollte jedes Glied seiner Kirche mehr geben als für Mitgliedschaft in allen andern Verbänden zusammengenommen. Männer und Frauen, die für die Religion am meisten wirken, sind ihre besten Zeugen."

Wir können dem Redner nicht beistimmen. Beiträge zur Kirche sind kein Gnadenmittel; sie sind hingegen, wo es in einer Kirche wirklich recht steht, die Dankesgaben für die umsonst empfangene Gnade Gottes. Ein rechter Christ kennt nur einen Grund, weshalb er für Gottes Reich gibt: das teure Blut, das Christus für ihn am Stamme des Kreuzes vergossen hat. Wer sich im Glauben vergegenwärtigt, wieviel dies Gottesblut wert ist, der gibt auch viel, ja der opfert sich ganz und gar mit allem, was er ist und hat, dem HErrn. Andererseits ist es eine Schande, wenn Leute das Evangelium hören und dabei gegen die Not der Kirche gleichgültig sind. Das heißt der Welt Ärgernis geben und dem Namen JEsu Schmach bereiten. J. T. M.

Man borgt das Kleid, aber nicht die Wahrheit. So spottet das römische Sonntagsblatt *Our Sunday Visitor* über die Episkopalen. Und ganz mit Recht; denn die anglikanische oder Episkopalkirche wird heutzutage, wie das Blatt hervorhebt, immer römischer. Aber leider ist es der Episkopalkirche nicht nur um das Kleid zu tun; viele in dieser verderbten Kirche wollen auch die römische Irrlehre. Wenn es nach ihrem Willen ginge, würde die Episkopalkirche wieder ganz römisch.

Aber die römische Kirche braucht sich nicht darüber zu beklagen, wenn sich protestantische Kirchen „wohl das Kleid, aber nicht die Wahrheit borgen". Unser Heiland hat in seinem hohepriesterlichen Gebet zu Gott dem Vater gesagt: „Dein Wort ist die Wahrheit", und dieses Wort hat sie greulich verfälscht. Es findet sich bei ihr allerdings das Apostolische Glaubensbekenntnis, aber dies wird so unter dem Schutt der Papstlehre verborgen, daß ein Katholik die Wahrheit kaum herausfinden kann. Wie Luther ganz recht betont, es ist in der römischen Kirche alles auf Werklehre eingestellt; aber bei der Werklehre kann der Glaube an die freie Gnade Gottes in Christo JEsu nicht bestehen. Die römische Kirche hat keinen Raum für die biblische Rechtfertigungslehre. Von der Papstkirche kann man sehr gut sagen: „Sie borgt das Kleid, aber nicht die Wahrheit." Sie borgt das Schafskleid der Apostel, will aber nicht die Wahrheit, die die Apostel gepredigt haben. J. T. M.

Ein Liederdichter. Am 14. September starb in Hollywood, California, Charles H. Gabriel. Seit einigen Jahren befand er sich im Ruhestand. Trotz seiner mangelhaften Vorbildung hatte er sich durch Fleiß und Studium einen großen Schatz musikalischen Wissens angeeignet. Wir erwähnen ihn aber deshalb, weil er in seinem Leben an die achttausend geistliche Lieder verabfaßt hat.

Viele haben in den Liederbüchern der amerikanischen Kirchen Aufnahme gefunden und werden besonders bei Erweckungsversammlungen benutzt. Unter diesen Liedern ist besonders bekannt geworden das Lied "Glory Song", das Gabriel selbst höher als alle die andern schätzte. In manchen seiner Lieder zeigt sich der Christenglaube, der sich an Christi Versöhnungstod hält; doch findet sich auch viel Stroh unter seinen Gedichten. Wir schreiben dies, um einmal wieder auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die uns in vielen Sektenliedern drohen. Da gibt es unzählige, die wirklich des Singens nicht wert sind. Oft ist es die leichte, in die Ohren fallende Melodie, die den seichten Text dem Gedächtnis einprägt. Man singt das Lied, ohne eigentlich auf den Sinn zu achten. Es sind nur Worte, hinter denen nicht viel ist, Ausdrücke, die nicht viel bedeuten. Recht beschreiben lassen sie sich nicht; aber sie sind vielfach Erzeugnisse der geistlichen Überspannung, die sich bei den reformierten Sekten findet. Halten wir uns an unser lutherisches Gesangbuch! J. T. M.

Flüchtlinge ziehen nach Südamerika. Vor einiger Zeit berichteten wir in diesen Spalten über eine Schar von Lutheranern, die aus Sowjetrußland nach Sibirien geflohen sind, damit sie in der Fremde ihrem Glauben leben könnten. Nicht alle sind glücklich aus Rußland gekommen; viele erlagen den Leiden der schweren, aufreibenden Reise, während andere durch die Kugeln der russischen Soldaten getötet wurden. In Harbin, in der Mandschurei, lagen die Flüchtlinge eine lange Zeit, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten. Christliche Liebe hat nun für sie gesorgt, und wie der „Apologete" berichtet, ist der erste Transport von Flüchtlingen Anfang Mai glücklich in Südamerika angekommen. Es waren in dieser Gruppe 373 Personen, im ganzen 78 Familien. Sie wollen in dem sogenannten Chacogebiet, wo auch unsere Brüder in Südamerika Mission treiben, eine neue Heimat suchen. Der Rest der Gruppe wird später folgen. Vermittelt wurde dieses Hilfswerk durch lutherische Liebesgaben.

Wir erwähnen dies, um zu zeigen, daß es noch heute ernste Christen gibt, die zu großen Opfern bereit sind, um vor allen Dingen ihre und ihrer Kinder und Kindeskinder Seelen zu retten. Wie gesegnet sind wir doch in unserm freien Lande, wo wir Christo ungehindert dienen können, wie es uns die Schrift vorschreibt! Die Glaubensfreiheit ist fürwahr ein edles Gut Gottes, wofür wir dankbar sein wollen. Unsere Dankbarkeit aber wollen wir dadurch beweisen, daß wir um so eifriger bei JEsu Wort bleiben und alles tun, was in unsern Kräften steht, damit es in aller Welt verbreitet werde. J. T. M.

Ausland.

Schöner Missionssinn. Das Sprichwort sagt: „Wer unter den Wölfen ist, muß mit den Wölfen heulen." Nach diesem Grundsatz handeln manche Lutheraner, wenn sie in Gegenden kommen, wo ihre Kirche nicht vertreten ist. Aber der Grundsatz ist verkehrt: weder mit leiblichen noch mit geistlichen Wölfen soll man heulen. Kein Bibelspruch gibt uns Christen Grund dazu, mit Irrgläubigen Unionisterei zu treiben; vielmehr fordert uns die Heilige Schrift auf, unter Falschgläubigen Christum zu bekennen. Wie dies in einer Garnisonstadt in Polen geschah, meldet die „Ev.-Luth. Freikirche in Polen". Da lesen wir folgendes: „Ein junger Mann aus der St. Paulskirche in der Stadt Lodz wurde zum Militärdienst eingezogen und kam in eine kleine Garnisonstadt, wo es keine evangelische Kirche gab. An Sonntagen und Festtagen mußten alle Soldaten, einerlei ob katholisch oder lutherisch, in die römische Messe. Darüber beschwerte sich der junge Lutheraner und bat seinen Vorgesetzten, es möchte den Lutherischen gestattet sein, am Sonntag ihre eigene Andacht zu halten. Er erhielt die Erlaubnis, und von Neujahr 1931 an versammelten sich nun die evangelisch-lutherischen Soldaten, sangen ihre lutherischen Choräle, lasen Evangelium und Epistel, hörten Betrachtungen darüber und erbauten sich so in ihrem allerheiligsten Glauben. Als der junge Mann seine Dienstzeit beendet hatte, legte er das Werk in die Hand eines seiner Kollegen. Sein Pfarrer, P. G. Maliszewski, erklärte sich auf seine Bitten bereit, besondere Betrachtungen für die Soldaten auf Grund der Episteln und Evangelien zu schreiben. Nach einiger Zeit erhielt der treue Lutheraner den folgenden Brief: ‚Nun komme ich endlich dazu, Ihnen vielen Dank auszusprechen, besonders für die schönen Sonntagsbetrachtungen. Es war eine Erquickung für alle unsere Brüder, und deshalb sprechen sie auch ihren innigsten Dank aus. Es ist wirklich eine große Aufopferung und eine Liebestat, daß Sie beschlossen haben, mit dem Herrn Pastor uns wöchentlich eine Betrachtung zu schicken, wonach wir alle wirklich dürsten. Wir gedachten Ihrer im Gebet und danken Gott, daß es noch Seelen gibt, die für uns beten und sorgen, um uns mit dem Wort Gottes zu speisen. Das Interesse, zum Gottesdienst zu kommen, ist größer als zuvor. Bisher fanden sich alle willig ein.'"

Gott gebe auch uns den rechten Missionseifer, daß wir unsern Mund auftun, um für unsern Heiland zu zeugen! J. T. M.

Wem gebührt ein christliches Begräbnis? Diese Frage ist schon längst nach Gottes Wort entschieden; es ist aber sehr dienlich, wenn wir sie immer wieder einmal erwägen. Im „Ev.-Luth. Kirchenboten" finden wir darüber ein längeres Wort aus dem Munde eines christlichen Laien, des Oberamtsrichters Dr. Funk, in Lübeck, das wir unsern Lesern weitergeben. Dr. Funk schreibt:

„An dem Verstorbenen und für den Verstorbenen kann sie [die Kirche] nichts mehr tun; sein Schicksal ist im Augenblicke des Todes entschieden. Die Diener der Kirche sind auch keine Festredner, die zur Erhöhung der Feierlichkeit des Begräbnisses dadurch beitragen sollten, daß sie die menschlichen Tugenden und Verdienste des Verstorbenen in das rechte Licht stellen, ihm, wie man sich auszudrücken pflegt, die letzte Ehre erweisen. Die Heilige Schrift weiß nichts von solchen Ehrenerweisungen; sie weiß nur von armen Sündern. ‚Da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer.' Ebensowenig aber soll dem Verstorbenen noch nachträglich eine Strafpredigt gehalten werden, denn sie nützt ihm nichts mehr. Was die Kirche bei einem Begräbnisse zu tun hat, ist dies: sie soll Zeugnis ablegen, daß der Verstorbene durch die Taufe ihr Glied geworden, während seines Lebens von ihr mit Gottes Wort und Sakrament gespeist worden ist, ihr bis zum Ende Treue bewahrt hat und im Glauben an das Verdienst unsers Heilandes und Erlösers JEsu Christi entschlafen ist; sie soll ferner als ihren Glauben bekennen, daß die Seele des Verstorbenen nunmehr daheim ist bei dem HErrn, seinen Leib aber, der jetzt in die Erde gesenkt wird, der HErr Christus am Jüngsten Tage auferwecken und ihn verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Wo aber jenes Zeugnis nicht abgelegt werden kann, weil der Verstorbene nicht bis zum Ende Treue gehalten, sondern sich von der Kirche abgewendet hat, vielleicht gar unter Übertretung eines göttlichen Gebots, zum Beispiel durch Selbstmord, im Duell, bei Begehung eines Verbrechens oder ähnlichem, sein Leben geendet hat, da ist kein Raum für ihre Tätigkeit, und sie hat daher die Aufforderung zu einer solchen abzulehnen. So haben es auch unsere Väter gehalten. Sie haben streng den Grundsatz befolgt, daß nur da ein kirchliches Begräbnis gewährt werden dürfe, wo feststehe, daß der Verstorbene als ein bußfertiger Sünder im Glauben an das Verdienst JEsu Christi aus dem Leben geschieden sei. Das wurde als bewiesen angenommen, wenn er vor seinem Ende gebeichtet und das heilige Abendmahl empfangen hatte. War dies nicht der Fall, zum Beispiel wegen plötzlichen Eintrittes des Todes infolge Verunglückung, so mußten andere Beweismittel herbeigeschafft werden; fehlten diese, so wurde das kirchliche Begräbnis versagt.

„Man sagt nun wohl, die Kirche müsse den Hinterbliebenen der Verstorbenen Trost spenden. Es gibt nur einen Trost beim Tode eines Menschen: die Überzeugung, daß er ‚in dem HErrn gestorben‘ und nun ‚in Abrahams Schoß‘ ‚mit Christo im Paradiese‘ ist. Wo man diese Überzeugung nicht haben kann, da gibt es keinen Trost. Das ist eine furchtbar ernste Sache; aber weil sie das ist, so soll auch die Kirche allen Ernst damit machen und nicht zugeben, daß mit allerlei schönen Redensarten verschleiert wird, was Gottes Wort klar und bestimmt ausspricht. Allerdings bieten solche Fälle Veranlassung zu seelsorgerischer Tätigkeit an den Hinterbliebenen. Aber die gehört nicht an die Öffentlichkeit vor ein vielleicht zahlreiches und gemischtes Trauergefolge, sondern in die Stille des Hauses, in den engsten Familienkreis. Da kann und soll der Diener der Kirche seines Amtes als Seelsorger warten und darbieten, was ihm Gottes Wort an die Hand gibt." J. T. M.

Im Dienste der Mission. Wie das deutschländische Missionsblatt „Allgemeine Missionsnachrichten" berichtet, ist kürzlich in Bayern eine Gesellschaft für Missionsrundfunk (radio) gegründet worden. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, die in den letzten Jahren entdeckten Möglichkeiten drahtloser Nachrichtenübermittlung für den Missionsdienst nutzbar zu machen. Eine schnelle Nachrichtenübermittlung auf den Missionsfeldern oder gar eine drahtlose Verbindung zwischen den Missionsfeldern und der heimatlichen Leitung wäre natürlich von sehr großem Wert. Die Gesellschaft wirbt jetzt um Mitglieder, die ihr bei der Ausführung ihrer Aufgabe helfen. Sie ist auch bereit, die Missionsgesellschaften in einschlägigen Fragen zu beraten, Missionare zur Bedienung der Apparate auszubilden und in den Missionsfeldern, die dabei in Frage kommen, Sendungs- und Empfangsanlagen zur Verfügung zu stellen. Sollte sich der Plan verwirklichen lassen, so wäre damit den verschiedenen Missionen in Heidenländern sehr gedient, besonders jetzt, wo in manchen Heidenländern, zum Beispiel in China, große Unruhen herrschen. Vergessen wollen wir Christen nie, daß alle Erfindungen zur Ehre des Heilandes und zur Ausbreitung seines Worts Verwendung finden sollen. Dazu hat sie uns Gott gegeben und nicht etwa dazu, daß wir damit unserm Fleische dienen. Durch die großen Erfindungen der Neuzeit bringt Gott die Welt miteinander in Berührung, so daß alle Menschen vor dem Jüngsten Tag noch einmal das Evangelium hören können, wie unser Heiland uns sagt: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker; und dann wird das Ende kommen", Matth. 24, 14.
J. T. M.

Die Grausamkeit der Gottlosen. Gottlose Menschen sind oft grausame Menschen. Das erfährt man in Rußland. So berichtete neulich die russische Zeitung „Sewodnja": „An der Sowjetgrenze wurden in der Nacht dreihundert Bauern totgeschossen, welche versuchten, in der Nähe von Tigin die Grenze zu passieren und über den Dnjestr auf die rumänische Seite zu gelangen. Sie wurden, wie hundert Bauern vor ihnen, mit Maschinengewehren erschossen. Keiner kam lebendig davon; unter ihnen waren auch Frauen und Kinder." Dazu bemerkt das „Ev. Deutschland" nach einer Mitteilung im „Luth. Herold": „Diese Schreckensmeldung stimmt überein mit jenen gutverbürgten Nachrichten, daß die russische Regierung den Grenzschutz gegen Polen gestärkt habe und einen Landstreifen von zwanzig Kilometer Breite an der Grenze von der Bevölkerung vollständig entblößen und militärisch besetzen lassen wolle, um den immer häufigeren Fluchtversuchen aus der russischen Hölle ein Ende zu machen." Wenn wir uns in diesen Zeiten als große Märtyrer vorkommen, weil der Brotkorb ein wenig höher hängt, so wollen wir fleißig an Rußland denken und an die Lutheraner, die dort tausendfach leiden. Gegen sie leben wir in einem wahren Paradies. Wir haben Religionsfreiheit, Gottes Wort in aller Reinheit, eine gute Regierung und noch immer unser tägliches Brot. Hüten wir uns vor Undankbarkeit! Gott mag uns sonst einmal noch ganz anders anfassen. J. T. M.

Bonifatius, der Apostels Roms. Gerade vor zwölfhundert Jahren ernannte Papst Gregor II. von Rom den Bonifatius zum Erzbischof von Mainz und zum Stellvertreter des Papstes in Deutschland. Heutzutage wird dieser Mönch vielfach „der Apostel der Deutschen" genannt. So kann er genannt werden, aber nur vom Standpunkt Roms aus. Das sagen nicht wir, sondern das sagt ein deutscher Gelehrter, Kirchenrat D. Otto Wissig, der die große deutsche Mission von seiten der romfreien irisch-schottischen Missionare vor Bonifatius genau untersucht und seinen Befund in zwei wissenschaftlichen Werken niedergelegt hat. Er kommt darin auch zu dem Ergebnis, daß Bonifatius eine unheilvolle Rolle gespielt hat. Schon lange vor Bonifatius' Zeit befand sich in Deutschland, besonders im Süden, eine gutorganisierte evangelische Kirche, die von Rom frei war und in der eine biblische Frömmigkeit blühte. Prediger und Bischöfe waren verheiratet; das Volk sang Lieder, in denen sich das Evangelium widerspiegelt; es hörte Predigten, in denen noch von Christo, dem einzigen Heiland und Mittler, gezeugt wurde. Diese alten deutschen christlichen Stammeskirchen hat Bonifatius mit Hilfe der ihm gehorsamen Obrigkeit vernichtet und die deutsche Christenheit dem römischen Papst untertan gemacht. Erst Luther hat den Schaden des Bonifatius wieder gutgemacht; er ist der eigentliche „Apostel der Deutschen".
J. T. M.

Afrikanische Opferwilligkeit. In diesen teuren Zeiten wird es uns schwer, recht opferwillig zu sein. So wollen wir uns um so mehr durch die Opferwilligkeit anderer Christen reizen lassen, das für die Mission zu tun, was in unsern Kräften steht, wie auch Paulus an die Korinther schreibt: „Euer Exempel hat viele gereizet", 2 Kor. 9, 2. In den „Allgemeinen Missionsnachrichten" lesen wir: „Der wirtschaftliche Niedergang nimmt auch in Ostafrika von Monat zu Monat ernstere Formen an. Die englische Regierung hat bereits einen Teil ihrer Beamten entlassen. Große und kleine Farmbetriebe sind stillgelegt worden. Sind doch die Preise für Kaffee und Sisal (Hanf) in vernichtender Weise gefallen. Handel und Wandel sind ins Stocken geraten. Ganze Scharen arbeitsloser Neger sind wochenlang unterwegs, um Arbeitsmöglichkeiten zu suchen. Bares Geld ist eine Seltenheit geworden. Lastend schwer liegt die Notzeit auf Schwarz und Weiß. In diesem dunklen Hintergrund erleben nun die Missionare der Leipziger Mission ebenso wie die der andern deutschen Missionen Beispiele von Opferwilligkeit und innerer Bewährung, die geradezu wunderbar sind. Mit Aufbietung der letzten Kräfte suchen die Gemeinden die reichlich hohen Kirchenbeiträge aufzubringen. Da sie kein bares Geld herbeischaffen können, haben — um nur ein Beispiel zu nennen — 104 Männer und Burschen der Missionsstation Gonja im Paregebirge im vergangenen Jahr freiwillig und umsonst 442 Tage für die Gemeindekasse gearbeitet und 84 Frauen und Mädchen 208 Tage. Die eingeborne Lehrerschaft aber wird nicht müde, den Gemeindegliedern im Opfern voranzugehen. So haben zum Beispiel die Lehrer des Schulbezirks Moschi insgesamt auf fast drei Monate ihres Jahresgehaltes verzichtet."
J. T. M.

Die vier Evangelien in der Sprache von Madschame. Unter dieser Überschrift berichtet Missionssenior J. Raum im „Ev.-Luth. Missionsblatt" über eine neue Übersetzung der vier Evangelien in die Sprache der lutherischen Missionen am West-Kilimandscharo in Zentralafrika. Zunächst schreibt er über die afrikanischen Sprachen selbst: „Die afrikanischen Sprachen sind in ihrem Aufbau und in ihrer Gliederung von wunderbarer Durchsichtigkeit. Auch lautlich bieten sie keine besonderen Schwierigkeiten. Darum ist eine ‚Negersprache‘ zunächst gar nicht schwer zu erlernen. Nach

einem halben Jahr fleißiger Beschäftigung mit der Eingebornensprache kann der junge afrikanische Missionar schon daran denken, seine erste Predigt vor den Schwarzen zu halten. Aber je weiter er dann in die Sprache hineinkommt, desto mehr merkt er, wieviel er noch an ihr zu lernen hat, auch noch, nachdem er längst sein Sprachexamen bestanden hat; ja, er hat sprachlich zu lernen, solange er in Afrika lebt. Das kommt eben daher, daß der Sprachgeist des Afrikaners ganz verschieden ist von dem des Europäers." Als Beispiel bringt er die Überschrift, unter der die Evangelien erscheinen, auf deutsch: Die Botschaft Gottes, die freudige, die gebracht wurde von dem HErrn JEsu Christo; auf afrikanisch: Nrumi ya Iruva ya nsia illeendwa ni Nndumi Yesu Kristo. Den Grund, weshalb man die neue Übersetzung anfertigte, gibt Missionar Raum so an: „In ihrem Kampf gegen innere und äußere Gegner sehnt sich die Gemeinde immer mehr nach dem Wort Gottes [der Bibel] in der Muttersprache als der besten Waffe in diesem Kampf. Die Zahl der Lesekundigen und Lernbegierigen wächst, und was sie vor allem lernen wollen, ist immer noch das Wort Gottes." Allerdings denkt man nicht daran, die ganze Bibel in die Sprache der Eingebornen zu übersetzen, in der jetzt die Evangelien erschienen sind. Er schreibt: „Wir können unsern Dschaggagemeinden keine Übersetzung der ganzen Heiligen Schrift in die Hand geben, und das ist auch nicht nötig. Es gibt eine Biblische Geschichte auch des Alten Testaments im Dschagga. Diejenigen unserer Kilimandscharochristen, die weiter in der Schrift auch des Alten Testaments forschen wollen, können das in der Suahelibibel tun. Aber das ganze Neue Testament haben wir nötig für das Dschaggaland."

Die Dschaggasprache ist die eigentliche Sprache dieser lutherischen Christen; die amtliche Sprache hingegen ist das Suaheli. Darüber lesen wir: „Die Dschaggas werden zweisprachig, wie man auch in Deutschland zweisprachig ist; zu Hause redet man plattdeutsch oder fränkisch oder schwäbisch, und in Schule, Kirche und auf dem Amt spricht man hochdeutsch. So redet und hört der Dschagga zu Hause und in der Kirche, zum Teil auch noch in der Schule, sein Dschagga; auf dem Amt aber und im Verkehr mit den Fremdstämmigen braucht er Suaheli. Diese Sprache nimmt also allmählich in Afrika dieselbe Stellung ein wie das Hochdeutsche in Deutschland. Die lutherische Kirche aber redet mit den Eingebornen ganz in der Sprache, in der sie geboren sind. Sie hat das bisher getan und ist dadurch wie durch nichts anderes eine rechte Volkskirche geworden." Zum Schluß des Artikels bemerkt Senior Raum: „Für diese kostbare Gabe des Neuen Testaments in ihren beiden Hauptmundarten würden die Dschaggas gerne Opfer bringen. Missionsmittel brauchten darum für den Druck dieser beiden Übersetzungen (Westdschagga und Ostdschagga) nicht in Anspruch genommen zu werden. Auch die jetzt vorliegende Übersetzung ist nicht mit Missionsmitteln gedeckt." Erschienen ist die neue Dschagga-Übersetzung bei der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft.

Und was geht uns die ganze Sache an? Warum schreiben wir darüber? Eben deshalb, weil uns Christen nichts mehr Freude machen muß als die Verbreitung der Bibel. Wo Gottes Wort hinkommt, da kommt Christus hin mit seinem Heil und seiner Seligkeit. Wo dies aber geschieht, da ist Christi Gnadenreich. Wir beten täglich: „Dein Reich komme!" So bitten wir auch darum, daß Gottes Wort unter die Leute kommt und ihnen seinen himmlischen Segen bringt. So freuen wir uns auch darüber, wenn den Armen das Evangelium immer wieder in neuen Sprachen gepredigt wird. Dazu gebe Gott viel Gnade! Der Jüngste Tag kommt immer näher, Gott wecke daher unter uns das Missionsinteresse wie noch nie zuvor! „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern", Luk. 12, 48. J. T. M.

Luther und seine Kinder.

„Luther unter seinen Kindern", das ist ein herrliches Bild, von manchem deutschen Maler mit sichtlicher Liebe dargestellt. Als die Schar seiner Kinder die Zahl drei erreicht hatte, sagte einmal der stolze Vater: „Ich laß mir genügen; ich habe drei eheliche Kinder, die kein papistischer Theolog hat, und die drei Kinder sind drei Königreiche, die ich erblicher habe denn Ferdinand [der damalige König Ferdinand von Böhmen] Ungarn, Böhmen und das römische Königreich." Immer setzt Luther in echt evangelischem Sinne das Kind und sein Wesen in Beziehung zum Reiche Gottes, auch zum eigenen Leben, in Ernst und in Scherz. „Schrei flugs und wehre dich!" spricht er zu seinem Kinde, das in Windeln gewickelt wird; „mich hatte der Papst auch gebunden, aber ich habe mich aus seinen Banden befreit." „Warum habe ich dich so lieb", fragt Luther einmal, da er mit seinem Kinde spielt und der vielen sorgfältigen Dienste, die es beansprucht, gedenkt, „und womit hast du es verdient, daß du all meine Güter erben willst? Und das alles willst du für recht haben oder füllst das ganze Haus mit Geschrei!" Lange kann der Vater in stiller Freude und fein beobachtend dem Spiele seiner Kinder zusehen. Da schmückt der kleine Martin, so gut er's vermag, seine Puppe als Braut, und der Vater ruft: „So aufrichtig und ohne alle Bosheit wären wir im Paradies gesinnt gewesen; diese natürlichen Scherze sind die allerbesten an den Kindern; das sind die liebsten Närrlein, die feinsten Spielvögel, die tun alles einfältig, von Herzen und natürlich." Wie nach kurzem Streit die Kinder sich wieder versöhnen, spricht er: „Lieber HErr Gott, wie wohl gefällt dir doch solcher Kinder Leben und Spielen! Ja alle ihre Sünden sind nichts denn Vergebung der Sünden." Ein dreijähriges Kind redet in Ermangelung eines Spielgefährten mit sich selbst. „Dies Kind ist wie ein Trunkener", sagt der Vater, „weiß nicht, daß es lebt, lebt gar sicher und fröhlich dahin, springt und hüpft. Und solche Kinder sind gern in großen weiten Gemachen und Wohnungen, da sie Raum haben." Eins der Kinder müht sich ab, den Haushund, „Tölpel", als Reitpferd zu benutzen. „Dieser Knabe", spricht Luther, sein Kind beobachtend, „predigt Gottes Wort mit der Tat und im Werk, da Gott spricht: Herrschet über die Fische im Meer und Tiere auf Erden! Denn der Hund leidet alles von dem Kindlein." Vor allem ist es die Einfalt des Sinnes, die Reinheit des Herzens und die unwandelbare Zuversicht des Kindes, worin Luther den Paradieseszustand des Menschen findet. Einst fragt er sein Lenchen, ob sie auch in den Himmel kommen wolle. Sie gibt zur Antwort: „Ja; denn da werd' ich genug Äpfel, Zucker, Birnen und Zwetschken haben." „Wer wohl denkt", sagt der Vater darauf, „dem ist wohl, wie meiner Magdalene." Wie er ein andermal sich mit ihr darüber unterhält, was ihr wohl „der heilige Christ bescheren" werde, sagt er: „Die Kinderlein haben so feine Gedanken von Gott, daß er im Himmel und ihr Gott und ihr lieber Vater sei." Dann setzt ihm seine Frau Käthe den kleinen Martin auf den Schoß, und im Blick auf die beiden Kinder bekennt er: „Ich wollte, daß ich in des Kindes Alter gestorben wäre; da wollt' ich alle Ehre drum geben, die ich habe und noch bekäme in der Welt." Sehnsüchtig blicken die Kinder nach den Pfirsichen auf dem Tisch. Da sagt Luther: „Wer da sehen will das Bild eines, der sich auf Hoffnung freut, der hat hier ein recht Konterfei (Bild). Ach daß wir den Jüngsten Tag so in Hoffnung könnten ansehen!" Viel höher als der eigene dünkt ihn der Kinder Glaube, die „im Glauben viel gelehrter sind denn wir alten Narren; denn sie glauben aufs einfältigste ohne alle Disputation und Zweifel, Gott sei gnädig und daß nach diesem Leben ein ewiges Leben sei". Darum tröstet es ihn auch: „Mein Lenchen und Hänschen beten für mich."

So mag die Kinderstube Luther oft zur Studierstube und zur liebsten Erholungsstätte geworden sein. Sorge um seiner Kinder Zukunft kannte er nicht. „Geh hin schlafen, liebes Kindchen", sagt er zu dem einen beim Gutenachtgruß, „bis [sei] nur fromm; Geld will ich dir nicht [hinter]lassen, aber einen reichen Gott will ich dir lassen; nur sei fromm!" Eine fromme Erziehung gilt ihm als das reichste Erbteil: „Es liegt nicht daran, daß man die Erben reich mache, sondern daran ist's am meisten gelegen, daß sich die Erben darein schicken können und Gottes Segen recht brauchen. Und wir Eltern sind große Narren, daß wir unsern Kinder viel Gutes [hinter]lassen; aber sie in Gottesfurcht, guter Zucht und Ehrbarkeit zu ziehen und unterweisen, da sind wir sehr nachlässig. Es ist gar eine böse, verkehrte Weise."

„Martin Luther" von Georg Buchwald, S. 356.

Psalm 23.

Ein Schatzkästlein mit zwölf Juwelen.

A. Das Schatzkästlein:

„Der HErr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln."

B. Seine zwölf Juwelen:

Mir wird mangeln:

1. Weder Speise: „Er weidet mich auf einer grünen Aue."
2. Noch Trank: „Und führet mich zum frischen Wasser."
3. Noch Genesung: „Er erquicket meine Seele."
4. Noch Gnade: „Er führet mich auf rechter Straße [Heilsweg] um seines Namens willen."
5. Noch Mut: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück."
6. Noch Begleitung: „Denn du bist bei mir."
7. Noch Trost: „Dein Stecken und Stab trösten mich."
8. Noch Sieg: „Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde."
9. Noch Freude: „Du salbest mein Haupt mit Öl."
10. Noch Genüge: „Und schenkest mir voll ein."
11. Weder irgend etwas in diesem Leben: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang."
12. Noch irgend etwas in jenem Leben: „Und ich werde bleiben im Hause des HErrn immerdar."

Amen!

Beim „Tragen" dieser Juwelen, das heißt, beim Gebrauch als Gebet, spreche man den ganzen Psalm einfach im Zusammenhang, und nach jedem betreffenden Abschnitt fallen einem die die Juwelen zusammenfassenden Stichworte, gleichsam wie in Klammern stehend, bei. Will man, so kann man bei den einzelnen Stichworten wie auf Stationen in Gebet und Danksagung verweilen.

Also: „Der HErr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln [Schatzkästlein]. Er weidet mich auf einer grünen Aue [Speise] und führet mich zum frischen Wasser [Trank]. Er erquicket meine Seele [Genesung]" usw.

P. M. Dauten.

Luther ein armer Sünder.

Es plagt mich diese Anfechtung selbst auch zum öftern, daß ich mich fast umsehe nach guten Werken, darauf ich mich verlassen möchte, nämlich daß ich viel gelehrt und gepredigt, vielen Leuten gedient und Gutes getan, dazu viel Unrecht ohne mein Verdienst gelitten habe; aber wenn die rechten Züge und Kampfstücke dahergehen, so fühle ich wohl, daß dies alles nichts ist, und werde dahin getrieben, daß ich mit David Ps. 32, 5 auch sagen und bekennen muß: HErr, ich bin nichts denn nur allein ein armer Sünder.

(St. Louiser Ausg. I, 1433.)

Wieviel Reformatoren gibt es?

Es gibt nicht Reformatoren, sondern nur einen Reformator; das ist Luther. Brenz, Bugenhagen und eine Zeitlang auch Melanchthon waren Gehilfen dieses Reformators. Es heißt ganz und gar die Wohltat, die Gott durch Luther der Kirche erwiesen hat, verkennen, wenn man von Reformatoren redet, das heißt, von Männern, die auf gleicher Stufe ständen mit Luther. Die Späteren, selbst ein Chemnitz, haben Luther nur nachgestammelt. Die wandelten in dem Licht, das durch Luther wieder auf den Leuchter gestellt worden war. Sie schöpften aus der Quelle, welche Luther durch Gottes Gnade erschlossen hatte.

D. F. Pieper.

Zwei rechte und nötige Mahnungen Luthers.

Zum Gebet für die Mission.

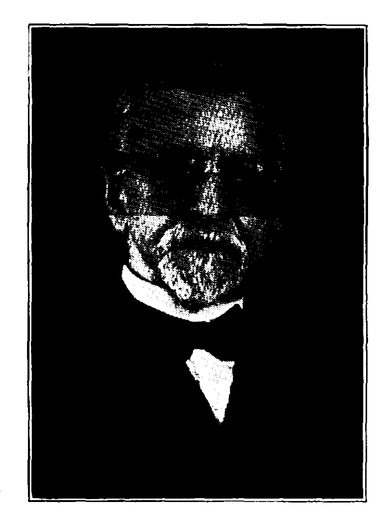
Darum lehrt er (der HErr JEsus, Matth. 9, 38), daß man um wahre Hirten bitten solle. Ich weiß keinen besseren Rat denn ein demütiges Gebet. Alle hohen und niederen Schulen können keinen tüchtigen Lehrer [Prediger] machen, sondern der Heilige Geist vom Himmel.

Zur Fürbitte für unsere Lehranstalten.

Darum lasset uns Gott bitten, daß uns sein Reich zukomme, die Christen sich mehren und daß er kluge, vernünftige Prediger schicke, die das Volk annehme und ihnen gehorche. Wer die Gabe Gottes erkennt, der bitte für die andern, die das Wort noch nicht gehört haben; es ist hohe Zeit!

Todesanzeige.

P. em. Johann Drögemüller wurde am 26. März 1844 in Böddenstedt, Kreis Ülzen, Hannover, geboren und am 2. April in Gerdau getauft und dort im Jahre 1858 konfirmiert. Seine Eltern waren Heinrich und Engel Drögemüller. Sein Pastor und sein Lehrer waren Rationalisten; aber im Alter von fünfzehn Jahren besuchte er die Gottesdienste und die Christenlehren P. Louis Harms' in Hermannsburg. Dieser wurde das Mittel in Gottes Hand, ihn zur seligmachenden Erkenntnis JEsu Christi zu bringen. Nach fünfjährigem Kriegsdienst trat er im Jahre 1867 in die Vorbereitungsschule in Hermannsburg. Seine Absicht war, Heidenmissionar in Afrika zu werden; aber Gott führte ihn im Jahre 1870 nach Amerika.



Auf Rat P. H. Wunders in Chicago trat er in die praktische Abteilung unsers Seminars in St. Louis ein und vollendete im Jahre 1872 seine Studien. Während seiner zweiundvierzigjährigen Amtstätigkeit bediente er die Gemeinden in Nokomis, Arenzville, Palatine, Illinois, Denham und Bass Lake, Indiana. Dreiundzwanzig Jahre lang hielt er Schule. Im Jahre 1914 legte er sein Amt nieder und zog zu seiner Tochter in Palatine. Fast achtzehn Jahre lang besuchte er hier regelmäßig die Gottesdienste und nahm regen Anteil an dem Werk der Gemeinde und der Synode.

nüge habt", 2 Kor. 9, 7. 8. In den Sprüchen Salomos heißt es: „Einer teilt aus und hat immer mehr. . . . Die Seele, die da reichlich segnet, wird fett", Kap. 11, 24. 25. „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem HErrn; der wird ihm wieder Gutes vergelten", Kap. 19, 17. Der Prediger Salomo sagt: „Laß dein Brot über das Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit", Kap. 11, 1. Wie merkwürdig! Die Vernunft schließt: Was ich von meinem Gut andern mitteile, ist für mich verloren. Was ich andern zuwende, um so viel habe ich selbst weniger. Die Schrift sagt: Nein, das gerade Gegenteil ist der Fall. Durch Geben verlierst du nichts; was du um Gottes willen gibst, erhältst du mit Zinsen zurück.

Wurde die Witwe zu Zarpath dadurch ärmer, daß sie den Propheten Elias versorgte? Nein, gerade das war die Ursache, daß das Mehl im Kad nicht verzehrt wurde und dem Ölkruge nichts mangelte, 1 Kön. 17. Wir könnten in unserer Synode auf ganze Gemeinden und Gemeindegruppen weisen, die von jeher reichlich, ja reichlicher als andere zum Bau und zur Förderung des Reiches Gottes beigetragen haben und die ganz augenfällig vom lieben Gott auch reichlich und reichlicher als andere gesegnet worden sind.



Gustav Adolf landet an der Küste Pommerns.

Und nun nur noch eine diesbezügliche Stelle und gleichzeitig ein Beispiel, wie diese Stelle einst beherzigt wurde. Im Staate Connecticut kam ein Pastor eines Morgens zu einem wohlhabenden und angesehenen Gemeindegliede und sagte: „Die arme Witwe N. N. hat kein Holz mehr; könnten Sie ihr nicht eine Ladung hinbringen?" Das Gemeindeglied antwortete: „Wohl könnte ich das, aber wer wird mich dafür bezahlen?" Der Pastor, etwas erstaunt über diese Frage, erwiderte: „Ich werde dafür bezahlen unter der Bedingung, daß Sie heute abend vorm Zubettgehen erst die ersten vier Verse vom 41. Psalm lesen. Der Mann versprach es und lieferte das Holz ab. Am Abend nahm er dann seine Bibel vor, um zu sehen, was jener Psalm ihm zu sagen habe. Da las er denn die folgenden Worte: „Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt; den wird der HErr erretten zur bösen Zeit. Der HErr wird ihn bewahren und beim Leben erhalten und ihm lassen wohl gehen auf Erden und [ihn] nicht geben in seiner Feinde Willen. Der HErr wird ihn erquicken auf seinem Siechbette; du hilfst ihm von aller seiner Krankheit." Nach einigen Tagen begegnete der Pastor diesem Gemeindegliede wieder und fragte: „Nun, mein Lieber, wieviel schulde ich Ihnen für das Holz?" „Ach", sagte der Mann, „sprechen Sie nicht mehr von Bezahlung. Ich wußte gar nicht, daß so herrliche Verheißungen in der Bibel stehen. Ich achte es jetzt für ein Vorrecht und eine Ehre, daß ich die Witwe mit Holz versorgen durfte."

Doch es ist noch ein letzter Segen, der fröhlichen Gebern winkt, und das ist ein ewiger Gnadenlohn. Wohl können sie sich durch Hingabe irdischer Güter das ewige Leben nicht erkaufen. Das ist ihnen längst erworben durch Christi Blut. Durch den Glauben wird es ihnen frei und umsonst zugeeignet. Doch sollen ihre guten Werke nicht nur als Zeugnisse ihres Glaubens dienen, sondern ihnen aus Gnaden auch ein besonderes Maß von Herrlichkeit einbringen. Das legt der HErr in seiner bekannten Beschreibung des Weltgerichtes, Matth. 25, klar dar. Danach wird er am Jüngsten Tage die guten Werke der Seinen ans Licht ziehen und dann die dadurch beglaubigten Gesegneten seines Vaters in sein Ehrenreich einführen. Zu einem Pharisäer, den er zu wahrer Liebestätigkeit ermahnt hatte, sagte der HErr einst: „Es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten", Luk. 14, 14. Der Apostel Paulus schreibt an die Galater: „Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören", Kap. 6, 9. Den Timotheus ermahnt der Apostel, den Reichen zu gebieten, „daß sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich seien, Schätze sammeln, ihnen selbst einen guten Grund aufs Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben", 1 Tim. 6, 18. 19. Also bei der Belohnung des Gebens kommt das Beste zuletzt: ewige Vergeltung im Himmel.

Möchtest du, lieber Leser, all diesen in der Schrift verheißenen Gottessegen auch genießen, so sei ein fröhlicher Geber. E. Berner.

Gustav Adolf, Glaubensheld und Patriot.

II.

Gustav Adolf landete an der Küste Pommerns am 26. Juni 1630 mit etwa 13,000 Mann. Und — man empfing ihn nicht mit offenen Armen; die Furcht vor dem Kaiser war zu groß. Pommern mußte er sich geradezu erobern, obgleich es mit wenig Blutvergießen geschah. Die empörten Fürsten hatten beim Kaiser die Absetzung des grausamen Heerführers Wallenstein erwirkt, und die kaiserlichen Soldaten, ihres großen Führers beraubt, zogen sich vielfach vor den Schweden zurück, ja gingen in Scharen zu ihnen über. Das pommersche Volk empfing ihn jedoch mit Jubel, sobald es die Schweden etwas näher kennenlernte. Was war das für ein Heer! Strenge Disziplin, kein Raub und Mord, kein Brandschatzen und Plündern; Morgen- und Abendandacht und am Sonntag Gottesdienst! So etwas war man unter Soldaten nicht gewohnt.

Die Kaiserlichen achteten dieses „Bauernheer" gering. Der Kaiser meinte: „So haben wir halt a Kriegel mehr!" Und wie man sich früher über den „Winterkönig" Friedrich von Böhmen lustig gemacht hatte, weil sein Königtum wenig mehr als einen Winter dauerte, so spöttelte man jetzt über den „Schneekönig", weil Gustav Adolf vom Norden kam. Aber bald kam es anders!

Zunächst stand er freilich noch allein. Die beiden hervorragendsten protestantischen Fürsten, Johann Georg von Sachsen und Georg Wilhelm von Brandenburg, Gustavs Schwager, hatten ihn gebeten, doch zu Hause zu bleiben; und jetzt verboten sie ihm, seinen Fuß auf ihr Land zu setzen. Sachsen hoffte noch immer, der Kaiser werde sich durch bloße Vorstellungen bewegen lassen, das sogenannte Restitutionsedikt, wonach die Kirchengüter von den Protestanten an die Katholiken zurückgegeben werden sollten, nicht durchzuführen; und selbst als der Kaiser erwiderte, Johann Georg habe sich mit Geld, Waffen und Truppen dem Kampfe gegen Schweden anzuschließen, von Aufhebung des Edikts aber könne nicht die Rede sein, kam ihm noch kein Gedanke von Anschluß an Gustav Adolf.

Inzwischen hatte der kaiserliche Feldherr Tilly die Stadt Magdeburg, die sich für Gustav Adolf erklärt hatte, belagert, und letzterem lag nun viel daran, die Stadt zu entsetzen und zu retten. Dazu mußte er sich den Durchzug durch Brandenburg und Sachsen



Gustav Adolfs Tod bei Lützen.

erzwingen. Bis zum Mai 1631 verhandelte er mit seinem Schwager — umsonst! Erst als das schwedische Heer vor Berlin erschien und die Kanonen bereits auf das Schloß gerichtet waren, gab Georg Wilhelm nach. Sachsen blieb bei seiner Weigerung. Und noch im Mai fiel Magdeburg und wurde auf das entsetzlichste geplündert und dem Erdboden gleichgemacht; nur die angeschwärzten Türme des Doms und der Liebfrauenkirche standen noch. Gustav Adolf ließ mit Recht an Johann Georg berichten, die Schuld an der Zerstörung Magdeburgs treffe nicht ihn, sondern den Kurfürsten.

Diese schwarze Tat öffnete nun aber dem Kurfürsten die Augen; jetzt war kein Zweifel mehr, was der Kaiser im Schilde führte. Er schloß sich nun den Schweden an, und mit vereinten Kräften rückte man dann gegen Tilly vor. Bei Breitenfeld, etliche Meilen von Leipzig, kam es am 17. September zur Schlacht. Nach einem Gebet gab der König die Parole aus: Immanuel!

Die Schlacht wütete bis zum Abend; aber als die Nacht hereinbrach, war der Sieg gewonnen; die Schweden sangen auf blutigem Felde „Ein' feste Burg ist unser Gott“. Die kaiserliche Armee war so gut wie vernichtet, die einzige Armee, die dem Kaiser zu Gebote stand; ganz Deutschland lag offen vor Gustav Adolf. Ja, man drang in ihn, jetzt direkt nach Wien zu marschieren, wo der Kaiser seine Residenz hatte. Alle Protestanten schlossen sich ihm an; schon am Tage nach Breitenfeld hatte er 5,000 Soldaten mehr, als er am vorigen Tage in die Schlacht geführt hatte; am Ende des Jahres befehligte er über 100,000 Mann. Wallenstein, der auf seinen böhmischen Gütern maulte, bot dem schwedischen König seine Dienste an; mit 12,000 seiner Schweden wolle er, Wallenstein, den Kaiser samt seinen Jesuiten über die Alpen jagen.

Gustav Adolf entschloß sich, zunächst die deutschen Lande vom katholischen Joch zu befreien; darüber verging der Winter. Im Frühjahr folgte er Tillys neugesammeltem Heer, bis sich dieser am 14. und 15. April 1632 am Flusse Lech in Bayern zum Kampfe stellen mußte. Wieder wurde Tilly besiegt und erhielt Wunden, denen er nach zwei Wochen erlag.

Inzwischen hatte der Kaiser wieder Verhandlungen angeknüpft mit dem einzigen Manne, von dem noch Hilfe zu erhoffen war: Wallenstein, und dieser hatte schließlich, nachdem der Kaiser in seiner Not ihm die schmählichsten Zugeständnisse gemacht hatte, wieder das Kommando über die kaiserlichen Truppen übernommen. In der Tat hatte er auch bald wieder ein Heer von 80,000 Mann im Feld und folgte dem Schwedenkönig nach Nürnberg und bezog dort ein befestigtes Lager, aus dem Gustav Adolf ihn nicht verdrängen konnte. Den ganzen Sommer lagen sich die beiden Heere bei Nürnberg gegenüber, bis Gustav Adolf aus Mitleid mit der gänzlich ausgesogenen Landschaft sich im September entschloß, gegen Österreich zu ziehen. Als Wallenstein dann aber nordwärts gegen Sachsen zog, folgte ihm Gustav Adolf in Eilmärschen nach; und so kam es, daß am 6. November sich die beiden gewaltigen Heere wieder in der Nähe von Leipzig, diesmal bei Lützen, gegenüberstanden. Auf dem Wege hatte der König seinen Reichskanzler Axel Oxenstierna getroffen und ihm, als ob er eine Vorahnung seines nahen Endes gehabt hätte, seine Wünsche im Fall seines Todes für die Regierung seines Landes während der Minderjährigkeit seiner Tochter Christine mitgeteilt.

Der 6. November 1632 brach trübe an. Im schwedischen Lager bliesen die Trompeter „Ein' feste Burg ist unser Gott“. Dann sang man des Königs Lieblingschoral „Verzage nicht, du Häuflein klein“. Die Losung war wieder: „Gott mit uns!“ Kurz vor Mittag hob sich der Nebel; die Sonne blickte durch. Der fromme König betete: „JEsu, JEsu, JEsu, hilf mir heute streiten zu deines heiligen Namens Ehre!“ Dann mit dem Ruf „Vorwärts!“ zog er das Schwert und sprengte seinem Heer voran auf die feindlichen Reihen los.

Es war ein fürchterliches Ringen. Zwei schwedische Regimenter wurden zersprengt und geworfen. Der König führte persönlich ein drittes ins Gefecht. Teils weil der Nebel wieder dichter

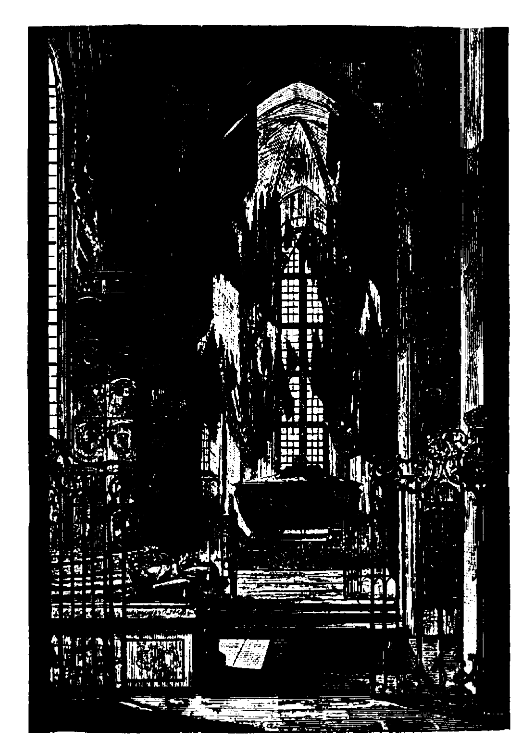


Gustav-Adolf-Denkmal an der Stelle, wo er seinen Tod fand.

wurde, teils wegen seiner Kurzsichtigkeit geriet er zu nahe an die Feinde; von mehreren Kugeln getroffen, sank er tödlich verwundet zu Boden. Bernhard von Weimar trat an des Königs Stelle und führte die Schweden zum Sieg; Wallenstein wurde zurückgedrängt und mußte den Befehl zum Rückzug geben. Trotzdem feierten die Kaiserlichen den Tag als Sieg; sie wußten gar wohl, was die protestantische Sache an Gustav Adolf verloren hatte. Die Leiche

ruhte bis zum Sommer 1633 in Sachsen und wurde dann nach Schweden übergeführt und in Stockholm bestattet.

Der Krieg wurde noch fünfzehn Jahre lang mit wechselndem Glück geführt; aber nie wieder errangen die Katholischen solche Siege, daß die Existenz der evangelischen Kirchen dadurch gefährdet worden wäre. Und als man im Jahre 1648 in Westfalen Frieden schloß, wurde den Evangelischen Religionsfreiheit gewährt. Es war das Ende der großen Religionskriege; die Katholiken



Gustav Adolfs Grab in der Riddarholmkirche zu Stockholm.

hatten den Kampf gegen die Reformation verloren. Und der Mann, der vor allem Gottes Werkzeug gewesen ist, die Kirche der Reformation zum Siege zu führen, ist Gustav Adolf. Auf dem Schlachtfeld zu Breitenfeld steht ein schlichter Stein mit der Inschrift:

Gustav Adolf, Christ und Held,
Rettete bei Breitenfeld
Glaubensfreiheit für die Welt.

T. H.

Wie steht es mit unserer Notkollekte?

Noch ist es zu früh, über das Resultat unserer Notkollekte (Emergency Collection) ausführlich zu berichten. Doch sind schon sehr erfreuliche Nachrichten eingelaufen, die uns zum Dank gegen den gütigen Gott wie auch zur weiteren rührigen Arbeit in diesem großen Werk des HErrn reizen. Wir bringen daher im folgenden einiges aus den vielen Briefen, die uns zugesandt worden sind.

Beginnen wir oben in Canada, wo die Notlage besonders groß ist. Von Edmonton, Alberta, schreibt Dir. A. H. Schwermann: „Die ersten Berichte über die Notkollekte laufen ein, und sie sind so erfreulich, daß ich Ihnen gleich darüber schreiben muß. Soeben telephoniert mir P. H. J. Böttcher und sagt, er sei gerade von einem Besuchsgang zurückgekehrt; bei sieben seiner Gemeindeglieder, die das Gegenteil von reich sind, hat er um Beiträge gebeten und hat von diesen sieben Leuten die Summe von $50 erhalten, und einige unter ihnen gaben ihm Bargeld. Er will allen Gliedern Gelegenheit geben, sich an der Notkollekte zu beteiligen; wer kein Geld hat, gibt Kartoffeln und Kraut oder was er hat. Dies setzt er dann in Geld um. Bei den Leuten findet sich eine merkwürdige Bereitwilligkeit, an diesem Werk sich nach Kräften zu beteiligen.

„P. A. J. Müller meinte vor einer Woche, er bekäme wohl kaum $200 aus seiner Gemeinde. Am Sonntagabend waren bereits $215 gesammelt, und noch waren dreißig Familien nicht angesprochen worden. Die Gemeinde hofft, ihre Beiträge auf $400 zu bringen.

„P. E. C. Zschoche schreibt: ‚Ich bin von Haus zu Haus gegangen, und nur in zwei Familien hat man mich abgewiesen; sonst waren alle bereit mitzuhelfen und bedauerten nur, daß sie nicht mehr geben könnten. Ich bin ganz überrascht; denn soweit habe ich $250 erhalten, die Hälfte davon in barem Geld.‘ Kein Wunder, daß der Bruder überrascht ist; ich selbst hatte aus der Gemeinde nicht mehr als $100 erwartet. Vor zwei Monaten meinte man, es lohne sich gar nicht, in dieser armen Gemeinde, wo die Glieder zum Teil sehr weit zerstreut wohnen, zu kollektieren.

„Und hier ist ein Brief von P. Ph. Unterschütz in Hythe, Alberta. Dort ist die Armut sehr groß; viele haben nicht einmal Schuhe; solche Sachen wie Zucker und selbst Faden sind Luxusartikel, die man dort nicht findet. P. Unterschütz wohnt im sogenannten Peace River-Gebiet. Er schreibt: ‚Ich muß zuerst ein Bekenntnis ablegen. Als ich zuerst von der Kollekte hörte, meinte ich, ich sollte davon absehen, hier Gaben dafür zu sammeln, da die Leutlein gar zu arm sind. Aber wir besprachen die Sache auf der Konferenz, und so machte ich den Versuch. Ich legte den Leuten im Namen JEsu die Notlage vor. Ich zeigte ihnen, was die Synode eigentlich ist, und predigte ihnen auf Grund von Jer. 2, 19 Gesetz und Evangelium. Dann ging ich persönlich von Haus zu Haus. O, wie hat man mich überrascht! Meine Leute erhalten zum Teil Unterstützung von der Regierung — so arm sind sie. Aber ich erhielt dreißig Dollars, zwanzig davon in Bargeld. Besonders eine Gabe muß ich erwähnen. Sie erinnert mich an das Scherflein der Witwe. In einer erbärmlichen Hütte wohnt eine Familie, die zur Kirche gehört. Die Mutter war allein zu Haus mit den vier Kindern. Als ich mit ihr redete, weinte sie und erzählte mir, daß ihr Vater und ihr Bruder in Rußland vor dem Hungertod ständen. Ihr Mann habe in der Erntezeit einige Dollars verdient; zehn Dollars habe er nach Rußland geschickt, jetzt seien nur noch zwei Dollars übrig. Ich erwähnte, daß sie dann wohl nichts geben könne. Aber sie sagte mir, sie hätte von den zwei Dollars einen für die Notkollekte bestimmt, und gab ihn mir. Es war mir wirklich eine Freude, für diese Kollekte zu arbeiten. Die guten Leutlein waren so sehr willig. Ich habe neues Zutrauen zu ihnen gewonnen.‘

„In Saskatoon meinte vor zwei Wochen ein Komiteemitglied, wir könnten hier in West-Canada nicht mehr als etwa $3,500 bekommen. Ein anderer meinte, wenn wir $2,000 bekämen, so wäre das viel. Aber sie haben alle zu niedrig gerechnet. ‚Kein Einwohner wird sagen: Ich bin schwach.‘ “

Gehen wir nun vom hohen Norden nach dem Süden unsers Landes. Da schreibt uns P. K. Kretzschmar von Fort Smith, Arkansas: „Meine Gemeinde sammelte letzten Sonntag fast $800 in bar; versprochen sind uns noch $450, und das schließt noch nicht das Geld ein, das wir von unsern Kindern der Wochenschule und der Sonntagsschule erhalten werden. Meine Gemeinde hat sich über die Maßen angestrengt; wenn sie nun hören muß, daß andere Gemeinden ihre Pflicht nicht getan haben, so wird sie sehr enttäuscht sein. Die Entschuldigung: ‚Es herrscht jetzt zu große wirtschaftliche Not‘ macht keinen Eindruck auf mich. Hier in Arkansas war die Depression schon längst vorhanden, noch ehe man sonst viel davon hörte. Unsere Gaben sind wirklich

ihnen auferlege. Nachdem wir das alles gehört hatten, gingen wir gestärkt nach Hause mit dem festen Vorhaben, soviel an uns ist, mit der Hilfe Gottes weder hier noch sonstwo die Predigt des reinen Evangeliums einzustellen."

Im Atlantischen Distrikt wurden anfangs Oktober drei Missionsgemeinden selbständig: die Messiasgemeinde in Inwood, New York City, die Immanuelsgemeinde in East Rutherford und die Trinitatisgemeinde in North Bergen, New Jersey. Gewiß ein schöner Fortschritt! F. C. Streufert.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Unser „Lutheraner". Der heutigen Nummer des „Lutheraner" legt unser Verlagshaus einen Zettel bei, auf dem man das Blatt für einen Freund oder eine Freundin zu Weihnachten bestellen kann. Wir wüßten kein passenderes Geschenk als eine christliche Zeitschrift, die dann regelmäßig das ganze Jahr 1933 dem Freunde oder der Freundin sechsundzwanzigmal zugeht und immer wieder an den Geber erinnert. Aber das ist nicht die Hauptsache, sondern vielmehr dies, daß ein Kirchenblatt in das Haus kommt und die Bewohner des Hauses belehrt und unterrichtet, ermuntert und erfreut und ihnen sagt, wie es in der Kirche überhaupt und besonders in unserer eigenen Synode zugeht. Wir empfehlen darum diesen Bestellschein ganz besonders der Beachtung aller unserer Leser.

Gerade in dieser ernsten Zeit haben unsere kirchlichen Zeitschriften eine besondere Aufgabe, und an der Hand mehrerer Mitteilungen, die uns zugegangen sind, werden wir in den nächsten Nummern besonders ermuntern, unsere Kirchenblätter fleißig zu verbreiten und zu lesen. Einer unserer jüngeren Pastoren im Westen schrieb, als er wieder seinen „Lutheraner" bestellte, an unser Verlagshaus in englischer Sprache: „Besonders in diesen ernsten und gefährlichen Zeiten haben wir unsere kirchlichen Veröffentlichungen um so nötiger. In ihnen findet sich so viel zum Trost für diejenigen, die mit schweren Sorgen belastet sind. Möchten doch Ihre Zeitschriften sein und bleiben ein scheinendes Licht in der Traurigkeit und Dunkelheit dieser Welt, um vielen den Weg zu zeigen zu dem einzigen Hoffnungsgrund, JEsu Christo, der Welt Heiland!" L. F.

Neunzigjähriges Gemeindejubiläum. Eine der ältesten Gemeinden unserer Synode, die St. Salvatorgemeinde in Venedy, Illinois, hat kürzlich ihr neunzigjähriges Jubiläum gefeiert. Dort in Washington County, in der sogenannten Elkhorn-Prärie, hatten sich eine Anzahl Einwanderer aus Hannover und Westfalen niedergelassen, etwa um dieselbe Zeit, als die sächsischen Einwanderer in unser Land kamen. Sie begehrten bald, da sie mit herumziehenden Predigern üble Erfahrungen gemacht hatten, wie manche andere Gemeinden einen Prediger von St. Louis und erhielten ihn. Im Jahre 1842 wurde die jetzige Gemeinde organisiert, schloß sich 1848 der Synode an und hat seitdem an allen synodalen Werken teilgenommen. Wenn sie auch äußerlich nicht so gewachsen ist wie manche andere Gemeinde, da sie auf allen Seiten von andern Gemeinden unserer Synode umgeben ist, so hat sie doch innerlich sich erbaut auf dem rechten lutherischen Bekenntnis und im Laufe der Jahre auch manche Glieder an andere Gemeinden abgegeben. In den neunzig Jahren ihres Bestehens haben die folgenden Pastoren ihr gedient: O. Fürbringer, P. Baumgart, J. G. Walther, W. Achenbach, E. Mangelsdorf, M. Mangelsdorf, F. Döderlein, W. C. Steinmann, T. Dautenhahn und der jetzige Pastor, E. J. Saleska. Von allem Anfang an hat die Gemeinde auch die Schule treulich gepflegt, und von ihren Lehrern ist namentlich der spätere Prof. J. L. Backhaus im weiteren Kreise der Synode bekannt geworden. Ein reichillustriertes Festbuch schildert in interessanter Weise deutsch und englisch die ganze lesenswerte Geschichte der Gemeinde. Bei der Jubiläumsfeier am 18. September predigten die Pastoren E. T. Lange, Jakob Müller und Dr. W. A. Maier. An die zweitausend Festgäste aus nah und fern waren zusammengekommen, darunter vierzig Pastoren und Lehrer aus der Nachbarschaft. In der Woche predigten sodann die Pastoren T. Dautenhahn und G. F. Harre, und am folgenden Sonntag schloß der Ortspastor die denkwürdige Feier mit einer deutschen und englischen Predigt. L. F.

Der „Bote" für Blinde. Ein eifriger Christ macht sich mit allen Missionen seiner Kirche bekannt; er gibt ja nicht für das Budget, sondern für die Mission, der das Budget nur dient. Eine interessante Mission unserer Kirche ist die Mission unter den Blinden unsers Landes. Darüber schreibt das „Ev.-Luth. Kirchenblatt": „Seit sechs Jahren gibt unsere Synode eine besondere Zeitschrift für die Blinden heraus. Da die Blinden unsere Schrift nicht lesen können, wird eine besondere Blindenschrift gebraucht, bei der die Buchstaben hervorstehen. Die Blinden befühlen diese mit den Fingerspitzen und können so das Gedruckte lesen. P. A. H. Kuntz, der Schriftleiter des Blattes, berichtete vor kurzem über seine wichtige Arbeit: ‚Gott hat unserm „Boten" viele Hunderte von Häusern und Herzen aufgetan und ihn gesegnet. Er wird gegenwärtig an vierzehnhundert verschiedene Adressen versandt und hat ohne Zweifel eine bedeutend größere Anzahl von Lesern. Die Namen nur zweier Staaten stehen nicht auf der Leserliste. Außerdem besucht er noch die Wohnungen seiner blinden Freunde in zwanzig Städten Canadas. Er kreuzt den Atlantischen Ozean, und Blinde warten auf ihn in sechzehn Städten in England. Er hat Leser in Deutschland, Frankreich, Österreich, Ägypten, in der Schweiz, in der Tschechoslowakei, in Polen, China, Japan, Australien, ja sogar in Palästina (Jerusalem), Neuseeland, auf den Philippinen, in Südafrika und auf der Insel Jamaika. Auch hinter den eisernen Stäben und Gittern der Gefängniszelle sitzen einige, die jeden Monat auf sein Erscheinen warten. Einige unter diesen büßen eine jahrelange Zuchthausstrafe ab, und einer hat schon zwanzig Jahre dort zugebracht, weil er zu einer lebenslänglichen Strafe verurteilt worden ist.' Der ‚Bote' für die Blinden wird kostenlos an irgendeinen Blinden geschickt, der seine Adresse an P. A. H. Kuntz, 615 W. Commonwealth Ave., Alhambra, California, einsendet."

In der Tat, eine herrliche Mission! Sollten wir uns nicht darüber freuen, daß uns Gott so viel Gelegenheit gibt, solch ungezählte herrliche Werke zu verrichten? J. T. M.

Ausland.

„Für den Unsterblichkeitsglauben." Unter dieser Überschrift schreibt Dr. Dennert im „Friedensboten" folgendes: „Für den Unsterblichkeitsglauben der uralten Bevölkerung von Chaldäa fand Dr. Woolley bei seinen dortigen Ausgrabungen einen eigenartigen Beweis. In den aufgedeckten Königsgräbern finden sich neben kostbaren Schmucksachen und Geräten aus Gold und Silber auch stets Leichen von Hofleuten, die offenbar mit dem König oder der Königin in den Tod gingen. Nun ist das Bemerkenswerte, daß man an den Leichen keine Spuren eines gewaltsamen Todes findet; diese Menschen gingen vielmehr festlich geschmückt in den Tod, und Woolley spricht die Vermutung aus, daß sie durch ein selbstgenommenes Gift schnell starben. Das ist alles nur verständlich, wenn die Urchaldäer ihre Könige für göttlich hielten und glaubten, daß sie nach dem Tod in ein Jenseits eingingen. Es war dann auch den Männern und Frauen des Hofstaates kein Schrecken, zu sterben, sondern der Einzug in das Jenseits, ihr Tod also für sie ein Vorrecht."

Diesen Ausführungen kann man nicht zustimmen. Gewiß, die alten Chaldäer glaubten an ein Leben im Jenseits. Der moderne Gedanke, daß sich der Mensch nur durch die sogenannte Evolution schließlich zum Unsterblichkeitsglauben emporgeschwungen habe, ist ein Irrtum, den die Stimme des Gewissens sowie die noch einigermaßen nachdenkende menschliche Vernunft selbst widerlegt. Die Funde in Chaldäa fordern uns nicht zur Bewunderung auf, sondern eher zum Entsetzen. Nach Woolley haben wir es hier mit uralten Menschen zu tun; auf das Jahr und die Zeit kommt wenig an. Daß aber schon damals Könige bei ihrem Tode ihre Diener und Sklaven mit in den Tod führten, wovor sie sich jedenfalls sehr fürchteten, eben weil auch sie noch ein Gewissen hatten, zeigt uns, wie weit die Menschheit schon damals von Gott abgefallen und mit welch teuflischer Verblendung sie schon damals geschlagen war. Nicht unsere heutige ungläubige Gelehrtenwelt, sondern Luther hat recht, wenn er schreibt: „Dieses erzähle ich darum, daß man verstehe, daß die erste Welt nicht allein den Sünden in der andern Tafel unterworfen gewesen sei, sondern habe allermeist gesündigt wider die erste Tafel, das ist, habe dem äußerlichen Ansehen nach Weisheit, Gottseligkeit, Gottesdienst und Religion zum besten gehabt, die aber an sich selbst falsch und unrecht gewesen ist. Da derhalben das gottlose Wesen und die Sünden wider die erste Tafel in vollem Schwang gegangen sind, da ist auch gefolgt das andere verderbte Wesen, davon Mose in diesem Kapitel redet, daß sich die Leute erstlich mit allerlei Unzucht befleckt und danach die Welt voll Tyrannei, Blutvergießens, Gewalt und Unrechts gemacht haben.“ (Auslegung zu 1 Mos. 6, St. Louiser Ausg. I, 441.) Luther macht hierzu auch die nicht unnötige Bemerkung: „So aber Gott derselben Welt, die mit so viel und großen Gnaden begnadet, nicht verschonet hat, was haben wir, die gegen sie wie Dreck und Auskehricht und viel mehrerem Unglück und Elend unterworfen sind, zu hoffen?“ Er argumentiert nämlich so: „Darum können wir denken, daß, je näher die Welt dem Fall Adams gewesen ist, je besser sie gewesen ist, hat aber danach abgenommen und ist von Tag zu Tag ärger geworden bis auf unsere Zeit, darin die Grundsuppe und gleichsam letzter Dreck des menschlichen Geschlechts noch lebt.“ Dazu gehören auch unsere heutigen ungläubigen Wissenschaftler. J. T. M.

Wunder der Gnade Gottes. Im „Apologeten“ schreibt Dr. J. Sommer von Frankfurt unter dem Titel „Wunder der Gnade Gottes in Persien: Eindrücke von einer Missionsinspektionsreise“ die folgende ergreifende Geschichte, die klar zeigt, daß die Mission nicht vergeblich ist. Wir lesen: „Ich würde die Geschichte nicht erzählen, wenn ich sie nicht von Augenzeugen gehört hätte. Ein kleiner Afghanenjunge wurde ins Krankenhaus gebracht und blieb sechs Wochen dort. In dieser Zeit hat er aber nicht nur Heilung für seinen Leib gefunden, sondern auch den HErrn JEsum als seinen Heiland kennengelernt. Der Vater kam und holte ihn nach Afghanistan zurück, das mit seinen von der Mission bisher so gut wie unberührten vier Millionen Mohammedanern im Westen unmittelbar an Persien angrenzt. Sicherlich hat er seinen Sohn innig geliebt. Schon daß er ihn so weit fortschickte, um ihm Heilung zu verschaffen, und so große Kosten daran wagte, ist ein Beweis dafür. Aber nun handelte er, wie es nach seiner Überzeugung die heilige Pflicht von ihm forderte, mit einem Abtrünnigen vom Islam zu verfahren. Er forderte ihn auf, JEsum Christum zu verleugnen, und als der Junge das ablehnte, hieb er ihm mit einer Axt die linke Hand ab. Noch einmal richtete er an ihn die Aufforderung, zum Islam zurückzukehren, und als der Sohn fest blieb, hieb er ihm die rechte Hand ab und so weiter den linken Fuß, den rechten Fuß und schließlich den Kopf. Sooft mir dieser kleine Afghanenjunge vor die Seele tritt und ich mir vergegenwärtige, was ihm sein kurzes Leben ‚auf den Wegen Gottes‘ brachte, dann muß ich mir in tiefer Beugung sagen: wie unendlich viel mehr weiß ich von JEsu, als er in kurzen sechs Wochen hören konnte, und doch, wie unendlich hoch steht sein entschlossener Opferwille über dem meinen, der, ach, so oft vor unvergleichlich geringen Prüfungen versagt hat! Möchte doch uns abendländischen Christen, die wir so leicht zum Klagen, ja zur Anklage gegen Gott geneigt sind, mehr Gnade zum Martyrium, zum Zeugenleiden, geschenkt werden ‚auf den Wegen Gottes‘!“ J. T. M.

Der Tod.

Das Kirchenjahr geht zu Ende. Da richtet sich unser Blick wieder auf diejenigen Artikel des christlichen Glaubens, die wir mit einem zusammenfassenden Namen als die letzten Dinge bezeichnen und die zugleich den Gegenstand unserer christlichen Hoffnung bilden. Zu den letzten Dingen gehören namentlich die Wiederkunft Christi zum Gericht, die Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben. Die allgemeine Voraussetzung für alle drei aber ist der Tod.

Unsere frommen Väter haben sich viel mit dem Tode beschäftigt. Sie nahmen das Leben ernst, weil sie oft an das Sterben dachten. Sie beteten fleißig um ein seliges Stündlein und standen in täglicher Todesbereitschaft. Heute lassen sich die Menschen nicht gern an den Tod erinnern. Sie suchen die Gedanken daran sich möglichst aus dem Sinn zu schlagen. Und doch lauert hinter einem großen Teil der Lebensfreude nichts anderes als die Furcht vor dem Tode; es gäbe nicht so viel Ausgelassenheit in der Welt, wenn nicht der Tod in der Welt wäre.

Nichts ist unsicherer als das Leben, und nichts ist gewisser als der Tod. Wir müssen alle sterben. „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen.“ „Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben.“ Der Tod ist eine Wirklichkeit, die sich durch keine Künste beseitigen läßt. Er ist eine Macht, die selbst den Stärksten bezwingt. Wir sind alle in seiner Gewalt. Er scheint allen etwas Naturnotwendiges zu sein, und doch empfinden wir ihn wieder als etwas Naturwidriges, als ein Verhängnis, das wie ein Fluch auf uns allen ruht. Er ist etwas Alltägliches, und doch ist er für den natürlichen Menschen ein großes Rätsel. Der Mensch *muß* sterben, und er *will* doch nicht sterben. Er klammert sich ans Leben an, mag es noch so armselig sein; denn des Menschen Wille ist ein Wille zum Leben, und darum ist ihm der Tod verhaßt.

Wer löst uns das große Rätsel des Todes? Man kann sich darüber hinwegsetzen, man kann den Tod und alles, was damit zusammenhängt, zu vergessen suchen. Aber eine Lösung des Rätsels ist das nicht. Licht in das Dunkel des Todes bringt uns allein die Schrift.

In ergreifenden Worten und Schilderungen beschreibt uns die Schrift die Gewaltherrschaft des Todes, der seit Adam alle Menschen unterworfen sind. Aber sie bleibt dabei nicht stehen. Sie gibt uns sowohl über die Ursache wie über das Wesen des Todes Aufschluß. Sie lehrt uns den Tod in seiner Tiefe verstehen und sagt uns auch, woher er kommt.

Der Tod ist nach der Schrift kein Stück unsers von Gott uns anerschaffenen Wesens. Er gehört ursprünglich nicht zu unserer Natur, ist vielmehr erst eine Folge der Sünde. Gäbe es keine Sünde in der Welt, so gäbe es auch keinen Tod; denn der Tod ist der Sünde Sold. Und nicht nur als Folge der Sünde will der Tod angesehen sein, sondern auch als Strafe. Wir haben durch unsere Sünden den Tod verdient und müssen wegen unserer Sünden den Tod erleiden. Darum ist es auch um das Sterben eine so ernste Sache. Des Menschen Tod ist, wie Luther sagt, ein Jammer und fürwahr ein ewiger, unendlicher Zorn. Das ist es, was den Tod so bitter macht. „Der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz“, das wir alle übertreten haben,

oder der ganze Stamm Juda gemeint sei. Aber wir forschen weiter in der Schrift und finden nur wenige Kapitel später die Weissagung: „Es wird eine Rute aufgehen von dem Stamm Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen", Kap. 11, 1. Da wird uns ja klar und deutlich gesagt, daß nicht der ganze Stamm Juda, sondern nur eine Rute, ein Sprößling, aus dem Hause Isais gemeint sei, wie auch Jer. 23 and 33 der HErr sagt, daß er dem David ein gerecht Gewächs erwecken werde. Der Zweig des HErrn muß also sein ein Sproß aus dem königlichen Hause Davids, wie uns ja auch im Neuen Testament gesagt wird, daß JEsus Christus der Sohn der Jungfrau Maria war, die da war aus dem Hause und Geschlechte Davids. Jesaias sagt uns Kap. 11, daß er der Wurzel Isais oder Jesses entsprießen würde. Das war alles, was von dem einst so prächtigen Baume des Königshauses übriggeblieben war — ein Wurzelstock, ein armseliger Baumstumpf. Der Zweig des HErrn sollte also zu einer Zeit geboren werden, da dem königlichen Hause alle äußere Pracht und Schönheit genommen sein würde. Daher sagt ja auch Jesaias im 53. Kapitel, daß der Knecht des HErrn, der Messias, vor dem HErrn aufschießen werde wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Mit andern Worten, der Zweig des HErrn werde zwar als Davids Sproß, aber in äußerst kümmerlichen Verhältnissen aufschießen, das heißt, geboren werden, und als solcher aufwachsen. Auch hier zeigt das Licht des Neuen Testaments die Erfüllung. „In der tiefsten Armut Stille, wo die Welt nichts sucht noch find't", wird der Sproß des HErrn geboren. Und mit welcher Verachtung und Geringschätzung wird er behandelt! Nicht ein einziger Einwohner der großen Stadt Jerusalem hielt es der Mühe wert, mit den Weisen, die sich nach dem Geburtsort dieses Knechtes Zemah erkundigten, nach Bethlehem zu gehen. Ja, dieser Sproß muß noch als kleines Zweiglein in fremde Erde verpflanzt, nach Ägypten gebracht werden. Und als er endlich wieder ins Heimatland zurückgebracht wurde, da wurde er eingesenkt in einen fremden Boden, in das verachtete Galiläa. Wie spöttisch reden doch die Ältesten des Judenvolks von diesem Galiläa: „Forsche und siehe, aus Galiläa steht kein Prophet auf", Joh. 7, 52. Und in dem verachteten Galiläa wächst er in dem unansehnlichen Nazareth auf, von dem Nathanael sagt: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" Joh. 1, 46. Als JEsus später in sein Vaterland kam, da sprachen seine Landsleute: „Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria und seine Brüder Jakob und Joses und Simon und Judas? Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher kommt ihm denn das alles? Und ärgerten sich an ihm", Matth. 13, 54. 55. Und schließlich verwarf ihn sein ganzes Volk, schrie das „Kreuzige! Kreuzige!" über ihn, und der Zweig des HErrn, die Frucht der Erde, sank dahin in des Todes Staub.

Und doch heißt dieser Zweig mit Recht der Zweig des HErrn, der Knecht Zemah, das Gewächs, ein lebendiger, kräftiger Sproß, der aufschießt und blüht und gedeiht und Frucht bringt in Hülle und Fülle. Ja, dieser Zweig „wird erhöhet und sehr hoch erhaben sein", Jes. 52, 13; er wächst bis in den Himmel hinein. Denn dieser Mann Zemah ist es, von dem der Apostel sagt, daß Gott ihn „von den Toten auferwecket hat und ihn gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und hat alle Dinge unter seine Füße getan", Eph. 1, 20. 21.

Aber wie ist das möglich? Wie kann ein Sprößling aus dem Menschengeschlecht so hoch erhoben werden? Sind nicht alle Menschenkinder Sünder? Und ist nicht den Sündern der Himmel verschlossen? Ei, freilich. Aber diese Frucht der Erde, des HErrn Zweig, ist, wie Jeremias sagt, ein „gerecht Gewächs", ein Gewächs, dem der Schmutz der Sünde, der sonst jedes Menschenkind besudelt, nicht anhaftet, wie ja auch der Engel zu Maria sagt: „Das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden", Luk. 1, 35. Dies Gewächs ist Gottes Sohn; das ist das Wunderbarste, etwas, was diesen Sproß von allen andern Sprößlingen der Menschheit unterscheidet. Dies Gewächs wird man nennen „HErr, der unsere Gerechtigkeit ist", Jer. 23, 6. Der Sproß des HErrn ist eben nicht nur Frucht der Erde, sondern der, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist, Micha 5, 1, der Ewigvater, Jes. 9, 6, der Schöpfer Himmels und der Erde, Joh. 1, 3. Wahrlich, ein wunderbarer Zweig des HErrn!

Alle die verschiedenen Weissagungen von dem Zweig oder Sproß des HErrn hat der Evangelist Matthäus im Sinn, wenn er bei der Übersiedlung der Eltern des Heilandes nach Nazareth schreibt, daß da erfüllt worden sei, „was da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen", Kap. 2, 23. Die Worte Nazareth und Nazarenus stammen von einem Wort, das dieselbe Bedeutung hat wie Zemah, Sproß, Zweig, Gewächs, und der Evangelist denkt nicht an irgendeine bestimmte Weissagung, sondern er sagt ja, daß die Propheten geweissagt hätten, er solle Nazarenus heißen. Er denkt daher an alle Weissagungen über diesen wunderbaren Sproß des HErrn. Und gerade bei des Christuskindes Übersiedlung in das stille, unbekannte Nazareth kam so recht seine tiefe Erniedrigung zum Ausdruck, daß er wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich aufsproßte. Wohl fragt daher der Unglaube und die Vernunft mit Nathanael: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" Der Glaube aber jubiliert: „Komm und siehe es", fällt dann anbetend vor diesem Sproß des HErrn nieder und bekennt: „Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel", Joh. 1, 46—49; ja, du bist Davids Reis,

Das aus sein'm Stamm entsprießen sollt'
In dieser letzten Zeit,
Durch welchen Gott aufrichten wollt'
Sein Reich, die Christenheit.

Du wechselst mit uns wunderlich:
Fleisch und Blut nimmst du an
Und gibst uns in dein's Vaters Reich
Die klare Gottheit dran.

Dank sei dir, du Zweig des HErrn! T. L.

Gustav Adolf, Glaubensheld und Patriot.

III.

Was bewog Gustav Adolf, nach Deutschland zu kommen und in den Dreißigjährigen Krieg einzugreifen? War es Ehrgeiz, Herrschsucht? So sagen seine Feinde: Er wollte Kaiser werden. Ist es wahr? Wollte er mehr Land? Waren es rein politische Beweggründe, die ihn nach Deutschland trieben? Dürften wir ihn dann als den Retter des Protestantismus feiern? — Oder war es nur Mitleid mit den leidenden Glaubensbrüdern in Deutsch-

land oder gar Haß gegen die Katholiken, was ihn zu dem obengenannten Schritt bewog? Gab ihm das ein Recht, in Deutschland einzubrechen? Und soll denn Christi Reich mit dem Schwert gebaut werden?

Erstlich ist zu beachten, daß in der schrecklichen katholischen Gegenreformation nationale Grenzen fast gänzlich verwischt wurden; Europa teilte sich tatsächlich in zwei Lager. Ein katholischer Franzose sagte einmal zu Philipp II. von Spanien: „Ehedem schied sich Freund und Feind nach Landesgrenzen; man nannte sich Italiener, Deutsche, Franzosen, Spanier, Engländer; heute muß es heißen Katholik oder Ketzer. Ein katholischer Fürst hat heute alle Katholiken aller Länder zu Freunden und Untertanen, ein ketzerischer alle Ketzer, seien es seine Vasallen oder diejenigen anderer." In dem ganzen gewaltigen Ringen, in das ganz Europa hineingezogen wurde, handelte es sich schließlich gar nicht mehr um nationale Interessen, sondern die Frage, um die sich alles drehte und die entschieden werden mußte, war: Soll die evangelische Kirche weiterbestehen oder ausgerottet werden?

Galt das auch von Schweden, oder lag Schweden so weit oben im Norden, außerhalb der Ziele der Gegenreformation? Um dies recht beantworten zu können, werden wir ein wenig in die Vorgeschichte Schwedens zurückblicken müssen.

Schweden hatte unter Gustav Wasa seine Unabhängigkeit von Dänemark erfochten und war lutherisch geworden. Allein schon Gustav Wasas Sohn, Johann III., hatte der Gegenreformation Raum gegeben, hatte seiner Gattin, einer Tochter des Polenkönigs, erlaubt, die Jesuiten an seinen Hof zu bringen und seinen Sohn Sigismund katholisch zu erziehen. Dieser Sigismund wurde 1587 König von Polen, damals ein mächtiges Reich, das von der Ostsee bis zur Türkei reichte und zu dieser Zeit schon wieder der Gegenreformation zum Opfer gefallen war. Der Papst ließ ihm auch sofort mitteilen, er habe nun die Verpflichtung, auch Schweden wieder katholisch zu machen und so der katholischen Kirche die stärksten Hilfsquellen zu eröffnen, den Feinden aber einen unermeßlichen Schaden zuzufügen.

Sigismund wurde 1592 König von Schweden. Zwar hatte er beim Amtsantritt geschworen, den Glauben des Volkes nicht anzutasten, aber — es ist ja keine Verleumdung, sondern jeder, der die Geschichte kennt, weiß, wieviel solch ein Eid für Jesuiten zu bedeuten hat. Im Jahre 1598 jagten die Schweden ihn samt den Jesuiten aus dem Lande, um ihren lutherischen Glauben zu retten, und machten Gustav Wasas jüngsten Sohn, Karl, Gustav Adolfs Vater, zum König. Solange aber Sigismund in Polen regierte, bis 1632, hielt er seine Ansprüche auf den Thron Schwedens aufrecht.

Gustav Adolf sah sich daher bald nach seiner Krönung im Jahre 1611 genötigt, seinen Thron, sein Volk und seine Landeskirche gegen Polen zu verteidigen. Ja, es wurde je länger, je klarer offenbar: sollte sein Land nicht den Polen und der katholischen Kirche zur Beute fallen, so mußte er sich die Herrschaft über die Ostsee sichern. Dies gelang ihm 1629.

In diesem Kriege war Polen von dem katholischen Kaiser durch ein zahlreiches Heer und von Spanien durch Geldmittel unterstützt worden. Auf Gustavs Protest hatte Wallenstein hämisch geantwortet: sein Herr, der Kaiser, habe zu viele Truppen und müsse daher etliche davon an seine Freunde abtreten. Wallenstein hatte Christian IV. von Dänemark besiegt; er hatte Norddeutschland, Mecklenburg und Pommern eingenommen, war Herzog von Mecklenburg geworden, hatte sich zum „General der ganzen kaiserlichen Schiffsarmada zu Meer wie auch des ozeanischen und Baltischen Meeres General" ernennen lassen; im Lübecker Frieden mit Dänemark bestand er darauf, daß dem Kaiser ein Ostseehafen als Stützpunkt für die Herrschaft über das Baltische Meer abgetreten werde; er legte kaiserliche Besatzungen in die Seestädte Pommerns; als Stralsund sich dagegen sträubte, wurde es lange belagert, freilich vergeblich; ein Nordostseekanal sollte gegraben werden; man begann, dort eine Flotte zu bauen. Warum? Wozu?

Gustav Adolf sah mit Recht alle diese Vorkehrungen als Vorbereitungen zu einem Angriff auf Schweden an. Und Wallenstein wußte, daß Gustav nichts anderes daraus schließen konnte. Wallenstein wußte auch, daß unter den Umständen Gustav Adolf das schon mehrfach erwähnte Restitutionsedikt nur als eine direkte Kriegserklärung ansehen konnte; er hatte daher dagegen protestiert und gewaltig über die Jesuiten gescholten, als der Kaiser es doch gegen seinen Rat ergehen ließ. Zwar ging es an erster Stelle nur die Länder an, die dem Kaiser untertan waren; in diesen Ländern sollte alles, was die Protestanten seit 1552 gewonnen hatten, wieder an die Katholischen ausgeliefert werden. Aber jeder konnte sehen, was die Absicht war; und Schweden sah darin den „Fundamentalsatz aller Papisten, alle Evangelischen auszurotten", wie der schwedische Reichsrat 1629 es ausdrückte. Schon 1620, in seiner „Proposition" an die schwedischen Reichsstände, hatte Gustav Adolf gesagt: „Im Gefolge der kaiserlichen Siege zieht der Triumph des Katholizismus. Dem besiegten Schweden wird der Glaube genommen werden; ihn aber gilt es zu verteidigen. . . . Die Absicht der Katholischen ist allgemein kundig und offenbar; seit langem wollen sie nichts anderes als Ausrottung und Untergang der rechtgläubigen Evangelischen. In früheren Zeiten war die Religionsverfolgung nur partikular, betraf nur einzelne Reiche, Länder, Städte; jetzt aber ist sie allgemein."

Das war die Sachlage. Es war gar nicht mehr die Frage, ob Schweden gegen den Kaiser Krieg führen sollte; der Krieg war gewiß, ja er war längst im Gang. Die Frage war nur: Sollte man einen direkten Angriff auf Schweden abwarten oder einem solchen durch einen Angriff zuvorkommen? Und Gustav Adolf hielt es für die ihm von Gott auferlegte Pflicht, sein Land und Volk und dessen Religionsfreiheit durch Angriff zu verteidigen. In diesem Entschluß bestärkte ihn das Mitleid mit seinen vergewaltigten Glaubensgenossen in Deutschland. D. Hans von Schubert sagt richtig: „Als evangelisch-lutherischer König von Schweden nahm er die Waffen zum Schutz der deutschen Protestanten in der festen überzeugung, damit zugleich das Notwendigste zu tun zum Schutze seines eigenen Landes und Thrones." Das hat Gustav Adolf auch selber betont; er ergreife die Waffen, sagte er, „allein zu seiner und der Seinigen, auch der allgemeinen Freiheit Schutz, . . . zu Behauptung eigener Sicherheit, dann aus Mitleiden gegen seine Religionsverwandten, durchaus aber aus keinem Ehrgeiz; wenn er diese befreit und den Kaiser dahin gebracht, daß derselbe mit ihm in guter Nachbarschaft leben müßte, würde er sich leicht zufrieden geben".

Wollte er später Kaiser werden? Daß er die evangelischen Fürsten zu einem Schutz- und Trutzbündnis vereinigen wollte, ist gewiß; und wenn er dabei an sich selber als den Ersten im Bunde dachte — ja, wer sollte denn sonst die Leitung übernehmen? Sicherlich hatte keiner der deutschen Fürsten Fähigkeit dazu gezeigt. Und wenn ihm dann auch der Gedanke gekommen ist, sich in ordentlicher Weise darum zu bewerben, daß man ihn zum Kaiser wähle (der Kurfürst von Sachsen hatte ihm schon nach der Schlacht zu Breitenfeld gesagt, niemand sei der kaiserlichen Ehre würdiger als er), wäre es so verkehrt gewesen, wenn er sich zum Kaiser hätte krönen lassen? Wäre er nicht vielleicht ein besserer Kaiser geworden als der „Spanier" Karl V.?

Hat er nur edle, selbstlose Gedanken gehabt? Wer will das behaupten? Er war auch ein Mensch; wir wollen ihn nicht vergöttern. Aber in Gottes Hand ist er das Werkzeug geworden, die lutherische Kirche zu retten und den Grund zu legen zu künftiger Religionsfreiheit. Und deswegen feiern wir sein Gedächtnis.

T. H.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Neunzigjähriges Jubiläum. Nach und nach mehrt sich die Zahl unserer Synodalgemeinden, die auf neunzig Jahre ihres Bestehens zurückblicken dürfen, und bald wird auch die Zeit kommen, da hundertjährige Jubiläen gefeiert werden. Eine solche alte Gemeinde ist die St. Paulsgemeinde in Indianapolis, die am 13. November diesen Gedenktag beging, nachdem schon am Sonntag vorher eine Vorbereitungspredigt von dem gegenwärtigen Seelsorger der Gemeinde, P. H. M. Zorn, gehalten worden war. Die St. Paulsgemeinde ist die Muttergemeinde unserer Gemeinden in Indianapolis und wurde, wie die obige Angabe andeutet, im Jahre 1842 gegründet; sie war zuerst nicht bewußt lutherisch; aber nach und nach wurden gute lutherische Bücher eingeführt, die Gemeinde wuchs an Gliederzahl und namentlich auch an Erkenntnis, schloß sich im Jahre 1852 unserer Synode an und beherbergte unsern Mittleren Distrikt bei dessen erster Versammlung im Jahre 1855. Der erste Pastor war J. G. Kuntz, von 1842 bis 1850; ihm folgte P. C. Frincke, von 1850 bis 1868, der sechzig Meilen von Indianapolis an einer Landgemeinde gestanden hatte und diese sechzig Meilen nach Annahme des Berufes zu Fuß zurücklegte auf Wegen, wie sie das heutige Geschlecht nicht mehr kennt. P. Frincke war drei Jahre vorher als Kandidat bei der ersten Versammlung unserer Synode zugegen gewesen und wurde von ihr als erster Reiseprediger oder, wie man damals sagte, „Besucher" ausgesandt. Auf Frincke folgten die Pastoren C. Hochstetter, von 1868 bis 1877, C. C. Schmidt, von 1877 bis 1887, F. Wambsganß, von 1887 bis 1903, R. D. Biedermann, von 1903 bis 1914, R. F. Zimmermann, von 1915 bis 1922, und dann der gegenwärtige Hirte. Von allem Anfang an hat die Gemeinde auch die Schule gepflegt und pflegt sie noch heutigestags durch drei männliche Lehrer. Und daß sie auch immer treulich an den Werken der Synode teilgenommen hat, ist allgemein bekannt. Bei der Jubelfeier predigte P. R. F. Zimmermann, der aus Gesundheitsrücksichten nicht mehr ständig einer Gemeinde dient, deutsch und englisch. Am Nachmittag in einem Kindergottesdienst predigte P. Theo. Schurdel, der eine Zeitlang zweiter Pastor der Gemeinde war und dann eine Tochtergemeinde übernahm. Abends wurde ein Wiedervereinigungsgottesdienst (home-coming and reunion service) für alle früheren Konfirmandenklassen gehalten, in dem P. L. Wambsganß, der Sohn des früheren Pastors der Gemeinde, predigte. Während der Woche wurden dann noch Gottesdienste abgehalten besonders für die Jugend, für die Männer und für die Frauen der Gemeinde, in denen die Pastoren R. Stuckmeyer, H. E. Levihn und C. F. J. Wirsing predigten. Die ersten zwei stammen aus der Gemeinde, und der Letztgenannte hat dort vikariert. Auch ein geselliger Abend fand statt und am 20. November ein Gedächtnisgottesdienst zur Erinnerung an diejenigen, die in den langen Jahren in die triumphierende Kirche eingegangen sind. In diesem Gottesdienst predigte wieder der Ortspastor. Mit einem Gesangsgottesdienst, in welchem P. W. Nordsieck redete, fand die Feier ihren Abschluß. Die Pastoren der andern Gemeinden in Indianapolis, W. C. Meinzen, J. D. Matthius, W. M. Eifert, W. Kuntz und L. C. Wunderlich, leiteten in den verschiedenen Feiern den Altargottesdienst.

„Die gepflanzt sind in dem Hause des HErrn, werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein", Ps. 92, 14. 15. L. F.

Noch ein Jubiläum. Die Ev.-Luth. Kreuzgemeinde zu Lake Creek, Benton County, Missouri, feierte kürzlich ebenfalls ihr neunzigjähriges Jubiläum. Sie ist die Stamm- und Muttergemeinde aller lutherischen Gemeinden in Benton, Morgan und Pettis Counties, deren es jetzt im ganzen zehn sind. Seit 1839 hatte sich in dieser Gegend eine Anzahl deutscher Familien, meistens Hannoveraner, angesiedelt, die zuerst von einem methodistischen Reiseprediger bedient wurden, was ihnen aber nicht gefiel. In einem Dokument vom 30. Januar 1842 heißt es: „Nachdem schon längst in dem hier in den Counties Benton, Morgan und Pettis sich gebildeten settlement von deutschen Einwohnern das Bedürfnis, einen regelmäßigen Gottesdienst sowie eine deutsche und englische Schule zu haben, gefühlt worden ist, . . . traten die Einwohner zusammen, um einen Plan zu entwerfen, nach welchem man zu diesem Zweck gelangen könne." Es wurde aber zugleich in diesem Dokument festgesetzt, daß, wenn ein Prediger und Lehrer angestellt würde, dieser „sich zuerst als ordentlich studierter und angeordneter Geistlicher durch Zeugnisse ausweisen" sollte. Am Ende des Jahres trat dann Magister Julius Moritz Wege sein Amt als Pastor der Gemeinde an. Er war einer der Predigtamtskandidaten, die mit den sächsischen Einwanderern im Jahre 1839 nach Perry County, Missouri, gekommen waren. In den ersten Jahren gab es innerliche Kämpfe; denn unter den in Benton County Eingewanderten gab es viele, die unionistisch und rationalistisch gesinnt waren. Lutheraner, Unierte und sogar Katholiken hatten sich zu einer Gemeinde vereinigt. P. Wege wollte sein Amt als ein rechter lutherischer Prediger führen und seine Gemeinde zu einer echtlutherischen machen, was einer Anzahl der Glieder nicht gefiel, so daß sie sich aus dem Grunde von der Gemeinde trennten. Von 65 Familien, die sich an der Gründung der Gemeinde beteiligt hatten, blieben nur 27 übrig. Im Jahre 1850 wurde dann eine neue Kirchenordnung angenommen, und seit dieser Zeit ist die Gemeinde treu lutherisch. Nach einigen Jahren schloß sie sich der Missourisynode an und hat seitdem an den Werken der Synode



Delegaten und Gäste bei der

treulich Anteil genommen. P. Wege folgte im Amt P. J. M. Hahn und diesem die Pastoren H. Bremer, O. Spehr, W. Heyne, F. W. G. Matuschka, M. W. Pott und der jetzige Seelsorger, Walter Schröder. Am längsten hat P. Matuschka der Gemeinde gedient, achtundzwanzig Jahre lang. Die Gemeinde hat auch von allem Anfang an, wie es in dem vorhin genannten Dokument schon ins Auge gefaßt wurde, eine Schule gehabt und pflegt sie bis auf den heutigen Tag. Die Zeiten des Bürgerkrieges waren für die Gemeinde unruhige und gefahrvolle Zeiten. Die Gemeindeglieder begaben sich mit ihren Schießgewehren zu den Gottesdiensten und hielten nur wenige Gemeindeversammlungen ab, um wenigstens das Notwendigste zu beschließen. In einem Überfall der Feinde im Jahre 1861 wurde ihr erster Lehrer, H. Schröder, verwundet und starb an seinen Wunden.

Wegen der Notstände, die auch in dieser Gegend herrschen, hat die Gemeinde bei ihrer Jubiläumsfeier keinen Aufwand gemacht, auch keine weit entfernten Festprediger kommen lassen, hat aber von Herzen Gott für allen seinen Segen gedankt. Am Nachmittag des Reformationssonntags (30. Oktober) hielt P. J. C. Viets, der aus der Gemeinde stammt, über Ps. 26, 6—8 die Jubelpredigt, nachdem der Ortspastor am Vormittag über Joh. 8, 31. 32 eine Reformations- und Jubiläumspredigt gehalten hatte. Die Schulkinder sangen in beiden Gottesdiensten passende Lieder, die Geschichte der Gemeinde, der wir diese Mitteilungen entnehmen, wurde verlesen, und Gäste aus den Nachbargemeinden waren erschienen und freuten sich mit der Muttergemeinde. L. F.

Fünf Predigtamtskandidaten nach Südamerika abgeordnet. Am 23. Oktober fand ein feierlicher Abschiedsgottesdienst statt in der Ersten St. Paulskirche in Chicago (P. H. Kowert), in welchem die Predigtamtskandidaten Maschmeyer, Schmidt, Werschler und Winckler für den Missionsdienst in Südamerika abgeordnet wurden. Kandidat Otten, der ebenfalls in den Missionsdienst in Südamerika eintritt, konnte leider bei dieser Feier nicht zugegen sein, da er schon früher abreisen mußte. P. Aug. Burgdorf, der vormals viele Jahre lange Glied der Missionskommission für Südamerika war, auch vor Jahren im Interesse der Mission eine Visitationsreise nach Südamerika gemacht hat und mit der Missionsarbeit dort wohl vertraut ist, hielt auf Grund von Apost. 13, 2. 3 eine lehrreiche und glaubenstärkende Predigt. Zugegen waren in diesem Gottesdienst, der am Abend abgehalten wurde, viele Glieder aus den Gemeinden der Stadt und Umgegend sowie die Glieder der Missionskommission und eine Anzahl Amtsbrüder aus der Stadt. Der Vorsitzer der Kommission, P. Fr. Mießler, vollzog die Abordnung unter Assistenz der übrigen Glieder der Missionskommission. Verschönert wurde der erhebende Gottesdienst durch Gesänge von Frau H. F. Rohrman und Frau Theo. Döring. Vier der jungen Brüder werden in Brasilien ihr Arbeitsfeld finden, und einer wird in Argentinien tätig sein. Der treue Gott geleite sie durch den Schutz seiner heiligen Engel, führe sie sicher und wohlbehalten an ihr Reiseziel und setze sie zum Segen für viele unsterbliche Seelen in Südamerika! Leo Schmidtke.

Inland.

Unsere höhere christliche Erziehung. Auf unsern Synodalanstalten bilden wir vornehmlich Pastoren und Lehrer für den Dienst in der Kirche aus. Für höhere Ausbildung im christlichen Geist im allgemeinen haben wir unsere Universität in Valparaiso. Daneben finden wir aber auch in Fort Wayne, Chicago und Milwaukee christliche Hochschulen. Über die Hochschule in Milwaukee lesen wir im „Gemeindeblatt“: „Trotz der drückenden Zeiten hatte doch die Lutherische Hochschule in Milwaukee eine unerwartet gute Aufnahme. Hundert neue Schüler traten im September ein. Die Gesamtschülerzahl beträgt 302. Sechs der Schüler, die im Juni die Schule absolvierten, suchten um Aufnahme in das State Teachers' College in Milwaukee nach. Sie mußten zuerst ein Examen bestehen, das jetzt von allen neueintretenden Schülern gefordert wird, einerlei ob sie aus einer öffentlichen oder aus einer Gemeindeschule kommen. Alle sechs haben das Examen bestanden.“

Das ist eine erfreuliche Nachricht, sowohl daß so viele lutherische Schüler eine höhere christliche Erziehung suchen, als auch, daß sie auf unsern Hochschulen so gut unterrichtet werden. Gerade die Jahre nach der Konfirmation sind „gefährliche Jahre“, in denen der Teufel unserer Jugend mit großer List nachstellt. Sie auf religionslose Anstalten zu schicken, ist eine gewagte Sache. Wir sollten daher unsere christlichen Hochschulen in hohen Ehren halten und sie hegen und pflegen. Sie sind der Mühe und der Unkosten wert. J. T. M.

Notkollekten. Wir sind nicht die einzigen, die Notkollekten sammeln. Im „Apologeten“ lesen wir eine Aufforderung an die Christen methodistischer Kreise, doch ja dafür zu sorgen, daß diese „von Menschen herbeigeführte Depression nicht das von unserm HErrn Christo aufgetragene Missionswerk erdrossele“. Die Not ist so groß geworden, daß auf dem Gebiet der methodistischen Heidenmission die Hälfte der Schüler in den Missionsschulen sowie die Hälfte der einheimischen Prediger, Lehrer und Krankenpfleger entlassen werden muß, wenn nicht allereiligst Hilfe kommt. Dazu muß, wenn die Not anhält, fünfzig Prozent der Arbeit in Heimen, Hospizen und Kliniken fallen und fünfunddreißig bis fünfzig Prozent der bereits stark verminderten Zahl der Missionare zurückgezogen werden. Die Auslandmission der Methodisten wurde vor hundert Jahren ins Leben gerufen und umfaßt Missionsfelder in fast allen Heidenländern. J. T. M.

Pastorengehälter in den Vereinigten Staaten. Der bekannte Zahlenforscher der Kirchengemeinschaften unsers Landes D. G. L. Kieffer von der Vereinigten Lutherischen Kirche gibt die Gesamt-



ltätigkeitskonferenz in St. Louis.

zahl der in dieser Synode tätigen Prediger als 2,632 an, obwohl im ganzen 3,323 Pastoren zur Synode gehören. Interessant ist es, wie diese 2,632 Prediger besoldet werden. Oft hört man darüber geradezu erstaunliche Zahlen. Tatsächlich aber steht es so: Das höchste Gehalt beträgt $9,000 mit freier Wohnung, während das niedrigste sich auf nur $500 beläuft. Das Durchschnittsgehalt ist $2,000.

Wir schreiben dies, weil man oft irrigerweise meint, unsere Pastoren und Lehrer bekämen zu viel für ihre Arbeit am Wort. Im allgemeinen stehen die Gehälter in der Vereinigten Lutherischen Kirche höher als bei uns; man bezeichnet diese Synode öfters als eine „reiche Synode". Die ganze Sache des Gehalts regelt sich an der christlichen Liebe. Wo die rechte Liebe herrscht, da wird ein Pastor gern mit seiner Gemeinde die Armut teilen; da wird aber auch eine christliche Gemeinde ihre Diener am Wort keinen Mangel leiden lassen. Das wollen wir nie vergessen. Auch dies wollen wir uns immer gegenwärtig halten: eine Gemeinde bezahlt ihren Pastor eigentlich nicht für seine Arbeit — die kann nicht bezahlt werden —, sondern sie reicht ihm seinen Unterhalt dar, damit er sein Amt ohne Nahrungssorgen ausrichten kann, und zwar nach dem Wort des Apostels: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert", 1 Tim. 5, 18. Allerdings herrschen bei dieser wirtschaftlichen Notlage außergewöhnliche Verhältnisse vor, und die allgemeine Verringerung der Gehälter wird auch die Gehälter der Lehrer und Pastoren in Mitleidenschaft ziehen. Aber zu erinnern ist auch daran, daß in den guten Zeiten viele unserer Diener am Wort nicht an dem leiblichen Segen teilgenommen haben, den ihre Gemeindeglieder genossen. Sollte daher der treue Gott uns wieder günstigere Zeiten geben, so sollten wir uns um so mehr nach dem Wort des Apostels richten: „Wir bitten euch aber, liebe Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem HErrn und euch vermahnen. Habt sie desto lieber um ihres Werks willen und seid friedsam mit ihnen!" 1 Thess. 5, 12. 13.

Interessant ist noch die Mitteilung D. Kieffers, daß in den letzten vierzehn Jahren jährlich im Durchschnitt fünfzig Pastoren gestorben sind, während etwa hundert junge Männer aus den Seminaren der Vereinigten Lutherischen Kirche ins Amt traten. Sie lieferte daher doppelten Ersatz für die ausscheidenden Amtsdiener. Etwa die gleiche Zahl neuer Diener ist auch in unserer Synode zum gesegneten Wachstum der Kirche notwendig.

J. T. M.

Das Westminster-Seminar in Philadelphia. Vor einiger Zeit traten aus dem presbyterianischen Predigerseminar in Princeton, New Jersey, wegen des dort herrschenden Modernismus eine Anzahl Professoren aus und gründeten ein neues Seminar in Philadelphia. Der Führer dieser Austrittsbewegung war der bekannte Fundamentalist D. Machen. Wir schreiben das Folgende nicht, um diese Gruppe von Presbyterianern ohne alle Einschränkung zu loben. Zwar hält sie im Unterschied von den Modernisten in dieser Kirchengemeinschaft noch an manchen Hauptlehren der Schrift fest; aber D. Machen mit seinen Anhängern ist ein ebenso strenger Reformierter, wie es die Gründer dieser Sekte waren; und was Luther so scharf und wuchtig gegen Zwingli und Calvin geschrieben hat, gilt auch dieser Gruppe von Ausgetretenen. D. Machen und seine Genossen sind selbst in lutherischen Kreisen zu viel gelobt worden; tatsächlich verteidigen sie alle falschen Lehren, zum Beispiel von der Taufe und vom heiligen Abendmahl, die Zwingli zur Zeit Luthers im Gegensatz zu des großen Reformators reiner Lehre vorgetragen hat. Was wir aber betonen wollen, ist dies, daß die so oft vertretene Ansicht, eine Austrittsbewegung könne heutzutage nicht mehr gedeihen, falsch ist. Das neue Seminar in Philadelphia ist ein Beweis dafür, daß solche überzeugungstreuen Bewegungen noch heute Wert haben. Man hatte geurteilt, das neue Seminar werde über kurz oder lang eingehen; es ist aber im Gegenteil gewachsen und steht heute fester als vorher. Modernisten werden nicht zugelassen. Das Seminar hat jetzt siebenundsechzig Studenten, von denen neunundzwanzig neu eingetreten sind. Es ist etwas Gewaltiges, wenn man mit Gottes Wort gegen den Unglauben zeugt. J. T. M.

Unsere Landespräsidenten und ihre Religion. Jetzt nach der geschehenen Präsidentenwahl interessiert wieder die Frage, zu welchen Kirchengemeinschaften die bisherigen Präsidenten unsers Landes gehört haben. Der „Apologete" gibt die folgende Zusammenstellung: Acht Präsidenten gehörten der Episkopalkirche an, nämlich Washington, Madison, Monroe, W. H. Harrison, Tyler, Taylor, Pierce und Arthur. Presbyterianer waren sechs: Jackson, Polk, Buchanan, Cleveland, Benjamin Harrison und Wilson. Lincoln gehörte nie einer bestimmten Kirchengemeinschaft an, besuchte aber den Gottesdienst der Presbyterianer. Vier Präsidenten waren Methodisten: Johnson, Grant, Hayes und McKinley; vier waren Unitarier: John Adams, John Quincy Adams, Fillmore und Taft. Zwei Präsidenten waren Reformierte: Van Buren und Theodore Roosevelt. Vier religiöse Körperschaften stellten je einen Präsidenten: Garfield war Campbellit oder Disciple of Christ, Harding war Baptist, Coolidge ist Kongregationalist und Hoover ein Quäker. Jefferson gehörte keiner Religionsgemeinschaft an. Der neugewählte Präsident Franklin D. Roosevelt ist seit dreißig Jahren Vorsteher in der St. James-Episkopalgemeinde in Hyde Park, New York. Demnach ist er nicht ein Katholik, wie man ihm dies während der Wahlvorbereitungszeit einmal nachgesagt hat. J. T. M.

Priester aus Mexiko vertrieben. Wie der „Christliche Apologete" berichtet, ist in Mexiko ein Gesetz vorgesehen, wonach alle katholischen Priester des Landes verwiesen werden sollen. Es ist dies eine neue kirchenfeindliche Vorlage, die der mexikanischen Deputiertenkammer noch zur Debatte vorliegt. In dem Staat Vera Cruz, woher die Vorlage kommt, ist sie bereits als Gesetz durchgeführt worden. Der Vorlage zufolge haben alle Priester der römischen Kirche ihr Bürgerrecht verloren, weil sie einer andern Macht, nämlich dem Papst, dienen und als Nichtbürger daher jederzeit von der Bundesregierung des Landes verwiesen werden können.

Wenn wir auch die Vorlage selbst nicht gelesen haben, so ist es doch gewiß, daß sie viel zu weit geht und die Befugnisse des Staates übersteigt. Solange sich die römische Kirche dem Staat fügt, ist sie zu dulden wie alle andern Kirchen. Wenn aber die römische Kirche in einem Lande, und zudem in einem, das früher stockkatholisch war, so angefeindet wird wie in Mexiko, so kann man sich diese Feindschaft der Regierung gegen sie sehr leicht erklären. Der Papst könnte auch der Not der Seinen in einem solchen Lande leicht ein Ende machen, wenn er alle Ansprüche auf irdische Herrschaft aufgäbe. Aber wir wissen — er will Regent sein. Daß diese Anklage nicht aus der Luft gegriffen ist, wissen die Regierungen in stockkatholischen Ländern am besten aus Erfahrung. Man wird es manchmal müde, auf diesen Punkt aufmerksam zu machen; aber es ist nötig, solange der Antichrist auf Erden bleibt. Die Schrift nennt den Antichristen den „Boshaftigen", 2 Thess. 2, 8, und auf seine „Boshaftigkeit" in Lehre und Leben aufmerksam zu machen, gehört mit zu den Warnungen, die die Christen der letzten Zeit nötig haben. J. T. M.

Ausland.

Einigkeit in der Lehre. Es ist ein Zeichen der großen Verderbtheit unserer Natur, daß wir Gottes Segnungen, die wir in Fülle besitzen, nicht hoch genug schätzen. Im „Kirchenblatt für Argentinien" schreibt P. G. Reuter, der von Deutschland nach Argentinien berufen worden ist, über die Eindrücke, die er auf seiner ersten Konferenz mit unsern Brüdern in Südamerika ge-

wonnen hat. Wir zitieren aus den Mitteilungen nur einige Sätze. P. Reuter schreibt: „Zunächst war ich erstaunt, daß dieser Konferenz außer der Fakultät der Lehranstalt in Crespo noch zwölf weitere Pastoren angehörten. So groß hatte ich mir diese Konferenz nicht vorgestellt. Aber das Wichtigere war doch, daß ich hier, fern von der bisherigen Heimat, Pastoren kennenlernte, die fest an der reinen Predigt des Wortes halten, auch fest zur lutherischen Kirche stehen und sich von ganzem Herzen zu deren symbolischen Büchern bekennen. Das war mir um so wertvoller, als ich gerade auf dem Dampfer einen Pastor der Riograndenser Synode in Brasilien kennengelernt hatte, der eigentlich das rechte Gegenstück dazu ist. Dieser Pastor erzählte mir von der kirchlichen Arbeit in Südamerika, und seine Stellung kennzeichnet vielleicht folgendes am besten: ‚Als wir davon sprachen, ob die Heilige Schrift wirklich das von Gott eingegebene Wort sei, wollte er dies Thema abschneiden. Es habe keinen Wert, darüber zu sprechen, weil jeder doch anders über das einzelne Bibelwort denke. Wenn zum Beispiel drei Pastoren seiner Synode beisammen seien, dann hätten sie drei verschiedene Meinungen über ein Bibelwort.'" Bedenken wir, was das heißt: Es lohnt sich nicht, darüber zu reden, ob die Bibel von Gott wörtlich eingegeben ist! Welche Verachtung der Heiligen Schrift! Gottes Wort ist „unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege"; aber es lohnt sich nicht, über deren göttliche Eingebung zu reden! Danken wir Gott, daß er uns aus Gnaden einen andern Sinn gegeben und diesen andern Sinn, dies Festhalten an Gottes Wort als der Quelle und Regel unsers Glaubens, trotz unserer Unwürdigkeit bisher auch erhalten hat! J. T. M.

Als Geschenk die *Concordia Triglotta*. In der „Ev.-Luth. Freikirche" lesen wir in einer Mitteilung über die Feier des silbernen Amtsjubiläums P. Aug. Stallmanns, des gegenwärtigen Seelsorgers der St. Johannisgemeinde in Planitz, Sachsen, die Worte: „Im Namen der Kirche, des Sächsischen Bezirks und der Sächsischen Pastoralkonferenz gratulierte Pfarrer Michael aus Dresden und überreichte als Geschenk der sächsischen Amtsbrüder die *Concordia Triglotta.*" Das war nun nicht ein kleines und geringes, sondern ein großes und köstliches Geschenk; denn die *Concordia Triglotta* enthält die Bekenntnisse unserer teuren lutherischen Kirche, worin das lautere Gold des Evangeliums aufs trefflichste zusammengefaßt ist. Wo diese Bekenntnisschriften in Ehren gehalten und fleißig studiert werden, da muß es um die Predigt des Gesetzes und Evangeliums gut stehen; wo sie aber vernachlässigt werden, da ist Gefahr vorhanden, daß man ins Schwarmgeistertum gerät, Gesetz und Evangelium, Rechtfertigung und Heiligung ineinander mengt und so die lautere Lehre JEsu verliert. Beachten wollen wir auch, daß die Bekenntnisschriften unserer lutherischen Kirche auch für die Gemeindeglieder bestimmt sind und nicht nur für Lehrer und Pastoren. Früher haben immer einige Laien in unsern Kreisen sie fleißig gelesen und sich so ein klares und sicheres Urteil über die Lehre verschafft. Die *Concordia Triglotta* dürfte auch hierzulande als Geschenk in Betracht kommen.

Gefreut haben wir uns auch über folgende Worte in jener Mitteilung: „Im Anschluß an den Gottesdienst sprachen zwei Vorsteher im Namen der Gemeinde ihrem Pastor die herzlichsten Segenswünsche aus und **dankten ihm für seine treue Arbeit.**" Das wird leider oft vergessen. Wir haben uns daran gewöhnt, die Arbeit unserer Pastoren und Lehrer — und wir fügen hinzu: auch die Arbeit unserer Professoren an den höheren Schulen — als ein Geschäft anzusehen, wofür wir „sie ja bezahlen". Luther sagt mit Recht, daß kein Geld die hochwichtige Arbeit eines gottesfürchtigen Dieners am Wort bezahlen kann, so daß wir unsern Pfarrern, Lehrern und Professoren gegenüber immer Schuldner bleiben. Undankbarkeit ist ein böses Ding, ein schändliches Laster. Die Heilige Schrift sagt nicht umsonst: „Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten", Gal. 6, 7. Diesen Worten geht der Befehl voraus: „Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet." Paulus schreibt auch durch den Heiligen Geist: „Erkennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem HErrn und euch vermahnen. Habt sie desto lieber um ihres Werks willen und seid friedsam mit ihnen", 1 Thess. 5, 12. 13. J. T. M.

Ein schönes Bekenntnis. Ein schönes Bekenntnis legte der deutsche Reichspräsident Hindenburg an seinem fünfundachtzigsten Geburtstag ab. Er schenkte der Berliner evangelischen Garnisongemeinde eine prächtige Bibel mit der eigenhändigen Inschrift: „Meiner alten Garnisonkirche an meinem fünfundachtzigsten Geburtstag in Treue gewidmet. Berlin, den 2. Oktober 1932. Von Hindenburg." Darüber hatte er den Spruch geschrieben: „Ich danke Gott, dem ich diene von meinen Voreltern her", 2 Tim. 1, 3. Bei der kirchlichen Feier am 2. Oktober war der Präsident selbst zugegen. Feldpropst D. Schlegel legte seiner Predigt den von Hindenburg gewählten Text zugrunde. J. T. M.

Ein nüchterner Zug. Die zahlreichen Weltkonferenzen, die man in den letzten Jahren zu den verschiedensten Zwecken abgehalten hat, haben im allgemeinen unter den deutschländischen Vertretern eine Enttäuschung hervorgerufen. In den Mitteilungen der deutschen Vereinigung des „Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen" klagt Prof. D. Julius Richter darüber, daß der Weltbund in Deutschland nicht die Teilnahme findet, die ihm zu wünschen wäre. Einer der Gründe für diese Erscheinung ist die Tatsache, daß alle mit „Welt" zusammengesetzten Dinge vielen Deutschen äußert verdächtig geworden sind. Dazu bemerkt die „Reformierte Kirchenzeitung": „Wir leben nicht, wie Prof. Richter uns sagt, im Herzen Europas auf einem Isolierschemel, aber wir haben angefangen zu überlegen, was bei all diesen mit hohen Kosten verbundenen ‚Weltkonferenzen' herauskommt, und besonders, ob die Wahrheit auch zu diesen Weltkonferenzen eingeladen worden ist. Wir haben schon zu viele derartige Tagungen ohne Anwesenheit der Wahrheit über uns ergehen lassen müssen."

Unter „Wahrheit" versteht man hier zunächst und zumeist die historische Wahrheit oder die Anerkennung der Deutschen als Brüder, und was ihnen als solchen zukommt. Die Klage über den Mangel an dieser Wahrheit ist berechtigt. Weder vor noch nach dem Krieg ist man gegen Deutschland ganz ehrlich gewesen; man spielte oft geradezu den Heuchler. Aber schließlich ist das nicht die Hauptsache. Was namentlich die religiösen Weltkonferenzen wertlos macht, ist der Mangel an der rechten inneren Wahrheit des Bekenntnisses. Man hielt Weltkonferenzen, redete von Freundschaft und Bruderschaft, betete miteinander und trieb Religionsgemeinschaft, obwohl man einander im Grunde in Lehre und Bekenntnis fremd gegenüberstand. Wir finden hier dasselbe Verhängnis, das wir auch sonst bemerken, wo keine Lehreinigkeit herrscht: man tritt zusammen, ohne sich nahezutreten. Weltkonferenzen können sehr wohl mit Frucht und Segen gehalten werden, aber freilich nur dann, wenn man wirklich und ehrlich die große Gotteswahrheit, die uns die Schrift vor Augen führt, will, sucht und sich zu ihr bekennt. Wo dies nicht geschieht, ist es besser, man sitzt auf dem „Isolierschemel", als daß man sich eine Einigkeit einbildet, die nicht vorhanden ist. J. T. M.

Jeder Mensch sollte täglich, ja alle Augenblicke mit Herzen und Mund Gott danken, sooft er äße, tränke, sähe, hörte, röche, ginge, stände oder wie, wo, wann er seiner Glieder, Leibes, Guts oder einiger Kreatur brauchte, damit er daran gedächte, daß, wo ihm Gott nicht solches zu brauchen gäbe, so müßte er's wohl entbehren. (Luther.)

ten und Vater genommen. Ihn betrauern außer der Gattin und den Kindern noch drei Brüder, die alle im Predigtamt stehen, zwei Schwestern und drei Enkel.

Am 29. Oktober wurde er unter großer Beteiligung seiner Gemeinde und der ganzen Nachbarschaft christlich zur Erde bestattet. Obwohl es ein Samstag war, hatten sich doch gegen sechzig Pastoren und Lehrer eingestellt. Im Hause amtierte der Unterzeichnete, die Leichenreden hielten die beiden Vizepräsides des Distrikts, P. W. Mahler und P. H. Blanke, Visitator O. Keller verlas den Lebenslauf und die eingelaufenen Beileidsschreiben, und Prof. H. Stöppelwerth von Winfield redete im Namen der Aufsichtsbehörde der dortigen Anstalt und P. K. Karstensen im Namen der Gemeinde zu Linn. Der Vorsitzer der Missionsbehörde, P. O. Hornbostel, amtierte am Grabe.

„Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben, von nun an“, Offenb. 14, 13. Wm. Meyer.

Neue Drucksachen.

The Christian Faith. A System of Christian Dogmatics. By *Joseph Stump.* 463 Seiten 5¾×8¾, in Leinwand gebunden. The Macmillan Company, New York. Preis: $4.00.

Dieses Werk, geschrieben von einem Glied der United Lutheran Church, bringt in den meisten Punkten die lutherische Lehre, die Schriftlehre, zur Darstellung und tut das meist in überaus geschickter Weise. Man wird es nicht ohne Nutzen lesen und studieren. Leider kommen mancherlei Abweichungen von der lutherischen Lehre vor, wie das in der Novembernummer des *Concordia Theological Magazine* dargelegt ist. Der *Lutheran* sagt in der Besprechung des Buches: "The Church can rejoice to receive another book to form a landmark in the great confessional treatises which have helped to renew the Lutheran consciousness and to lead to the certain knowledge of its strength in the Word as portrayed in the Lutheran Confessions and in the early classic theology. On the basis of such a dogmatic it will be possible to unify the Lutheran Church in America. It shows, in comparison with the dogmatics of other parts of our Church than the United Lutheran Church, how very fully we agree and why there are no real stumbling-blocks to further union unless the theologians press speculations and theologoumena which are not fundamental." Eine Besprechung der Lehrdifferenzen innerhalb der lutherischen Kirche Amerikas kann nur von Segen sein. Wir besprechen ja diese Lehrunterschiede beständig in unsern Zeitschriften — nicht um zu zanken, sondern um eine Einigung in der Lehre herbeizuführen. Es könnte auch von Nutzen sein, diese Sache auf Grund von D. Stumps Dogmatik zu verhandeln. It would "help to renew the Lutheran consciousness". D. Stump kann da manchen ein guter Führer sein. Allerdings dürften bei dieser Besprechung die vorliegenden Lehrunterschiede nicht als bloße Spekulationen und Theologumena (bloße Meinungen der Theologen) bezeichnet und behandelt werden. Dagegen würde sich das lutherische Bewußtsein sträuben. D. Stump selbst würde sich dagegen sträuben. Er sagt: "No doctrines taught in God's Word dare to be regarded as of no real consequence." (S. 18.) Wenn er eine künftige Lehrbesprechung zu leiten hätte, würde er jedenfalls darauf bestehen, daß keine Lehre der Schrift als indifferent beiseitegelegt werden dürfte. Er würde es auch nicht außer Ordnung erklären, wenn das *Pastor's Monthly* (siehe Oktobernummer) diesen und jenen Punkt seiner Dogmatik angriffe. Und er würde jedenfalls sagen: Hier muß auf Grund der Schrift eine Einigung zustande gebracht werden. Eine solche Besprechung wäre wünschenswert. E.

Lutheran Makers of America. Brief Sketches of Sixty-eight Notable Early Americans. By *Ira Oliver Nothstein, D. D.* The United Lutheran Publication House, Philadelphia, Pa. 232 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.50.

Dieses schon vor einiger Zeit erschienene Buch enthält sechzig kurze Lebensbilder aus der Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika, verfaßt von dem Bibliothekar des schwedisch-lutherischen Augustana-College und Seminars in Rock Island, Ill. Die Skizzen umfassen durchschnittlich drei Seiten und sind ganz populär geschrieben, geben aber immer die Quellen an, auf denen die Darstellung ruht. Unter diesen Lebensbildern finden sich die folgenden: John Prince oder Printz, der erste Gouverneur von Pennsylvania, Joh. Campanius, der Freund der Indianer und Übersetzer des Kleinen Lutherschen Katechismus in ihre Sprache, Josua von Kocherthal, der Führer der Pfälzer Auswanderer nach Amerika und Pfarrer am Hudsonfluß, Johann Christoph Kunze, der Sprachforscher und Theolog, Franz Daniel Pastorius, der Gründer von Germantown bei Philadelphia, Justus Falckner, der treffliche lutherische Pionier und Prediger, sechs Glieder der Familie Mühlenberg, mit Heinrich Melchior Mühlenberg, dem sogenannten „Patriarchen der lutherischen Kirche Amerikas“, an der Spitze. Das Buch zeigt, was Lutheraner schon in alter Zeit in unserm Lande getan und ausgerichtet haben, und ist auch mit einer Anzahl Bildern ausgestattet, unter denen das Bild der drei Gebrüder Mühlenberg besonders interessant ist, von denen der eine Generalmajor im Unabhängigkeitskriege war, der andere der erste Vorsitzer (Speaker) des Kongresses der Vereinigten Staaten und der dritte ebenfalls ein Glied des Kongresses. Ein Register erleichtert den Gebrauch des Buches. L. F.

Christmas Anthems. (G. Schirmer's *Octavo Church Music.*) **Noel! Noel!** By *Walter Wismar.* G. Schirmer, Inc., New York. 2 Seiten 6½×10. Preis: 10 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies ist eine kleine, aber feine Komposition. Der Text rührt von Prof. W. G. Polack her, die Musik, die dem Texte schön angepaßt ist, von Lehrer W. Wismar. Noël ist eine französische Bezeichnung für Weihnachten, die namentlich in die englische Sprache ganz allgemein übergegangen ist; und gerade dieses Wort, das als Ausruf verwandt ist, hat guten musikalischen Ausdruck gefunden. Das Lied ist in zwei Ausgaben zu haben, von denen die eine für vierstimmigen gemischten Chor mit Klavierbegleitung bestimmt ist, die andere für einstimmigen Chor und Altstimme, wenn gewünscht, mit Klavierbegleitung. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Einführungen.

Den Auftrag zu allen Ordinationen und Einführungen hat der betreffende Distriktspräses zu erteilen. Auch die Einführungen von Lehrern an Gemeindeschulen sollen im Auftrag des betreffenden Distriktspräses geschehen. (Nebengesetze zur Konstitution der Synode, zu 12 G.)

Eingeführt:

Pastoren:

Am 16. Sonnt. n. Trin. (11. September): P. L. A. Schüßler in der Redeemer-Gemeinde zu Chicago, Ill., unter Assistenz D. F. Pfotenhauers und Dekan H. H. Kumnicks von Präses G. Schüßler.

Am 23. Sonnt. n. Trin. (30. Oktober): P. Gordon Meyer in der Good Shepherd-Gemeinde zu Detroit, Mich., unter Assistenz der PP. A. Löber, H. Muhly und H. Müller von P. A. T. Tong.

Am 24. Sonnt. n. Trin. (6. November): P. G. Beiderwieden in der Bethaniagemeinde zu Milwaukee, Wis., unter Assistenz der PP. J. F. Börger, H. Grüber, W. Grother, E. Dümling, E. A. Hoffmann und Ph. Lange von Prof. J. E. Rich. Schmidt. — P. E. W. Frenk in der St. Petrigemeinde zu Joliet, Ill., unter Assistenz der PP. M. Frick, W. Bezold, H. E. Brauer, E. A. Brauer, H. Oldsen, B. E. Prange, J. Dvorovy und P. Schauer von Präses A. Ullrich.

Am 25. Sonnt. n. Trin. (13. November): P. C. F. Kellermann in der Matthäusgemeinde zu Miami, Fla., unter Assistenz der PP. D. Gibson und Aug. Frederking von P. H. H. Kellermann.

Lehrer:

Am 16. Sonnt. n. Trin. (11. September): Lehrer T. W. Hoyer in der Immanuelsgemeinde zu Minneapolis, Minn., von P. E. G. Nachtsheim.

Einweihung.

Am 25. Sonnt. n. Trin. (13. November) wurde die neue Kapelle der St. Paulusgemeinde zu Sherwood Corners, Wis. (P. K. E. J. Schmidt), dem Dienste Gottes geweiht. Prediger: P. F. H. Kretzschmar.

Jubiläen.

Jubiläum feierten:

Am 11. Sonnt. n. Trin. (7. August): Die St. Paulusgemeinde zu Leola, S. Dak. (P. H. M. Bauer), das 10jährige. — Am 14. Sonnt. n. Trin. (28. August): Die Immanuelsgemeinde zu Long Lake, S. Dak. (P. H. M. Bauer), das 25jährige. — Am 20. Sonnt. n. Trin. (9. Oktober): Die Zionsgemeinde zu Chestnut, Ill. (P. F. W. Hein), das 40jährige. — Am 22. Sonnt. n. Trin. (23. Oktober): Die St. Paulusgemeinde zu Stevens Point, Wis. (P. W. F. Ludwig), das 60jährige. Prediger: PP. Karl Schmidt, E. H. Bertermann und H. Juneau. — Am 23. Sonnt. n. Trin. (30. Oktober): Die Kreuzgemeinde zu Lake Creek, Mo. (P. W. Schröder), das 90jährige. — Am 24. Sonnt. n. Trin. (6. November): Die Dreieinigkeitsgemeinde zu Blue Hill, Nebr. (P. A. Ficken), das 50jährige. Prediger: PP. Th. Schubkegel, L. Ernst jun. und Prof. L. W. Spitz. — Die St. Johannisgemeinde zu Five Points, Ind. (P. L. Wambsganß), das 80jährige.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Konferenzanzeige.

Die Champaign-Danville-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., am 29. und 30. November in Champaign, Ill. Arbeiten haben Freche, Schröder, Bernthal, Berthold, Bräunig. Abendmahlsfeier Dienstagabend. Prediger: Bliß (Birner). Beichtredner: Constien (Freche). Frühzeitige Anmeldungen an P. G. Stiegemeyer erbeten.

A. H. Constien, Sekr.

Philadelphia und Chicago ihre eigenen Kirchen einweihen können, während der Bau der lettischen Kirche in Roslindale so weit fortgeschritten ist, daß die Einweihung bald stattfinden kann. Außer diesen Gemeinden besitzt die lettische Gemeinde in Gleason, Wisconsin, ihre eigene Kirche. Auch hat die dortige estnische Gemeinde ihr eigenes Kircheneigentum. Diese beiden Gemeinden werden zur Zeit von Chicago aus bedient, bis eine andere Anordnung getroffen werden kann. Werner v. Kuhlberg.

Die Washington-Jubiläumsfeier in Detroit am 6. November.

„Es tut mir leid, daß ich nicht kommen kann; doch wünsche ich euch für eure Feier eine richtige Detroit-übliche Menge.“ So schrieb ein bekanntes Glied unserer Synode als Antwort auf eine besondere Einladung, an der lutherischen Washingtonfeier in Detroit teilzunehmen. Diese besondere Einladung mit dem Bildnis Washingtons und in den amtlichen Farben seiner Armee, gelb und blau, versprach dem Eingeladenen einen Ehrensitz dicht bei der Rednerbühne, jedoch mit dem Wink, frühzeitig zu erscheinen. Der besonders geladene Gast konnte nicht kommen; doch was die „Detroit-übliche Menge“ anlangt, so hat sich sein Wunsch erfüllt.

Nachdem eine Feier zum Gedächtnis des zweihundertjährigen Geburtstags unsers ersten Landespräsidenten in der Detroiter Pastoralkonferenz beschlossen worden war, wurde sie auch von unsern Gemeinden trotz der gegenwärtigen Notzeiten ins Werk gesetzt, um Gott zu danken für das, was eine richtige Würdigung dieses Gedenktages uns ins Gedächtnis ruft.

Nach allen Vorbereitungen füllte am festgesetzten Tage zum dritten Male in den letzten drei Jahren eine ungeheure lutherische Menschenmasse von mehr als zwanzigtausend Personen die riesige Halle des Coliseum bis auf den letzten Platz. Der Wink in den besonderen Einladungen, frühzeitig zu erscheinen, war nicht bloßer Optimismus, sondern ein weiser Rat; denn viele Hunderte mußten stehen.

Die biblisch-lutherischen Grundsätze der Trennung von Kirche und Staat, von Religions- und Gewissensfreiheit, waren Thema und Grundton der Feier. Neben Washington wurden zwei andere bekannte Führer und Vertreter dieser Grundsätze gefeiert, Martin Luther und Gustav Adolf. Es war zugleich der Gedenktag des Beginns der Kirchenreformation am 31. Oktober 1517 und des heldenhaften Todes des großen Schwedenkönigs auf dem Schlachtfeld zu Lützen am 6. November 1632.

In beiden Teilen der Festfeier, dem kirchlichen und dem bürgerlichen, sang ein Kinderchor von nahezu fünftausend Stimmen und ein Massenchor von sechshundert Stimmen unter der trefflichen Leitung Lehrer Eduard Oszkos kirchliche und patriotische Lieder.

Dr. W. A. Maier von St. Louis war der Hauptredner im ersten Teil der Feier. Unter anderm führte er aus, daß nie seit den Tagen Washingtons so viele Probleme vorhanden gewesen seien wie gerade in unsern Tagen. Der „Depression“ mit all den Hungernden und Arbeitslosen liege jedoch zugrunde eine geistliche Depression, die Wurzel aller übel. Erinnert wurde an die Nöte, die Washington in Valley Forge erleiden mußte; aber Washington suchte und erhielt Kraft und Stärke von oben. Sodann wies der Redner hin auf die standhaften Bekenner zu Augsburg im Jahre 1530, die das Dokument aufsetzten, das Gustav Adolf verfocht.

Eine besondere Denkmünze mit dem Bilde Washingtons und einer passenden Inschrift war geprägt worden und wurde zu billigem Preise verkauft. Ein Höhepunkt in der kirchlichen Feier war das mächtige Singen von Luthers „fester Burg“. Ein Detroiter Richter bemerkte: „Der Eindruck war überwältigend.“ Besondere Aufmerksamkeit erregten auch der Kinder- und der Massenchor. Ein hervorragender Musiker und Posaunenchordirigent sagte, daß er solches Singen noch nie gehört habe.

Im zweiten Teil der Feier hielt Gouverneur Wilber M. Brucker von Michigan die Hauptansprache über Washington.

So gehört eine dritte große lutherische Feier in Detroit der Geschichte an: Katechismusfeier, Augustanajubiläum, Washingtonfeier. Da erhebt sich die Frage: Welchen Nutzen haben solche großen Feiern, solche Massenversammlungen? Ist es "publicity", Reklame, das Streben nach Aufsehenmachen und öffentlicher Anerkennung? Wenn es sich bloß darum handelte, dann wäre die Feier nicht der Mühe wert. Und es kostet viel Mühe und Arbeit, solche Versammlungen zu veranstalten und erfolgreich auszuführen. Und doch war die Feier der Mühe wert. Nicht publicity nach außen, sondern Verkittung nach innen war ihr Zweck, gegenseitige Ermunterung, Förderung und Stärkung unsers eigenen Kirchenvolkes; nicht publicity nach außen, sondern publicity nach innen und damit Dienst der Kirche. Adam Fahling.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Unser „Lutheraner“. Heute, da ich dies schreibe, brachte die Post zwei Briefe. Der eine kam von unserm Verlagshaus und teilte uns mit, daß ein treuer Leser des „Lutheraner“ in Nebraska $2.50 eingesandt habe, um unser Blatt an solche zu schicken, „hüben oder drüben“, die es sonst nicht halten könnten. Der andere Brief kam aus Deutschland von einer Pfarrwitwe, die den „Lutheraner“ durch unsere Vermittlung erhält und ihren herzlichen Dank dafür ausspricht. Wir wissen, daß sie nicht in der Lage ist, das Blatt zu halten; denn die Not in den Mittelständen in Deutschland und namentlich unter den Kindern ist außerordentlich groß. Ganz herzbewegliche Gesuche um Hilfe gelangen an uns von Personen oder für Personen, von denen wir zuverlässig wissen, daß sie nicht etwa amerikanische Hilfeleistung sich zunutze machen wollen. Die erwähnte Leserin schrieb unter anderm: „Wir lesen alle so sehr gerne den ‚Lutheraner‘ und haben viel Segen davon. Das Blatt geht in weiteren Kreisen von Hand zu Hand, und alle, die ihn lesen, sind sehr dankbar dafür.“

Ein uns persönlich bekannter Lutheraner hier in St. Louis sagte uns kürzlich, er habe zwölf Jahre den *Lutheran Witness* gelesen. Dieses Jahr wechsele er ab und halte den „Lutheraner“, um seine Kenntnis der deutschen Sprache zu bewahren ("to keep up the German"). Sein Beruf bringt es eben mit sich, daß er den ganzen Tag sonst die englische Sprache gebraucht. Aber er hält nicht nur den „Lutheraner“, sondern liest ihn auch genau. Das wissen wir daraus, daß er schon wiederholt mit uns über Artikel, die im „Lutheraner“ gestanden haben, geredet hat.

Unsere Synode hat sich auf ihrer letzten Versammlung auch mit der Verbreitung unserer Kirchenblätter befaßt und hat auf Empfehlung des betreffenden Komitees, dem eine Eingabe eines unserer Distriktspräsides zur Begutachtung überwiesen worden war, folgenden Beschluß gefaßt: „Da die 'blanket subscription', die dahin zielt, eins unserer amtlichen Kirchenblätter, entweder den ‚Lutheraner‘ oder den *Lutheran Witness*, in jedes Haus unserer Kirche zu bringen, sich als sehr vorteilhaft erwiesen hat, wenn sie recht gebraucht wird, so ermuntern wir dringend jede Gemeinde, diesen Plan in Erwägung zu ziehen und womöglich zu befolgen, um genaue amtliche Information durch unsere amtlichen Blätter zu verbreiten.“

Wir teilen diese Beispiele und Beschlüsse mit, um noch ein-

mal zum Jahresschluß alle unsere Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder ernstlich zu ermuntern, kräftig zu helfen, daß unsere Kirchenblätter weitere Verbreitung finden. L. F.

Komitee für unser höheres Erziehungswesen. Unsere letzte Delegatensynode in Milwaukee hat bekanntlich ein Komitee für das höhere Erziehungswesen unserer Synode eingesetzt und diesem den Auftrag gegeben, unser ganzes Erziehungswesen zu besehen und eine feste, bleibende Neugestaltung desselben zu planen. Die mannigfachen Aufträge, die diesem Komitee gegeben wurden, finden sich in dem gedruckten Bericht über die Synodalversammlung. Dieses Komitee besteht aus fünf Pastoren, vier Professoren und vier Laien, die unser Board of Directors im Auftrage der Synode dazu ernannt hat. Die Pastoren sind P. H. Grüber von Milwaukee, zugleich einer der Vizepräsides der Synode, P. W. Nordsieck von Indianapolis, P. M. Walker von Buffalo, P. W. C. Hohenstein von Bloomington und P. K. Kretzschmar von Fort Smith. Als Vertreter von Lehranstalten wurden ernannt Dr. H. Stein von Bronxville, Dr. J. T. Link von Seward, Prof. F. E. Mayer von Springfield und der Schreiber dieser Zeilen. Die Laienglieder sind Herr E. Wengert von Milwaukee, zugleich ein Glied des Board of Directors der Synode, Herr M. E. Strieter von Rock Island, Herr A. O. Leuthäuser von Webster Groves bei St. Louis und Herr J. W. Böhne jun. von Evansville. Die vier Laienglieder haben alle auf Universitäten unsers Landes studiert und sind darum auch mit dem höheren Unterrichtswesen bekannt. Herr Wengert hat auf unsern Anstalten in Milwaukee und St. Louis studiert, hat selbst an Hochschulen unsers Landes unterrichtet und ist jetzt Advokat. Herr Strieter ist ein Geschäftsmann. Herr Leuthäuser hat unsere Anstalten in Fort Wayne und St. Louis absolviert, hat dann lange Jahre am Walther College in St. Louis gelehrt und ist jetzt, nachdem er an einer städtischen Hochschule unterrichtet hat, Prinzipal einer großen St. Louiser Schule. Herr Böhne ist Geschäftsmann und gegenwärtig Kongreßrepräsentant in Washington. Auch mehrere der Pastoren und Professoren haben kürzere oder längere Zeit auf andern Anstalten unsers Landes studiert, so daß sie sowohl mit unserm eigenen Unterrichtswesen wie mit dem Unterrichtswesen unsers Landes näher bekannt sind.

Das Komitee hielt am 25. und 26. November hier in St. Louis fünf Sitzungen ab und besprach sich im allgemeinen, aber in eingehender Weise über die ihm gewordenen Aufträge; dann wurden Subkomiteen eingesetzt, die besondere Fragen in kleinerem Kreise genau beraten und dann dem Gesamtkomitee darüber Bericht erstatten sollen. Es waren schon eine Anzahl Zuschriften und Vorschläge an das Komitee eingesandt worden, und es ist von großem Wert, wenn alle Vorschläge und Meinungsäußerungen so bald als möglich dem Komitee zugehen, damit es von vornherein alle solche Zuschriften eingehend beraten kann. Spätestens sollten solche Zuschriften bis zum 1. Juli nächsten Jahres eingereicht sein, damit sodann das Komitee ein volles Jahr zur Beratung und zur Berichterstattung hat, zunächst an das Board of Directors, an das Kollegium der Präsides und an die Gemeinden der Synode; aber alle Vorschläge kommen dann vor die nächste Versammlung der Synode, die im Jahre 1935 in Cleveland tagen wird. Die Glieder unserer Synode wollen aber auch die Arbeit dieses Komitees im Interesse unsers so wichtigen Anstaltswesens mit treuem und anhaltendem Gebete begleiten. L. F.

Inland.

Dankbriefe. Vor einiger Zeit berichteten wir, daß eine Zeitschrift ihre Leser darum gebeten habe, bis zum Danktag Briefe einzuschicken mit Mitteilungen darüber, wofür sie trotz der Depressionsjahre doch dankbar sein müßten. Nun sind aber bei dem Blatt schon so viele Dankbriefe eingelaufen, daß es sie gar nicht alle drucken kann. Die Briefe stammen aus unserm Lande wie aus dem Ausland und führen zumeist den Gedanken aus, daß die Schreiber Gott gerade für die Depression dankbar sind, weil ihnen dadurch viel geistlicher Segen zugeflossen ist. Ein junger nach dem Ausland reisender Missionar berichtet, wie ihm Gott auf ganz wunderbare Weise seine für die Missionsarbeit nötige Ausstattung geschenkt habe. Ein Missionar in Afrika schreibt, daß er trotz der Depression nie Mangel gelitten, trotzdem er Christen in Amerika nie um einen Cent gebeten habe. Selbst als er die Missionsarbeit zeitweilig einstellen und sich in ein Hospital begeben mußte, hatte er doch immer noch so viel, daß er seine Schulden abbezahlen konnte. Andere schreiben, ihre Geschäfte seien auf wunderbare Weise erhalten geblieben, obwohl sie vor dem Bankrott gestanden hätten. Ein reicher Mann, der vier Söhne auf dem College hat, hat außerdem noch einen jungen Koreaner für den Missionsdienst ausbilden lassen. Er verlor aber sein Geld und wurde so arm, daß er seine Söhne vom College nehmen und den Koreaner der Missionskasse zuweisen wollte. Statt dessen aber betete er, und siehe da, er schrieb dem Koreaner, er dürfe auf seine Kosten auf dem Seminar weiterstudieren. In ganz wunderbarer Weise kamen nun Schecks von alten Schuldnern an, und so konnte er nicht nur seine vier Söhne, sondern auch den jungen Koreaner in Söul weiterstudieren lassen. Und immer mehr wurden ihm alte Schulden abbezahlt, so daß er nie über Mangel an Geld zu klagen hatte. Es sind ganz merkwürdige Briefe, die eingelaufen sind, und es ist glaubenstärkend, wenn man solche Briefe liest. J. T. M.

Kirchliche Zahlen. Die neuen Zahlen über die kirchliche Zugehörigkeit unsers Volkes liegen wieder vor. In unserm Lande gibt es nach der neuesten Zählung im ganzen 190 religiöse Körperschaften, von denen 120 zwanzig größeren Gruppen angehören. 59,268,746 unserer Bürger haben sich als kirchlich einschreiben lassen; von diesen sind 34,000,000 Protestanten und 20,000,000 Katholiken. Im Lande wohnen zur Zeit etwa 4,000,000 Juden, und etwa 700,000 Personen gehören der orthodoxen oder griechisch-katholischen Kirche an. Wie D. Kieffer von New York, der bekannte Statistiker, mitteilt, haben alle religiösen Körperschaften in den fünf Jahren von 1926 bis 1931 an Mitgliedschaft zugenommen; den größten Gewinn hatten die Katholiken. In den fünf Jahren wuchs die römische Kirche um 1,507,825 Glieder, die Baptisten um 931,839, die Methodisten um 911,274, und die Gesamtzunahme aller Gemeinschaften betrug 4,743,049. Die Baptisten zählen jetzt 9,372,761 Glieder, die Methodisten 8,981,893, die Lutheraner 4,228,268, die Presbyterianer 2,695,009. Die lutherische Kirche hatte in den fünf Jahren einen Zuwachs von 262,265 Mitgliedern. Der „Luth. Herold" macht dazu die Bemerkung: „Die Hälfte der Amerikaner ist konfessionslos." Nun denke dir, werter Leser, ein Land so groß wie Deutschland und mit der gleichen Bevölkerungszahl. Sechzig Millionen Menschen wohnen darin, und keiner von ihnen gehört zu irgendeiner Kirche. Wo liegt das Land? Wo ist das große Volk? Liegt es weithin über Land oder Meer? Es liegt vor unserer Tür, wie Lazarus vor der Tür des reichen Mannes lag. Und wir sind reich an Männern, die unter diesen sechzig Millionen predigen können. Gewiß, es liegen Predigten in den Zahlen! J. T. M.

Zwei verunglückte Versammlungen. Unter dieser merkwürdigen Überschrift berichtet der „Luth. Herold" von zwei „gründlich mißlungenen Feiern", die die Vereinigte Lutherische Kirche bei ihrer Versammlung in Philadelphia veranstaltete. Wir erwähnen sie, nicht um uns darüber lustig zu machen, sondern weil darin eine gewisse Warnung für uns alle liegt. Die erste Feier galt den beiden Männern George Washington und Gustav Adolf, die allerdings nicht zusammengehören. Achten wir auf einiges, was der Schreiber mitteilt: „Die Kirche war gut besucht . . . von den Gliedern der Stadtgemeinden. Die Zuhörer erwarteten zwei begeisternde Ansprachen über die beiden geschichtlich bedeutenden

Männer. Statt dessen mußten sie nicht weniger als fünf Reden über sich ergehen lassen. Die erste hielt der Liturg in der Form eines Gebets. Zwei längere Ansprachen wurden gehalten von Pastoren, denen die Aufgabe zuerteilt worden war, die Hauptredner einzuführen. Sie ergingen sich in behaglicher Breite über die Themata der Feier und erreichten jedenfalls, daß niemand mehr mit einiger Spannung den Vorträgen der Hauptredner entgegensah. Die Versammlung war schon abgespannt, ehe der erste seinen Mund auftat. Die erste Hauptrede war zwar wohl durchdacht, aber sie war nicht geeignet, eine bereits müde gewordene Zuhörerschaft aufzuwecken, geschweige denn, sie zu begeistern und hinzureißen. Die zweite Hauptrede war eine trockene Abhandlung über die politische und kirchliche Geschichte Schwedens. Erst zuletzt kam der Redner auf Gustav Adolf zu sprechen und erwähnte am Schluß in einigen Sätzen das Bekannteste von dessen Heldentod bei Lützen. Der Chor sang zwei Lieder, wie gewöhnlich recht gut, aber unter den Umständen wäre eins genug gewesen. Ja, man hätte ihm gern beide geschenkt, wenn er statt dessen das Hauptlied des Abends, ‚Verzage nicht, du Häuflein klein‘, eingeübt und vorgesungen hätte. Man hatte die alte, unveränderte Melodie und den alten, unausgeglichenen Rhythmus gewählt. Beide waren unbekannt. Niemand konnte vorsingen, auch der Chor nicht. Der Organist hielt es nicht für der Mühe wert, oder er verstand es nicht, die Melodie und den Rhythmus hervorzuheben. So war es nur ein ‚Häuflein klein‘, das überhaupt den Versuch machte mitzusingen. Es klang mehr als ‚verzagt‘ — es klang kläglich. Und das sollte der Schlachtgesang sein, der die Helden von Lützen zum Kampf für die Freiheit des Evangeliums begeistert hatte!“

Es ist gut, öffentliche Feiern zu veranstalten; sie haben großen Wert, aber nur dann, wenn sie sorgfältig vorbereitet und gut ausgeführt werden. Was dabei zu vermeiden ist, zeigt der Schreiber ganz geschickt in seinem Bericht. J. T. M.

Sterndeuterei. In unserm Lande nimmt die Zahl der Wahrsager und Zeichendeuter aller Art sehr zu. Das kommt daher, daß in diesen drückenden Zeiten sich immer mehr törichte Leute finden, die solchen Betrügern nachlaufen und auf ihr Wort hören. Das ist nun nichts Neues. Schon im Alten Testament klagen die Propheten darüber, daß sich das Volk Israel nach der Heiden Weise richte und Sterne und andere Dinge erforsche, um die Zukunft ausfindig zu machen. So straft der Prophet Jeremias das törichte Israel: „Ihr sollt nicht der Heiden Weise lernen und sollt euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie die Heiden sich fürchten“, Jer. 10, 2. Gott will nicht, daß wir uns mit dem abgöttischen Erforschen der Zukunft abgeben, nachdem er uns in seinem Wort seiner Gnade und Hilfe versichert hat. Im allgemeinen hat uns Gott in seinem Wort darüber Auskunft gegeben, was die Zukunft in sich birgt: es kommen böse Zeiten mit viel Versuchung und Abfall, und dann bricht endlich der Jüngste Tag an. Aber was über heute hinausliegt, das hat Gott seiner Weisheit vorbehalten, und darüber sollen wir nicht grübeln, sondern uns seiner Gnade befehlen und wissen, daß uns alle Dinge zum besten dienen müssen. Vor allem aber sollen wir unsern Wandel im Himmel haben und fort und fort der Stunde warten, da der HErr in seiner Herrlichkeit wiederkommen wird. Das ist unser Adventsberuf. Wer sich hingegen zu den Wahrsagern wendet, der verleugnet Gott und betrügt sich selbst für Zeit und Ewigkeit.

J. T. M.

Ausland.

Aus unserer Korrespondenz. Der nachfolgende Auszug aus einem deutschländischen Briefe wird Interesse erwecken, wenn wir mitteilen, in welch merkwürdiger Weise der Schreiber zu unserer Europäischen Freikirche geführt wurde. Er und seine Familie waren ganz der Kirche entfremdet. Durch Zufall, wie man zu sagen pflegt — nein, durch Gottes Fügung und Führung —, kamen Blätter aus unsern Kreisen, die eine Leserin des „Lutheraner“ nach Deutschland schickte, in seine Hände. Das Blatt war für eine andere Person, die denselben Namen trägt, bestimmt und kam infolge eines Versehens der Post in seine Hände. Er las die Blätter zunächst deshalb, weil sie in englischer Sprache gedruckt waren und er seine Kenntnis des Englischen aufzufrischen wünschte, wurde dann mit der Senderin brieflich bekannt und suchte auf ihre Veranlassung hin die Gottesdienste der Freikirche auf. Es dauerte längere Zeit, bis er wirklich wieder für die Kirche gewonnen wurde; aber wie glücklich er und die Seinen dadurch geworden sind, zeigen folgende Worte an seine Wohltäterin:

„Bisher habe ich noch nicht viel Gelegenheit gehabt, Ihnen erfreuliche Nachrichten von uns zu senden. Es ist wirtschaftlich auch heute noch das alte Elend. Nein, es wird von Tag zu Tag schlimmer; es gibt immer mehr Arbeitslose, Betriebseinstellungen, Unterstützungs- und Lohnverkürzungen. Man kann nicht sagen, wo und wann wir einmal auf dem Nullpunkt anlangen werden. Vorläufig scheinen gar keine Aussichten auf irgendwelche Verbesserung unserer Lage zu bestehen. Wir sind heute mindestens ebensogut oder ebensoschlecht daran wie in der Zeit sofort nach dem Kriege und der entsetzlichen Inflation. Und doch tragen wir es leichter als damals. Es mag das zum Teil an der Gewohnheit liegen; meistens aber liegt es daran, daß wir heimgefunden haben zu unserm HErr JEsu Christo, unserm Heiland. Er wird's wohl machen. Seine Gnade hilft uns alles Ungemach leichter tragen. Im Gebet finden wir Trost und Hoffnung. . . . Es ist schwer, unsere kleine Gemeinde zu erweitern. Statt Verständnis für das Wort Gottes erntet man nur Spott und Hohn, ja sogar persönliche Anfeindungen. Oft muß ich zu meiner Frau sagen: ‚Habe Geduld und verzeihe!‘ Wie lange hat N. N. auf uns warten müssen, und sie hat nicht nachgelassen in ihrer Liebe zu uns. Dafür sind wir jetzt Christen, um für unsern Glauben einzutreten. Ohne Kampf kein Sieg. Unsere Hoffnung ist die himmlische Krone. Wie danken wir Ihnen, N. N., daß Sie uns den Weg des Heils und der Gnade Gottes geführt haben! Was wäre aus uns geworden? Wir bitten zu Gott, daß er Ihnen tausendfältig erstatte, was Sie an uns getan haben. Gott schütze Sie!“

Das ist der Erfolg einiger Nummern unserer Zeitschriften, die noch dazu einen verkehrten Weg gingen. L. F.

„Lerne, lehre Gott zur Ehre!“ An dem Schulgebäude zu Sosa im Freistaat Sachsen waren, wie die „Freikirche“ berichtet, früher über dem Eingang die beiden Inschriften angebracht: „Lerne, lehre Gott zur Ehre!“ und: „Bete und arbeite!“ Diese beiden christlichen Ermahnungen waren dem Schulleiter, einem ungläubigen Mann, zuwider, und als einmal Abputzarbeit vorgenommen werden mußte, ließ er sie entfernen. Jetzt hat aber der Schulbezirksvorstand mit großer Stimmenmehrheit beschlossen, die beiden religiösen Inschriften wieder anbringen zu lassen, nachdem sich der christliche Elternverein in Sosa bereit erklärt hatte, die Kosten für die Wiederanbringung zu tragen. Die „Freikirche“ bemerkt dazu: „Der Schaden, der durch den niederreißenden Unterricht glaubensloser Lehrer in den Herzen der Kinder angerichtet worden ist, läßt sich freilich nicht so leicht wieder gutmachen. Lies Matth. 18, 6. 10.“

An sich ist ja diese Begebenheit unbedeutend. Ob die beiden religiösen Inschriften an der Schule stehen oder nicht, darauf kommt nicht viel an. Wichtig ist, daß Lehrer und Kinder sie im Herzen haben. Aber der Unglaube, der hinter der Entfernung der beiden Vorschriften steht, ist erschrecklich. Kinder mit Bedacht von Christo und seinem Wort wegzuführen, ist teuflisch. Achten wir darauf, in was für Schulen wir unsere Kinder schicken! Luther war es, der Eltern so ernstlich davor warnte, ihre Kinder in eine Schule zu

schicken, in der Gottes Wort nicht regiert. Es will einem bange werden, wenn man daran denkt, wie viele Kinder in unsern Kreisen keine Gemeindeschule besuchen. J. T. M.

Vereinigung in England. In England haben sich vor kurzem die drei methodistischen Kirchen vereinigt, nachdem sie über ein Jahrhundert lang getrennt gewesen waren. Es sind dies die Wesleyanische Kirche, die Altmethodistische Kirche und die Vereinigte Methodistenkirche. Der Festakt fand in der großen Prince-Albert-Halle in London statt; dort wurde am 20. September die Wiedervereinigung vollzogen. Ein Vertreter des Königs sowie Methodisten aus allen Weltteilen und Vertreter anderer Gruppen wohnten der Feier bei. In England bezeichnet man diesen Zusammenschluß als das größte geschichtliche Ereignis der Methodistenkirche sei dem Tode ihres Begründers. Allerdings soll bei der Vereinigung die konservative Partei nicht genügend beachtet worden sein; es herrschte der Liberalismus vor. Die anglikanische Kirche aber hat die Vereinigung mit Freuden begrüßt, und ihr Vertreter sprach die Hoffnung aus, daß die Methodisten sich nun auch bald mit der episkopalen Staatskirche von England vereinigen würden, zu der sie ja ursprünglich gehörten. Er sprach ferner den Wunsch aus, es möchte nun auch in der ganzen Welt eine Vereinigung aller Christen zustande kommen. Wir sagen: Davor bewahre Gott die arme Christenheit! Denn darauf ist nicht mehr zu hoffen, daß die äußere Christenheit wieder zum reinen Evangelium zurückkehrt, nachdem das Heidentum der Werkreligion und der Bibelkritik so weit eingerissen ist. J. T. M.

Wie man die Bibel nicht verteidigen soll. Es ist unter den heutigen gläubigen Altertumsforschern Sitte geworden, die Bibel auf Grund sogenannter archäologischer Funde gegen den modernen Unglauben zu verteidigen. Wir Christen brauchen solche Verteidigungen der Heiligen Schrift nicht; wir halten die Bibel für Gottes Wort, eben weil Gott selber uns dies sagt. Doch haben gar manche der Beweise, die die Gelehrten bringen, Wert der ungläubigen Unvernunft gegenüber, die sich so gern über Gottes Wort erhebt.

Manchmal aber gehen die Bibelverteidiger zu weit und führen zum Beweis für die Wahrheit der Schrift etwas an, was gegen die Schrift ist. So hat neulich der englische Gelehrte Dr. A. S. Yahuda, ein bedeutender Sprachkenner, gemeint, die sieben fetten Kühe, die dem Pharao im Traum erschienen, seien nicht so viele Kühe gewesen, sondern der Traum habe eher die ägyptische Göttin Hathor mit ihren sieben Köpfen dargestellt, die, wie das Volk glaubte, die sieben Distrikte in Ägypten beschützte. Daraus zieht er dann den Schluß, daß dieser Teil der Bibel von Moses herrühre, also echt sei.

Aber was hat das nun mit uns Christen zu tun, die wir uns nicht weiter um die ungläubigen Gelehrten kümmern, sondern fest glauben, daß die Schrift Gottes geoffenbartes Wort ist? Wir wollen uns ernstlich vor dem Fehler dieses britischen Gelehrten hüten und nicht in guter Meinung der Schrift allerlei unterschieben, was diese nicht lehrt. Das geschieht gar nicht so selten; man will zu viel wissen, mehr, als die Schrift lehrt, bleibt daher nicht beim Schriftwort, sondern sammelt Stroh und Stoppeln um das Gold des göttlichen Wortes. Wo immer es sich um Gottes Wort handelt, da muß man den „fahrenden Menschengeist“ beim Wort festhalten; sonst kommt man auf Abwege. Gottes Wort will Gottes Wort bleiben. J. T. M.

Der Sündenfall. Wieviel haben ungläubige Menschen schon über die biblische Geschichte vom Sündenfall gespottet! Manche haben die Erzählung ganz geleugnet; andere haben sie bildlich ausgelegt; für wahr hält sie kein Ungläubiger. Der ungläubige Dichter Friedrich Schiller hat sogar gesagt, der Sündenfall sei die glücklichste Begebenheit in der Geschichte der Menschheit gewesen. Welch eine Lästerung! Nun graben aber neuerdings wieder Gelehrte im alten Mesopotamien, und da haben sie unter den zweitausend Gegenständen auch eine alte Siegeltafel gefunden. Darüber berichtet Prof. Dr. E. A. Speiser, der, mit Geldern, die er durch die Pennsylvania-Universität bezieht, dazu instand gesetzt, diese Ausgrabungen unternimmt. Diese Siegeltafel zeigt ein Bild. Da ist ein nacktes Menschenpaar. Mann und Weib drängen mit gesenktem Kopf und allen Zeichen des Entsetzens in der Haltung von Flüchtlingen vorwärts; hinter ihnen züngelt eine Schlange empor. Das Siegel wurde bei den Ausgrabungen in Tepe Gawra in Mesopotamien gefunden. Es soll nach Dr. Speisers Berechnung etwa sechstausend Jahre alt sein. Wir brauchen uns an Speisers Berechnung nicht zu kehren; so viel aber ist gewiß, die Siegeltafel ist sehr alt. Und was lehrt sie uns? Sie erinnert so sehr an die Geschichte vom Sündenfall, daß man gar nicht zweifelt, daß sie das, was die damaligen Heiden noch von der Geschichte des Sündenfalls in Erinnerung hatten, wiedergeben soll.

Am Jüngsten Tage werden viele gegen den Unglauben unserer heutigen ungläubigen Gelehrten zeugen. J. T. M.

Der Frühling des Kirchenjahres.

Das Kirchenjahr hat auch seinen Frühling. Dieser hebt an mit dem Advent und geht hin bis in die Epiphaniaszeit. Im Advent ist der HErr noch nicht da. Er soll aber kommen. Es klingen die Prophetenstimmen durch die Kirche hin wie Frühlingsgesänge: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der HErr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, des ihr begehret“, Mal. 3, 1. Die Kirche predigt von Johannes dem Täufer, der dem HErrn vorangeht, ihm den Weg zu bereiten und richtig zu machen seine Steige.

Endlich bricht der hohe Frühlingstag in der christlichen Kirche an. Der Engel predigt: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren.“ Und der himmlische Chor antwortet: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Luk. 2, 10. 11. 14. Um den eingebornen Gottessohn wächst dann gleich das Leben. Als erste christliche Frühlingsblumen umstehen ihn Joseph und Maria, die Hirten vom Felde, Simeon und Hanna. An die Pforten des neuen Jahres stellt die Kirche den Namen „JEsus“ als Feldgeschrei, als Stecken und als Stab. Weil aber sein ganzes Leben in *ein* Jahr gefaßt werden soll, muß sie eilen. In die heilige Epiphanienzeit, die Zeit der Erscheinung Christi, legt sich die Offenbarung seiner Herrlichkeit zusammen. Da erscheint der Stern, dieser erste Missionsprediger für die Heidenwelt, und es ziehen herauf die Weisen aus dem Morgenlande. Da verkündigt Christus selber, wessen Sohn er ist. Er spricht es aus gegen seine Mutter: „Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ Luk. 2, 49. In dieser Zeit predigt die Kirche von seinen ersten Wundern, zum Beispiel von dem, da er in Kana Wasser in Wein verwandelte, Joh. 2, 1—11. Der HErr zeugt für sich selbst mit Wort und Tat. Wir hören es hindurch, daß ihm alles Gericht von seinem Vater übergeben ist. Auch der Vater zeugt von seinem eingebornen Sohne, da er spricht: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe“, Matth. 17, 5. Die ganze Epiphanienzeit soll der Gemeinde das Wort zum Glauben bringen: „Gott ist offenbaret im Fleisch, gerechtfertiget im Geist, erschienen den Engeln, geprediget den Heiden, geglaubet von der Welt“ und — was freilich einer späteren Zeit des Kirchenjahres angehört — „aufgenommen in die Herrlichkeit“, 1 Tim. 3, 16.

hat er noch fünf Jahre arbeiten dürfen; dann aber war sein Tagewerk getan.

Für sein christliches Leichenbegängnis, das am 22. November stattfand, hatte die St. Johannisgemeinde, an der jetzt P. H. C. Wolf steht, ihr geräumiges Gotteshaus zur Verfügung gestellt. Vor überfüllter Kirche predigte Präses Brunn über 1 Thess. 4, 13. 14. P. W. Köpchen hatte seiner Predigt Röm. 8, 31. 32 zugrunde gelegt. Die Pastoren Otto Hanser und H. C. Wolf versahen den Altargottesdienst und amtierten am Grabe, das man ihm an der Seite seiner schon längst im HErrn ruhenden Eltern bereitet hat.

Er hinterläßt seine um ihn allezeit treu besorgte Witwe, Auguste, geb. Steinmeyer, mit der er seit dem 9. November 1898 in glücklicher Ehe gelebt hatte, und zwei Kinder, Emilie und Paul, letzterer Pastor in Canarsie, Long Island.

Machen wir uns das Gedächtnis dieser Entschlafenen in der Weise zunutze, daß wir ihrem Glauben nachfolgen und die Arbeit verrichten, zu deren Ausführung Gott uns noch hier gelassen hat!

Wm. Köpchen.

Todesanzeige.

P. Franz August Pieper wurde durch einen schnellen Tod aus voller Arbeit abgerufen in die Ruhe des Volkes Gottes.

Er wurde geboren am 27. Juli 1879 in Sheboygan, Wisconsin, und war der älteste Sohn des seligen D. F. Pieper und seiner Gattin Minna, geb. Köhn. In der Gemeinde Zum Heiligen Kreuz in St. Louis besuchte er die Gemeindeschule und wurde er konfirmiert. Nach seiner Konfirmation studierte er ein Jahr auf dem Walther College und ging dann zur Vorbereitung auf das heilige Predigtamt nach Fort Wayne auf unsere dortige Anstalt, wo er im Juni 1896 graduierte. Im September desselben Jahres begann er seine theologischen Studien im Seminar zu St. Louis, vikarierte ein Jahr in Murphysboro, Illinois, und machte Examen im Juni 1900.

Sein erster Beruf führte ihn in die Gemeinde Zum Heiligen Kreuz in Wartburg, Illinois. Er bediente von dort aus zugleich die Immanuelsgemeinde in Waterloo.

In Wartburg fand er auch seine Lebensgefährtin, Martha, geb. Heumann. Er schloß mit ihr den Bund der Ehe am 22. April 1906.

Im Jahre 1910 folgte er dem Rufe der Dreieinigkeitsgemeinde in Cleveland. In dieser Gemeinde, an der in früheren Jahren die in unserer Synode bekannten Pastoren J. C. W. Lindemann und F. K. D. Wyneken standen, wurde er der Nachfolger des ebenfalls bekannten P. J. H. Niemann und wirkte in aller Treue im Geiste der Väter.

Während des Weltkrieges, im Jahre 1918, diente er sechs Monate lang mit Einwilligung seiner Gemeinde in Camp Lee in Virginia.

Nach zweiundzwanzigjähriger Arbeit in der Dreieinigkeitsgemeinde wurde er vom HErrn abgerufen in die triumphierende Kirche. Auf ein kurzes Leiden erfolgte sein Tod im Alter von dreiundfünfzig Jahren im Lutherischen Hospital am 15. November.

Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken; aber „was Gott tut, das ist wohlgetan, es bleibt gerecht sein Wille“.

Am 19. November, nach einem kurzen Gottesdienst im Hause, geleitet von P. Georg Ehler, wurde die Leiche in der Kirche aufgebahrt. Im Gottesdienst am Nachmittag, zu dem sich etwa vierzig Amtsbrüder und eine große Gemeinde eingestellt hatten, predigte P. P. Kleinhans, zweiter Vizepräses des Mittleren Distrikts, in deutscher Sprache über 5 Mos. 32, 4 und redete auch im Namen der Konferenz und des Distrikts. Die englische Predigt, über 2 Thess. 2, 16. 17, wurde gehalten vom Unterzeichneten, der auch am Grabe, auf dem lutherischen Gottesacker in Cleveland, amtierte.

Die trauernden Hinterbliebenen sind seine Gattin, sechs Kinder, seine betagte Mutter, drei Brüder und sechs Schwestern.

„Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Holz des Lebens, das im Paradies Gottes ist“, Offenb. 2, 7.

J. H. Meyer.

Neue Drucksachen.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1933 nach der Geburt unsers HErrn JEsu Christi.
Lutheran Annual, 1933. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Je 159 Seiten 5½×8½. Preis: Je 15 Cts.

Hier sind wieder unsere beiden Kalender, reichhaltig wie immer und in bezug auf die statistischen Angaben und Listen unsers Erachtens unentbehrlich für jede Familie unserer Synode. Aber auch der Lesestoff, der in beiden vierundzwanzig Seiten füllt, ist trefflich. Wir finden im deutschen Kalender zuerst eine Statistik unserer Synode und dann eine ganze Anzahl kleiner lehrreicher und erbaulicher Artikel und Erzählungen. Der Hauptartikel führt den Titel „Die Tafelrunde“, und da hat der Kalendermann in glücklicher Weise allerlei interessante und wertvolle Ereignisse in Kirche und Welt eingeflochten als Erzählungen einer Tischgesellschaft. Der Lesestoff des englischen Kalenders ist mit Ausnahme des statistischen Artikels völlig verschieden, aber ebenso lehrreich und erbaulich. So soll es auch sein in unsern Kalendern; denn keine Veröffentlichung unserer Synode kommt in so viele Hände als eben der Kalender. Wir empfehlen den einen oder den andern jeder Familie, am liebsten beide für jedes Haus, den deutschen mehr für die älteren, den englischen mehr für die jüngeren Glieder des Hauses. Beide sind billig genug. L. F.

Die Direktoren unsers Concordia Historical Institute, das sich beständig bemüht, wertvolles historisches Material in bezug auf die Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika überhaupt und besonders unserer eigenen Synode zu sammeln, haben **den letzten amtlichen Brief unsers seligen D. Pieper** photomechanisch herstellen lassen in der Größe von 8½×11 Zoll und bietet ihn als eine interessante Erinnerung an den Heimgegangenen zum Kostenpreise von 25 Cents an. Der Brief ist an die Pastoralkonferenz von Pittsburgh und Umgegend gerichtet und gibt Antwort auf eine Anfrage, wie ein Satz in Walthers „Gesetz und Evangelium“ zu verstehen sei. Er ist in der charakteristischen Weise und Handschrift D. Piepers geschrieben am 4. März 1931, einen Tag ehe er sich in das Hospital begab. Er ist zu beziehen von Prof. W. G. Polack, 801 De Mun Ave., St. Louis, Mo. L. F.

Gospel Dawn in Africa. A Brief History of Protestant Missions in Africa. Illustrated. By *H. Beiderbecke.* Retold in English by *E. F. Bachmann* and *J. F. Bornhold.* The Lutheran Book Concern, Columbus, O. 194 Seiten 5½×7½, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $1.25.

Der Verfasser dieses Buches, P. H. Beiderbecke, war früher selbst Missionar unter den Hereros in Südwest-Afrika, ein Schwiegersohn, wenn wir uns nicht irren, des bekannten dortigen Missionars Hugo Hahn, der oft „der Apostel der Hereros“ genannt wird. Er lebt jetzt in hohem Alter in unserm Lande, ist aber immer noch schriftstellerisch tätig. Hier hat er eine kurze, volkstümliche Missionsgeschichte des ganzen dunklen Erdteils verfaßt, die von den beiden auf dem Titelblatt genannten Pastoren der Vereinigten Lutherischen Kirche ins Englische übertragen worden ist. Das Buch behandelt in vier Kapiteln die Mission in Westafrika, Südafrika, Ostafrika und Nordafrika und ist mit einer Anzahl Bilder ausgestattet. Es sei den Missionsfreunden empfohlen, namentlich auch Jugendvereinen, die Missionsgeschichte treiben. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Einführungen.

Den Auftrag zu allen Ordinationen und Einführungen hat der betreffende Distriktspräses zu erteilen. Auch die Einführungen von Lehrern an Gemeindeschulen sollen im Auftrag des betreffenden Distriktspräses geschehen. (Nebengesetze zur Konstitution der Synode, zu 12 G.)

Eingeführt:

Pastoren:

Am 26. Sonnt. n. Trin. (20. November): P. Ed. Dewald in der St. Johannisgemeinde zu Gregory, S. Dak., und in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Dixon, S. Dak., von P. R. M. Muhl.

Am 1. Sonnt. d. Adv. (27. November): P. J. M. Bailey in der Good Shepherd-Gemeinde zu Maywood, Ill., unter Assistenz der PP. B. Prange, H. C. Steinhoff, E. F. Härtel, C. F. Dankworth, B. H. Hemmeter, A. H. Kaub, A. Schlechte, F. Wittmer und C. H. Wild von P. H. Mackensen. — P. F. J. T. Frese in der Friedensgemeinde zu Chicago, Ill.,

Ich ermunterte sie, sich durch die Drohungen der Kastenleute doch ja nicht einschüchtern zu lassen. Jetzt gibt es nur noch zwei Familien im Dorf, die sich uns noch nicht zugewendet haben, und diese sind offenkundig aus fleischlichen Gründen ferngeblieben, wie das bei Heiden ja gar nicht anders sein kann.

„Ich habe nun diese 104 Personen zum Zweck des christlichen Unterrichts in drei Gruppen eingeteilt. Montag abends und Dienstag nachmittags werden die Frauen unterrichtet. Montags nehme ich dazu eine Bibelfrau mit, und wir unterrichten gemeinsam. Am Dienstag tut Frl. A. Rehwinkel, die Superintendentin unsers Hospitals, dasselbe. Während der Woche unterrichtet Lehrer Joseph die Kinder zweimal, und Freitags tun Vikar Salomon und ich ebendies bei den Männern. Dies alles erfordert viel besondere Arbeit; doch tun wir sie mit Freuden. Gott gebe, daß wir einige schon am Christtag taufen können!

„Die Sonntagabende habe ich für Lichtbildervorträge in Kilmuringi bestimmt. Am vergangenen Sonntag wurden einige Kastenleute neugierig und kamen wirklich ins Dorf unserer Ausgestoßenen und hörten zu. Als ich nach dem Vortrag durchs Kastendorf fuhr, nahm ich die Gelegenheit wahr, mit einigen der Dorfältesten zu reden. Ich suchte ihre verkehrte Meinung über das Christentum zurechtzustellen und lud sie ein, mit ihren Familien zu den Bildervorträgen zu kommen. Die Kastenleute waren ganz höflich, doch werde ich wohl kaum bald viel Eingang bei ihnen finden.

„Nun kommen wir mit unserm Versammlungsraum in eine arge Klemme. Das alte Pandel (Versammlungsraum) war schon früher für unsere Christen zu klein. Was soll jetzt werden? Am vergangenen Sonntagmorgen war es viel zu heiß, um im Freien einen Gottesdienst zu halten. Darum pferchten sich die Leute im Pandel unerträglich eng zusammen, und trotzdem standen noch viele innen wie außen. Ich hatte vorgehabt, einen zweiten Gottesdienst für die andern zu halten; doch wurde ich während des Gottesdienstes infolge der fast unerträglichen Hitze im Raum beinahe ohnmächtig, und somit mußte der zweite Gotesdienst unterbleiben. Am selben Morgen hatte ich zudem schon in einem andern Dorf gepredigt.

„Wir müssen notwendig einen größeren Versammlungsraum bekommen; aber wie? Ich berate jetzt mit unsern Ältesten in der kleinen Gemeinde, um zu erfahren, wieviel diese überaus armen Leute aus ihrer Armut zusammenbringen können. So viel ist jedoch ganz klar, daß sie nicht genug aufbringen können, um ein größeres Pandel zu bauen. Und in unserer Missionskasse ist eine solche Ebbe, daß sie auch nicht in der Lage ist, das Fehlende zuzuschießen. Immerhin müssen wir einen größeren Versammlungsraum haben, sei er noch so bescheiden, wenn wir Gottes Segen nicht verschütten wollen. Jetzt beginnt die jährliche Regenzeit, und die Sonne brennt gar zu heiß, um Gottesdienste im Freien abzuhalten. Große Schattenbäume gibt es hier in der Nähe auch nicht. Ich schaue in unserer Not auf zum HErrn. Er wolle uns seinen Weg zeigen."

Der vorstehende Bericht zeigt so recht klar, wie der HErr seinen Segen auf die treue Arbeit unserer Missionare in Indien legt, aber auch, wie unser Geldmangel uns hindert, den Segen recht einzuheimsen. Wie in Kilmuringi, so sind unsere Hände auch an andern Orten durch unsere jetzt überaus beschränkten Geldmittel gebunden. O daß doch unsere Christen aufwachten und uns hülfen! Friedr. Brand.

Die Hirten sind nicht allein gekommen und haben gesehen, sondern haben auch verkündigt von dem Kinde, was sie gehört hatten auf dem Felde, nicht allein vor Maria und Joseph, sondern vor jedermann. (Luther.)

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Eine Erinnerung an alte Zeiten. Am 22. November feierte Frau Pastorin Magdalena Keyl in West New Brighton, Staten Island, New York, ihren neunzigsten Geburtstag. Sie ist die älteste Tochter des seligen D. Walther, ist 1842 hier in St. Louis geboren und verheiratete sich im Jahre 1862 mit P. Stephanus Keyl. Sie ist ihm eine treue Lebensgefährtin gewesen, hat Freud' und Leid mit ihm geteilt und namentlich auch an seinem langjährigen Wirken als Immigrantenmissionar unserer Synode in New York regen Anteil genommen. Seit dem Tode Keyls im Jahre 1905 lebt sie still und zurückgezogen in ihrem langjährigen Heim, auf das treueste gepflegt von ihrer ältesten Tochter, ist geistig



noch frisch für ihr Alter, kann zwar nicht mehr die Gottesdienste besuchen, liest aber noch fleißig den „Lutheraner" und andere kirchliche Blätter und am Sonntag eine Predigt von ihrem seligen Vater. In kindlichem Glauben geht sie ihrer Heimfahrt entgegen und wartet auf ihres Leibes Erlösung. Zu ihrem neunzigsten Geburtstag wurde ihr von dem Sekretär unsers Atlantischen Distrikts, P. Karl Kretzmann, ein schönes längeres Gedicht gewidmet. Ihr seliger Vater hat an sie und ihren seligen Gatten seinerzeit eine Reihe der allerschönsten Briefe gerichtet, die heute noch gern und mit Nutzen gelesen werden. Sie finden sich, soweit sie gedruckt sind, in M. Günthers Biographie von C. F. W. Walther und in den zwei Bänden der Briefe Walthers. Einige haben wir gelegentlich im „Lutheraner" veröffentlicht. Frau Pastorin Keyl und ihr ebenfalls schon hochbetagter Bruder, P. em. Ferdinand Walther, hier in St. Louis wohnhaft, sind die einzigen noch lebenden Kinder D. Walthers. L. F.

Unsere Notkollekte. Es ist nicht unsere Absicht, in diesen Spalten des längeren über unsere Notkollekte zu berichten; für ausführliche Berichte sorgt das betreffende Komitee, das die Sache in Händen hat. Immerhin möchten wir einige Worte aus dem „Süd-Nebraska-Distriktsboten" anführen, die unsern Nachkommen einmal zeigen können, wie sich die Väter in Notzeiten der Sache

des Reiches Christi angenommen haben. Wir schreiben dies, weil uns Gott gewiß wieder bessere Zeiten geben wird und wir auch über diese schwierige Notlage hinauskommen werden. Wir dürfen aber auch in späteren Jahren wieder Notzeiten erwarten, und so mag dies unsern Kindern und Kindeskindern zum Exempel dienen.

Zunächst freut uns in dem langen Bericht der feste Entschluß, die Kollekte ernstlich ins Werk zu setzen und mit Gottes Hilfe erfolgreich zu Ende zu führen. „Was ist da zu tun?" schreibt der Berichterstatter. „Entweder müssen wir die Arbeit der Kirche, das Evangelium in aller Welt zu predigen, teilweise und an manchen Orten ganz einstellen, oder wir müssen die Schuld abtragen. Ersteres darf nicht geschehen, und letzteres muß geschehen, wenn wir dem Befehl unsers Heilandes nachkommen wollen." So ist's recht geredet.

Dann lesen wir: „Unsere Christen im ganzen Lande sind nun dabei, diese Kollekte zu erheben. Nicht alle Gemeinden arbeiten nach demselben Plan. Das ist auch nicht nötig, wenn nur in allen Gemeinden gearbeitet wird und allen Gliedern Gelegenheit gegeben wird, mit Hand anzulegen. Gemeinden und einzelne Glieder, denen die Gelegenheit zu geben genommen wird, werden sich mit Recht beleidigt fühlen. Auch die armen Gemeinden, die etwa von langer Dürre noch besonders schwer heimgesucht worden sind, wollen von ihrer Arbeit dem HErrn geben. Es muß ihnen nur die Not recht geschildert werden. Die Schuld ist groß, aber sie ist nicht so groß, daß sie nicht abgetragen werden kann. In einem Fall, der dem Schreiber dieser Zeilen bekannt ist, ist der Pastor selbst von Haus zu Haus gefahren und in den Kornfeldern herumgelaufen, um zu kollektieren. Das Resultat ist: tausend Bushel Korn, fast $300 versprochen, davon über $200 bar bezahlt; und die Arbeit ist bei weitem noch nicht beendet. Wir sind überzeugt, daß unsere Christen willig sind, ein wirkliches Selbstverleugnungsopfer für diesen Zweck zu bringen, wenn ihnen die kritische Lage, in der sich unsere liebe Synode befindet, recht vor die Augen geführt wird. Sie wollen und werden ihre Kirche nicht zugrunde gehen lassen."

Gott gebe allen unsern Christen Gnade, daß sie mit diesem ernsten Geist ans Werk gehen! J. T. M.

Unsere Schüler und Studenten beteiligen sich an der Kollekte. Im „Süd-Nebraska-Distriktsboten" lesen wir auch noch das Folgende: „Unsere Schüler [auf unserer Anstalt in Seward] werden sich auch an der Kollekte zur Tilgung unserer Synodalschuld beteiligen. Große Gaben werden die einzelnen nicht geben können. Aber wenn der HErr seinen Segen auf das wenige legt wie dort auf die fünf Brote und zwei Fische, so wird auch durch das Geringe Großes ausgerichtet werden." Erfreulich ist, daß solche Kollekten auch von andern Colleges berichtet werden. Als die hier in St. Louis unter die Studenten verteilten Geldschachteln am 12. November eingesammelt wurden, fanden die Geldzähler, daß auf diese Weise genau $191 für unsere Notkollekte von unsern Studenten beigesteuert worden waren. Und viel Geld findet man dies Jahr nicht auf dem Seminar. J. T. M.

Inland.

Bericht über eine andere Kollekte. Im „Ev.-Luth. Gemeindeblatt" berichtet P. R. Siegler, der Vorsitzer des Every-member-canvass-Komitees, des längeren über den Erfolg der allgemeinen Sammlung, die die Wisconsinsynode vor einiger Zeit vorgenommen hat. Eingekommen sind so weit $242,775.26, obwohl einige Gemeinden noch nicht mit dem Kollektieren fertig sind. Allerdings ist das Ziel, das sich die Synode gesteckt hatte, nicht ganz erreicht worden, aber der Schreiber findet doch in der gesammelten Summe Grund zum Dank gegen Gott, der seinen Segen zu diesem Werk gegeben hat. Wir lesen: „Vergegenwärtigen wir uns, daß diese Kollekte erhoben werden mußte in einer Zeit der allerdrückendsten Verhältnisse, in einer Zeit, da viele Tausende arbeitslos und verdienstlos waren, in der viele andere schwere Verluste erlitten hatten an ihrem irdischen Vermögen und noch andere solch geringe Einnahmen hatten, daß sie kaum ihre notwendigsten Ausgaben damit decken konnten; ferner, daß gerade in dieser Zeit auch der Teufel nicht müßig war, unsere Christen zu versuchen, ihr Vertrauen zum HErrn wegzuwerfen oder den Sorgen des Fleisches Raum zu geben und zu sprechen: ‚Was nützt es alles? Wir müssen sorgen, daß wir selbst durchkommen': muß da nicht die Tatsache, daß trotz solcher Anfechtungen des Teufels und des Fleisches und trotz aller drückenden Not doch so viel durch freiwillige Gaben eingekommen ist, uns als ein Wunder der Gnade Gottes erscheinen?"

Wichtig ist besonders auch, was der Schreiber weiter sagt. Wir lesen: „In demselben Geist und Sinn wollen wir nun aber auch fortfahren, um das uns anvertraute Werk des HErrn weiterzuführen. Die Every-member-canvass-Kollekte war doch nur ein Notbehelf; es sollte dadurch nur nachgeholt werden, was in der Vergangenheit nicht eingekommen ist. Unsere andern regelmäßigen Kollekten dürfen darum nicht dadurch beeinträchtigt werden. Wenn wir denken wollten, wir hätten ja für diese Extrakollekte uns besonders angestrengt und dürften daher jetzt im Eifer schon etwas nachlassen, so müßte die notwendige Folge sein, daß wir wieder in dieselbe Lage geraten, in der wir gewesen sind. Der Mangel in unsern regelmäßigen Sonn- und Festtagskollekten müßte wieder neue Schulden verursachen. Wir wollen darum nicht vergessen, daß es unsere Hauptaufgabe ist, das Werk unserer Missionen und Anstalten, das Gott uns so gnädig erhalten und so reichlich gesegnet hat, mit allem Eifer weiterzuführen, und wollen darum nicht nur ernstlich dafür beten, sondern zur Erhaltung desselben auch regelmäßig und kräftig beisteuern."

Besonders das letzte ist für uns wichtig, die wir noch beim Sammeln unserer eigenen Kollekte stehen. Gott stellt jetzt unsern Glauben auf die Probe. Er will, daß wir jetzt unsere Liebe durch gute Werke beweisen, auch wenn wir nicht klar in die Zukunft sehen können. Dafür will er uns später auch im Irdischen um so reichlicher segnen. Er gebe in Gnaden, daß wir die Probe bestehen! J. T. M.

Geschenke aus dem kirchlichen Verlagshaus. Ein Wechselblatt macht darauf aufmerksam, daß man bei der herrschenden wirtschaftlichen Not wohl weniger als bisher Luxusartikel als Geschenke wählt, sondern eher solche Sachen, die der Beschenkte gut brauchen kann. Zu solchen brauchbaren Geschenken gehören kirchliche Zeitschriften und namentlich auch Bücher, besonders Bibeln, Gesangbücher und Erbauungsbücher. Es sagt dann weiter: Die kirchlichen Verlagshäuser unterstützen die Kirche und die Mission; das ist nicht ihr Hauptzweck, aber ein Nutzen, der sich von selbst ergibt. So sollten die Christen auch bei ihrem Verlagshaus Bestellungen machen, wo immer sie dies tun können, damit dieses um so mehr der Kirche dienen kann.

Wir geben dem Schreiber ganz recht. Notzeiten sind Segenszeiten. Man lernt es da wieder, in sich zu gehen und über manches ernstlich nachzudenken, woran man in den guten, fetten Jahren weniger gedacht hat. Man greift wieder zur Bibel, zum Gesangbuch, zum Erbauungsbuch; man vergegenwärtigt sich, wie eitel doch die Welt mit ihrer Lust ist. Diesen ernsteren Sinn sollten wir wahrlich hegen und pflegen, besonders bei unsern jüngeren Mitchristen, denen es in der guten Zeit, als jedermann flott lebte, fast zu gut gegangen ist. Dazu gehört auch, daß man den Kindern gute Bücher in die Hand gibt, die man aus dem eigenen Verlagshaus bezieht. Unser Concordia-Verlag bietet eine sehr reiche Auswahl von Büchern, die heilsam und nützlich zu lesen sind. Die Kirche hat doppelten Segen davon, wenn man solche Bücher fleißig kauft. J. T. M.

Das Auswendiglernen von Bibelstellen. Vor etwa fünfundzwanzig Jahren bildete sich hierzulande ein Verein, dessen Zweck es ist, seine Glieder zu bewegen, tagtäglich nach einem vorgeschriebenen Plan einen Bibelspruch zu lernen. Die Gesellschaft führt den Namen The Bible Success Band. Das Bibelspruchbüchlein, das jedes Jahr neu erscheint, hat sich in vielen Ländern verbreitet und wird auch in China, Japan, Korea, England und anderswo segensreich gebraucht. Wir wollen nun unsere Leser durchaus nicht bewegen, sich dem Verein anzuschließen; aber wir möchten doch betonen, wie wahr das Motto dieser Gesellschaft ist: „Die Bibel zu lesen, ist gut; die Bibel zu studieren, ist noch besser; die Bibel auswendig zu lernen, ist am allerbesten."

Wir Lutheraner könnten uns wohl am allerbesten nach unserm Synodalkatechismus richten und die dort angeführten Bibelstellen uns wieder ansehen. Würden wir uns jeden Tag einen neuen Spruch aus dem Katechismus einprägen und dabei Luthers schöne Erklärung wiederholen, dann hätten wir gerade genug Arbeit für ein Jahr. Gott segne das Auswendiglernen von Bibelsprüchen, einerlei wie man dabei zuwege geht! Unter den Gliedern des genannten Vereins sind hervorragende Geschäftsleute, die sehr beschäftigt sind und daher des Morgens früher aufstehen, um sich den betreffenden Bibelspruch einzuprägen. Der vor kurzem selig verstorbene, in weiten Kreisen bei uns bekannte August Brauer pflegte täglich auf dem Weg zu seiner Tagesarbeit einen Psalm zu beten. Es ist eine mächtige Waffe gegen den Teufel, wenn man immer den rechten Bibelspruch zur Hand hat, sobald er seine giftigen Pfeile auf uns abschießt. J. T. M.

Frauentracht und Sinnlichkeit. Man schreibt nicht gern über diesen Gegenstand, aber da es selbst dem Heiligen Geiste gefallen hat, uns über diesen Gegenstand zu belehren, so ist es gewiß nicht verkehrt, wenn auch darüber geschrieben wird. Seinem Schüler Timotheus sagt St. Paulus, er solle darauf sehen, daß sich die Weiber mit Scham und Zucht schmücken, 1 Tim. 2, 9. Damit soll nicht gesagt sein, daß sich unsere christlichen Frauen nicht passend und standesgemäß kleiden dürfen; allgemein menschlicher Anstand kommt auch uns Christen zu. Christliche Frauen und Jungfrauen brauchen nicht wie Nonnen gekleidet zu sein noch sich so apart zu kleiden, daß es vor der Welt auffällt. Aber alle mögen sich vor Übertreibung hüten. Es gibt eine Grenze des Schicklichen, die die wahre Keuschheit und Zucht allen anständigen Frauen steckt. Der amerikanische Dichter Martin Drescher war kein Christ; er hat auch nicht so gelebt, wie ein Christ leben soll. Um so bemerkenswerter aber ist, was er über die Frauentracht schreibt. Er führt in einem Aufsatz mit Beifall einen deutschen Gelehrten an, der längere Zeit in den Vereinigten Staaten gelebt und seine Betrachtungen über die amerikanische Mode in einem Artikel kundgegeben hat. Wir können nicht viel daraus mitteilen, sondern möchten nur bemerken, daß der ganze Artikel zeigen will, daß die Mode unserer Zeit nicht selten der Sinnlichkeit dient. Hier sind einige Sätze: „Die Mode soll nicht dazu dienen, Kupplermissionen zu erfüllen." „Die Frau der Geldaristokratie treibt es bis zur äußersten Grenze des Erlaubten, weil sie einen sinnlichen Kitzel dabei empfindet, die Männer nach sich schmachten zu sehen. Sie macht sich mit einer wollüstigen Grausamkeit dem Manne immer reizvoller, immer unverhüllter gibt sie sich seinem Blick." „Sie locken den Mann mit allen Mitteln, um sich an seinen Qualen zu weiden, und eins ihrer Hauptmittel ist raffinierte, die Sinnlichkeit aufpeitschende Kleidung."

Christliche Mütter werden verstehen, was damit gemeint ist. Ein Wort der Warnung, das nur die christliche Mutter geben kann, ist mancherorts sehr am Platze. Bleiben wir bei der einfachen, klaren, bestimmten Weisung der Heiligen Schrift: „mit Scham und Zucht sich schmücken"! J. T. M.

Ausland.

Zur Gustav-Adolf-Feier. In dem nun zu Ende eilenden Jahr sind an vielen Orten sogenannte Gustav-Adolf-Gedenkfeiern abgehalten worden. Über die Feier in der alten Lutherstadt Wittenberg schreibt der „Luth. Herold": „In Wittenberg fand am 6. November eine große Gustav-Adolf-Gedenkfeier statt, an der auch die zur Gedenkfeier nach Lützen reisenden zahlreichen Vertreter des schwedischen Volkes teilnahmen. Hatte doch die Leiche des großen Schwedenkönigs, der am 6. November 1632 auf dem Schlachtfeld von Lützen den Heldentod starb, vor dreihundert Jahren in der Stadtkirche von Wittenberg eine Nacht geruht, ehe sie nach Schweden gebracht wurde. Zu der Wittenberger Gedenkfeier waren auf einem besonderen Zug etwa 370 schwedische Gäste gekommen, 150 Erwachsene und 220 Schüler und Studenten, die aufs glänzendste empfangen wurden und mit höchstem Interesse die Lutherstätten besichtigten. Der Oberbürgermeister der Stadt erinnerte an die Worte Gustav Adolfs, die er bei seinem Übergang über die Elbe im Jahre 1631 an die Professoren und Studenten Wittenbergs vor den Toren der Stadt richtete: ‚Euch und diesem Ort sind wir es schuldig, daß wir das uns überkommene Licht des Evangeliums weitertragen. Deshalb haben wir uns aufgemacht, um dieses Licht, das der Feind verfinstern will, zu verteidigen oder neu zu entzünden.'" Diese wichtigen Worte des großen Schwedenkönigs sollten nicht übersehen werden. Sie erklären, weshalb vor allem er damals in den schweren Krieg gezogen ist. J. T. M.

Lichtspielhäuser und Kirchen. In England ist ein neuer Kampf um die Beibehaltung des bisherigen Sonntagsgesetzes entstanden. Dort mußten früher alle Vergnügungsplätze am Sonntag geschlossen bleiben. Dann hat man es den Lichtspielhäusern (movies) erlaubt, ihre Unterhaltungen am Sonntagabend um sechs Uhr zu eröffnen. Jetzt fordern die Leiter der 272 Lichtspielhäuser, daß sie bereits um halb vier Uhr nachmittags ihre Unterhaltungen beginnen dürfen. Dagegen haben der Bischof von London und andere leitende Kirchenkreise sehr entschiedenen Protest erhoben. Man fordert, daß in einer Zeit, in der die Kinder in Sonntagsschulen und Kindergottesdiensten versammelt werden, die Lichtspielhäuser geschlossen seien. Dazu sollen die Lichtspielhäuser zehn Prozent ihrer Sonntagseinnahmen an Krankenhäuser und andere Wohlfahrtsanstalten abgeben.

Man versteht diesen Streit, wenn man sich vergegenwärtigt, wie in England Kirche und Staat verquickt sind. Aber eins dürfen auch wir uns wohl merken: Es sind nicht lauter Kirchlose, die Sonntags zum Lichtspielhaus laufen; es sind auch viele Kirchenmitglieder unter dem großen Haufen. Da fragt man sich dann zweierlei. Zunächst: Woher kommt das viele Geld für Vergnügungen, wenn die Kirchenmitglieder bereits so arm sind, daß Christi Reich darben muß? Sodann: Wie sollen Kinder und Erwachsene bleibenden Segen vom Kirchenbesuch haben, wenn sie später am Tag in die Schauspielhäuser laufen, wo ihnen vielfach Sünde und Schande vor Augen geführt wird? Diese Fragen sollten besonders in dieser Notzeit, wo uns Gott so schwer heimsucht, das Gewissen eines jeden ernsten Christen treffen. J. T. M.

Versorgung heimatloser Armenier. Unsägliches haben die Armenier im Laufe der Jahre durch die Verfolgungswut der mohammedanischen Türken erlitten. Man hat sie aus dem Lande vertrieben, der irdischen Habe beraubt, ja zu Tode gefoltert. Noch heute sind Tausende von Armeniern in andern Ländern flüchtig, ohne Wohnung und Unterhalt. Die armenische Regierung in Erivan hat nun beschlossen, zehntausend dieser armen Flüchtlinge in Kaukasisch-Armenien unterzubringen. Diesen Herbst noch sollen sechstausend dorthin gebracht werden, während weitere viertausend nächstes Frühjahr folgen werden. Für die Ansiedlung der heimatlosen Armenier hat die Regierung fünfundzwanzig Millionen

Franken bewilligt. Später will sie weiter für andere Flüchtlinge sorgen. Das ist gute Botschaft.

Zu den Armeniern ist das Christentum schon sehr bald nach der Apostel Zeit gekommen, und sie haben bis auf den heutigen Tag ihr Christentum bewahrt. Während andere Völker sich den mohammedanischen Eroberern beugten, haben sie im großen und ganzen dem Islam tapfer und mutig widerstanden. Ihr Christentum ist freilich nicht lauter und rein; es findet sich bei ihnen mancherlei falsche Lehre und falsche Praxis; aber unsere Bewunderung können wir diesem mutigen Volk, das so fest an der Religion der Väter hängt, doch nicht versagen. Nach dem Weltkrieg hat besonders das amerikanische Rote Kreuz viel für das arme Volk getan.

J. T. M.

Segen der christlichen Mission. Hohes Lob zollte vor kurzem der deutsche Fliegerhauptmann Hans Bertram den christlichen Eingebornen in Australien. Er und sein Gefährte Klausemann waren, wie dies auch amerikanische Blätter berichteten, in einem Teil der australischen Wüste mit ihrem Luftschiff gestrandet und konnten nicht weiter. Fünfzig Tage lang waren sie ohne Nahrung, und als man sie fand, waren sie dem Hungertod nahe. Da nahmen sich ihrer, wie der *Australian Lutheran* berichtet, die Schwarzen mit einer Liebe und Aufopferung an, für die sich nicht genug Worte finden lassen. Alles, was Samariterliebe für die beiden Männer tun konnte, taten sie; sie brachten ihnen Speise, versorgten sie mit Wasser, hieben ihnen Wege durch das Gestrüpp und hielten aufs beste Wacht über das zurückgelassene Luftschiff, obwohl es den Wächtern zuletzt an Speise und Trank mangelte. Einer lief vom frühen Morgen bis zum späten Abend nach der entfernt gelegenen Stadt Wyndham, um dorthin Nachricht über die beiden Flieger zu bringen. Kurz, wie Hauptmann Bertram mitteilt, haben diese armen, geringen Eingebornen alles getan, was menschenmöglich war, um ihnen zu helfen. Auch aus der dortigen Hermannsburger Missionsstation wird berichtet, daß einer der eingebornen Christen sich auf die Suche gemacht habe, um einen weißen Goldsucher zu finden, den man vermißte. Er fand ihn in der Wüste und brachte ihn zurück, sparte aber das wenige Wasser, das er hatte, für den Weißen, so daß er halb verschmachtet an Ort und Stelle ankam.

Wahrlich, das Christentum veredelt auch die geringsten Völker! Heutige Wissenschaftler haben die australischen Eingebornen als fast tierartige Wesen verschrien, die keiner Bildung fähig seien. Da kommt nun das Evangelium und beweist an ihnen seine wunderbare Kraft, macht sie zu Christen und macht sie willig und tüchtig zu den herrlichsten Liebeswerken. Müssen wir uns nicht schämen, die wir es so oft an der rechten Liebe fehlen lassen, auch gerade an der rechten Missionsliebe? J. T. M.

Christentum in Japan. In Japan faßt das Christentum im allgemeinen nur sehr schwer Fuß; die heidnische Staatsreligion ist dort sehr fest verankert. Und doch findet sich das Christentum sogar am kaiserlichen Hof. Wie die „Kirchenzeitung“ mitteilt, haben eine Anzahl hochstehende Staatsbeamte, die zum Teil mit der christlichen Religion ziemlich vertraut sind, christliche Frauen. Die Gemahlin des ersten Ministers, Vizegraf Saito, ist eine frühere Schülerin einer christlichen Mädchenschule. Die Frau des Ministers des Innern ist eine bekenntnistreue Christin, ein aktives Glied einer christlichen Gemeinde in Tokio. Die Gattin des Erziehungsministers hat auf einer christlichen Mädchenschule studiert. Die christliche Gattin des Handelsministers schickt ihre Kinder treulich zur Sonntagsschule. Der Ackerbauminister, Baron Nakajima, Mitglied des japanischen Repräsentantenhauses, ist ein getaufter Christ, ein Abiturient des reformierten College in Tokio, und hat eine christliche Frau. Die Frau des überseeministers ist die Tochter eines christlichen Predigers in Japan, hat eine christliche Schule absolviert und hält sich treu zur christlichen Kirche. Das Blatt schreibt: „Also ein christlicher Minister, ein anderer der Sohn eines Christen, sechs Frauen von Ministern, vier darunter Abiturienten christlicher Mädchenschulen, sind in dem neuen Kabinett Vertreter des christlichen Einflusses, wie es nie zuvor der Fall war. Es ist ein kräftiges Beispiel der Frucht des besonderen christlichen Erziehungswerkes.“ J. T. M.

Neujahr in alter Zeit.

O HErr Christ, nimm unser wahr
Durch dein'n heil'gen Namen;
Gib uns ein gut neues Jahr!
Wer's begehrt, sprech': Amen.

Welches Kind hätte nicht schon, wenn es diesen Vers aus dem schönen Lied „Laßt uns alle fröhlich sein“ sang, bei sich gedacht: Warum bitten wir denn zu Weihnachten schon um ein gutes neues Jahr? Woher kommt es doch wohl, daß diesem Weihnachtslied eine Bitte um ein fröhliches Neujahr angefügt ist? Die Antwort lautet kurz: Weil damals, als jenes Lied verfaßt wurde, die Feier des Weihnachts- und Neujahrsfestes zusammenfiel.

Mit der Neujahrsfeier hat es nämlich folgende Bewandtnis. Die alten heidnischen Römer pflegten den Beginn eines neuen Jahres am 1. Januar zu feiern, so wie wir es heutzutage noch tun. Als sie nun in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung in Deutschland festen Fuß faßten, lernten auch die alten Germanen, die bisher den Jahresbeginn etwa Mitte November, also beim Eintritt des Winters, gefeiert hatten, diesen Brauch und begingen den 1. Januar mit allerlei Gastereien und brachten einander ihre Glückwünsche und Geschenke dar. Anders wurde es aber, als das Christentum in Deutschland zur Herrschaft gelangte und mit dem Untergang des Römerreichs der römische Einfluß aufhörte. Die Kirche verurteilte die auf den 1. Januar verlegte Neujahrsfeier als einen verabscheuungswürdigen heidnischen Brauch und bestimmte für den Jahresanfang den Tag der Geburt Christi, unsers Heilandes, also den 25. Dezember. Seitdem, etwa vom achten Jahrhundert an, wurde allgemein in der europäischen Christenheit am Weihnachtstage auch der Beginn des neuen Jahres gefeiert. So war es auch zur Reformationszeit, wo unser jetziger Neujahrstag, der achte Tag nach Weihnachten, lediglich dem Fest der Beschneidung Christi oder auch dem Epiphaniasfest gewidmet war. Erst als im Jahre 1582 durch Papst Gregor XIII. ein neuer Kalender eingeführt wurde, begann man wieder, indem man sich des römischen Ursprungs des Kalenderwesens erinnerte, den 1. Januar als Neujahrstag anzusehen. Doch dauerte es noch lange, bis die Sitte, den Jahresbeginn am ersten Tag des Januar zu feiern, allgemein Eingang fand. über hundert Jahre lang nach dem ebenerwähnten Papste, nämlich bis zum Jahre 1691, feierte die römisch-katholische Kirche Neujahr am Weihnachtsfest, und noch länger zögerten die Protestanten, sich dem „heidnischen Brauch“ zu fügen. In England begann man bis zum Jahre 1732 das bürgerliche Jahr am 25. Dezember, und von einer eigentlichen Neujahrsfeier am 1. Januar war auch lange Zeit nachher nicht die Rede. Erst in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wurde in Europa allgemein der 1. Januar als Beginn des neuen Jahres anerkannt.

Daß die christliche Kirche den Jahresanfang auf das Fest der Geburt Christi verlegte, war ohne Zweifel ein schöner Gedanke. Da nämlich die Festsetzung eines bestimmten Tages für den Beginn des neuen Jahres etwas rein Willkürliches ist, so konnte die Christenheit gewiß keinen passenderen Tag dazu wählen als den Tag der Geburt Christi, mit der die Zeit des Alten Bundes zu Ende ging und der Neue Bund seinen Anfang nahm. Indem so das Fest der Geburt Christi, die die neue Zeit des Heils eröffnete.

Doch der HErr der Kirche hatte es in seinem unerforschlichen Rat bestimmt, daß dieser junge Arbeiter in seinem Weinberge nach verhältnismäßig kurzer Tätigkeit ausgespannt werde. P. Luke erkrankte an der sogenannten Hodgkin's disease, einem tückischen Leiden, das aller Kunst der Ärzte spottete. Obschon man sechzehn Blutübertragungen machte, konnte der Patient nicht genesen. Er erkrankte letzten Sommer, als er seine Ferien bei seinen betagten Eltern in Dillsboro, Indiana, verbringen wollte. Er wurde in ein Hospital nach Cincinnati gebracht, konnte aber nach einigen Wochen auf der Bahn nach St. Louis befördert werden, wo er gleich ins Lutherische Hospital gebracht wurde, wo er dann selig entschlief. Auf seinem Sterbebette beschäftigte er sich viel mit dem Worte Gottes, mit seinem treuen Heilande und mit Ewigkeitsgedanken. Er war bereit, zu sterben in dem Glauben, den er in Wort und Schrift bekannt hatte. Nachdem er sich noch kurz zuvor durch das Sakrament gestärkt, Leib und Seele in Gottes Hände gelegt, und seine Familie der treuen Fürsorge eines gnädigen himmlischen Vaters anbefohlen hatte, ging er ruhig und getrost in den Tod. In der Kirche Zum Heiligen Kreuz fand der Leichengottesdienst statt. Etwa fünfundsiebzig Pastoren und eine ganze Anzahl Lehrer waren anwesend. Der Unterzeichnete predigte über den Text, aus dem der Entschlafene während seiner Krankheit so viel Trost geschöpft hatte: „Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch", 1 Petr. 5, 7. Die Kinder der Kreuzschule sangen passende Trauerweisen. P. L. J. Sieck redete im Namen der hiesigen Pastoralkonferenz und Lehrer L. J. Dierker als Vertreter der Lehrerschaft. Am Grabe auf dem Konkordia-Gottesacker amtierte P. E. T. Lange.

Der Verstorbene wurde am 13. Oktober 1896 als Sohn von C. F. Luke und Gattin geboren. Seine Ausbildung erhielt er in Fort Wayne und St. Louis. Im Jahre 1919 wurde er Hilfsprofessor an unserer Anstalt in St. Paul; 1921—24 war er Pastor einer Missionsgemeinde in Saskatoon, Saskatchewan, und während der nächsten drei Jahre stand er einer englischen Mission in Calgary, Alberta, vor. Die letzten fünf Jahre verbrachte er in St. Louis in der Sonntagsschularbeit. Seinen Tod betrauern seine schwergeprüfte Gattin Lenora, geb. Laxdal, die als geschulte Krankenpflegerin ihn mit großer Selbstverleugnung verpflegt hat, zwei kleine Kinder, seine Schwiegermutter, die betagten Eltern, seine Geschwister und andere Verwandte. Gott tröste die Hinterbliebenen mit seinem ewigen Troste und halte gerade auch über unser Erziehungswesen ferner seine schützende Hand!

Paul König.

Neue Drucksachen.

Pastoral Theology. A Handbook of Scriptural Principles. Written especially for pastors of the Lutheran Church. By *John H. C. Fritz, D. D.*, Concordia Theological Seminary, St. Louis. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1932. IX und 343 Seiten 6×9, in Leinwand mit Deckel- und Rückentitel gebunden. Preis: $3.25.

Weit und breit bekannt ist in unserer Synode und auch über deren Grenzen hinaus die „Amerikanisch-lutherische Pastoraltheologie" D. C. F. W. Walthers. Sie war sechzig Jahre lang das Lehrbuch für alle unsere Pastoren und ist und bleibt mit Recht ein hochgeschätztes Werk. Diese Pastoraltheologie Walthers liegt auch dem vorliegenden Werke zugrunde, wie der Verfasser dies rückhaltlos in der Vorrede anerkennt. Dieser Umstand verringert aber nicht etwa den Wert des vorliegenden Buches, sondern erhöht ihn vielmehr. D. Fritz hat nicht etwa einfach Walther übersetzt. Er hat ihn vielmehr in freier Weise zugrunde gelegt und in englischer Sprache wiedergegeben, hat dabei auch gar manches, was die Gegenwart nötig machte, gleich hinzugefügt, wie er andererseits auch manche Zitate, die nicht auf unsere heutigen kirchlichen Verhältnisse paßten, mit Recht weggelassen hat. Aber vor allem hat er nun eine ganze Reihe neuer Abschnitte eingefügt und so das Buch zu einem Werke gestaltet, wie es der lutherische Student und Pfarrer unsers Landes gerade im zwanzigsten Jahrhundert nötig hat. Wir brauchen, um dies zu zeigen, nur einige dieser neuen Kapitel, die eine ganze Anzahl von Seiten umfassen, zu nennen: „Die veränderten Zustände in der heutigen Welt; die Person des Pastors; die christliche Gemeinde; das Pfarramt; die christliche Erziehung der Kinder; die geistliche Fürsorge für die konfirmierte Jugend; der kirchliche Haushalt und die kirchlichen Finanzen; die Verkündigung des Evangeliums unter den kirchlosen Massen; Unionismus; Logen" — und anderes mehr. Und wie er das, was Walther behandelt hat, nun weiter ausführt, macht der dritte Teil des Abschnitts über die Privatseelsorge recht deutlich. Da finden wir unter der Überschrift „Behandlung besonderer Fälle" die folgenden: „Erblichkeit; der Einfluß des Geistes auf den Körper; Gewohnheiten; Armut und Reichtum; Gesundheit und Krankheit; verkehrte religiöse Ansichten; verschiedene Temperamente; sündliche Berufsarten; Trunkenheit; sündliche Vergnügungen; irdischer Sinn; Klatschsucht; Hysterie; Irrsinn." Und die Ausführungen gründen sich dann auf bestimmte klare Schriftworte. Das ist der große Vorzug dieses Buches, das ein rechtes Vademekum, ein rechter Begleiter, für den Pfarrer sein soll durch sein ganzes Amtsleben hindurch. Wohl dem, der das Buch so gebraucht, und wohl der Gemeinde, die einen Pastor hat, der sein Amt in allen seinen verschiedenen Teilen nach diesem Buche ausrichtet! Es ist, wie man früher bei Bücherkäufen zu sagen pflegte, ein necessarium, nicht bloß ein gutes, schönes, nützliches, sondern ein notwendiges Buch. Die Anordnung ist übersichtlich, die Ausstattung vorzüglich und das Register von 15 Seiten, soweit wir es erprobt haben, genau und darum eine große Hilfe bei dem Gebrauche. Gott geleite und segne den Ausgang dieses Buches! L. F.

Sermons for the Home. A Series of Sermons on Select Subjects. By *H. A. Klein*, president of Concordia Theological Seminary, Springfield, Ill. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1932. 216 Seiten 6×9, in Leinwand mit Deckel- und Rückentitel gebunden. Preis: $2.00.

Dieses neue, schöne Buch unsers Verlagshauses würden wir als eine englische Hauspostille bezeichnen. Solche Hauspostillen sind in unserer lutherischen Kirche je und je gebraucht und geschätzt worden. Schon in Luthers Werken findet sich seine bekannte „Hauspostille", die auch schon vor Jahrzehnten der englischredenden lutherischen Bevölkerung unsers Landes in einer Übersetzung zugänglich gemacht worden ist. Wir halten Luthers „Hauspostille", die von seinen Mitarbeitern und Schülern Veit Dietrich und Georg Rörer nachgeschrieben worden ist und sich im dreizehnten Bande unserer Lutherausgabe findet, für ein ganz treffliches Werk, fleißigen und regelmäßigen Lesens würdig und wert. Luther hielt diese Predigten, um als ein rechter Hausvater außer dem öffentlichen Gottesdienst seinen Hausgenossen das Wort Gottes auch in besonderen Hauspredigten auszulegen, ohne daß diese gerade alt und krank gewesen wären oder nicht zum öffentlichen Gottesdienst hätten gehen können. Das vorliegende Werk ist aber ganz besonders für solche bestimmt, die wegen höheren Alters oder langjähriger Krankheit oder großer Entfernung oder schlechter Wege und Witterung nicht zur Kirche kommen können und doch Gottes Wort gern an den Sonntagen auch im Hause hören möchten. Und die Zahl derer, die einen solchen Gottesdienst im Hause in englischer Sprache halten möchten, mehrt sich von Jahr zu Jahr. Dazu empfehlen wir nun dieses schöne Buch, das auch äußerlich nach Druck und Einband gut ausgestattet ist. Prof. Klein, der Präses unsers Seminars in Springfield, bietet hier neununddreißig schlichte, in einfacher Sprache verabfaßte, aber lehrhafte und erbauliche Predigten dar. Jede Predigt umfaßt etwa fünf und eine halbe Seite. Sie schließen sich an das Kirchenjahr an, berücksichtigen aber nicht jeden Sonntag, sondern verschiedene Gegenstände, wie sie das Bedürfnis besonders älterer Christen nahelegt. Advent ist behandelt, ebenso Weihnachten, die Passionszeit und Himmelfahrt; aber auch Themata wie diese: warum Gott die Christen noch in der Welt läßt; ewiges Leben; Trost beim Tode unserer Lieben; die Herrlichkeit des Vaterunsers; rechte christliche Wachsamkeit und anderes mehr. Wir empfehlen das Buch zu dem genannten Zwecke und wünschen, daß es viel Segen stifte. L. F.

Nachrichten zur Gemeindechronik.

Ordination und Einführung.

Den Auftrag zu allen Ordinationen und Einführungen hat der betreffende Distriktspräses zu erteilen. Auch die Einführungen von Lehrern an Gemeindeschulen sollen im Auftrag des betreffenden Distriktspräses geschehen. (Nebengesetze zur Konstitution der Synode, zu 12 G.)

Am 3. Sonnt. d. Adv. (11. Dezember) wurde Kandidat Artur F. Steinke in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Glen Cove, L. J., N. Y., ordiniert und eingeführt von P. W. D. Rusch.

Grundsteinlegung.

Am 26. Sonnt. n. Trin. (20. November) legte die Immanuelsgemeinde zu Natoma, Kans. (P. J. W. Dukewits), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. (Die alte Kirche war im Oktober vorigen Jahres durch Feuer zerstört worden.)

Einweihung.

Am 2. Sonnt. d. Adv. (4. Dezember) wurde die Dreieinigkeitskirche zu Fenton, Mich. (P. J. M. Hieber), dem Dienste Gottes geweiht. Prediger: Präses J. Schinnerer sowie PP. C. J. Krahnke und A. F. Bernthal.